This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

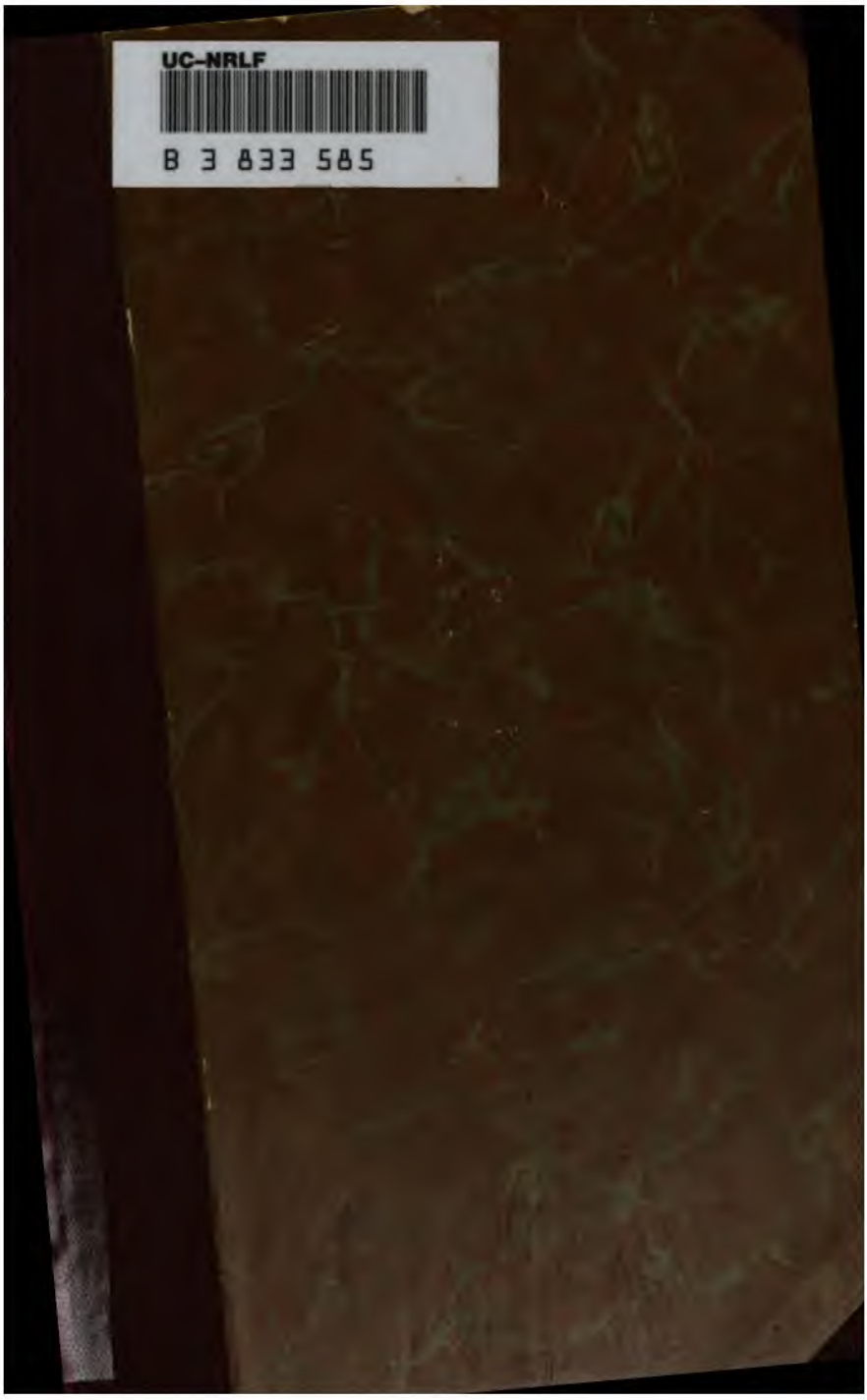
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


UC-NRLF
B 3 833 585

IBRARY
NIVERSITY OF
CALIFORNIA

Ludwig Anzengrubers

Geſammelte Werke

in zehn Bänden.

Dritte durchgeſehene Auflage.

Zweiter Band.

Inhalt:

Der Schandfleck.

Stuttgart 1897.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
Nachfolger.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

PT1803
A1
1897
v. 2
MAIN

Der Schandfleck.

Eine Dorfgeschichte.

(1876. 1881/2.)

Die erste Niederschrift und Veröffentlichung des „Schandfleck“ fällt in das Jahr 1876; die Umarbeitung des „städtischen Teiles“: „Die Kameradin“ wurde im Januar 1881 vollendet: die vorliegende Neubearbeitung des „Schandfleck“ als „Dorfroman“ am 17. April 1881 begonnen und im September 1882 beschlossen.

A. d. H.

I.

Zu beiden Seiten der Straße erhoben sich Hügel, dehnten sich mählich hinan und machten den Versuch, eine Gebirgskette aufzubauen, welche aber etwas nieder ausfiel. Es war eine vornehme Straße, sie erlaubte den Häusern nur rechts und links Spalier zu machen und bewilligte der Ortschaft nur eine einzige Gasse. Ab und zu verzweigte sich auch ein Fahrweg und wand sich zwischen den Hügeln hindurch. Wer sich dort angesiedelt hatte, in den vereinzelten, verstreuten Gehöften, der gehörte wohl zur Gemeinde, aber ein Ortskind war er nimmer, er wohnte — wie sollte man es heißen, in der Schlucht, im Hohlwege? Das hieße den sanftansteigenden Hügeln doch zu viel romantische Ehre anthun, der Volksmund traf auch hier das Richtige und nannte diese Wegstrecken „Gräben", und so wohnte ein und der andere Bauer im „mitteren", im „Heu-", „Wasser"- oder sonst irgend einem Graben.

Im „mitteren" Graben, nahezu eine halbe Stunde vom Orte, befand sich ein Häuschen, über dem Hügel vor demselben stand die Sonne und spiegelte sich in den Fensterscheiben, diese gaben für diesmal das Bild in scharfen Umrissen wieder, denn sie waren dicht verhangen. Im ganzen Gehöfte ist alles still und ruhig, nur in der Küche, gerade vor der Stube mit den verhängten Fenstern, da brodelt manchmal vorlaut das Wasser in einem Topfe, oder es tropft von einem Deckel und verzischt auf der heißen Herdplatte; eine stämmige Dirne, die da herumhantiert, ruft dann immer ein strafendes „Pscht", nach einer Weile aber beginnt sie einen Ländler vor sich hinzusummen, bis sie ein Schmerzenslaut aus der Stube vermahnt, daß sich das doch auch

nicht recht schicken will, und dann läuft sie geschäftig nach der Thür derselben und guckt hinein und nickt den beiden Weibern zu, die da drinnen um die in Kindesnöten liegende Reindorferin geschäftig sind; geschäftig wohl nur die eine, die künftige Gevatterin, die andere, ein altes, zusammengeschrumpftes Mütterchen, blickt aus großen nichtssagenden Augen, als ob sie sich über alles höchlich verwundern würde, sitzt aber eigentlich ganz ruhig nebenbei und wartet, bis die Pflicht sie ruft.

Draußen im Hofe steht ein alter Mann, er mag sich immerhin auf seinen Taufschein berufen, der ausweist, daß er noch nicht die erste Hälfte der Fünfziger überschritten hat, er ist aber von der Zeit so übel mitgenommen, daß ihm diese Berufung wenig nützen wird, er denkt wohl auch nicht daran, und was den Taufschein anlangt, wäre ihm wohl lieber, der Pfarrer hätte nie die Mühe gehabt, einen Joseph Reindorfer in das Kirchenbuch einzutragen.

Also der Bauer war es, der Herr der Liegenschaft, der Joseph Reindorfer, der da draußen im Hofe vor einem Leiterwagen stand, dem ein magerer Braun vorgespannt war; auf dem Sitzbrette saßen ein vierschrötiger Bursche, etwa sechzehn Jahre alt und ein Mädchen, das vierzehn zählen mochte, die Kinder des Bauers.

Reindorfer nahm die Peitsche, die an der Deichsel lehnte, und langte sie dem Jungen zu. „Nun macht, daß ihr fortkommt, grüßt mir meinen Bruder und fahrt fein gescheit, es hat keine Eile, ihr braucht mir" — setzte er verlegen hüstelnd hinzu — „nicht vor Abend heimzukommen."

Der Bursche lachte. „Thut doch der Vater gerade, als wüßte man von nichts!"

Das Mädchen wurde rot, blickte zur anderen Seite des Wagens nieder und stupfte den Bruder leise mit dem Ellbogen.

„Was wirst auch viel wissen," brummte der Bauer.

„Für seine alten Tage," sagte der Bursche keck, „hätte der Vater auch gescheiter sein können."

Der Alte riß eine Mistgabel an sich und holte damit aus, aber er besann sich, sah den Buben giftig an und schlug nach dem Pferde, das erschreckt zum Hofthor hinausjagte und den Wagen hinter sich herriß.

Das Mädchen kreischte, der Junge fluchte und als er den Wagen in ruhigen Gang gebracht hatte, sagte er zur Schwester: „Der Hof ernährt ohnedem kaum eines, bist du schon zu viel, weil du ja auch ausgesteuert werden sollst, nun soll gar noch ein drittes davon fressen und zehren und beteilt werden."

Er machte durch einen Peitschenhieb seinen Gefühlen Luft, und das Mädchen, das im übrigen seine Anschauungen zu teilen schien, vergalt die Anspielung auf sich nur durch einen nicht ernst gemeinten Puff.

Reindorfer hatte das Hofthor hinter den Davonfahrenden geschlossen, jetzt ging er langsam dem Garten zu; als er an der Küche vorüberkam, trat die Magd an die Schwelle und lächelte ihm zu, er sah sie groß an, dann wandte er sich ab und schritt kopfschüttelnd weiter. Im Garten war eine Laube, dicht mit Reben umrankte Latten, dort ließ er sich auf die Bank nieder, stemmte die Ellbogen auf den Tisch und starrte auf den feinen Kies der Wege.

Durch das breite Weinlaub spielte das Sonnenlicht, die Wiese, die hinter dem Garten hinanstieg, ließ es in hellem Grün erglänzen, bis hinauf zu dem Kamme des Hügels, den eine tiefdunkle Tannenwaldung umsäumte. Kroch, schwirrte und surrte es nicht durcheinander in Halmen, Büschen und Bäumen, flatterte, flirrte und sang es nicht in den Lüften? Das wirkt der Sonnenschein mit Licht und Farbe und Wärme — es ist doch sonst oft dem Bauer dort in der Laube das Herz im Leibe dabei aufgegangen, daß ihm das Grün so erfreulich, der Vogelsang so lustig schien, warum gerade heute nicht, wo man aus der linden, wohligen Luft mit jedem Atemzuge Lebensfreudigkeit und Lebensmut in sich sog, wo im lieben klaren Tageslichte jede Sorge verbleichen mußte; warum schlich er nicht über den Hof, und stahl sich

leise durch die Küche, und lauschte an der Thür der Stube mit den verhängten Fenstern, die Magd hätte ihn sicher nicht verraten und wunder nähme sie es auch nicht, wenn er es thäte, das wollte sie ihm nur zu verstehen geben, als sie ihn vorhin anlachte — warum hielt er sich ferne?

Ein paarmal rückte der alte Mann unentschlossen auf der Bank hin und her. „Sollteſt doch nachschauen geh'n, daß es nicht auffällt. Ja, wer es so weg hätte, sich zu verstellen, daß es ihm niemand anmerkt und jeder glaubt! Vielleicht verstellt sich die ganze Welt so, als wär' alles gut und schön, und es ist der Sonn' nicht ernst damit und dem Gefiederwerk, das da herumlärmt; und dem ganzen lichten Tag ist es anders um das Herz, als er glauben machen will, und ich trau' ihm heut nicht."

Ja, er hatte seinen guten Grund fernzubleiben, aber er konnte ihn niemandem sagen, denn auch der Bauer hält auf seine Ehr' und Reputation in der Gemeinde und vor den Nachbarsleuten, und eben darum durfte er nicht auffällig thun, daß man nach keinem Grunde suchte, eben darum sollte er doch nachschauen geh'n, damit keines ahnen konnte, was ihm, dem Reindorfer, nur zu gewiß war.

Das Kind war nicht sein!

Ja, wer es weg hätte, sich so zu verstellen! Was heute kommen sollte, war schon lange vorher zu wissen, von dem Tage an, wo es sich nicht mehr verheimlichen ließ, daß die Bäuerin sich vergessen habe, und wo er sich mit Mühe zurückhielt, daß er sie nicht mißhandelte. Er wollte ihr erst ein volles Geständnis erpressen, aber die Bäuerin schwieg in hilf- und ratloser Scham, und als er ruhiger geworden, da dachte er, er brauche ihr nicht abzufragen, was er wohl wußte. Herbergte er nicht im vergangenen Herbste ein paar Tage den Bankert des Müllers im Wasser-Graben, den Urlauber, dem niemand Gutes zutraute, und der in der Stadt drinnen vor nicht lang auch wieder eine ins Unglück gebracht haben soll? —

Bisher meinte er, er würde es auch, wenn die schwere

Stunde käme, erzwingen können, daß er den Leuten keinen Anlaß zum Nachdenken gäbe, aber jetzt stand sie vor der Thür und er konnte nicht wider das Gefühl, das ihm die Brust verschnürte.

So saß er denn da außen im Garten, sah nieder auf den Kies und traute dem leuchtenden Tage nicht, von Zeit zu Zeit seufzte er schwer auf, als wollte es ihm — volkstümlich gesprochen — das Herz abdrücken. Das machte ihn verwirrt, denn jeder Seufzer erinnerte ihn, daß er litt, körperlich litt, daran hatte er nicht gedacht und nun war ihm, als sei alles in seiner Brust zusammengeschrumpft, leer, und eine ungeheure Last drücke von außen nach, als wollte sie ihm den Brustkasten in die Höhlung pressen, und dieses Gefühl ließ sich nicht verwinden, darunter seufzte er auf.

„Man kommt nicht auf gegen das Blut, meint man's noch so gescheit, man kommt ihm nicht auf! Sagt ja auch die Bäuerin aus, sie hätt' niemal kein' Gedanken an so was gehabt und weiß jetzt selber nicht, wie sie es hat thun mögen. Was taugt aber der Mensch, wenn er auf sich selber kein' Verlaß hat? Dann sind Treu und Glauben auf der Welt Narrensachen! Wofür ist gar ein Sakrament auf der Ehe, wenn eines so ungerufen durch eine Hinterthür ins Leben kommen kann? Wär's nicht recht und ihm selber besser, ich brächt' den Bankert gleich um?" — Seine Hände zuckten krampfhaft .... und da sah er auch leibhaftig das Kind vor sich liegen, mit dem gleichmütigen Munde und den großen verwunderigen Augen, er zog die Arme an sich und dachte an den schuldigen Teil. „Zwanzig Jahr' hat sie ausgehalten, hat sich jung nie was vergeben, auf ihr Alter hat sie sich's versparen müssen. Ich weiß mich nicht aus, o du heiliger Gott, ich weiß mich nicht aus! Wir waren nie anders als gut aufeinander, sie hat es oft selber gesagt, sie könnt' sich nicht beklagen; zwanzig Jahr', zwanzig Jahr' haben wir in Ehr' und Einträchtigkeit verlebt, da vergißt sie 'n Mann und ihre eheleiblichen Kinder um einen her-

gelaufenen Lumpen und nicht lange von heut', so läuft — als müßt' es sein und gehör' es ihm — der lebendige Schandfleck im Hause und in der Familie herum! Sie hätt' mir's doch nicht anthun sollen, sie hätt' mir's doch nicht anthun sollen!" Sein Blick wurde ungewiß und seine Mundwinkel zuckten. Da erhob er sich, strich mit der harten, schwieligen Handfläche über den Tisch. „All' vorbei!"

Er ging zurück über den Hof.

„Treu und Glauben sind Narrensachen!"

Als er vorbeikam, wollte der Kettenhund an ihm hinaufspringen, er aber jagte ihn mit einem Fußtritte in die Hütte, dann that er ihm wieder leid. „Sultan," rief er, „Sultan!" Und klatschte sich auf das Knie.

Der Hund war verschüchtert und verkroch sich in das Stroh.

„Herein, da herein!"

Das Tier gehorchte und er tätschelte ihm mit der Hand auf den breiten Schädel. „Ja, ja, du bist mein guter Hund, ich weiß, ich weiß schon," sagte er, als der plumpe Köter vor Freude immer in wunderlichen halben Sprüngen aufhüpfte. „Auf dich ist schon Verlaß, dich kann freilich nicht verdrießen, daß du bleibst, wie du bist — ist dir ja gar keine Zeit gelassen — bringst es ja kaum auf zwanzig Jahr'! — Bist nur ein dummes Vieh und bleibst eines! — Ja, ja — bist ein braver Hund!"

Er bückte sich hinab und beschwichtigte das immer zudringlicher werdende Tier. Da kam jemand rasch heran und blieb neben ihm stehen und sagte: „Bauer, es ist da, ein Dirndl ist's!" Es war die Magd. Reindorfer erschrak, er blickte empor, kniff die Augen zusammen, verzog grinsend den Mund und nickte ein paarmal hastig mit dem Kopfe. Er dachte, er habe das recht hübsch gemacht und niemand könne es anders deuten, als er sei über die Botschaft erfreut, die Magd nahm es auch dafür und lief vor ihm her nach der Küche, öffnete die Stubenthür und lachte hinein: „Der Bauer kommt schon!"

Reindorfer trat in das Zimmer, nahte sich auf zwei Schritte dem Bette und sagte, ohne die Bäuerin anzusehen: „Ich bin froh, daß es vorüber ist!"

Das Kind wurde ihm in den Arm gelegt. Es schrie kräftig und schien stark und gesund.

Da war es, trug kein Mal und kein Zeichen — war ein Kind wie ein anderes.

„Daß es leben mag*)!"

Der Bauer schüttelte den Kopf, die Hände begannen ihm unter der winzigen Last zu zittern, und die Wöchnerin verlangte hastig das Kleine zurück.

Nachdem er mit einigen hervorgestotterten Worten den beiden Weibern gedankt hatte „für ihre Freundschäftlichkeit und Gutheit und Hilfeleistung", versah er sich mit Pfeife und Tabaksblase und verließ die Wochenstube. In der Küche brannte er mit einer Kohle den Tabak an, klappte den Pfeifendeckel zu, schritt dann über den Hof hinaus auf den Fahrweg und wandelte wie ein Träumender dahin.

In wirren, wechselnden Bildern drängten sich dem alten Manne die Erinnerungen seines Lebens auf und er sammelte und sichtete, wie es sich bot, ob es fern oder nah lag, was er genossen oder gelitten, gut gemacht oder übel gethan, und suchte es gegeneinander abzuwägen; denn was eines erlebt, das muß doch einen Sinn haben, Freud' und Leid, Recht-thun und Verschulden mußte sich ja doch ausgleichen! Aber die Rechnung wollte ihm nicht stimmen.

Warum er den Hof verlassen hatte und jetzt beharrlich nach einer Richtung den Weg verfolgte, er wußte es nicht. Plötzlich blieb er stehen und horchte auf, er vernahm das Geräusch eines herankommenden Wagens, nun besann er sich, seinen Kindern war er entgegen gegangen. Nun rief

*) Das in der Redeweise der Bauern sehr gebräuchliche Wort „mag" hat man nicht not, wie es oft geschieht, durch „kann" zu erklären, ihm entspricht vielmehr ganz genau unser aus der gleichen Wurzel stammendes hochdeutsches „vermag".

er sie an, sie mußten halten und ihn auf das Sitzbrett, in ihre Mitte nehmen. Da saß sich's gut.

„Nun, wie geht's daheim?" fragte der Bursche.

„Eine Schwester habt ihr gekriegt."

Mehr sagte der Bauer nicht und die beiden frugen nicht weiter und so fuhren sie denn schweigend dahin.

Abenddämmer lag über den Matten.

Als sie der Stelle zulenkten, wo der „Wasser-Graben" in den ihren einmündet, da rasselte ein anderes Fuhrwerk daher und sie wurden angerufen: „Liebe Leuteln, haltet ein wenig auf, laßt mich vorfahren!"

„Ist's nicht der Knecht aus der Mühl'?" fragte Reindorfer, indem er die Zügel anzog. „Wohin noch in der Eil'?"

„Nach'm Pfarrhof. Der Müller macht's nimmer lang! Gute Nacht!"

Damit polterte der Wagen ihnen voran, er war ihnen lange aus Gesicht und Gehör, als sie durch ihr Hofthor einfuhren.

Vom Hofe aus führt eine Stiege nach dem Dachboden, einige Pfeiler stützen sie, und der Raum zwischen ihnen und dem Treppengang heißt „die Lauben", in derselben befand sich ein Tisch und dahin trug jetzt die Magd das Abendessen für den Bauer und das Gesinde. War ja ohnedies heut spät geworden.

Der junge Reindorfer trat nur unter die Thür, um seine Mutter zu grüßen, das Mädchen aber schlüpfte an ihm vorbei und eilte zur Wiege.

Die Bäuerin erwiderte den Gruß ihrer Kinder, dann kehrte sie sich hinüber zur Wand.

Als der Bursche die Thür hinter sich zuzog, sagte die Tochter, welche sich über den Säugling gebeugt hatte: „Ist ein klebers*) Ding. War ich auch so?"

„Ist doch keines anders."

---

*) kleber = unscheinbar, gering.

Der Bescheid ward mit halb ungläubigem Lächeln aufgenommen.

„Gute Nacht, Mutter!"

Die Wöchnerin war allein — und sie sollte auch allein bleiben.

Nach dem Abendessen und geschehener Danksagung bedeutete Reindorfer die Magd, sie möge in der Küche schlafen, daß sie zur Hand sei, wenn etwa der Bäuerin nachts etwas zustoßen sollte, er meine aber, Ruhe sei ihr vor allem vonnöten, und darum geh' er heute mit seinen Kindern auf den Dachboden schlafen.

Noch friedlicher als er im Tageslichte gelegen, lag nun der Hof im Mondenschimmer, denn auch seine Einwohner ruhten; der Schlaf hielt sie in seinem Banne, den Sinnen — durch die aller Reiz und alle Regung, all' Lust und Leid ihren Einzug halten — räumte er schmeichelnd die Wirklichkeit hinweg, wie eine Mutter spielmüden Kindern das Spielzeug, und während wir oft, wenn wir über die arme Frist unseres Daseins erbangen, ihn kindisch anklagen, als ob er sie unterbräche und uns davon wegnähme, teilt er von Tag auf Tag die Last des Lebens; trage sie einer, sei Schmerz oder Wonne ihr Druck, in Einem Stücke, wie gar zu bald erläge er.

Geräusch ist sonst ein ohnmächtiger Feind, aber wenn sich Unruhe im Innern des Schläfers mit ihm verbündet, dann verscheucht es den Schlaf.

Fuhr nicht ein Wagen eilig an dem Hause vorbei? die Leute darauf mußten eine Laterne mit sich haben, denn ein Lichtschein streifte die Tücher, womit die Fenster verhangen waren.

Die Reindorferin ermunterte sich, sie horchte auf — wie stille war alles — sie war gewohnt, dort von der Ecke her die regelmäßigen Atemzüge ihres Mannes zu hören, nun gewahrte sie in dunklen Umrissen das unberührte Lager, sie tastete neben sich, da stand die Wiege und in derselben lag das Kind, ohne Laut und Regung; war es Furcht oder Hoffnung, was sie mit zitternder Hand nach dem kleinen

Körper langen machte? Sie fühlte Wärme und verspürte den leisen Atem. Sie zog hastig den Arm unter die Decke, war es Widerwille oder Freude, was sie empfand? Wußte sie es? — Und in ratlosem Unwillen über sich selbst und alles, wie es gekommen war und noch drohend ausstand, drückte sie heftig das Gesicht in die Polster, und ihre Augen wurden feucht. Weinte sie über sich oder über das Kind! Wie unschuldig das auch war, konnte sie je ein Herz zu ihm fassen? denn auch sie wird es, so lange es lebte, vermahnen, denn auch für sie, die Mutter, verbleibt es, wie es der Bauer genannt, ein Schandfleck!

II.

Der Wagen, der an dem Hofe Reindorfers vorübergefahren, hielt vor der Mühle im Wasser-Graben. Der Knecht war einem Geistlichen, welcher Chorhemd und Stola trug, beim Absteigen behilflich, und dieser zog dabei das Ciborium vorsichtig an sich, damit ihm der Knecht nicht ungeschickterweise nach demselben tappe. Der Kirchendiener, welcher eine Laterne mit sich führte, kletterte, durch dieselbe wohl etwas behindert, aber doch ungefährdet an der rückwärtigen Seite des Fuhrwerkes herab und leuchtete voran, als sie in den Hausflur traten, wo das Gesinde versammelt war. Ein Glöckchen schrillte, die Anwesenden knieten nieder, der Priester erteilte ihnen den Segen und trat dann in die Stube zu dem todkranken Müller. An dessen Lager wachte eine alte Magd, sie erhob sich und küßte dem Geistlichen die Hand.

„So viel unbußfertig ist er halt, Hochwürden," flüsterte sie mit einer bedauernden Gebärde nach dem Kranken, „so viel unbußfertig."

Ein Wink bedeutete sie, sich zu entfernen.

Der Priester und der Sterbende waren allein. —

Der Seelsorger war ein kräftiger junger Mann, von Mittelgröße, galt aber wegen seiner Körperfülle eher für

klein, und ein sogenanntes Doppelkinn verlieh ihm vollends dem Aeußeren nach einen behäbigen Anschein, welchem jedoch sein lebhaftes Auge und seine rege Beweglichkeit widersprach. Er schritt rasch nach dem Tische und entfernte für einen Augenblick den Schirm von der Lampe, um nach dem Kranken zu sehen, der mit geschlossenen Augen im Bette lag, der farbige Ueberzug der Polster hob die eingefallenen, scharfen Züge noch mehr hervor, die abgezehrten Arme lagen schlaff über der Bettdecke, nur manchmal zuckte es in den Fingerspitzen.

Der Kranke merkte sich beobachtet, er meinte zeigen zu müssen, daß er wach sei. „Die Gundel*)," sagte er heiser, „die Gundel" — so hieß seine Wärterin — „hat mich wohl verklagt, ich bete ihr alleweil zu wenig, es hilft ja doch zu nichts mehr, nein, es hilft nichts mehr; wenn nur das Versehen**) helfen möcht'."

Der Priester trat an sein Lager.

„Herlinger, kennt Er mich denn?"

„Ach ja wohl, freilich, Hochwürden. Hab' Euch ja rufen lassen, damit Ihr mich einölen sollt, der Doktor meint, er könne nichts mehr richten, da müßt halt Ihr jetzt Eure Kunst probieren. Ich hab' mehrere gekannt, die es ein paarmal mitgemacht haben und nach jedem Versehen noch eine Zeit herumgelaufen sind. Es ist fast so, wenn man das liebe geweihte Oel auf dem Leibe hat, als könnte der Tod nimmer so hart anfassen, — hihi — man rutscht ihm aus."

„Nun ja, Herlinger, wenn Gott will, kann er Ihm auch noch Seine Zeit verlängern, aber das Sakrament der letzten Oelung ändert nichts an seinem ewigen Ratschlusse."

„Und warum nicht? Zu was hätten wir denn dann die hochheiligen Gnadenmittel, als um etwas gegen ihn

*) Gundel, Abkürzung für Kunigunde.

**) Versehen, nämlich den Kranken mit den Sterbsakramenten versehen, beziehungsweise die letzte Oelung an ihm verrichten.

ausrichten zu können, wenn kein Gebet mehr verfangen will?! Dazu sind sie da, o, ich kenn' mich aus, ich verabsäum' es nicht, denn da heißt's wohl auch: Friß Vogel oder stirb!"

„Herlinger, weiß Er auch, was Er spricht? Regt Ihn etwa das Reden zu viel auf?"

„O nein, nein, Hochwürden. Ich müßt' ohnedem in einem fort reden, denn mir geht allerhand durch den Kopf. Aber ich laß mich nicht irre machen und wenn ich bei einer Sach' verbleib', so weiß ich ganz gut meine Meinung."

„Gut, doch muß Er auch im stande sein, Müller, auf das zu hören, was ich Ihm zu sagen habe."

„Ich bin ja noch bei mir, warum sollt' ich nicht aufmerken können?"

„Ich finde Ihn in einer schlechten Verfassung; Herlinger, das ist keine Vorbereitung zu dem Empfange der heiligen Sterbesakramente, das muß Er ganz anders anfassen, sonst kann ich sie Ihm nicht spenden."

Das Bett schütterte unter dem Kranken, dem die Angst die Schlaffheit der Glieder löste. „Ihr müßt," kreischte er auf, „Ihr müßt! ich gehöre zur Pfarre, habe immer mein Teil und darüber gerne gegeben, Ihr habt mein Geld genommen, Ihr müßt! — Ihr werdet es ja doch nicht über Euer Gewissen bringen, Hochwürden," setzte er flehend hinzu, „daß Ihr mich da liegen laßt, ohne Versuch, mir aufzuhelfen?"

„Das ist es eben, Herlinger; Er vermeint, durch die Sterbesakramente bleibe er am Leben, darum verlangt Er nach ihnen. Ihm fehlt die christliche Ergebenheit in den Willen Gottes, Er glaubt wohl gar, es anders erzwingen zu können, Er begehrt keine Gnadenmittel, Er will Wundermittel, und die habe ich nicht. Eine heilige Handlung kann ich aber nicht mißbrauchen lassen, es hieße Spott damit treiben, wollte ich einem Menschen die letzte Oelung spenden, der sich dabei mit dem Gedanken trüge, es möge doch nur die vorletzte oder drittletzte gewesen sein!"

„Thut nur nicht gleich so bös', hochwürdiger Herr.

Ihr wißt freilich beſſer Beſcheid in ſolchen Sachen wie ich, müßt mir halt ſagen, was ich thun muß, daß ich dazu gelangen kann."

„Wenn Er auf Seinen verfallenen Leib blickt, Müller, dann muß Er ſich wohl ſelber ſagen, wie wenig zu hoffen iſt und daß Er ganz etwas anderes der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen hätte."

„Nichts für ungut, — aber wie man ſich halt oft ſo Gedanken macht, — ich begreif' ſchon, mit ihm vergleichen muß man ſich wohl, daß er es einem im Leben gut geſchehen läßt, gut' Freund muß man wohl mit ihm bleiben, ſonſt verhagelt er einem die Felder und ſchickt Kümmernis und Trübſal, aber man vermeint doch, für weiter hinaus könne er einem nichts mehr anhaben! Wenn es aus ſein ſoll mit mir, wozu brauch' ich ihn dann? Wenn einer verſtorben iſt, ſo iſt er wohl ganz und gar verſtorben."

„Herlinger, Er iſt auch einer von denen, die Gott fürchten wie den Teufel, darum möchte Er ein Ende der Herrſchaft abſehen. Ich aber ſage Ihm, Gottes Macht und Herrlichkeit leuchtet über Lebende wie über Tote in gleicher Helle, und darüber iſt keiner ſo ganz ſicher, ob ihm nicht dereinſtens vor ihr die Augen übergehen; denn wie keiner weiß, von wannen er kommt, ſo iſt er auch nicht gewiß, wohin er geht, und ich möchte den Allmächtigen nicht verſuchen, was er für weiter hinaus mir anhaben, wozu ich ihn noch gebrauchen könnte, denn nach der Zeitlichkeit beginnt die Ewigkeit!"

„Hochwürden, glaubt Ihr daran?"

„Warum ſollte ich ſagen, was ich nicht glaube?"

„Wohl, Ihr hättet es nicht Urſache. Aber doch — nicht jeder darf reden, wie er es vermeint; was ſeines Amtes iſt, daran muß er ſich halten. Hab' einen Advokaten gekannt, der hat auch geſagt, von der Wahrheit könne er nicht leben."

„Verblendeter Menſch! Wenn ich dir jetzt mit den Tröſtungen der Kirche beiſpringe, was bin ich denn anders

als dein Advokat, der dich nicht unvorbereitet, nicht unverteidigt vor den Richterstuhl Gottes treten lassen will?! Aber auch ich werde da mit der Wahrheit nicht weit kommen, denn ich darf deine Sünden und Vergehungen nicht die strenge Gerechtigkeit Gottes aufreizen lassen, austilgen muß ich sie durch die Gnadenmittel, damit ich seine Erbarmung für dich anrufen kann!"

„Ja, ja, es möcht' schon recht sein, wenn Ihr so thätet, es könnt' nicht schaden, wenn es nur nützt! Aber ihr hochwürdige Herren seid ja selber so, alle Ostern seht ihr einem die Sünden nach, und darauf rückt ihr sie ihm wieder allzusammen vor, — wenn bestimmt ist, daß es einem eingebracht werden soll, so steht wohl auch schon das Urteil fest, was hilft nachher alles Beten und zum Kreuz kriechen?"

„Es hilft auch nicht ohne aufrichtige und — wo es noch etwas gut zu machen gibt — thätige Reue. — Wie aber kommt Er dazu, Herlinger, daß Er sich leichter in eine harte Führung und ein strenges Gericht Gottes ergibt, als an dessen Milde und Barmherzigkeit glaubt?"

„Ja, es ist mir halt alles im Leben so überquer gekommen, immer eines auf das andere, als ob es hätt' sein müssen, niemal ist es mir so gut geworden, daß ich einem Jammer hätt' ausbeugen können, niemal hat es mich aus einem Drangsal gerissen, wie andere oft, daß man meint, ihr Schutzengel führt sie an der Hand heraus, und wenn man so immer und alleweil ohne jede Hilfe verbleibt, dann merkt man wohl, wie man nie etwas hat thun können gegen das, was werden will, und wenn es der Herrgott auf einen abgesehen hat, da muß man noch froh sein, wenn man ihm abbetteln kann, daß er es nicht gar zu grob macht. — Als kleiner Bub' hab' ich meine Mutter verloren, mein Vater hat nach ihr ein junges Weib genommen und kurz darauf kam auch ein Stiefbruder zur Welt, natürlich waren bald alle drei gegen mich, die Bäurin wegen ihrem Kind, der Vater wegen der Bäurin und der kleine Stiefbruder hielt

sich an das Beispiel der beiden; nun ja, mein Erbrecht auf die Mühle trug mir all die Gehässigkeiten ein, das konnte ich freilich damals nicht wissen, in so jungen Jahren hat man noch nicht den Verstand, aber eben wo man gar keine Ursache weiß, da thut es desto weher, wenn man immer so lieblos aus dem Wege geschoben wird. — So bin ich aufgewachsen, daheim hab' ich nichts Gutes genossen, aber auch außerm Haus hätt' ich mir nichts herausnehmen sollen. Die andern alten Leute lachten, wenn ihre Bursche wild und toll thaten, und meinten, so verbleibt's nicht und sie würden sich schon die Hörner ablaufen, mir aber sagte mein Vater, ich sollte mir derlei vergehen lassen, sonst erschlüge er mich. Daß ich ihnen neidig war, sahen sie gar bald, und sie zahlten mir mit Spott heim. Da hab' ich denn aus Trotz angefangen, es heimlich ärger zu treiben, wie sie offen; o, auf krummen Wegen findet man schon auch seine Leute, ist zwar dem einen an dem andern nichts gelegen, aber zum Gruß und Dank ist man sich gerade gut genug."

Der Pfarrer rührte mit der Hand an die Bettdecke. „Hör' Er, Müller, da gibt Er wohl selber zu, daß das nicht zu loben und nicht gut gethan war, ich denke, es könnte Ihm auch die Reue darüber nicht schwer fallen."

„Das nicht, Hochwürden, das wohl nicht, derlei unbedachte Sündigkeit mag wohl einer rechtschaffen bereuen! Wer weiß, ob es nicht ohne das mit mir ganz anders stünde, — ob ich jetzt auch schon so siech daläge?! Hab' ohnehin meine wilde Zeit einmal abbrechen wollen, aber es hat ja nicht sein sollen. Das war, wie die Weninger Kathrin' zu uns auf die Mühle in Dienst kam, mit der hielt ich es auf der ehrlichen geraden Straße, der war viel an mir gelegen, und ich freute mich, daß ich einmal auch so eine fand. Was für ein Ende es genommen, darauf mögen sich wohl noch viele Leute im Ort besinnen, mein Vater steckte sich hinter den Herrn Pfarrer und den Herrn Bürgermeister, durch den Schandarm (Gensd'arme) ließ er die Dirne, die keine sichere Stunde mehr hatte, von der Mühle

wegholen, mit Dieben und Landſtreichern auf einen Karren laden und nach ihrer Heimat abſchieben. Seither hab' ich das Weibsbild nicht mehr geſehen. Mich aber nahm der Vater in ſeine Stube und ſagte, wenn mir nur um das Heiraten zu thun wäre, ſo hätte er eigentlich nichts dagegen, und es ſchicke ſich eben eine Gelegenheit dazu, die ihm tauge und auch mir recht ſein könne; auf den Strauch geſchlagen habe er ſchon, die reiche Müllerstochter aus dem Nachbarort gäbe man mir gerne und die dürft' mir doch nicht zu gering ſein? Am Hochzeitstage wolle er mir die Mühle verſchreiben, und dann mit Weib und Kind nach dem Hof der Schwiegereltern ziehen, weil die alten Leute ſich zur Ruhe ſetzen möchten. Ob ich mit all dem einverſtanden wäre? Ich ſagte: nein, — und wenn er mir eine Kronprinzeſſ' zum Weibe angetragen hätte, ich hätte ihm nein geſagt, nur um ihn zu ärgern, und dabei glaubte ich auch bleiben zu können; aber er führte mich zu ſeinen Büchern und Aufſchreibungen, und da hatte es nicht viel Rechnen not, ſo wußte ich, wie eine Stiefmutter wirtſchaften und zur Seite ſchleppen kann. Der Vater hatte mir gar nichts mehr zu vererben, binnen Jahr und Tag konnten uns die Gläubiger aus unſerm Beſitze treiben und ich hätte, wie der ärmſte Knecht, mir Brot und Unterkunft ſuchen müſſen; wollte ich die Mühle, worauf die Herlinger an die hundert Jahre gehauſt hatten, behalten, ſo mußte ich wohl die Müllerstochter nehmen und ſo hab' ich ſie denn auch genommen. Meine Sippſchaft zog fort, und wenn nur ein wenig Glück mit meinem Weibe hätte einziehen wollen, es wäre nun Platz geweſen! Viel Geld, das muß ich ſagen, kam mit ihr in das Haus, aber wenig Segen. Ich merkte bald, wir waren einander zu gleich, es hatte eines dieſelben Fehler und Untugenden wie das andere, und da rechtet keines mit ſich, ſondern was man nicht gerne an ſich ſelber ſieht, das verſchimpfiert man dann an dem andern. Sie war nicht beſſer wie ich. Ich ſage nicht, daß ſie auch leichtlebig geweſen wäre, aber ſie war nicht beſſer als ich, und die Weibsleute ſollen immer beſſer ſein

wie der Mann, sonst taugen sie nichts. Das war ein böses Einsehen, denn mit aller Hoffnung auf einen gedeihlichen Hausstand war es vorbei, und als Gott mein Hauskreuz zu sich nahm, da war es zu spät, ich hatte mich schon in alles darein ergeben, und es war nichts mehr da, nach was ich hätte verlangen mögen. — Ja, die erste Zeit hatte ich oft an die Kathrin' gedacht, denn manchmal hätte ich wohl auch gerne jemanden zur Ansprache gehabt, von dem ich wußte, er sei mir so recht vom Herzen gut. Eines Abends setzte ich mich hin und schrieb einen Brief an sie, schrieb ihr, daß ich für sie und ihr Kind sorgen wolle, daß ich sie noch immer lieb hätte und daß sie auch mich nicht vergessen solle; und ich gestand ihr zu, es wäre vielleicht besser gewesen, ich wäre ihr zuliebe Knecht geworden, als wegen der andern auf der Mühle verblieben. Es war der erste Brief, es sollte auch der letzte sein. Eben als ich ihn zusiegeln wollte, erhielt ich eine Vorladung vors Kreisgericht, die Katharina Weninger hatte sich einen Advokaten genommen, damit er vor Gericht ausmache, daß ich ihr das Kind veralimentiere. Da hatte ich die Antwort auf meinen Brief und konnte das Porto ersparen. Die Vorladung vors Gericht, Hochwürden, die Vorladung vors Gericht, das war der erste Gruß nach so langer Zeit, das war das erste Lebenszeichen, das der Vater von seinem Kind erhielt. Da hab' ich denn meinen Schreibbrief zerrissen, und weil gar kein Vertrauen zu mir war, auch für den Buben, so lang noch mein Weib und die andere lebte, nicht mehr gethan, als mir ist aufgetragen gewest; an die Ansprach' war nicht mehr zu denken, und seither hab' ich mich auch ohne einer beholfen."

„Das war wohl auch das Klügste, Herlinger. Der Brief, den Er an die Weninger schrieb, hätte doch zu nichts Gutem geführt. Wenn die Dirn', nachdem sie einmal durch Ihn ins Unglück gekommen war, nicht weiter samt dem Kinde von ihm abhängig sein wollte, sondern ihr Recht suchte, so hat sie nur ihre Pflicht gethan, und das war auch von ihr klug."

„Ah ja, gescheit war schon, wie sie gethan hat; war ja alles, was mir im Leben aufgestoßen ist, so viel gescheit, wie ich sag', alles ordentlich ausgetipfelt, wie es kommen soll und will, daß ich mich nie dagegen hab' rühren und wehren mögen, so hab' ich mich schon in alles darein ergeben, aber Vertrauen hab' ich nie eines gehabt und hab' noch keines. Oft ist mir schon beim „Vater unser" in den Sinn gekommen, auf die Letzt hat unser Herrgott auch — wie manche da herunten — doch zu viel Kinder und kann nicht für jedes auf gleiche Weis' sorgen."

„Herlinger, Er hat wohl wenig Zeit mehr, am allerwenigsten dazu, daß Er sich Gedanken macht, wobei Er sich wahrscheinlich selber wunderklug vorkommt; die Stadtleute nennen das Philosophieren, überlass' Er das den Studierten, bei denen es doch Hand und Fuß hat, der Kopf oder das Herz, eines oder das andere, bleibt ja doch immer davon weg. Wenn ich nicht umsonst gekommen sein soll, so muß Er auf mich hören."

„O ich bitt', hochwürdiger Herr, ich bitt', thut nur reden."

„Darüber sind wir doch wohl einig, was Er sich erinnert in seinem Leben übel gemacht und gethan zu haben, das will Er auch bereuen? Nicht?"

„O ja, gewiß, gewiß."

„Damit die Reue nicht unfruchtbar bleibt, muß ich Ihm auch sagen, was Er noch gut zu machen hat."

„Gut zu machen, an wem? An der Kathrin' vielleicht! Der thut kein Bein mehr weh."

„An euer beider Kind!"

„An dem Burschen, dem Florian? Der thut ja kein gut; der Herumtreiber, wie viel Geld hat er mich schon gekostet, und im vergangenen Herbst, wie ich ihn hab' auf der Mühle behalten wollen, ist er geblieben? Ei ja, hätt' ich seine Stadtdirn' und ihr Kind dazu, die ganze leichtfertige Wirtschaft, mit in Kauf nehmen wollen . . . das soll er sich aber nur vergehen lassen!"

„Müller, eben das wäre der gewiesene Weg, den Herumtreiber zum seßhaften, ehrlichen Mann zu machen. Und gerade von Ihm, Herlinger, hätte ich nicht gedacht, daß Er dagegen wäre, da Er weiß, wie es thut, wenn man da den Vater wider sich hat."

„Ah, Hochwürden, nichts für ungut, das ist da ganz etwas anderes. Mein Vater war mein Vater, mußte es sein, bei mir aber kommt es doch auf den guten Willen an, ich kann meine Bedingung stellen, ich kann sagen, so bin ich dir Vater, und anders bin ich dir es nicht! — Ihr müßt dem Herumtreiber nicht das Wort reden, Hochwürden, es wird Euch auch keinen Dank einbringen."

„Dankes wegen thue ich es auch nicht, es geschieht wegen Ihm selber, Müller, damit es Ihm nicht auf dem Gewissen bleibe, komme Er mir daher nicht mit Kniffen, den Burschen braucht Er vor mir nicht schlecht zu machen, Er muß es ja am besten wissen, Herlinger, daß ich auch mit räudigen Schafen wohl umzugehen weiß; wenn ich Ihn jetzt verliere und dafür mit dem neuen Müller ein anderes in den Stall kriege, so gleicht sich das nur aus."

„Hihi, dasselbe dürft' schon sein."

„Daß ich auf die Art nicht zu kurz komme, möchte ich gerade keinen Vorteil nennen, und so mag Er wohl glauben, Müller, daß ich nach keinem frage. Ich frage auch nicht danach, wozu Er nach weltlichem Rechte etwa gezwungen oder nicht gezwungen werden könnte, frage nicht, ob es vielleicht, der Leute wegen, besser wäre, das böse Beispiel, das Er einst gegeben, vergessen zu machen und damit aller üblen Nachrede ein Ende zu bereiten. Wozu Ihn die Gerichte bemüssen, die Leute bereden könnten, danach habe ich nicht zu fragen; aber das habe ich zu fragen, ob Er es auch vor Gott wird verantworten können? Der Bursche ist leichtsinnig, liederlich ..... schlimm genug, aber eben nur ein Grund mehr, sich seiner anzunehmen, ihn nicht ganz sich selbst zu überlassen. Herlinger, Er weiß recht gut, wie einem Kinde ist, das keine Elternliebe genossen hat, Er weiß recht gut,

daß des Verwilderns kein Ende ist, wenn man einem ohnehin leichtlebigen Burschen die Dirn', die er einmal für sein Leben gern hätte, zum Hause hinausjagt, — und davon will Er seinem eigenen, leiblichen Kinde nichts ersparen? Auch das soll sich im Leben nie rühren und nie wehren können, und was wird endlich aus ihm werden, da ihm der letzte Anhalt fehlt, den doch Er, Müller, immer gehabt hat, ein Heimwesen!? Herlinger, bedenk Er wohl, Er kann seinem Kinde ein Heiland oder ein Verderber werden, Er kann machen, daß es Ihm nachsegnet oder nachflucht, und es ist ganz in Seine Hand gegeben, welches Bewußtsein er mit sich in die Grube nehmen will."

Die mageren Hände über der Bettdecke hatten in ratloser Eile herumgesucht, jetzt zerrten sie ein verwaschenes, blaues Sacktuch aus seinem Verstecke hervor und führten es rasch nach dem Gesichte des Kranken, der nun mit außergewöhnlichem Nachdrucke dasselbe in gewohnten Gebrauch nahm, dann knüllte er es zusammen, schob es wieder unter die Polster, und sagte trocken: „Nun, so werd' ich halt den Sappermenter auf meinen Namen und an die Mühle schreiben lassen. Aber das gilt erst, wenn ich verstorben bin, so lang ich leb', bin ich der Herr, und da darf sich keines wider meinen Willen einnisten."

„Gut, Herlinger, verlieren wir darüber keine Zeit, sondern lasse er uns die Hauptsache erst in Ordnung bringen." — Der Pfarrer öffnete die Thür und rief den Knecht herbei, der ihn gefahren hatte. „Barthel*)," sagte er zu diesem, „du mußt dann, wenn du mich nach dem Pfarrhof zurückgebracht haben wirst, weiter nach der Kreisstadt fahren, dort den Herrn Notar aufsuchen, und ihn morgen mit dem frühesten mitbringen." — Er wandte sich an den Kranken. „Was soll er denn dem Doktor Schneller sagen?"

„Der Herr Doktor möcht' so gut sein und die Schriften wegen dem Florian wieder hervorsuchen, er wird es schon

*) Barthel, Abkürzung für Bartholomäus.

wissen, im vorigen Herbst war ja schon alles bereit, aber da hat es der Bub' durch seine Bockbeinigkeit rückgängig gemacht."

Der Knecht kraute sich verlegen hinter dem Ohr. Ihn dauerte nur die Mühle, der Florian wird einen raren Dienstherrn abgeben! Vergangenes Jahr noch hat ihn jeder verlumpt den lieben Tag lang herumstromen*) gesehen, wo soll da der Respekt herkommen? Da kann auch kein ordentliches Gesinde mehr aushalten, kein Weibsbild, das in Ruh verbleiben will, und kein Knecht, der seine Sach' besser weiß als der Herr; aber die Mühle kann einer schon bedauern.

Der Pfarrer stellte sich auf die Fußspitzen, um dem langen Burschen auf die Achsel zu klopfen. „Barthel," sagte er zu dem Zusammenschreckenden, „du kannst auch dem Notar sagen, daß er dem Florian nach der Stadt telegraphieren soll, so kann auch der morgen schon da sein."

„Wozu braucht Ihr den Burschen, Hochwürden," fragte heiser der Kranke, „was soll der hier machen?"

„Will Er ihn denn nicht noch einmal sehen, Herlinger? Ich denke, es ist gut, wenn er dabei ist."

„Nun, so mag er dabei sein, aber mit dem Verbleiben hat es noch seine guten Wege, dann soll er nur wieder fort."

„Du weißt nun, Barthel, was du zu thun hast, richte dich auch danach, und jetzt geh und sag den Leuten, sie sollen sich da vor der Thür versammeln, ich werde sie hereinrufen, wenn ich dem Müller den Leib des Herrn reiche."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die vor der Thür Flüsternden und Wispelnden wurden bald in die Krankenstube eingelassen, was sie für das Seelenheil ihres Dienstherrn das Beste hoffen ließ, denn gar viele Sünden konnte er doch nicht haben, da er in so kurzer Zeit mit dem „Hersagen" fertig war.

Nachdem die Zeremonien mit aller Förmlichkeit und Feierlichkeit zu Ende gebracht waren, sagte der Pfarrer:

*) Herumstromen, sich arbeitsscheu herumtreiben.

„Verbleibe Er mir hübsch in christlicher Ergebenheit, Müller, wie Gott will, Er kann das jetzt mit Beruhigung abwarten!“ — Dann segnete er noch einmal die Anwesenden und schritt, von dem Meßner gefolgt, zum Hause hinaus nach dem Wagen.

Der hagere Kirchendiener duckte sich zu seinem geistlichen Vorgesetzten hinunter, um ihm bewundernd zuzuflüstern: „Wie Hochwürden mit den Leuten umzuspringen wissen, da hab' ich doch immer meine helle Freude daran.“

„Weiß er, Wolfbauer,“ sagte mitteilsam der Pfarrer, „wen ich immer gerne bei so einem Versehgange mit hätte, damit sie diesen Menschenschlag auch kennen lernten? Ein paar Idealisten, die glauben, mit ethischen Mitteln aufkommen zu können, ein paar Träger der Kultur, die aber nebenbei die Kirche fallen lassen wollen; vielleicht gingen ihnen doch darüber die Augen auf, daß unter der Masse nichts verfängt als Einschüchtern und Vertrösten, und wenn wir diese beiden Zügel nicht immer stramm angezogen hielten, schon längst ihre ganze Herrlichkeit zertrampelt und zertreten wäre.“

Der lange Meßner nickte ein paarmal mit dem Kopfe, eigentlich aus purer Gefälligkeit, denn verstanden hatte er nichts; nur weil von zwei Zügeln die Rede war, so meinte er, es sei damit auf eine Hartmäuligkeit des Volkes angespielt, um doch zu zeigen, daß dieser versteckte Gedanke nicht an ihm verloren gegangen sei, sagte er, während er mit seiner Laterne in das Korbgeflechte des Wagens kletterte: „Ja, die sollten es nur einmal versuchen mit dem hartmäuligen Volke!“

Der Pfarrer bog sich von seinem Sitze nach dem Meßner zurück, und, da sich der Wagen gerade in Bewegung setzte, so fuhr er mit forschenden Augen auf ihn zu, während das groblinige Gesicht des letzteren nichtssagend zurückwich. Der Mann war unschuldig an den Gedanken, die er mit einem Worte in dem jungen Seelsorger weckte und die sich nun, begünstigt durch das Schweigen und die Einförmigkeit der

Nachtlandschaft und durch das gleichmäßige Dahinrollen des Gefährtes, stille in ihm fortspannen. — — „Das ist eine ganz vertrackte Arbeitsteilung, der Wolfbauer findet das Wort und ich muß die Gedanken dazu nachholen. Es liegt ein fertiger Einwurf darin. Die Hartmäuligkeit kann auch von dem strengen Gebrauche der Zügel herrühren, und dann vermeint man nur die Masse zu lenken, während sie seelenmüde und gleichmütig in den ausgefahrenen Geleisen dahinzieht — bis sie ein gewaltiges, unerwartetes Ereignis scheuen macht, und sie mit elementarer Gewalt unberechenbare Wege dahinrast. Darin liegt die Gefahr, sie ist furchtbar, doch sie tritt selten auf, der Vorteil aber liegt in der angewohnten Fügsamkeit der Massen und die ist alltäglich. Es ist doch nur Geschmacks-, eigentliche Parteisache, ob man den Vorteil nützen oder der Gefahr vorbeugen will, die einen wollen die Menschen zu Massen ballen, das sind die politischen Praktiker, die andern wollen die Massen in Menschen auflösen, das sind die — Idealisten!" Er seufzte leise auf. Vielleicht war er in seinen Studienjahren auch einer gewesen.

Bis er das Geräusch des davonrollenden Wagens aus dem Gehör verlor, hatte der Müller aufgehorcht, er hatte sich im Bette halb aufgerichtet, jetzt griff er mit der Rechten hinter sich, bauschte die Polster auf und lehnte sich zurück. Er fühlte sich leichter. Er sah um sich, er war wieder allein.

„Schau," sagte er, „der Pfarrer das ist ein feiner! Zum Streiten möchte er gar anheben, wenn man ihm nicht in allen Stücken zu Willen wär'. Bei all dem ist nichts verhaut*), so lang ich lebe. Hab' ihm doch auch manche Red' gegeben, wo er ein Gesicht dazu gemacht hat, als hörte er den Teufel Mess' lesen — — und einölen hat er mich doch müssen, hihi," — er schlug mit der flachen Hand auf die Bettdecke, — „einölen hat er mich doch müssen."

---

*) Verhaut, d. i. verhauen, — noch nichts verdorben in einer Angelegenheit.

III.

Der Morgenwind strich vor der Sonne her, als wollte er Busch und Kraut wach fächeln, und ein geheimnisvolles Weben und Regen begann in der Luft, im Dämmer schienen sich die Gegenstände auf die Farbe zu besinnen, die sie im Lichte trugen, — der Tag brach an. Vorüber war die Nacht, die letzte auf Erden für den alten Mann in der Mühle, die erste für den Säugling im Reindorferhof, dort verflackerte ein ausgebranntes Licht, hier glimmte ein verwandter Funke mählich an.

Es lag noch alles in anheimelnder Stille. In den Büschen längs des Fahrweges begann es mit ungelenkem Flügelschlag zu flattern und in einzelnen Tönen zu zwitschern, und von gegenüber rief eine Stimme: „Seid ihr noch verschlafen, Geflieder?“ Es war der Reindorfer, der an seinem Hofthor lehnte, er zwinkerte dabei lustig mit den Augen, sah dann zu dem blassen, reinen Himmel auf und rings nach den bewaldeten Hügelkämmen, und that einen tiefen Atemzug. Ja, der Morgen, wo man so mit der lieben Gotteswelt allein ist! —

Es dauert aber nicht so lange, als man eine Pfeife raucht, so rufen sie einem zum Frühstück und da sitzt man wieder mitten drinnen ... Sein Gesicht verfinsterte sich, er führte die Pfeife nach dem Munde und preßte die Zähne auf die Spitze, dann trat er zurück, schloß hinter sich das Thor, und ging durch die Küche nach der Wohnstube, an der Thür lauschte er, die Bäuerin hustete, sie war wach, da begann auch das Kind zu schreien, unwillkürlich ballte sich ihm die Faust und siedig heiß schoß es ihm nach den Augen, als solle er vor Zorn weinen, er wandte sich ab.

„Das Kleine schreit recht brav,“ sagte die Dirn', die am Herde stand.

Da lehnte er seine Pfeife in den Herdwinkel und trat in die Stube.

Er ging nach dem Fenster, die Bäuerin sah ihm mit furchtsamen Augen nach, sie erwartete keinen Gruß von ihm, aber sie getraute sich auch nicht, ihn zu grüßen.

Der Bauer blieb, wo er war, zog den nächsten Stuhl an sich, setzte sich, sah auf seine Stiefelschäfte nieder und begann ohne weitere Einleitung: „Ich bin alt und du bist nimmer jung, lärmendes Gethue und Getreibe macht uns keine Aufheiterung mehr, wozu sollen wir derlei uns ins Haus laden? Aufsehen macht es auch, wenn man das Kind im Aufzug zur Kirche bringt, all das mag mir nicht taugen, so will ich gleich dazusehen; heut' fährt der Herr Pfarrer gewiß wieder vorbei nach der Mühle, und da will ich ihn abpassen und ihn bitten, daß er zu uns kommt und das Kind im Hause tauft. So mein' ich, könnt' alles in der Stille vor sich gehen, und brauchte nur die Gevatterin und wer sonst not ist, dabei zu sein; man kann ja sagen, man thu' so eilig, weil es mit dem Kind nicht recht richtig*) wär'," — er blickte seitwärts nach der Wöchnerin und setzte halblaut hinzu — „wär' auch nicht gelogen, und doch die Wahrheit im Sacke behalten."

„Du sitzest so viel weit weg," klagte die Bäuerin, „daß man nicht reden kann, ohne daß eines draußen alles hört."

„Was braucht es da Heimlichkeiten, sag ja oder nein."

„Schau, wegen der Tauf', da thu nur, wie du dir vorgenommen hast, aber ich hätt' noch etwas zu sagen, und das kann ich nicht laut."

Der Bauer erhob sich und trat näher.

„Du wirst wohl nicht dagegen sein, und mir wäre es ein rechter Trost in meinem Unglück. Weißt," flüsterte die Bäuerin, indem sie den Arm etwas hob und nur mit dem Handrücken gegen die Wiege deutete, „wenn es aufkommt,

*) Nicht recht richtig, gewöhnlicher Ausdruck für Störungen der Gesundheit und des Geistes, hier auch für die fragliche Lebensdauer des Kindes.

möchte ich es gerne in die Stadt zu den frommen Frauen geben, damit es christlich auferzogen wird und einmal selber eine werden kann. Da wäre es gut aufgehoben, der Herrgott möchte ihm sein Dasein nicht so übel vermerken und wohl auch . . . anderen ihre Sündhaftigkeit nicht mehr so schwer aufrechnen."

Der Bauer trat hart an das Bett.

„Sei nit so dumm," sagte er, „unsern Herrgott geht es nicht so nah' an, wie mich, so wird er doch keinen Zorn auf das Kind haben, das an allem ganz unschuldig ist; du aber verbleibst eine Sünderin, wenn es gleich eine Heilige werden möcht', und es soll doch vorerst nur eine Klosterfrau werden, und die sollen nicht alle auf das Heiligwerden aus sein*). Es ist nicht mein Kind, so red' ich ihm auch nicht das Wort, aber die Frommheit kann man keinem anlernen, wie jungen Hunden das Wildaufspüren, und wenn dann plötzlich eines zu Jahren und zu Verstand kommt und es mag sich nicht darein finden, dann taugt es für Erd' und Himmel nicht mehr. Und sich dabei auf gut Glück verlassen, wie es ausgeht, dazu ist heuttags schon gar kein Zeitpunkt, wo alle Welt hinter den Kutten her ist, früher hat man noch manches vertuschen können, jetzt aber braucht unser Herrgott nur Leute in seinem Dienst, die ihm Ehre machen, die andern sollen davon bleiben. Wär' das aber auch nicht meine Meinung, hierin thät' ich dir doch nicht deinen Willen! Du hast vermeint, ich würde ja sagen, weil ich selber das Kind nicht gerne vor mir sehen möcht', und dabei hätteſt du es auch aus den Augen gekriegt und aus dem Sinn, und das wär' dir recht gewesen, denn mit der Schamhaftigkeit über seine Sünden hält es der Mensch, wie die Katze mit dem Unrat, weiß sie den nur eingescharrt, so geht sie stolz davon, als hätte man sie nie darüber hocken gesehen. Du hätteſt darauf vergessen und dir einbilden können, es wäre noch alles in

*) Darauf oder darnach aus sein, figürlich: auf dem, oft beschwerlichen, Wege darnach.

alter Gehörigkeit. Darum bleibt das Kind im Hause und dir unter Augen!" —

„Freilich, wenn du es willst," sagte kleinlaut die Bäuerin, „muß es schon verbleiben, das Weggeben war auch nur so ein Gedanke von mir."

„Dasselbe und das der Taufe wegen hätten wir also unter uns ausgemacht, mehr hab' ich auch nicht zu sagen gehabt und so geh' ich jetzt wieder, damit ich den Wagen mit dem Herrn Pfarrer nicht verabsäume. Oder weißt du noch etwas?"

Die Bäuerin war trotz ihrer achtunddreißig Jahre noch immer ein hübsches Weib, das wußte sie, auch das, daß Schmerz und Angst ihre Züge nicht verstelle, denn schon als Kind sagten die Leute von ihr, sie könne so schön weinen. Der Bauer stand noch immer knapp an ihrem Bette, er hatte beide Arme sinken lassen und zunächst ihr befand sich seine Linke, schon lange schielte sie danach, als wollte sie des Griffes sicher sein, als er sich nun zum Gehen wandte und sie dabei aus den Augen lassen mußte, während er den Arm ihr etwas zurückte, da faßte sie mit beiden Händen zu, hielt ihn an der Hand und über dem Ellbogen und suchte ihn gegen sich zu ziehen, daß er ihr in das Gesicht sehe. „Joseph, mein Joseph," rief sie bittend.

Reindorfer aber riß sich von ihr los, wischte mit der Schürze über den linken Jackenärmel und über die Hand und sagte: „Laß das gut sein! Aus Angewöhnung und aus Scheu vor jedem Aufsehen mag ich mir in meinem Hauswesen nichts verändern, und so muß denn auch vor den Leuten alles beim alten bleiben, wenn du aber meinst, es könnte noch einmal werden wie früher, da irrst du dich groß, das hat verthan für alle Zeit!"

Er ging. Die Thür schloß sich hinter ihm. Seine Tritte verhallten.

Die Bäuerin war mit dem halberhobenen Oberleibe wieder zurückgesunken und lag ohne Laut und Regung.

Er war ja im Rechte!

Ihn zu gewinnen mußte sie wohl versuchen, welch eine hätte auch das nicht versucht? Eine Schwäche für sie hätte ihr ihre eigene verzeihlicher erscheinen lassen. Es kam aber, wie sie selbst gefürchtet hatte, daß es kommen werde. Nun war es auch gewiß.

Und er hatte recht.

Sie schloß müde die Augen und wünschte, sie thäte sie nie mehr auf.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Wagen kam jetzt in raschem Trabe angefahren, Reindorfer lief vor das Thor und sah nach demselben aus, es war schon der rechte, der Knecht von der Mühle kutschierte, zwei Herren saßen hinter ihm, der eine war der Pfarrer und auf den andern besann er sich nur so lange, bis sie etwas näher kamen, er hatte ihn oft in der Gegend herum gesehen, es war der Herr Notar aus der Kreisstadt. Er nahm die Pfeife aus dem Munde und trat hinzu und grüßte.

„Guten Morgen, Reindorfer," sagte der Pfarrer, „will Er mir etwas? So sage Er es nur schnell, wir haben Eile."

Reindorfer legte die Linke auf den Kutschensitz und ging neben dem Wagen, den man etwas langsamer fahren ließ, eine Strecke her. Er brachte sein Anliegen vor, der Pfarrer sagte zu, er dankte und trat zurück und der Wagen schoß wieder in Eile dahin.

Stunden waren darüber vergangen, die Sonne stand schon ziemlich hoch und meinte es gar zu gut. Auf einer großen Wiese, die gegen den Fahrweg abfiel und von diesem durch einen lebenden Zaun geschieden war, rechte*) der Reindorfer mit seinen beiden Kindern und einem Knechte Heu zusammen. Er ließ gerade den Stiel des Rechens gegen seine Schulter fallen und wischte sich mit dem Hemdärmel den Schweiß von der Stirne, als er über den Zaun gegrüßt wurde.

*) Zusammenrechen, — mit dem Rechen zusammenstreifen.

„Grüß' Gott, Reindorfer!"

Er fuhr bei dem Klange dieser Stimme zusammen und blickte auf.

Jenseits des Zaunes stand ein Mensch in verwahrlostester städtischer Kleidung, eine Lagermütze, die er schief über dem rechten Ohre sitzen hatte, verlieh ihm ein unternehmendes Aussehen und ließ erraten, daß er Soldat gewesen oder wohl noch war. Er mochte über dreißig Jahre alt sein, aber trotz seines herabgekommenen Aeußern ließ ihn seine kleine schmächtige Gestalt und der sorglose Ausdruck seines Gesichtes viel jünger erscheinen. Unter der Mütze fiel ihm schwarzes Haar in Ringeln bis in die Stirne, große braune Augen blickten keck in die Welt und unter der geraden Nase mit den scharf vortretenden Nüstern trug er einen Schnurrbart, dessen eine Spitze er eben jetzt durch die Finger zog.

Reindorfer sagte, ohne seinen Gruß zu erwidern: „Du bist wieder da? Lump!"

Der Urlauber lachte. „Ein bißchen höflicher könntest du wohl auch gegen mich sein, wer weiß, was geschieht!? Diesmal haben sie mich extra aus der Stadt gerufen, und wenn die Mühle nun doch an mich käme, dann sollten wir als Nachbarsleute in gutem Einvernehmen stehen."

Der Bauer kehrte ihm den Rücken und schickte sich an, seine Arbeit wieder aufzunehmen.

Das schien den auf der Straße zu verdrießen, er drehte den Schnurrbart heftiger und nach einer Weile sagte er, während sein Gesicht durch die lauernd zusammengekniffenen Augen und den breitgezogenen Mund ein unsäglich gemeines Aussehen bekam: „Ist es wahr, was ich gehört hab'? Seit ich das letzte Mal da war, ist eines mehr auf dem Reindorferhof geworden."

Da riß der Bauer mit einem Ruck den Rechen an sich, alle Muskeln in den Armen krampften sich ihm zusammen, die Adern an der Stirne traten hervor und die Wiese zerrann vor seinen Blicken, nur ein roter Fleck verblieb auf-

dringlich in seinem Auge, er besann sich, die Farbe trug der Rock seiner Tochter, und indem er sich besann, sah er auch wieder diese selbst, seinen Buben und den Knecht, die in geringer Entfernung von ihm gleichmütig fortarbeiteten; da ließ er den verhaltenen Atem von sich, handhabte wieder seinen Rechen, und indem er sich dabei dem Zaune etwas zukehrte, warf er über seine Arbeit weg dem Urlauber einen einzigen Blick zu; aber es war jener Blick, dem selbst der Unverschämteste nicht standhält, jener Blick, der dem Beleidiger sagt: Die Unbill ertrag' ich, aber dich nicht!

Langsam entfernte sich der Urlauber, und erst, als er sich außer dem Gesichtskreise Reindorfers wußte, schritt er rascher auf dem Wege nach der Mühle hin.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Auch in der Mühle waren, wie den Tag zuvor im Reindorferhofe, die Fenster verhangen. Das Licht thut dem Menschen wehe, wenn er zur Welt kommt und wenn er von ihr geht, er muß es erst gewöhnen und er muß seiner entwöhnt werden, denn aus dem Dunkel kommt er und in das Dunkel soll er wieder; das Licht ist ein armes Geschenk, es scheint ihm nur gegeben, um sich von der Wiege in den Sarg zu finden, die kurze Strecke dahin wirft es nur schwanke, zitternde Kreise auf die Welt, und keiner weiß, wo hindurch eigentlich sein Weg gegangen.

Der Pfarrer und der Notar waren am frühen Morgen angelangt.

Der Notar war ein kleines, bewegliches Männchen, er schien gerne eine gewisse Feierlichkeit zur Schau zu tragen, ging stets in schwarzer, städtischer Kleidung, und einer ziemlich hohen, steifen, tadellos weißen Halsbinde verdankte er die würdevolle Haltung seines Kopfes, derselben wurde durch dessen Kahlheit und die durchwegs rundlichen Züge seines Gesichtes, die ihm ein stets freundliches, wohlwollendes Aussehen verliehen, durchaus keinen Abbruch gethan, nur weil die Bauern überhaupt gerne über Brillen lachen und witzeln, so war es ein ziemlich gewagtes Unternehmen von ihm, auf

seinen Fahrten über Land farbige kreisrunde Staubgläser mit einer massiven Einfassung zu tragen.

Nachdem sie in die Krankenstube eingetreten waren, legte der kleine Mann einen ihn behindernden Pack Schriften auf ein Tischchen und entfernte für das Erste diese ihm nun selbst bedenklichen Gläser; er that das mit großer Bedächtigkeit, reinigte sie erst sorgfältig mit dem Taschentuche, holte aus den Tiefen eines Rockschoßes das dazu gehörige Futteral hervor, schob sie vorsichtig hinein und steckte das Ganze mit ebensowenig Eile wieder zu sich. Aber er sollte bald aus dieser gemütlichen Verfassung herausgeschreckt werden.

Er trat an das Bett des Kranken: „Nun, Alter, wie geht es denn?"

„Dank' der Nachfrag', ich bin schier völlig gesund."

„Kennt Er mich, Herlinger?"

„Ei freilich, Ihr seid ja der Herr Notar, freilich."

„Nun und warum bin ich denn da?"

„Hihi, warum werdet Ihr da sein? Heirat' ich nicht heut die Weninger Kathrin'?"

Der Notar warf einen erschreckten Blick auf den Pfarrer, dieser trat näher und sprach, indem er jedes Wort nachdrücklich betonte: „Aber, Herlinger, wohin denkt Er denn? die Weninger Kathrin' ist ja schon lang tot."

„So, so, die Kathrin' wär' schon lange tot? Ja, wie werden wir es denn nachher anfangen?"

„Er hat es mir ja gestern selbst gesagt, besinn' Er sich nur."

„Ja, ja, mag schon recht sein."

„Und heute ist der Herr Notar mit mir herausgefahren, um den Florian an die Mühle zu schreiben."

„Ja, ja, den Florian auf meinen Namen und an die Mühle schreiben. Ist schon recht."

„Also darauf besinnt Er sich," fragte hastig der Notar, „das ist Seine Willensmeinung?"

„Ja freilich, das ist schon so meine Willensmeinung."

„Da ist allerhöchste Zeit, Hochwürden," — der kleine

Doktor stürzte nach dem Tischchen, wo die Schriften lagen, — „in ein paar Minuten kann der Mann nicht mehr bei sich sein, und dann ließe sich nichts machen; ich bitte nur um noch einen Zeugen, um einen dritten Zeugen."

Der Pfarrer eilte zur Thür. „Barthel," rief er hinaus, „laufe nach dem Anrainer*) Kleehuber, er möchte gleich kommen, er soll nur alles liegen und stehen lassen!"

Der Knecht rannte fort.

„Hochwürden haben gehört, daß er auch an dem Gedanken festhält, den Florian auf seinen Namen zu schreiben; wie ich schon die Ehre hatte auseinanderzusetzen, so ist das vergangenes Jahr an der Bockbeinigkeit von Vater und Sohn gescheitert und läßt sich jetzt nicht mehr ins Werk richten, es ist das ein Geschäftsgang, der gesunde Leute erfordert."

„Die noch ein langes Leben vor sich haben, Herr Doktor?"

„Es ist auch nicht anders, Hochwürden. Unter den gegebenen Umständen ist es unmöglich und halte ich es auch für ganz nebensächlich. Eine Aufklärung darüber verstünde der Alte nimmer und sie würde ihn nur ganz verwirren. Die Schriften habe ich, Gott sei Dank, vom vorigen Jahre her fix und fertig liegen gehabt und daher nur von der Adoption Umgang genommen und an die Stelle derselben in der letztwilligen Verfügung ein Bekenntnis der Vaterschaft treten lassen, das zwar keine Rechtsfolge hat, aber, ich denke, wir begnügen uns diesfalls mit der moralischen. In dieser Form werde ich auch das Testament vorlesen und zur Unterschrift unterbreiten; mein Schreibzeug führe ich mit mir," — der Notar stieß zum Beweise dessen ein kleines, eiförmiges Tintenfaß mit dem eisernen Dorne in die Tischplatte, — „so haben wir auch einerlei Tinte bei der Fertigung der Dokumente, wenn uns nur der Müller noch die paar Minuten aushält."

---

*) Anrainer = Grundnachbar, von „Rain" = Grenzscheide, Rand.

„Ich hoffe, das wird er wohl," sagte der Seelsorger. „Nun, Herlinger, wie ist Ihm denn?"

„Gut, recht gut."

Und näher zu ihm tretend, sagte er, damit der Sterbende an dem Gedanken festhalte: „Nun werden wir halt den Florian an die Mühle schreiben."

„Ja, an die Mühle schreiben und auf meinen Namen, die Kathrin' wird eine Freude haben, es ist ja unser Kind."

Da öffnete sich die Thüre und mit dem zurückkehrenden Knechte stürzte der Anrainer Kleehuber herein. Der Mann sah wie verwildert aus, die Haare hingen ihm in das Gesicht, seine Hände waren mit Lehm beschmiert und er wischte beständig mit der blauen Schürze an ihnen, um sie rein zu bekommen, denn früher schien ihm doch nicht geraten, sich damit über die Stirne zu streichen.

„Da bin ich, Hochwürden, da bin ich," sagte er atemlos, „sauber bin ich hergelaufen, der Barthel hat mich auf dem Erdäpfelacker getroffen, und weil er gesagt hat, es müßt' gleich sein, so bin ich halt mit, wie ich auch ausschau', nichts für ungut."

„Das ist schon recht, Kleehuber," sagte der Seelsorger, „und so hab' ich es auch gemeint, wie Er aussieht, das hat nichts zur Sache, wir brauchen eben schnell noch einen Zeugen, der Müller will seinen letzten Willen angeben."

„So, so, nun, das freut mich, da bin ich schon gern dabei," sagte der Kleehuber, „der Barthel hat mir schon gesagt, er müßt' auch seinen Namen dazu hergeben, aber, Hochwürden, ich bitt', wer ist denn hernach der dritte Zeuge, der mit uns schreiben soll?"

„Der bin ich!"

„Nein, Hochwürden, das geht nicht, da mach' ich mich doch lieber sauber, ich bin gleich wieder da, nur meinen Sonntagsrock zieh' ich an, was würden die Leute sagen, wenn ich mich so, wie ich da bin, Euer Hochwürden nebenan schreiben thäte, und die Herren vom Gericht erst, wenn sie es lesen?!"

Der Notar, der bisher dem Müller zugesprochen hatte, kehrte sich rasch gegen Kleehuber und fuhr den „ersuchten Herrn Zeugen“ an: „Wird Er da bleiben! Sei Er doch nicht gar so dumm, Seinem Hühnergekratze kann doch niemand ansehen, ob Er es im Sonntagsrock oder in Hemdärmeln hingekleckst! — Den Müller Herlinger kennt Er?“

„Aber freilich, Herr Doktor, da liegt er ja!“

„Es ist gut! Der hochwürdige Herr Pfarrer hat Ihm bereits gesagt, um was es sich handelt, merk' Er nun auf, auch du, Barthel, ob alles hübsch in der Ordnung vor sich geht, damit jeder mit gutem Gewissen seine Zeugenschaft abgeben kann.“

„Wollen schon aufpassen, Herr Doktor.“

„Wer ist denn der da mit der blauen Schürze?“ fragte der Müller.

„Der Kleehuber ist es,“ sagte der Pfarrer, „der Kleehuber. Kennt Er ihn denn nicht?“

„Ah ja, der Kleehuber. Aber was will denn der auf der Hochzeit mit der blauen Schürze?“

„Nun sehen Hochwürden, ich bin ihm selber nicht gut genug.“

„Aber Herlinger,“ — sagte der Seelsorger und legte seine Hand auf den abgezehrten Arm des Kranken, — „besinne Er sich doch, daß wir keiner Hochzeit wegen gekommen sind.“

„Der Kleehuber,“ nahm der Notar hinzutretend das Wort, „ist nur da, damit auch alles ordentlich aufgeschrieben wird, was zu geschehen hat wegen dem Florian.“

„Auf meinen Namen und an die Mühl' schreiben,“ sagte mechanisch der Sterbende.

„Ich muß Ihm bemerken, Müller, daß diese Seine Aeußerung lediglich nur von einer Wirkung auf die anwesenden Zeugen ist und bleibt, daß ich aber gleichwohl voraussetze, daß Er schriftlich aufgezeichnet haben will, daß Er sich in Seinem Gewissen verpflichtet fühle, den Sohn der Dienstmagd Katharina Weninger, Namens Florian

Weninger, für Sein leibliches Kind anzuerkennen und demselben für den Todesfall die Mühle samt allem, was dazu gehört, wie es liegt und steht, zu hinterlassen?"

Der Müller nickte.

„Dann muß Er sich aber zusammennehmen, Herlinger, daß Er hübsch bei sich bleibt, denn ich muß Ihm jetzt vorerst die Schrift vorlesen, und da muß Er gut aufhorchen, damit Er auch alles recht versteht und uns sagen kann, ob Er es auch so und nicht anders gemeint hat, wie da aufgeschrieben steht."

„O, hören thu' ich noch recht gut, auch verstehen, wenn ich mich zusammennehme, nur was ich rede, da weiß ich oft nicht, wo ich es her habe."

„Dann muß Er auch noch Seinen Namen daruntersetzen können."

Die magere Rechte über der Bettdecke versuchte zu schreiben.

Der Notar las rasch die letztwillige Verfügung vor.

„Ist das so recht, will Er nichts davon weg haben oder dazu thun, Herlinger?"

Der Müller langte nach der eingetauchten Feder, die der Notar in der Hand hielt.

„So gut und deutlich es geht," — sagte dieser, hinter den Schreibenden tretend, — „den vollen Namen: Matthias Herlinger."

Da stand es in großen unsicheren Zügen auf dem Papiere: „Matthias Herlinger". Bei dem Punkte stach die Feder tief in das Blatt und der Notar löste sie rasch aus der zusammenzuckenden Hand, damit nicht das Schriftstück in Fetzen gerissen werde.

Der Müller sank mit einem tiefen Seufzer zurück.

Der Notar aber atmete erleichtert auf, als er mit dem unterfertigten Dokumente zu dem Tischchen trat.

„Ich bitte, Hochwürden, als Zeuge." Er präsentierte dem Pfarrer die Feder. Dann wies er dem Kleehuber die Stelle, wohin derselbe seinen Namen zu schreiben hatte.

Der Mann besann sich lange, nicht wie er heiße, sondern auf das Aussehen jedes einzelnen Buchstabens, den er bei der Namensfertigung anzubringen hatte. Zuletzt schrieb der Knecht.

Vom Bette her klang es flüsternd: „Die Blumen, die gar vielen Blumen, die sie mir hergebracht haben."

Der Notar und die Zeugen traten von dem Tische zurück und wandten sich nach dem Sterbenden. Die langgestreckte Gestalt mit den verfallenen Zügen, die dort im Bette lag, leise vor sich hinflüsternd und mit den eigenen Fingern spielend wie ein Kind, das war nicht mehr der Müller Herlinger. Wer sonst? Niemand. Das war das, was einst war, als wir uns noch nicht fühlten, das nämliche, das sich schon einmal ohne uns behalf, als es rege an unserem Bewußtsein baute, und das, wenn uns dasselbe verläßt, sich zum letzten an den angesammelten Erinnerungen schreckt oder erfreut, das nämliche, das die Kinder weinen oder lachen macht, und das auch den Sterbenden als letzten Gruß eine Thräne oder ein Lächeln mit auf den Weg gibt.

Ein schwerer Atemzug hob die Bettdecke, — es war der letzte. Vor den Anwesenden lag eine Leiche. Der Pfarrer war gerade darauf bedacht, das Gesinde zusammenzurufen und an derselben ein kurzes Gebet sprechen zu lassen, als sich die Thüre öffnete und Florian Weninger eintrat.

Der Urlauber behielt den Drücker in der Hand und sagte kurz: „Guten Tag! da bin ich. Nun, was ist's, darf die Lois*) mit dem Buben jetzt kommen? Sonst geh' ich lieber gleich!"

Der Priester aber trat rasch auf ihn zu, führte ihn vor den Toten und drückte ihn dort an der Hand auf die Kniee nieder: „Da sieh, spare vorlautes Reden und bete für ihn, — er hat sterbend deiner als Vater gedacht und dir die Mühle hinterlassen!"

*) Lois = Aloisia.

Der Mensch sah verwirrt zu den Umstehenden auf, dann blickte er in das stille bleiche Antlitz vor ihm, drückte beide Hände an die Brust und sagte mit bebender Stimme: „Ich hätt' ihn doch noch gerne getroffen, daß ich ihm dafür hätt' danken können!"

Es war die erste Regung besseren Gefühles, der erste Keim der Saat, welche der alte Müller mit sterbender Hand gestreut hatte, und es war wohl auch das rechte Bewußtsein, das er mit sich hinübernahm!

In den Aufschreibungen der Pfarre, welche die Geschicke der Gemeinde als Abnahme und Zuwachs, und die des einzelnen als Geburt, Heirat und Tod in fortlaufender Einförmigkeit aufbehielten, verzeichnete der Pfarrer die Geburt eines Mädchens, Tochter des Joseph Reindorfer und dessen Ehefrau Rosalia, welches in der heiligen Taufe den Namen Magdalena erhielt, und den Tod des Matthias Herlinger, Müller im sogenannten Wasser-Graben hierorts. Eine geraume Zeit verstrich, Schnee lag über den Hügeln und lastete schwer auf den Tannen und das Jahr war zur Neige gegangen, als des Namens Herlinger in dem Kirchenbuche noch einmal Erwähnung geschah, woselbst zu lesen stand: daß der neue Müller im Wasser-Graben, Florian Weninger, vulgo „Herlinger Florian", — denn das Volk hielt sich an die Vaterschaftserklärung des verstorbenen Müllers, — und Aloisia Kaufmann, in der Haupt- und Residenzstadt wohnhaft, als Brautleute an hiesiger Pfarrstelle um das dreimalige kirchliche Aufgebot nachgesucht und sich darauf auch über die in der Stadt eingegangene Ehe durch legalen Trauschein ausgewiesen hätten.

IV.

Auf dem Reindorferhofe wuchs die kleine Magdalena heran. Seit dieses Kind Wartung und Pflege heischte, meinte der Bauer für die anderen ein übriges thun zu müssen, er war gegen die Fehler derselben nicht mehr so strenge, sah ihnen manche Nachlässigkeit nach, gestattete ihnen mehr Freiheit, ja, er bereitete ihnen wohl auch manchmal eine kleine Freude, griff in seine Tasche und gab der Dirne auf Bänder und Tücher, dem Burschen auf Bier und Tabak, sowie für manche Kirchweih die Musikantengroschen.

Warum sollte er ihnen das Leben schwer machen? Etwas mußten sie doch vor dem anderen Kinde voraus haben, meinte er, das war nur recht und billig.

Der junge Leopold Reindorfer und seine Schwester Elisabeth waren es höchlich zufrieden und auch sie schrieben das geänderte Verhalten des Vaters gegen sie dem Kinde zu.

„Weil das Kleine einmal da ist," sagte der Leopold, „so hat es auch sein Gutes, seit der Vater so ein unnütz' Maul auf dem Hofe hat, sieht er doch mehr auf die, die ihr Essen auch verdienen."

Elisabeth fühlte sogar zu der unschuldigen Ursache dieser Aenderung der Verhältnisse einige Neigung und nahm sich hie und da der kleinen Schwester an. Sie war die einzige, die sich etwas mit dem Kinde abgab. Auch sie, nicht die Mutter war es, welche das Kind den Bauer als „Vater" ansprechen lehrte.

Wie viele Zeit verging bis dahin? Für kleine Leute bleibt die Welt immer auf einem Flecke stehen. Sie merken nicht, daß sich in ihr etwas ändert, weil sie ja auch nicht verspüren, wie sie sich selbst ändern. Welche Zeit? Fragt das die Kinder, die sich dort spielend in der Sonne tummeln.

Es war ein kleiner Junge mit großen braunen Augen, aus denen zu sehen ihn fast das Haar verhinderte, das in dichten schwarzen Ringeln ihm über die Stirne fiel, ein

Hemd und ein Höschen, mit einem Träger querüber festgehalten, bildete seine ganze Bekleidung, ebenso barfuß wie er war seine Gespielin, die nur über ein grobes Hemdchen einen für ihre kleine Person etwas zu langen Rock trug und unter blondem wirren Haar auch mit braunen Augen in die Welt lugte. —

Der Kleine stand mit gespreizten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, vor dem Mädchen und fragte: „Wer bist denn du?"

„Ich bin die Leni," sagte das Kind und sah verwundert auf den Knaben, der nicht einmal wußte, wer sie war, sie hielt ihn gewiß für einen recht dummen Buben. „Wer bist denn du?"

„Ich bin des Müllers Florian, vom Wasser-Graben, weißt du?" sagte er. Er bewies männliche Ueberlegenheit genug, sich über die Unkenntnis des Mädchens gar nicht zu verwundern.

Die Kleine nickte, sie wußte zwar nicht, was eine Mühle sei, noch wohin zu der Wasser-Graben läge, aber sie war mit der Auskunft doch zufrieden.

„Du," sagte der Knabe, „siehst du Vögel gerne?"

„Ei freilich," sagte das Mädchen, „hast du einen bei dir?"

Der kleine Florian lachte, zog die Hände aus den Taschen und wies sie leer vor. „Dort oben da sind dir so viele. Komm mit!" Er nahm sie an der Hand.

Die beiden gingen ein Stück Weges, da stand ein großer Busch und darunter war eine Wasserlache noch vom letzten Regen, jetzt halb eingetrocknet, in der feuchten Erde mochten sich Gewürm und Larven angesiedelt haben, die Vögel schossen ab und zu und pickten in den Schlamm. Es war ein lustiges Treiben.

Eine Goldammer gefiel den Kindern gar zu gut, und als etliche Rotschwänzchen im Kote herumtänzelten, als wollten sie ihre Beine nicht gar zu sehr beschmutzen, da brachen die Kleinen in hellen Jubel aus und hüpften mit steifen Beinen herum, wie sie es von den Tierchen gesehen hatten.

Die Folge war, daß diese sich beleidigt zurückzogen und selbst dann wegblieben, als Leni und Florian ganz ernst versicherten: sie wollten es nicht wieder thun — und sie möchten doch nicht so dumm sein, und sich nicht wieder sehen lassen.

Sie warteten eine ganze Weile, aber vergebens.

Der Knabe zuckte mißlaunig die Achsel. „Das hast du gemacht," sagte er zu der Kleinen, „du hast sie nachgespottet."

„Sie kommen schon wieder," lachte Leni.

„Heut nimmer," sagte Müllers Florian. „Ich geh' heim."

„Ich geh' mit dir," rief das Mädchen. „Ist weit bis zu dir hin?"

„O freilich, ich weiß nicht, ob du es wirst gehen können; aber komm nur mit, ich trag' dich schon, wenn du müde wirst."

Das Mädchen überlegte.

„Ich zeig' dir unsern Garten," versprach der Knabe.

„O, da haben wir einen größeren."

„Hast du schon eine Mühle gesehen?"

„Nein, wie sieht die aus?"

„Weißt, wo man das Mehl macht. Die gehört meinem Vater, die zeig' ich dir."

Wer, der noch nie eine Mühle gesehen hat, möchte eine solche nicht sehen? Die Neugierde überwog, und das Mädchen lief munter neben dem Knaben her, oft über das lange Röckchen stolpernd, daß sie sich gar nicht zu halten wußte, worüber beide laut lachten. Was das war, eine Mühle, wo man das Mehl macht?

Sie waren schon ziemlich weit gegangen; das Mädchen fing an müde und ängstlich zu werden, es hörte nicht mehr auf den kleinen Begleiter, der fortwährend versicherte, gleich müßten sie dort sein; er that dies auch zu seiner eigenen Beruhigung, — so lang wie heute war doch der Weg noch nie gewesen. Beide Kinder kamen in die bedenklichste Stimmung. Jedes fühlte sich so weit weg vom Hause, und so allein, alles war so stille, niemand zu hören noch zu

sehen, höchstens ein Vogel flatterte vom Gezweige auf den Weg nieder, aber auf diese hatten sie schon lange nicht mehr acht. Sie vermieden es, einander anzusehen, denn das Weinen war jedem nahe, und wenn das eines an dem andern bemerkt hätte, dann wäre der laute Jammer unabwendbar gewesen.

Aber da hörten sie plötzlich ein helles Klappern und Rauschen, der Knabe that vor Freude einen Jauchzer, faßte die kleine Leni bei der Hand und sie rannten um eine Ecke, da rauschte und klapperte es noch fröhlicher, und dort unten am Wege das Haus mit dem großen Rade daran, das war die Mühle, das Rauschen kam aber vom Wasser und klappern that das Rad, so sagte wenigstens der Florian.

Sie standen über dem Fahrwege auf einem kleinen Fußsteige, diesen mußten sie verlassen und den auf der andern Seite drüben einschlagen.

„Jetzt komm, jetzt trag' ich dich schon bis hin," rief fröhlich herumhüpfend der Knirps, er schärfte der kleinen Leni ein, sich ja recht fest an seinem Halse anzuhalten, faßte sie an den Füßchen und versuchte sie aufzuheben, aber das ging nicht an, und sie lachte, weil sie so schwer war; da ließ sie der Florian vorerst los, und mit ernstem Gesichte spuckte er in seine Hände, wie er es von Großen hatte thun sehen, dann packte er aber an, mit einem Ruck hob er sie empor, und — beide kollerten über das hohe Gras hinunter auf den Fahrweg, da rangen sie sich voneinander los, da saßen sie und sahen einander an und lachten, und der Knabe sprang auf und lief voran und das Mädchen hinter ihm her der Mühle zu.

Als sie nahe kamen, da bewunderte Leni wohl das Rad, wie das gar so groß war, aber da war nur noch Wasser zu sehen und kein Mehl. „Das sei drinnen in der Mühle," sagte der Florian. „Komm nur!"

An einem Lattenzaun war ein kleiner Einlaß, Florian hob das Querholz geschickt aus und schob das Thürchen nach einwärts, die Kinder traten in den Hof, ein großer Hund

schoß auf sie zu und umsprang den Knaben; da er aber gegen das Mädchen bellte, so bekam er einen Puff, dem Schlage der kleinen Hand konnte er aber bei seinem zottigen Felle keine feindseligen Absichten unterlegen und so nahm er als verständiges Tier denselben als eine bescheidene Mahnung auf, sein Betragen gegen die kleine Dame zu ändern; er reckte daher seine Pranken zu deren Füßen hin, legte den Kopf darauf und bewegte auf dem aufrechtgehaltenen Hinterleibe wedelnd die Rute, was bei deren erhabenem Standpunkte sich sehr feierlich ausnahm; hätte der Hund nur seiner innersten Ueberzeugung über den Wert der Umgangsformen einigen Zwang angethan und nicht dabei gegähnt, aber das that er.

An der Schwelle der Küche, durch die man auch hier unmittelbar vom Hofe in das Haus gelangte, erschien jetzt eine große, stattliche Frau. Es war die Müllerin. Der „Herlinger Florian" schien es für unehrenhaft gehalten zu haben, an ein Mädchen gewöhnlichen Schlages seine Freiheit zu verlieren, hier hatte er es leicht, sich auf die Uebermacht auszureden, denn sein Weib war viel höher und stärker als er.

Der Knabe lief auf die Mutter zu.

„Nun, Flori," sagte diese, „wen bringst denn du da mit?"

„Das ist die Leni."

Die Frau nahm beide Kinder an der Hand und ging nach der Stube, wo der Müller gerade über Rechnungen saß, sie öffnete halb die Thür und schob die Kinder vor sich hinein und mit einem Schelmengesicht sagte sie: „Du, Vater, schau einmal her, ob nicht der Florian dir ganz nachgeratet, da bringt er sich schon ein Dirndl mit."

Der Müller lachte.

Er hatte die Zeit über ein etwas behäbigeres Ansehen gewonnen. Es war nämlich nicht so gekommen, wie es die Leute erwarteten, sondern von dem Augenblicke an, wo er mit Weib und Kind die Mühle in Besitz nahm, trug er den seßhaften verheirateten Mann mit Auffälligkeit zur Schau,

er gefiel sich darin und gewöhnte sich daran, und so wurde er zuletzt selbst, wofür er gehalten werden wollte, ein umsichtiger Geschäftsmann und sorglicher Familienvater, und so genoß er auch sein Teil Zutrauen in der Gemeinde und in der Umgegend.

Jetzt legte er die Feder weg und wandte sich nach den Kindern. „Wie heißt denn du?" fragte er das Mädchen, das ihm die Müllerin bis vor sein Knie geschoben hatte.

Das Kind lachte verlegen.

„Nun geh, so sag mir es doch!" Er hob die Kleine auf seinen Schoß. „Wie heißt du denn?"

„Magdalena."

„Und mit dem andern Namen?"

Das Mädchen besann sich, „Reindorfer," sagte es dann rasch.

Der Arm des Müllers, mit dem er das Kind umfaßt hielt, zuckte und unwillkürlich drückte er leise mit der andern Hand das blonde Köpfchen an sich.

Das Kind, überrascht durch eine ihm ungewohnte Liebkosung, stemmte sich mit beiden Händchen gegen ihn, machte sich frei und sah ihm mit den großen braunen Augen, wie fragend, in das Gesicht.

Er aber hielt diesen Blick nicht aus, hob das Mädchen von seinem Knie und stellte es wieder auf die Diele. Seine Hände zitterten dabei.

Florian hatte früher, an seinen Vater gelehnt, zu der kleinen Gespielin aufgesehen, jetzt standen beide Kinder auf ebenem Boden nebeneinander, die Müllerin sah auf sie herab und sagte: „Das Dirndl da schaut unserm Flori völlig gleich."

Der Müller schüttelte den Kopf.

„Nun, sieh nur selbst, die gleichen Augen haben sie gewiß."

Da stand der Müller ärgerlich auf und schob sein Weib, die Kinder voran, nach der Thür. „Geht mir jetzt, ich muß noch rechnen," sagte er, und zu der kleinen Leni: „Und du mach, daß du heim kommst!"

„Aber geh," sagte die Müllerin, „fahr das Dirndl nicht so an, es ist doch gar ein liebes Ding."

„Nun ja, aber denk, wie weit es sich verrannt hat, vielleicht suchen sie es schon auf dem Reindorferhof."

„Ich führ' sie ein Stück Weges."

„Bleib du im Haus, schick einen Knecht oder eine Dirn' mit." Er schloß die Thüre hinter ihnen.

„Rosel," rief die Müllerin, als sie mit den Kindern in den Hof hinaustrat.

Eine Stimme antwortete: „Ja, Müllerin." Und bald darauf kam aus einer Scheuer eine dicke Magd heraus gelaufen. „Was willst denn?" fragte sie hastig.

„Geh, Rosel, führ das kleine Menscherl da auf den Reindorferhof, wo sie zu Haus ist, sag nur, sie wär' mit unserm Florian gar bis her zu uns gegangen, wie halt schon Kinder sind, sie sollen's nicht schlagen derohalben." — Sie strich der Kleinen über das blonde Haar. „B'hüt dich Gott, kleines Dirndl."

Die Magd ging und zerrte das Kind an der Hand hinter sich her.

„Komm wieder!" rief Florian nach.

Das Mädchen zappelte mit seinen kurzen Beinchen neben der eilig dahinschreitenden Magd her. Ach, es war wohl gar weit bis nach Hause, — und Schläge bekommt sie ganz gewiß, weil sie so lange weg war, — und in der Mühle, ja, das hatte sie nicht einmal gesehen in der Mühle, wie Mehl gemacht wird. Das war doch gar zu traurig! Sie verzog das Gesicht zum Weinen, aber dazu war ihr keine Zeit gelassen, sie mußte nur immer eilfertig auf dem Wege einherlaufen, sie senkte das Köpfchen, da fielen ihr die Haare über das Gesicht und verhüllten den erbarmungswürdigen Anblick.

Plötzlich ging die Magd langsamer, zog die Hand des Kindes an sich, damit es aufblicken möge und sagte: „Schau, da kommt der Vater!"

Der alte Reindorfer kam auf sie zu. „So findet man

dich endlich," sagte er, „hab' mir so gedacht, aus der Welt wirst du nicht sein. Wo warst du denn?"

Die Magd gab Bescheid.

Die kleine Leni horchte gut auf. O, das war eine Böse; daß man sie nicht schlagen solle, davon sagte sie gar nichts.

Der Reindorfer aber sagte, nachdem er der Dirne gedankt hatte: „Warte nur, bis wir heimkommen, ich denk' dir die Ungelegenheit und die Unruh' nicht zu schenken."

„Ist schon recht," sagte die Magd.

O, das war eine gar Böse!

„Gute Nacht, Reindorfer." — Rasel ging ebenso eilig den Weg zurück, wie sie ihn gekommen war.

„Gute Nacht!" brummte der Bauer, er nahm das Kind an der Hand und während er es mit sich fortzog, schalt er es aus, und so oft er eine Scheltrede anhob, preßte er das kleine, schwache Pätschchen in seiner rauhen Faust und riß die Kleine herum, daß sie taumelte.

„Gar bis zur Mühle hast laufen müssen? — Du Brut, zieht es dich nach dem Neste? — Ja, zieht es dich nach dem Nest? — Du Kuckucksvogel, du! — Einmal noch verlauf dich dorthin, — erschlagen thu' ich dich! — Nur einmal noch!"

Das kleine Händchen war ganz rot geworden und der Arm schmerzte, und das Kind weinte und schluchzte laut.

Da saß ein Mann am Wege, an dem sie vorüber mußten. Es war der Kleehuber, der Rast hielt.

„Ho, Reindorfer," sagte er, „was treibst du denn mit deinem kleinen Dirndl? Ich schau' dir schon zu, von wo ich dich hab' den Weg kommen sehen. Hast halt lange keine so kleine War' im Hause gehabt und bist entwöhnt, wie man mit ihr umgehen soll!"

Er erhielt keine Antwort und kopfschüttelnd blickte er den beiden nach.

Reindorfer hatte die Hand des Kindes loser gefaßt und war langsamer gegangen, jetzt, wo sie dem Kleehuber aus dem Gesichte waren, blieb er stehen.

„Es ist eigentlich nicht recht und ist ein jähes, unchristliches Wesen! Was kann das Kind dafür, was in ihm steckt? Und meinen thut es ja auch nichts damit, dazu ist es noch nicht gescheit genug. Sei ruhig, Leni!“

Er nahm das Kind auf den Arm und trug es nach Hause.

Die Bäuerin stand am Hofthore und lief ihnen entgegen, aber ehe sie nach dem Kinde langen konnte, hatte er dasselbe schon vom Arme auf die Erde gesetzt und sagte: „Da hast du deinen Bankert, wäre der Hof abgebrannt, oder hätte uns andere alle das Donnerwetter erschlagen, du hättest nicht so viel Wesens darum gemacht.“

Das Weib zog das Kind an sich und sah mit weinenden Augen zu ihm auf. „Verzeih dir Gott, wie du mir wehe thust, Joseph, aber ich kann ja doch nicht anders, wie ich müssen thu'!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Rechnen wollte der Müller, das hatte er wenigstens gesagt, er mußte das wohl nur im Kopfe thun, denn bisher hatte er keine Ziffer auf das Papier geschrieben. Was das wohl für eine Rechnung war? Wollte er sich vielleicht einen alten Posten aus dem Sinne schlagen?

Er versuchte es. Warum er sein Weib nicht mit dem Kinde gehen ließ? Es war doch spaßhaft, gerade als wüßte das Kind etwas und könnte es ausplaudern; aber es war doch recht, und es sollte ihm vom Hause bleiben, die großen, braunen Augen hatten ihn so verwirrt gemacht und waren auch seinem Weibe aufgefallen! Pah, es laufen wohl mehrere herum, von denen er nicht weiß, — — eben, wenn man von nichts weiß und von nichts wissen will! Als Herumstreicher ist man glücklicher!

Du sollst das noch einmal sagen, Müller! Eines Tages wirst du es sagen, aber es wird nicht im Gefühle des Unbehagens sein, in dem du jetzt mißmutig den Kopf mit den aufgestemmten Armen stützest, nicht im Gefühle, Opfer und Frucht deines Leichtsinnes in beängstigender Nähe vor

Augen zu haben und mit lahmen Armen stumm zusehen zu müssen, wohin es führt; du wirst es sagen in ganz anderen Gefühlen, und was dir bisher ausstand, das Mitleid, es soll dir werden!

Als die Elisabeth vom Reindorferhofe wegheiratete, was war das für ein schöner Tag für die kleine Leni, was gab es da alles zu schauen und zu — essen! Weit, gar weit fuhr man mit den Wagen über Land, und wie schön die Schwester angezogen war, und wie die Musikanten aufspielten und die Leute dazu tanzten, wie ganz anders war das alles, als zu Hause!

Aber ihr wollte doch schier das Herz brechen, als die ganze Herrlichkeit ein so trauriges Ende nahm, als sie hörte, die Schwester bliebe für immer dort, so gar weit weg von ihr. Das Kind war nicht zu beruhigen, bis ihm Elisabeth versprach, sie käme den nächsten Tag und dann alle Tage nachschauen, wie es ihr erginge. Arme Leni, es sollte ja doch nur beim Versprechen bleiben.

Wohl gab sich von da an die Mutter mehr mit ihr ab; aber die Schwester war das doch nicht; obwohl die Reindorferin ihre natürlichen Gefühle nie verleugnete, sie wäre sich doch dadurch nur noch strafbarer erschienen, so hatte sie doch eine Art Scheu vor dem Kinde und das erweckte in demselben das gleiche Gefühl.

Nur einen Freund hatte die kleine Leni noch am Hofe, dem sie sich rückhaltslos anvertrauen konnte, der alles so ernst oder so lustig aufnahm, wie sie es selbst meinte, und das war der alte „Sultan". O, er hätte auch gerne noch mit ihr gespielt, aber sie wußte ja, er war so krank, und da besuchte sie ihn oft auf seinem Stroh und jedesmal bezeigte er seine Freude darüber. Aber eines Tages da war er so unruhig und stöhnte und winselte und warf sich herum, und sie fragte ihn: „Sultl, was hast du denn?" Aber er schien

sie gar nicht zu bemerken, und so saß sie denn ganz betrübt an seiner Hütte und wenn er sich das Stroh zur Seite gewälzt hatte, so breitete sie es ihm wieder unter. Und am andern Morgen da fand man den „Sultl" tot; der Bauer ließ ihn durch einen Knecht in dem Garten verscharren, und der schleifte ihn auf dem Wege hinter sich her, daß der Kopf an den Steinen aufschlug, Leni schrie laut und faßte mit beiden Händen nach ihrem eigenen Köpfchen, und der Knecht mußte warten, bis sie ihre Schürze dem Hunde übergebunden hatte, dann folgte sie ihm weinend und sah zu, wie er eine Grube schaufelte und den „Sultan" hineinlegte und die Erde darüber flach trat.

Danach ging der Knecht wieder mit dem Spaten fort und sie blieb allein an der Stelle zurück. Da vor ihr unter der Erde lag der „Sultan", und draußen stand seine Hütte leer und das Stroh lag zerwühlt. Wem sollte sie es nun sagen, wenn sie sich auf Mittag oder sonst freute? Wem, wenn sie Schläge fürchtete oder bekommen hatte? Und wenn sie sich wieder an einem großen Dorne ritzt, da leckt er ihr nimmer das Blut weg. O, der arme, gute „Sultl"!

Man hatte sie gelehrt, das Abendgebet, wenn sie es einmal gesprochen hatte, noch einmal zu wiederholen, da galt es dann für Vater, Mutter und Geschwister und „alle, die sie lieb hatte". In ihrem ratlosen Schmerze faltete sie auch jetzt die Händchen und betete, alles, was man sie gelehrt hatte, das Morgen-, Tisch- und Abendgebet für — den „Sultl".

Dann trocknete sie sich die Augen und ging beruhigter zurück nach dem Hofe.

Sie hoffte wohl, daß sie wieder einen Hund bekommen würden, der auch mit ihr so gut sein würde; sie bekamen auch ein paar Tage darauf einen, aber der war nur brummig und bissig und wollte nicht mit sich reden lassen.

Daher war es ihr ganz recht, als es plötzlich hieß, daß sie in die Schule müsse. Als die Mutter sie hinbrachte, da

stand sie freilich ganz eingeschüchtert an der Thür, der vielen Kinder wegen; daß es so viele gäbe, hatte sie sich nie denken können, wo die nur alle her waren? Und als sie nun mitten unter ihnen auf der ersten Bank sitzen mußte wie alle ganz Kleinen, Neuen, dem Schulmeister unter den Augen, da getraute sie sich kaum aufzusehen; aber sie wagte es doch und sah erst ganz verstohlen die neben ihr sitzenden Mädchen an, dann sah sie auch hinüber zu den Buben, die auf der anderen Seite saßen, und da lachte einer auf sie herüber und das war Müllers Florian, und nun hatte sie doch einen Bekannten und da war es gleich ganz schön in der Schule.

Als die Schulstunde vorüber war, da wartete der „Flori" und ging auf sie zu.

„Du bist die Reindorfer Leni," sagte er.

Das Mädchen lachte.

„Das ist gescheit, daß sie dich auch in die Schule geschickt haben," sagte der Knabe.

Und dann gingen sie plaudernd einen Weg nebeneinander her bis zum Reindorferhof.

So gingen sie denn eine Zeit Tag für Tag miteinander nach und aus der Schule. Aber bald sollte ihre Eintracht gestört werden. Das Mädchen hielt sich plötzlich fern von dem Knaben, entweder war es schon weit voran, wenn er aus dem Schulzimmer kam, und lief dann vor ihm her, nicht einzuholen, oder es blieb zurück und schlich hinterdrein und mochte er noch so langsam gehen.

Als sie einst wieder hinter ihm des Weges kam, da versteckte er sich, wo der Weg überbog im Gesträuche, und als die Leni nahe war, sprang er hervor und faßte sie an der Hand.

„Jetzt halt' ich dich," sagte er, „sag, hab' ich dir etwas gethan, daß du nimmer willst mit mir gehen?"

„Mein Vater hat gesagt, er schlägt mich, wenn ich mit dir gehe."

„Dein Vater ist recht grob."

Beide Kinder überlegten ſtille.

Ein Ausgleich lag freilich nahe, aber da Florian ſelbſt jede körperliche Züchtigung innig verabſcheute, ſo getraute er ſich nicht, der Leni den Vorſchlag zu machen, ſie ſolle ſich nur ſchlagen laſſen, ſo könnten ſie immer miteinander gehen wie früher.

Aber wenn ſie der grobe Reindorfer gar nicht auf dem Wege ſah, dann konnte er auch keines von ihnen ſchlagen, und es lag eine Heimlichkeit darin, von der alle Leute im ganzen Dorfe nichts wußten, und nur ſie allein.

Das lockte, und wie viel pfiffiger kamen ſie ſich dabei vor, als alle die großen Leute.

Bis zu dem Buſche, wo ſie jetzt ſtanden, war die Straße für ſie ſicher, erſt wenn ſie denſelben hinter ſich hatten, konnte man ſie vom Reindorferhofe aus ſehen, ſo wurde denn ausgemacht, dort ſolle des Morgens immer eines auf das andere warten, und auf dem Rückwege wollten ſie auch nur bis dahin miteinander gehen, dann blieb eines zurück und kam erſt viel, viel ſpäter des Weges daher.

Ja, verbiete nur einer etwas!

Die Reindorfer Leni war überhaupt ein pfiffiges Kind, das ſagte auch der Schulmeiſter, und er lobte ſie oft vor allen andern Kindern, und wenn dies gerade vorgekommen war, dann nahm ſie auch zu Hauſe Fibel oder Rechentafel an ſich, ſchlich hinter dem alten Reindorfer her, und wenn er ſich in der Scheuer oder im Garten über einer Arbeit verhielt, ſetzte ſie ſich in ſeiner Nähe nieder und las oder rechnete laut, damit ſie auch der Vater loben möchte.

Das erſte Mal, wo ſie der Bauer gar nicht in der Nähe wußte, fuhr er unwillig auf, als aber das Kind vor Beſtürzung auf dem Flecke ſitzen blieb und über die bittere Enttäuſchung leiſe ſchluchzte, da beſann er ſich, daß es ihm wohl eine Freude habe machen wollen. „Nur nicht unchriſtlich, unchriſtlich darf man nicht ſein,“ ſagte er vor ſich hin, und dann zur kleinen Leni: „Mach nur weiter fort! Haſt ſchon recht, lerne nur fleißig, damit du ehrlich durch die

Welt kommſt, weil du einmal darin biſt! Nun, leſ' nur weiter, du Blondköpfel!"

Von da an bekam der Bauer viel zu hören, auch manches, das ihm neu war, denn ſie lehrten jetzt die Kinder ganz anders, als wie ehemal. Aus Neugierde holte er oft das Mädchen über manches Nähere aus, und ihn wunderte, wie es alles ſo gut begriffen hatte und ſo richtig aufbehielt.

Bald aber wurde ihm jedesmal ganz weh zu Mute, wenn er das Kind ſich ſo bemühen ſah, ihm zu gefallen, denn ſeine Eliſabeth hatte ſeit Jahr und Tag nicht mehr nach ihren Eltern gefragt und der Leopold, den er immer ſo gut gehalten, der meinte, das wäre das wenigſte geweſen, ein Vater könne wohl mehr thun; der Burſche hatte ſich in eine Dirne vergafft und wollte nun, je eher, je lieber, ſein eigener Herr ſein. So wußte denn der alte Mann, er war ſeiner Tochter gleichgültig und ſeinem Sohne im Wege.

Dafür war zu Anfang auch die kleine Magdalena mit dem alten Reindorfer nicht zufrieden, andere Kinder ſagten, wenn ſie ihre Sache recht brav gemacht hätten, dann ſpielten ihre Eltern mit ihnen oder ſchenkten ihnen wohl Sonntags darauf einen Butterweck oder ſonſt irgend einen begehrlichen Gegenſtand, aber auf derartiges hoffte ſie ganz vergebens; ſpäter kam er ihr gar „ernſthaftig" vor, wie der Herr Pfarrer und der Lehrer, die auch immer etwas zu fragen oder auszuſagen wußten, und da verlangte ſie nach keinem Spiel und nach keinem Geſchenke mehr und that ſich gerade darauf was zu gute, daß er ſie nicht wie ein Kind behandelte, ... auch nicht wie das ſeine, das fühlte ja der kleine Gernegroß in ſeinem kindiſchen Stolze noch nicht.

V.

Wenn Liebe etwas ſtark geradezu geht, ſo iſt ihr ebenſo zu mißtrauen, wie wenn ſie auf krummen Wegen ſchleicht. Der junge Reindorfer wäre vollauf berechtigt geweſen, an

die Gründung eines eigenen Hausstandes zu denken, in etlichen Monaten hatte er sein dreißigstes Jahr erreicht, aber eben die Plötzlichkeit seines Entschlusses und der Gegenstand seiner Neigung machten den Alten vorsichtig.

Leopold hatte seine militärische Dienstzeit hinter sich, sie wurde ihm leicht erträglich, denn sie fiel gerade in gesegnete Jahre, und der Mangel an Feldarbeitern veranlaßte die Kriegsbehörde zu zahlreichen Beurlaubungen, mit vielen andern wurde auch er auf einige Zeit den Seinen wieder zurückgegeben.

Später hatte er nur noch die Verpflichtung, als Landwehrmann zu den jährlichen Uebungen einzurücken.

Als Bauernbursche hatte er nie Empfänglichkeit für die Dorfschönheiten gezeigt, auch unter seinen militärischen Genossen, denen doch die Langeweile und die schmale Verpflegung den Umgang mit einem weiblichen Wesen, das in einem anständigen Hause kocht, so wünschenswert erscheinen ließ, hatte er sich von dieser Schwäche rein erhalten.

Als er aber von der vorjährigen Waffenübung heimgekehrt war, da öffnete er plötzlich sein Herz der Liebe; dieselbe hatte sich seiner Eitelkeit als einer allzuwilligen Pförtnerin bedient. Auch Bauernburschen erliegen dieser allgemein menschlichen Schwäche. Wie nach einem gegenseitigen, stillschweigenden Uebereinkommen hatte sich bisher um den Reindorfer Leopold, der sich um keine Dirne Mühe gab, auch keine derselben gekümmert, als es aber nun eine übernahm, ihn darüber aufzuklären, daß er mit allen Eigenschaften ausgestattet sei, sie glücklich zu machen, warum sollte er dieser schmeichelhaften Versicherung keinen Glauben schenken und sich böswilligerweise seiner Bestimmung entziehen?

Diejenige, welche den jungen Reindorfer also umgewandelt hatte, hieß Josepha Melzer und bewohnte mit ihrer Mutter das kleinste und baufälligste Häuschen im Orte, außer diesem konnte die alte „Melzerin" dereinstens ihrer Tochter nichts hinterlassen, als einen ebenso übelbewahrten Ruf, dessen übrigens die Josepha gar nicht bedürftig war, denn sie hatte

sich schon aus eigenen Mitteln die Beischaffung eines solchen angelegen sein lassen.

Ein Monat mochte verflossen sein, seit Leopold, zur Verwunderung der Ortseinwohner, öfter in dem verfallenen Häuschen einsprach, als eines Abends Josepha, von der Arbeit heimkehrend, die Alte sehr mißlaunig fand.

„Warst du heute schon mit dem jungen Reindorfer zusammen?" fragte sie keifend.

Die Dirne warf den Grasbündel und die Sichel beiseite und nahm den breitkrempigen Strohhut ab. „Nein," sagte sie, „aber er wird wohl jetzt nach Feierabend kommen."

„So rede einmal mit ihm, dummes Ding, daß es zu etwas führt. Wie lange denkst du denn, daß ich noch zuwarten kann? Ich möchte doch meine paar Tage auch noch auf dem Reindorferhofe in Ruh' und Wohlfahrt verleben können. Hab' ich dich darum auf den Burschen gehetzt und dir gesagt, mach dich an ihn, der sieht nicht nahezu, wenn man ihm nur die Ware ins Haus bringt, — damit du dich wieder so dumm anstellst, wie jedes frühere Mal? Weiß Gott, dumme Streiche hast du mir genug gemacht, und hab' ich dir genug nachgesehen, es wäre nun wohl auch Zeit, daß du klüger sein und auf dich und deine alte Mutter denken möchtest! — Daß du mir heuer am Allerseelentag nicht wieder das kleine Grab aufputzest, das rat' ich dir! Ich sag' dir, diesmal sehe ich nicht so zu, aus dem Hause jag' ich dich, wenn da nichts wird! Willst du zuwarten, du langweiliger Tropf, bis dich die Leute ihm abreden? Solang das Eisen heiß ist, muß man's schmieden, ist nur einmal alles in Richtigkeit, nach der Hochzeit muß sich einer wohl darein schicken; man kann auch alles anders deuten und drehen, und er thut sich nur selber einen Gefallen, wenn er daran glaubt. Aber so wirst du die Zeit verpassen, der Herbst wird wieder da sein, da rückt er wieder auf vier Wochen ein und ihr seid auf so lange voneinander; vom Ort kommen auch Bursche mit, aber du, natürlich, nimmst dich weder vor denen in acht, noch vor jenen,

die verbleiben! Und da ist wieder nichts darauf zu geben, und ich geb' auch nichts darauf!"

„Du meinst gerade, das ginge nur so, und wenn man „Haferl" sagt, ist 's Häfen fertig*)," sagte trotzig die Dirne. „Meinst du, es kostet einem keine Mühe, wenn man selber keine Gedanken darauf hat, und man soll zuthätig sein gegen einen, der ist wie ein Stück Holz?"

„Nun ja, du wilde Hummel, nur bring ihn einmal darauf, was zu geschehen hat, liegt ihm das nur erst im Kopf, dann gibt es ihm selber keine Ruhe und er setzt sich schon daran."

„Guten Abend, Melzerin," sagte Leopold eintretend, „grüß dich Gott, Sepherl**)."

„Guten Abend."

„Die Mutter erlaubt's schon," sagte der Bursche. „Magst mit mir über die Felder gehen?"

„Ich weiß nicht, ob es auch recht ist," sagte die Dirne, „es schauen so schon alle Leute, wie oft du kommst, und es bringt einer ledigen Dirne keine gute Nachrede, wenn sie mit einem Burschen längere Zeit geht. Es hat keinen Schick und keinen Zweck."

„Schau, wie sie sich an das hält, was schicklich ist," meinte die Alte und lachte Leopold mit dem zahnlosen Munde an. „Kriegt einer einmal ein braves Weib an ihr!"

„Meine ich es denn nicht ehrlich?" fragte Leopold.

„Das wirst du freilich selber am besten wissen," schmollte die Dirne.

„Ich meine es aber ehrlich," sagte aufbrausend der Bursche, „und ich will dich auch zu meiner Bäuerin machen!"

---

*) Haferl und Häfen, beides für: Hafen, Topf. Obige Redensart besagt: Der Töpfer macht es auch nicht mit dem Maul, sondern er braucht außer dem Lehm noch die Drehbank, und ist sprichwörtlich bei Angelegenheiten, die nicht so rasch durchzusetzen sind, als es etwa den Anschein hat.

**) Sepherl, Abkürzung für Josepha.

„O, du lieber Herzensschatz! Aber schau, davon wissen halt die Leute nichts."

„So sollen sie es morgen schon wissen und heut noch der Vater!" Als Leopold das sagte, that er gewaltig sicher, als wäre mit seinem ausgesprochenen Willen schon alles abgethan und ausgemachte Sache, und als ob er gar kein Unbehagen verspürte, wenn er dabei an die Unterredung mit seinem Vater dachte.

„O du mein Herzens-Leopold, wenn das dein Ernst wär'!" rief Josepha.

Die Alte aber faltete die Hände vor freudigem Schreck und sagte: „Jesus! Dirn', für so ein Glück kannst du unserm Herrgott all dein Lebtag nicht genug danken."

„Nun, gehst jetzt mit mir?" fragte Leopold, überlegen um sich blickend.

„Dir thue ich ja alles für mein Leben gern, und jetzt, wo es auch sein darf, brauchst gar nimmer zu fragen, du mein schöner, goldiger Leopold, du!"

Und sie gingen über die Felder.

Wie immer hatte Josepha das Wort zu führen; heute aber machte sich das leicht, da sie nur über das ungeheuere Glück, das ihr widerfuhr, gewaltig stolz zu thun brauchte, — das that sie auch ganz ungeheuchelt, — um wieder bei Leopold den Stolz zu erwecken, ein Bursche zu sein, der „Eine" so unerhört glücklich machen könne.

Beim Abschiede fügte Josepha die vielleicht weniger aufrichtig gemeinte Versicherung hinzu: „Wenn ich dich hätte nicht kriegen sollen, glaub mir, ins Wasser wäre ich gegangen!"

Es war immerhin ein hübscher Schlußsatz.

Leopold lachte verlegen und zugleich begütigend, auch viel Vernünftigere wissen auf solche Reden nichts zu sagen. In dieser Bedrängnis faßte er einen großen Entschluß, er zog die Dirne an sich und — ihre Lippen suchten sehr geschickt die seinen.

Er machte sich los; er war ganz rot geworden, murmelte: „Gute Nacht" und schlich davon.

Die Dirne sah ihm nach. That er ihr leid, oder sollte sie lachen? Sie wußte es selbst nicht.

Der junge Reindorfer aber schritt bald rüstiger aus. Auf dem Wege versuchte er sogar den Gefühlen, die ihn bestürmten, durch Vierzeilige Luft zu machen, diese besaßen zwar keinen ethischen Gehalt, aber auch der andere ließe sich nicht gut mitteilen.

Je näher er aber dem väterlichen Gehöfte kam, desto kleinlauter wurde er, schweigend betrat er dasselbe, schweigend nahm er an dem gemeinsamen Abendbrote teil, und als der alte Reindorfer vom Tische aufstand, um vor dem Schlafengehen den gewohnten Rundgang durch Hof, Scheuer und Garten anzutreten, ging er hinter ihm her.

Als der Alte das merkte, blieb er stehen.

„Warum laufst du denn hinter mir her, wie ein Pummerl?" *)

„Vater," sagte Leopold, an ihn herantretend, „so geht es nimmer."

„Was geht nimmer?"

„Ich fühl' mich, das Ledigsein thut mir kein gut, ich meine, ich hätte es ohnehin lang genug ausgehalten, jetzt mag es mir aber nimmer taugen."

„Heiraten willst?" fragte der Vater mit langem Gesichte.

„Ja," sagte der Bursche.

„Hast dir vielleicht schon eine ausgesucht?"

Leopold lachte.

„Schau, schau, wer wär' denn die nachher?

„Weißt, — die Melzer Sepherl möcht' mir gerade anstehen."

„Die Melzer Sepherl?!" Der Alte sah seinem Sohne gerade in das Gesicht und als er merkte, derselbe spaße nicht, kehrte er ihm den Rücken zu und brummte: „Mußt' heiraten, so such dir was anderes; daraus wird nichts, all mein Lebtag nicht!"

---

*) Pummerl = Pommer, Spitz, kleiner Hund.

„Warum nicht, Vater? Ich werd' doch den Grund wissen dürfen?"

„Einen Grund?! Ich frag', wer möcht' die als Schwiegertochter in sein Haus aufnehmen — und vielleicht noch ihre Mutter, die alte Hexe, als Daraufgabe dazu, nicht? Bub', du bist verrückt! Weißt du denn nicht, daß die Leut' da herum viel von ihr zu reden wissen, nur nichts Gutes?"

„Oft reden die Leut' gar viel," sagte Leopold trotzig.

„Aber da nicht mit Unrecht, und wär' da auch nur ein Dritteil von dem Gerede wahr, mehr braucht sich einer gar nicht zu verlangen."

„Und wär' das Ganze wahr, alles miteinander, so möcht' ich doch wissen, wen in der Welt das 'was anginge, wenn es mir recht ist und ich mir nichts daraus mach'!"

„Du trauriger Hase, ich merk', dich haben sie schön in März geschickt!"

Es war beleidigend für den Burschen, hören zu müssen, er handle in dieser Angelegenheit wohl nicht ganz nach freiem, eigenem Antriebe, doppelt beleidigend, weil es zufällig die Wahrheit war; so sagte er denn ganz zornig: „Und ich heirate sie doch!"

„Das thu nur, aber verheiratet wirst du schwer als Knecht bei einem Bauer ein Unterkommen finden, denn auf meinen Hof sollst du mir dann nicht, weder solang ich die Augen offen habe, noch wenn ich sie einmal schließe."

„So, so," sagte der Bursche, dem vor Aufregung die Stimme stockte, „überleg dir es halt, ob du dein Kind bei fremden Leuten als Knecht wissen willst."

Da zuckte der alte Reindorfer die Achseln. „Du hast wohl heute über den Durst getrunken; schlaf vorehe deinen Rausch aus und komm mir dann nüchtern wieder." Damit ging er von seinem Sohne.

Als am andern Tage der junge Reindorfer wieder in das Häuschen der alten Melzerin trat, und die Josepha sagte, er käme ihr ganz anders vor, als den Abend vorher, da war ihm leicht abzufragen, was ihm mit seinem Vater

begegnet war, und wie dieser durchaus gegen die geplante Heirat sei.

Es wurde aber dem Leopold zugeredet, er möge sich, wenn er die Josepha wirklich gern hätte, doch von dem ersten, widrigen Erfolge nicht abschrecken lassen, auf einen Streich fälle man ja keinen Baum, und er solle nur seinem Vater beharrlich wegen der Sache anliegen, der werde es endlich doch müde werden, sich dagegen zu setzen, wenn er sehen würde, wie wenig ihm das eigentlich nütze. Ernst könne ja seine Drohung mit dem Verstoßen und Enterben doch nicht gemeint sein, denn man wisse ja, wie er Leopold, als seinen einzigen Sohn, lieb hätte, und mit Recht, denn Leopold wäre auch ein Bursche, der es verdient, auf den seine Eltern stolz sein könnten, denn ihn hätten ja auch alle Leute lieb. Freilich waren von den gesamten Leuten nur die alte Melzerin und deren Tochter anwesend..

Von da an begann die Entfremdung zwischen Vater und Sohn, von da an wechselten fortwährend Bitten und Abweise, Vorwürfe und Anklagen, Bestürmungen und Drohungen, von da an lauerte und hoffte Leopold auf irgend ein Begebnis, das er nützen könne oder das ihm Nutzen brächte, wodurch sich alles ändere, und geschähe das durch eine schwache Stunde seines Vaters oder durch seine letzte!

„Man hat auch sein Kreuz mit einem Burschen, der weiberscheu ist," seufzte der Alte, „versteht sich einer nicht auf den Fang, wird er leicht selber gefangen!"

Vorläufig dachte er daran, sich Ruhe zu schaffen und Zeit zu gewinnen. Und so fragte er denn eines Tages, als Leopold wieder beteuerte, von seiner Sepherl nicht lassen zu können: „Schau, was hilft jetzt alles Herumreden, die Ernte ist vorüber und die Einberufung zur Waffenübung vor der Thüre. Vorher läßt sich ja doch nichts vereinbaren und abthun, zu was wollen wir es also Rede haben und uns Tag für Tag darum zertragen? Kommst du wieder heim und hast deinen Sinn nicht geändert, ist noch Zeit genug, daß man darüber redet."

Da der junge Reindorfer sich nicht hinter seine Mutter stecken konnte, welche in dem Punkte ganz einer Meinung mit dem Alten war, so sah er selbst ein, daß sich vor seiner Wiederkehr nichts werde richten lassen, er beschloß bis dahin keine unnützen Worte zu machen, sondern erst dann, durch seinen unveränderten Entschluß, dem Vater zu zeigen, daß er einen Buben habe, der auf dem besteht, was er sich einmal in den Kopf setzt, und daß es da wohl heißt, als der Klügere, nachgeben.

Dieser stillschweigend eingegangene Waffenstillstand auf dem Reindorferhofe genoß zwar nicht die Billigung der Inwohner des kleinen baufälligsten Häuschens im Orte, denn er rückte das erwünschte Ziel wieder um eine Spanne Zeit hinaus, aber, wie bedenklich auch die alte Melzerin thun mochte, Josepha sorgte nicht, sie war ihres Leopold zu sicher.

Als der Tag kam, an dem die Reservisten nach dem Orte der Einberufung abziehen mußten, da gab Josepha dem jungen Reindorfer eine Strecke Weges das Geleit, und als sie mit verweinten Augen zu ihrer Mutter zurückkehrte, da stellte sich diese mit gefalteten Händen vor sie und sagte: „Dirn', um Gottes willen, nur diesmal verhalte dich gescheit!"

Auch der Busch in der Nähe des Reindorferhofes hatte schon längere Zeit nicht mehr Tag um Tag den Zuspruch des langaufgeschossenen Jungen und des spaßhaft hageren Mädchens, welche sonst immer mit ihren Schulsäcken des Weges daherkamen. Beide waren der Schule entwachsen und das Mädchen wohl auch den Kinderschuhen, denn es war völlig stark geworden und verglich sich im stillen schon mit den anderen Dirnen des Ortes.

Jetzt sahen sich die beiden jungen Leute nur noch Sonntags in der Kirche, und nur manchmal, wenn ihre Eltern von der nachmittägigen Christenlehre wegblieben, konnten sie die gewohnte Strecke Weges miteinander gehen; aber

nunmehr fühlten sie sich schon etwas selbständiger, vergaßen ganz — wie die Welt schon undankbar ist — den alten, getreuen Busch und gingen achtlos an ihm vorüber.

Und so kam es, daß sie einmal vor dem Reindorferhofe Abschied nahmen, als der Bauer gerade an dem Thore lehnte. Der Florian that gewaltig unbefangen und redete sich ein, daß er sich gar kein wenig fürchte, er ging auch ganz bedächtig an dem Alten vorüber und grüßte ihn, freilich von der andern Seite der Straße, dafür klang es aber auch um so lauter.

„Das ist des Müllers Florian, mit dem du da gegangen bist?" fragte Reindorfer das Mädchen.

„Ja, Vater," sagte dieses.

„Ich hab' nicht leiden mögen, daß du mit ihm gehst, wie du noch ein Kind warst, mußt dich jetzt auch nicht zu ihm halten; glaub nur, ich hab' meine Ursachen, und thu fein gehorchen."

„Aber Vater," lachte das Mädel, „ich wüßt' wirklich nicht, was das könnt' für einen Schaden bringen, wenn er neben einem herlauft."

„Wissen thu' ich es just auch nicht, aber wie geht das Sprichwort von der Mücke? Wenn sie in das Kerzenlicht fliegt, sagt sie: Ah, da herum ist es schön warm! Und wenn sie dann im Schmeer klebt: O, da hilft kein Zappeln! Nun, ich habe dir's gesagt, daran halte dich, und laß mir nicht merken, daß du auf meine Reden nichts gibst!"

Die sonntägliche Christenlehre bestand darin, daß nachmittags, geraume Zeit vor dem Segen, der Pfarrer die Kanzel bestieg und durch einen kleinen Vortrag die Leute über Gebräuche und Glaubenssätze der Kirche belehrte, das geschah jahraus jahrein für die älteren Leute, damit sie nichts vergessen, und für die jüngeren, daß sie zulernen möchten. Es vergingen viele Sonntage, ohne daß Magdalena in Versuchung kommen konnte, das Gebot des alten Reindorfer zu übertreten, denn dieser fand sich jetzt immer bei jeder Christenlehre ein, fühlte er sich etwa schwach in den Glaubens-

artikeln? Wohl möglich, der Mann war alt, da will das Gedächtnis nicht mehr alles so ohne Umstände herausgeben, es merkt, der Umsatz von außen wird schwächer, da hält es seine Laden geschlossen und seinen Vorrat beisammen, gerade als stände bald eine andere Verwendung bevor.

Aber Magdalena dachte bei sich: „Ich weiß, der Vater könnte die Leute all das so gut von der Kanzel herab lehren, wie der Herr Pfarrer selbst. Was thut er nur jetzt so oft in der Christenlehre?"

Einmal blieb er aber doch wieder weg und da gesellte sich der Florian zu ihr, sie dachte wohl an das Verbot, aber wie sie so nebeneinander hinschritten und von Mühl' und Mehl, Sense und Sichel, Heu und Streu redeten, da konnte sie es doch nicht so ernsthaft nehmen wie der Vater, sie hätte es dem Buben ja gar nicht sagen können, ohne ihm dabei in das Gesicht zu lachen und von ihm ausgelacht zu werden.

„Ihr müßt doch alle Jahr froh sein," sagte Florian, „wenn die Feldarbeit gethan ist, solang ihr noch den Leopold im Hause habt."

„Wär' es einmal," meinte die Dirne, „so würden wir es ohne ihn auch richten."

„Gelt, dein Bruder hat die Melzer Sepherl gern?"

„Die Leute sagen es, ich hab' ihn nicht darum gefragt."

„In vier Wochen kommt er wieder heim, dann läßt er gewiß nimmer von ihr."

„Ich weiß nicht, aber der Vater ist so viel dagegen."

„O, dein Vater, der leidet ja nicht einmal, daß Schulkinder miteinander gehen."

Das Mädchen lachte. „Freilich nicht! Meinst, ich sollte jetzt mit dir gehen? Bei Leibe! Neulich, wie er uns zusammen gesehen hat, da ist es wieder strenge verboten worden."

„Und doch gehen wir jetzt zusammen! Gelt, du gibst auch nicht mehr auf so ein Verbot, als der Leopold geben wird."

Das Mädchen machte große Augen. „Ich meine, das wäre denn doch ganz etwas anderes!“

„Ich freue mich,“ fuhr der Junge fort, „wenn der Leopold wieder heim ist, mit dem mußt du mich bekannt machen, dann gehen wir zu vieren über die Felder, er mit der Sepherl und ich mit dir.“

Da wurde Magdalena blutrot im Gesichte und sagte zornig: „Was du dir nur für Gedanken machst, du dummer, halbwüchsiger Bube, du! Der Vater hat ganz recht, mit dir geh' ich auch nimmer, die Kleehuber Franzl hat auch einen Weg mit mir, die redet mir von Kuh und Geiß, aber nicht, von was ich nicht zu wissen verlange.“

Sie wandte dem verblüfften Jungen den Rücken und schritt rasch dahin, daß die Stiefelchen knarrten.

Als sie das Gehöfte erreichte, stand der alte Reindorfer wieder vor dem Thore, sie trat zu ihm, ihr Gesichtchen war gerötet, die Lippen trotzig geschlossen und die beiden Nasenflügel arbeiteten heftig.

„Guten Abend, Vater,“ sagte sie.

„Grüß dich Gott! Schaust ja ganz zornig aus.“

Drüben über der Straße schlich gerade Florian vorbei, er sah gar nicht auf.

Magdalena deutete mit einer kurzen Kopfbewegung nach ihm. „Das ist wirklich ein dummer Bub'. Hast schon recht gehabt, Vater. Ich geh' nimmer mit ihm!“

„Ist mir lieb.“

Von da an hielt sich die Reindorfer Leni zu den Dirnen.

Die Waffenübungen waren vorüber, Reservisten und Landwehrmänner zogen wieder heim. Die Sonne war schon hinter die Hügel gesunken, nur rote Wolkenstreifen verrieten dem engen Thale, daß sie noch am Himmel stünde, als Leopold seinen Heimatsort erreichte.

Er ging aber nicht die breite Straße durch denselben,

sondern schlug einen Fußsteig ein, der ihn auf kurzem Umwege in den Rücken des Häuschens brachte, wo seine Liebste wohnte. Er schwang sich über den Gartenzaun, ein knurriger Spitz fuhr auf ihn los, ließ aber sogleich ab, als er ihn beim Namen rief, und mit klopfendem Herzen schlich er durch das Gärtchen der Hütte zu; knapp davor kniete die alte Melzerin an einem Gemüsebeet und jätete und setzte um, er gelangte unbemerkt an ihr vorüber.

Nun konnte er nimmer fehl gehen, es war nur ein einziges Gemach im Hause, auf den Fußspitzen noch die paar Schritte durch die Küche, und er riß mit freudigem Ungestüm die Thür auf.

Der laute Gruß aber, den er hineinrufen wollte, blieb ihm in der Kehle stecken.

Sollten die Leute doch recht haben?!

Neben Josepha stand ein Bursche, der traulich den Arm um ihre Hüfte gelegt hatte. Die beiden waren offenbar mehr überrascht, als verlegen.

Josepha faßte sich zuerst, rasch sich frei machend, sagte sie: „Sei nicht so keck! Und siehst, da ist mein Leopold wieder, und den hab' ich tausendmal lieber, wie ich dir auch tausendmal gesagt habe."

Der Bursche trat jetzt auf Leopold zu und bot ihm die Hand. „Jesus, Reindorfer," sagte er, „grüß dich Gott! Bist wieder da? Nun, wenn du da wieder einrückst, da darf ich als Ersatzmann nur gleich marschieren! Abreden hab' ich sie dir so nicht können, das hab' ich nicht können, nicht um die Welt!"

Leopold kehrte sich schweigend ab und ging davon.

Die Dirne aber schob auch den Burschen zur Thür hinaus. „Mache fort, daß er dich doch auch fortgehen sieht."

Sie kehrte in die Stube zurück. „Gut, daß die Mutter nichts davon weiß! Ich meine, er kommt doch wieder! —"

Es war gerade keine herzliche Begrüßung, welche darauf zwischen dem Vater und dem heimgekehrten Sohne auf dem Reindorferhofe stattfand, aber der Alte steckte den Vorwurf

des Burschen, daß er ihn durch sein Zuwarten und Abreden um die Dirne gebracht habe, welche sich jetzt an einen andern halte, ruhig ein und wünschte nur, es möchte damit sein Abkommen haben.

Acht Tage hatte Leopold diese Angelegenheit nicht weiter berührt, nur blieb er mürrisch und verdrossen. Wenn es im Hause nichts mehr zu thun gab, dann ging er über die Felder, immer jene Wege, die er früher mit Josepha gegangen, und da traf es sich denn, daß ihm diese zufällig auf einem schmalen Steige begegnete, wo an ein Ausweichen nicht zu denken war.

Der junge Reindorfer blickte erst auf, als sie vor ihm stand, er drückte seinen Hut tiefer in die Stirne und wollte an ihr vorbei, sie aber faßte nach seiner Hand und hielt ihn daran fest.

„Ich weiß nicht, was du hast," sagte sie, „seit du den dummen Krämer-Alois bei mir getroffen, gerade, als ob etwas Unrechtes zwischen mir und dem vorgegangen wär'! Halte es wie du willst, bleibe meinetwegen weg von unserer Hütte und von mir, aber daß du Uebles denkst, das leide ich nicht!"

„Ich meine, es war nicht unrecht gedacht und nicht unbillig gefordert, daß du es mir nicht hättest anthun sollen, daß ich einen andern bei dir treffe."

„Wessen ist denn die Schuld? Bin ich nicht ein armes Dirndl, das sich viel gefallen lassen muß in der Welt! Hab' ich dir nicht gesagt gleich zu Anfang, wie wir Bekanntschaft gemacht haben, daß ich es den Burschen nicht verwehren kann, daß sie mich für schön halten, und daß ich mich oft genug vor ihren Nachstellungen hab' hüten müssen? Und du hast gesagt, daraus machtest du dir nichts, und du möchtest nicht einmal eine, die dir jeder ohne Neid vergönnte. Wenn ich nichts Gewisses weiß, kann ich darauf hin die andern Bursche vor den Kopf stoßen? Wenn du keinen Ernst zeigen willst, kannst du etwas dagegen sagen, wenn jeder meint, mir zu gefallen, könne er mit demselben Rechte ver-

suchen, wie du? Bin ich deine Bäuerin, dann brauchst du dir derlei nicht gefallen lassen, und dann weiß auch ich, was ich zu thun habe!"

„Und daß du dich verhalten sollst geradeso, als wärst du schon meine Bäuerin, das war meine Meinung! Hab' ich dir nicht gesagt, wenn ich wiederkomme, so mach' ich alles richtig? Hast du so wenig Vertrauen?"

„Mehr schon als du, und mehr als zuträglich ist, das hat sich da wieder gewiesen! Meinst du, was du mir sagst und was ich dir glaube, das wissen und glauben auch die Leute? Die neidige Brut mißgönnt es mir ohnehin, hätte ich ihnen davon geredet, sie hätten gemeint, es wäre nur geprahlt, und ausgelacht wäre ich worden. So hab' ich zuwarten wollen, bis ich sie mit der Nase darauf stoßen kann, daß du es ehrlich meinst und jetzt — jetzt mögen sie nur spotten, jetzt habe ich es davon, daß ich dir mehr vertraut habe als du mir!" Sie führte ihre Schürze an die Augen.

Der junge Reindorfer stand verlegen. „Aber," sagte er nach einer Weile, „es war auch nicht not, daß du dich von dem dummen Krämerbuben hast um den Leib fassen lassen."

Josepha zog die Schürze vom Gesichte und lachte: „Geh zu, weil du ihn etwa zu fürchten hast? Keinen von allen im ganzen Ort, wie sie da sind, sag' ich dir; wenn du es nur ehrlich meinst, da gilt mir keiner so viel!" — Sie schlug ein Schnippchen. — Möcht' auch wissen, wer einem lieber sein könnte wie du!?"

Das war Balsam auf die Wunde.

Leopold kam ziemlich spät heim und erklärte seinem erstaunten Vater, daß wieder alles zwischen ihm und der Josepha auf gleich gekommen sei und nun überlege er nicht länger, er wolle sie doch nehmen und der alte Reindorfer möge daher auch ein Einsehen haben.

Der Alte unterdrückte einen schweren Fluch, erhob sich, von wo er saß und sagte: „Es wär' unchristlich, wenn ich

in der ersten Hitze sagen möchte, thu in drei Teufels Namen wie du willst und verrenne dich in Schandhaftigkeit und Verderben; denn du bist mein einziger, leiblicher Sohn! So sag' ich dir nur, was dich vorläufig von deinem Gedanken abbringen könnte, wenn du den Verstand dafür hast, es sind einmal jetzt so leidige Soldatenzeiten, aus der Reserve wärest du, zwei Jahr' noch bist in der Landwehr, verspar dir das Heiraten, bis du ganz frei bist."

„So, zwei Jahr' sollt' ich warten," schrie der Sohn, „sag es nur lieber gleich frei heraus, du erhoffst, ich besinne mich mittlerweile anders?"

„Das hoff' ich zu Gott, und es wäre nicht zu deinem Schaden."

„Das gilt nicht, darüber reden wir noch!"

„So? Aber dann, heut nimmer! Gute Nacht!"

Die Reindorferin hatte daneben gesessen, jetzt stand sie auf und folgte dem Bauer, vor Leopold aber hielt sie an und sagte: „Du solltest doch den Vater nicht so erzürnen wegen der leichten Dirn'."

„Da schlag das Wetter darein! Was die Leute nicht alles wissen! Leicht wäre die Josepha? Weißt, Mutter, am End' ist sie just so schwer wie du oder ein anderes Bauernweib, nur daß man halt euer Gewicht nicht kennt!"

Die Reindorferin ging ohne ein Wort zu sagen.

Nun war es wieder, wie es gewesen war, bevor der Leopold einrückte, ein Leben voll Unfriede und Unzufriedenheit, wohl gaben die Leute dem alten Reindorfer recht aber Leopold gab nichts auf die Leute, bei jeder schicklichen oder unschicklichen Gelegenheit legte er ein Wort für sich und Josepha ein. Wenn dem Alten bei irgend einer Arbeit die Kraft versagte, und es ihm nicht mehr so wie früher von der Hand gehen wollte, so sagte der Bursche: „Da sieht man, wie alte Leute eigensinnig sind, selber können sie es nicht mehr richten, aber sich zur Ruhe setzen und jüngere anfassen lassen, das wollen sie nicht!" Oder wenn der Bauer einen Tag wegen Unwohlsein das Bett hüten mußte, sagte Leo-

pold: „Ruhe und Pflege thät' dir not, aber du willst ja nicht!" Dem widersprach aber immer der alte Reindorfer und meinte, die Hände, worauf es abgesehen sei, wären ihm zu unsauber, um sie an das Seine fassen zu lassen, und mit der Ruh' und Pflege würde es nicht weit her sein, käme die Zippe auf den Hof.

Ein Wort gab das andere, keifend und zänkisch, wie sie nun geworden war, mengte sich auch die Bäuerin darein, der Streit artete aus und roh ging es oft auf dem Reindorferhofe her.

Der Magdalene zitterte oft das Herz im Leibe, wenn sie derlei mit anhören mußte. Aber wenn sich der rohe Bursche und die heftige Mutter müde gestritten hatten und einsehen mochten, daß sie einander nicht gewachsen seien, dann suchten sich beide einen schwächeren Teil, den sie es empfinden lassen konnten, daß ihre Worte doch zählten, und dazu war ihnen Magdalena eben recht.

Nur der alte Reindorfer brach den Streit immer ab, wie das erste ungehörige Wort fiel, sagte noch einmal kurz seine Willensmeinung und dann keine Silbe weiter.

Und wenn nun das Mädchen von dem mürrischen Bruder und der mißlaunigen Mutter ohne Anlaß gescholten und gedrangsalt wurde, da war ihr der Vater ein wahrer Trost und ein leuchtendes Beispiel, denn auch er war ja im Rechte und ließ doch so viel Unbill über sich ergehen, und er war doch besser als die andern, gewiß, und darum konnte er auch klüger sein; da erfaßte sie eine innige Zuneigung zu dem ruhigen alten Manne, der ja auch der einzige war, der nichts wider sie hatte und der sich immer gleich blieb.

Ja, der sich immer gleich blieb! Jetzt, wo sie aufgehört hatte ein Kind zu sein, wo sie sich fühlte, wo sie es gerne jemand anvertraut hätte, wie sie denke und empfinde, damit sie auch hören könnte, sie dächte recht und schicklich, jetzt merkte sie erst, daß der Vater auch gegen sie sich immer gleich geblieben war!

Da geschah es an einem Sonntage, daß der alte Rein-

dorfer eines bösen Fußes wegen die Kirche nicht besuchte; alle wollten in den Gottesdienst gehen, das Gehöft wäre unter der Aufsicht des kranken, hilflosen Mannes verblieben, aber Magdalene erklärte, sie bleibe gerne bei dem Vater daheim.

So saßen denn der Greis und das junge, blühende Mädchen beisammen in der warmen Stube. Das ganze Gehöft lag so ruhig im Sonnenschein, in dem der frisch gefallene Schnee glänzte, die Zaunpfähle hatten jeder eine weiße Haube auf, etliche Sperlinge flatterten an die Fenster und pickten an die kleinen Scheiben.

„Wenn es dir recht ist, Vater," sagte das Mädchen, „so lese ich uns etwas aus der Bibel vor."

„Hast recht, Leni, lese das heutige Evangelium."

Magdalene hatte das Buch geholt. „Mußt nicht böse sein, Vater," sagte sie und drückte das Köpfchen tief in die aufgeschlagenen Blätter, „aber ich möchte gerne ein anderes."

„Nun ist auch recht, such dir etwas aus."

Da begann das Mädchen und las das 15. Kapitel des Evangelisten Lukas, das Gleichnis vom verlorenen Sohne.

Als sie geendet hatte, sagte der Alte: „Ist eine schöne Geschichte, eine rechte Vergleichung der Gottesliebe im Himmel mit der Elternliebe auf Erden; geschieht unsereinem auch hart, wenn ein Kind just auf das Trebernfressen so erpicht ist, wie der Leopold. Hat dir das vielleicht seinetwegen für heute gepaßt?"

„Nein, Vater, sondern weil ich dich hab' fragen wollen, wenn ich von dir fort wär' und käm' wieder, ob du wohl auch Freude hättest?"

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Bist gescheit? Wohin fort solltest du auch kommen?"

Die Dirne langte mit beiden runden Aermchen über den Tisch nach den welken Händen des alten Mannes und drückte sie zwischen den ihren. „Schau, Vater," sagte sie, „Schand' möcht' ich dir um alle Welt keine machen, aber nach Not und Elend fragte ich nicht, wenn du mich dafür möchtest auch ein bißchen lieb haben!"

Da wurden dem Bauer die Augen groß, er stand hastig auf, an dem Fenster tippte er paarmal an die Scheibe, um die Sperlinge außen zu verscheuchen, dann wandte er sich zum Gehen. Mit seiner schwieligen Rechten berührte er leicht den Scheitel des Mädchens. „Nun, sei nur brav, bleib nur hübsch brav," sagte er leise.

VI.

Nach jenem Sonntage war der alte Reindorfer umgänglicher gegen das Mädchen geworden, und Magdalena suchte um ihn zu sein, so oft es thunlich war. Der Vater wußte so viel von der Welt, die noch in unklarer Weite vor ihr lag, und was er sagte, das war ein so rechtschaffenes Meinen und Denken, daß sie ihm gar gerne zuhörte.

Er erzählte von Land und Leuten, die er kennen gelernt, von der Welt und den Menschen, wie er sie gefunden habe und was er davon halte, von seinen eigenen Leiden, Freuden und Erfahrungen und hatte dabei immer einen Fingerzeig, einen Hinweis für das aufhorchende Mädchen.

Einmal begann er das Gespräch mit einer Erinnerung an seinen Vater.

„War wohl auch ein kreuzbraver Mann, mein Großvater," meinte die Dirne.

„Dein Großvater?" sagte der Bauer, „von dem weiß ich wenig."

„Bist du denn so früh verwaist gewesen, Vater?" fragte Magdalena.

Da hustete der Bauer verlegen, brachte seine Geschichte hastig und stotternd zu Ende und war einige Tage recht wortkarg gegen das Mädchen; erst als er merkte, dasselbe habe gar keinen Arg, da beruhigte er sich wieder, es war ihm, als hätte er durch seine Unvorsichtigkeit das Kind in seinem recht heilsamen, frommen Glauben erschüttern können. Von seinen Eltern geschah aber nie mehr wieder eine Erwähnung.

Für Magdalena konnten die längst verstorbenen Eltern des alten Reindorfer höchstens ein Gegenstand der Neugier, aber nicht der regen Teilnahme sein, so fragte sie ihnen auch nicht weiter nach; eine Frage aber hätte sie schon oft gerne an den Vater gerichtet, doch dazu mußte sie sich erst ein Herz nehmen.

Es war Frühjahr, die Bäume im Garten wollten betreut sein, abgeästet und vor dem sich allmählich einfindenden Geziefer bewahrt werden, und dem alten Reindorfer war ihre Pflege gar angelegen.

„So ein Baum," sagte er, „ist grundgütiger als der beste Mensch, er kann nur jedem Gutes erweisen und niemandem übelwollen, auch der Baum, der nichts hat als seinen kühlen Schatten, will den anderen Geschöpfen wohl, und wenn sie erst in Menge zusammenstehen, als grüner Wald, da verrichten sie schon was Rechtes. Hab' mein Lebtag gefunden, wo keine Wälder stehen, da ist auch dürrer Boden und mühselige Menschen darauf. Aber das Raupengeschmeiß, das ist nur zum Uebelwollen auf der Welt, das frißt und frißt, und gingen die Bäume darüber zu Grunde, daß sie und ihre Brut allzusammen verhungern müßten, das irrt sie nicht; der sie ausrottet, erhält sie zugleich, wäre es nicht um die Bäume, man hätte sie längst sich aus der Welt fressen lassen können, die Himmelfakermenter . . ." Er streifte ihrer etliche mit dem Rücken des Gartenmessers von der Rinde und zertrat sie, den anderen zum schrecklichen Exempel.

„Aber wenn sie als Falter herumfliegen," sagte Magdalena, die an einem anderen Baume geschäftig war, „da sind sie so viel sauber."

„Wenn sie als Sommervögel auf die Welt kämen," meinte der Bauer, „meinetwegen möchte es ihnen vergönnt sein, daß sie ihren Rüssel in jede Blume stecken; aber so ist ihre ganze Herrlichkeit auf fremde Kosten angefressen und ihre Buhlerei läuft auf künftigen Raupenfraß hinaus."

„Ob sich die Falter gut leiden mögen, die in der Luft einander nachjagen?"

„Nun, wohl werden sie das, weil es ein Muß ist. Dafür ist gesorgt, was einmal in der Welt ist, stirbt nicht so leicht aus. Auch der Mensch, der doch um all seine Mühseligkeit weiß, kann sich dem nicht entbrechen, und ehe er es selber denkt, geht er auf die Freite."

„Vater, mußt nicht böse sein," bat Magdalena und spielte mit ihrem Schürzenbande, „aber ich möcht' dich etwas fragen."

„Wird was Rechtes sein, womit du dich nicht heraustraust."

Da sah ihm das Mädchen lächelnd in das Gesicht und sagte: „Ich möchte gern wissen, wie du und die Mutter euch habt kennen gelernt."

„So, so? Das fragst du zweimal umsonst, einmal, weil du meinst, das sei wohl schon so lange her, daß ich ohne Schämigkeit davon zu reden wüßte, aber das wüßte ich nicht anzugreifen. Und zum andernmal ist es nicht schicklich, daß eines von den Eltern derlei zu dem Kinde redet."

„Mußt halt nicht bös sein, Vater."

„Hab' derowegen keine Ursache," sagte der Bauer. Dann hielt er in der Arbeit inne und trat auf das Mädchen zu. „Hör, Leni, weil du aber Neugier zeigst in solchen Dingen, so möcht' ich mit dir auch darüber reden. Reden ist Silber, heißt es, und Schweigen ist Gold. Ist ein rechtes Sprüchlein, gilt auch da, solange die Kinder hübsch um die Eltern bleiben, aber wenn sie dann in die Welt verlangen — Gold ist ein heikel Ding, nicht immer findet sich ein ehrlicher Wechsler dafür — da ist es wohl gut, man gibt dem Kinde etwas handliches Silbergeld mit auf den Weg, das heißt, man macht das Maul auf und redet; damit haben es schon manche Eltern versehen und ist ihnen manch goldreines Dirnd'l arg ausgewechselt heimgekommen. Du hast dein mannbar Alter erreicht, die Zeit ist da, — ich sag' nicht, wo dir ein Bursche leicht gefallen möchte, denn du hältst auf dich und das ist recht, auch hätt' es damit weniger Gefahr, euch meistert doch die Scheu, und die Dirn', die einem Manne aus freien Stücken nachlaufen möcht', die steht in unsers

Herrgott's Aufmerkbüchel gar nicht als Frauenzimmer eingeschrieben und gilt auch der Welt nicht dafür; aber die Zeit ist da, wo die Burschen an dir Gefallen finden könnten und da sieh dich vor, da hüte deine Gedanken, denn es ist nicht allein not, man nimmt sich vor, brav zu sein, das hilft nichts, wenn man nicht brav denkt und recht. Rechtschaffen denken, das gibt erst den Schick, wer nur brav denkt und nicht weiter, der mag leicht betrogen werden, doch dabei kann er noch seine Seele rein fühlen, immer noch besser, als er thut gut und denkt übel und ihm wird dabei so elend, als hätte er alle vorgenommene Sünd' wirklich begangen. Schau, Leni, brav denken, ist wie ledige Kopfarbeit, bei rechtschaffen Denken ist der ganze Mensch dabei, die Brave schiebt nur an ihrer Kammerthür den Riegel vor, das heißt: es soll nicht sein! Die Rechtschaffene schließt auch noch das Fenster und das heißt: es darf nicht sein! — Danach richte dich und thu so, nicht nur gleichnisweise, sondern auch in Wirklichkeit, denn was hilft alle Vergleichnis, wenn nicht danach gethan wird?!"

„Ich meine schon, daß du recht hast, Vater," sagte das Mädchen.

„Darauf verlaß dich. Ich weiß, sie halten es da herum in der Gegend anders, da gehen Bursche und Dirnen jahrlang zusammen, bis sie einander überdrüssig werden oder sich gewöhnen, dann ist beim Zertragen Zeit und Ehr' verloren und beim Zusammenbleiben kein rechter Segen. Wohl, die Burschе werden dich hochnäsig heißen und deine Kameradinnen werden dich auslachen, das laß sie thun; die Leute sehen es nicht gerne, wenn eines anders ist wie sie, und das Schwein sagt zum Roß: ich ließe mich nicht striegeln! Sie werden dir auch sagen: mit Fremdthun kriegst du keinen Mann. Aber das ist alt' Weiber- und leicht' Dirnengerede und schlechter Rat, auf solchen mag auch ihrer Zeit die „Melzer Seferl" gehört haben, und wohin er führt, davon ist sie ein lebendig' Beispiel. Was sie mir für Unfried' im Haus gestiftet hat, verzeih ihr unser Herrgott; sonst erbarmt sie mir,

denn Fried' und Segen verspürt sie wohl selber keinen in sich! Mit der Vertraulichkeit verliert eines die Achtung vor dem andern und mit der Zeit auch vor allem und jedem, vor Gott und der Welt, auf das Schmeicheln kommt das Drohen, auf das Schönthun das Grobsein, es liegt keine Vernunft darin und die soll doch der Mensch gebrauchen, daß das, was er muß, auch einen Schick kriegt und er nicht lebt wie das liebe Vieh. Die Bursche sind von Haus aus roh, daß sie sich besinnen, und aus ihnen was Rechtes werden mag, dazu sind ihnen die Weibsleute auf die Welt gesetzt, das verspürt ein jeder, und gerade, wenn dich ein Bursche gern hat, so wird ihm deine Ehrbarkeit bis ins Herzinnerste Freude machen."

„Nicht wahr? So denk' ich selber, Vater!"

„Das ist recht und dabei verbleib! Und merk dir auch, zu solch rechtschaffenem Vornehmen paßt kein voreilig hastig Wesen, da darf keine darauf aus sein, nur versorgt und eigene Frau zu werden, da heißt es zuwarten und fleißig die eigenen Hände rühren und sich rechtschaffen durch die Welt bringen, daß man vor Gott nichts abzubitten und vor der Welt nichts zu verheimlichen braucht, und daher auch vor dem künftigen Mann keine Heimlichkeit hat. So wirst du einmal ein rechtes Weib werden, zu mehr kann es keine bringen! Du mußt nicht nur daran denken, was du vor Augen hast, nicht wie ich und deine Mutter leben, wir sind halt wohl schon alt und zuwider und da frag nicht nach. Aber aus genotpeinigter Seel' heraus könnt' ich dir nichts anders sagen, als thu so, halt dich brav! Im Himmel kennt' sich unser eines nicht so aus, wie vielleicht der Herr Pfarrer, aber auf Erden kann es kein lieberes Anschauen geben, als neben einem rechten Mann ein rechtes Weib! Wirst einmal eines, vergiß nicht darauf, der alte Reindorfer hat dir's gesagt, gewiß betest du mir ein paar Vaterunser übers Grab!"

„Vergelt's Gott," sagte das Mädchen mit verhaltenem Atem.

Der Bauer sah sie groß an, dann sagte er lächelnd:

„Ich glaub' gar, du meinſt, das wäre gepredigt geweſen! Ich möcht' doch nicht, es erginge dir wie unſerm hochwürdigen Herrn, dem vergeſſen es die Bauern von einem Sonntag auf den andern."

„Mein Lebtag nicht," ſagte die Dirne.

Der Bauer aber war ſchon wieder an einen Baum getreten, handhabte das Gartenmeſſer und tilgte Raupenneſter aus.

Auch Magdalene hatte die Arbeit wieder aufgenommen. — Wie rechtſchaffen und grundgut es doch der Vater mit ihr meinte! Läßt ſich denn denken, daß jemals ein fremder Menſch es auch ſo mit ihr meinen werde? Und was würde ſie dann wohl dieſem zuliebe thun?

VII.

Wenn man einen kleinen Anſtieg nicht ſcheut, ſo kann man auf kürzerem Wege über die Hügel vom Waſſer-Graben in den mitteren gelangen und umgekehrt. Querauf über die Wieſe läuft ein ſchmaler Pfad, verliert ſich oben im Buſch und Tann und führt auf der andern Seite wieder über eine Wieſe herab.

Manchen Sonntag geleitete die Reindorfer Leni die Kleehuber Franzl dieſen Steig hinan bis zum Saume des Wäldchens, wo ſie ſich von ihr verabſchiedete und dieſe ihren Weg nach dem Waſſer-Graben allein fortſetzte. Leni ließ ſich dann im Schatten der Bäume nieder, ſah von der Höhe auf das elterliche Gehöft herab und war in Rufweite von demſelben, falls man ihrer bedurfte.

So waren auch an einem Sonntagnachmittag die beiden Mädchen ſchäkernd und lachend den Hügel hinangeſtiegen; die Franzl wußte immer zu reden und hatte immer zu lachen, wenn es auch über nichts war.

„Was guckſt du denn immer hinter dich?" fragte Magdalena.

„Weil uns ein Bub nachsteigt," war die lachende Antwort.

„Entweder es ist nicht wahr und du möchtest mich gerne auslachen, wenn ich den Kopf drehe, oder es ist wahr, dann schau auch du nicht zurück, wer weiß, was sich so einer gleich einbilden könnt'!"

„Mag er sich einbilden, was er will, ich weiß, bis Fasching, wo man heiratet, ist noch lang hin. Ich heirat' aber auch im Fasching nicht, ich warte bis nach Christi Himmelfahrt."

„Da darf freilich unser Herrgott nicht herunten auf der Welt dabei sein, wenn du heiraten wirst, du Unend', du!"

„Ja, und weißt auch warum?"

„Nein."

„Weil sich's von oben schöner ausnehmen wird."

„Geh zu!"

„Und dann noch eins, das meine ich aber im Ernst; damit er mir vom lieben Himmel da oben einen Mann herunterwirft, denn die auf der Erd' taugen alle nichts."

„Du kriegst auch gewiß dein Lebtag keinen."

„Um das Kriegen ist es nicht, aber um das Nehmen. Weißt, wie die Krämer Liese neulich gesagt hat: O Gott, wie oft hätt' ich schon einen Mann kriegen sollen, aber ich mag nicht so viele! Und siehst, darum hat sie auch keinen genommen."

„Wird wohl umgekehrt gewesen sein."

„Warum denn? Freilich hat sie ihre dreißig Jahr auf dem Rücken, aber noch was dazu!"

„Möcht' wissen, was?"

„Einen Buckel."

„Jetzt behüt dich Gott. Heut bist du schon gar ausgelassen, ich bin ordentlich froh, wenn ich dich los werde."

Glaub' es dir gerne, Leni, denn der Bub', der uns nachgestiegen ist, steht nicht gar weit dort am Weißdorn und zählt, glaub' ich, die Blüh*), wenn ich von dir geh', wird

*) Die Blüh' = die Blüten.

er juſt damit fertig ſein, vielleicht ſagt er dir dann auch, wie viele es ſind. Schau doch einmal, wer es iſt!"

„Was bekümmert das mich?" ſagte Magdalena heftig. „Du haſt Zeit, daß du gehſt, du weißt, daß ich ſolche Dummheiten nicht leiden mag, alſo laß ſie ſein. Ich frag' nach keinem, und verlang' nicht, daß einer nach mir frage."

„Aber Leni, beſinn dich, ich bin ja doch keiner und wär' ich auch einer, ich thät' doch nit nach dir fragen, nach dir gewiß nicht! Schau, wie du zornig ſein kannſt, das ſähe dir niemand an."

„Jetzt behüt dich Gott."

„Du ſag, muß ich von dir da weglaufen, oder darf ich fein langſam gehen?"

„Geh langſam, der Teufel wird dir nicht nachlaufen, dem biſt du ſicher."

„Gelt, Leni, nächſten Sonntag gehen wir doch wieder miteinander?"

„Aber geſcheit mußt du ſein."

„Gewiß. Und nun behüt dich Gott! Nur eines, ſag mir dann auch, wenn du es mittlerweile erfährſt, wie viel Blüh ſo ein Weißdorn hat."

Lachend verſchwand ſie hinter den Tannen.

Magdalena ſah ihr nach. „Die iſt auch dem Teufel aus der Butte geſprungen*) und hat kein Bein dabei gebrochen!" Sie lächelte und ärgerte ſich im ſtillen, daß ſie ſich über das neckende Gerede hatte ärgern können. Warum mußte ſie es auch gleich übelnehmen? Es konnte doch jemand denſelben Weg haben und ohne Arg hinter ihnen hergehen? Was brauchte ſie zu fürchten, oder verlegen zu ſein, ſelbſt wenn es ein Burſche wäre, der ſie anſpräche? Gute Nacht auf den Weg! Damit iſt alles abgethan. Wer es aber wohl ſein mochte? Sie wandte ſich um, aber nun

*) „Dem Teufel aus der Butte (Bütte) geſprungen," ſprichwörtlich, für ausgelaſſen, ein Unband ſein

hatte sie die Sonne im Gesichte, sie trat unter den schützenden Schatten eines vorhängenden Strauches, setzte sich in das Gras und blickte von dort nach dem Weißdorn. Da trat der Bursche davon weg und kam auf sie zu. Es war der Müller Florian.

Sie sah betroffen vor sich nieder, die hohen Grashalme strichen an ihrem Gewande hinauf und wiegten bedächtig die Köpfe.

„Grüß Gott, Reindorfer Leni!" sagte der Bursche.

„Grüß Gott," sagte sie.

„Ich hab' nur gewartet, bis die Schnattergans von dir weggegangen ist. Wieder einmal hab' ich mit dir reden wollen."

„Es ist lang her, daß wir uns nicht gesehen haben," sagte, unbefangen aufblickend, das Mädchen.

„Das möcht' ich gerade nicht sagen, obwohl du für dein Teil auch darin recht hast. Gesehen hab' ich dich oft genug in der Kirche, aber du hast von deinem Gebetbuche nicht aufgeblickt. Darüber hab' ich mir zuerst eingebildet, daß du mir vielleicht böse bist."

„Warum sollt' ich das sein?"

„Das hat mir später auch eingeleuchtet, denn du bist viel zu gescheit dazu, mir nachzutragen, was ich etwa dazumal als täppischer Halbjung' zu dir geredet; wenn ich uns zwei heut betrachte, muß ich mich rein schämen, wie man mag so gottvergessen dumm sein! Damal ist mir geschehen, wie mir gebührt hat, und später war auch hoch einbilderisch von mir, daß ich gemeint hab', du hältst dich derowegen von mir fern. Das bring' ich nur vor, damit du weißt, was ich von dir denke und wie ich meine, daß auch du denken wirst. Aber mit dieser Einsicht lange ich nicht weit und da hab' ich dich auch fragen wollen, warum du gerade gegen mich anders bist? Du hast doch sonst kein unfreundlich Wesen an dir, ich verlange nicht mehr als ein anderes, dir wildfremdes, aber warum ich weniger verdienen sollte, das möchte ich doch auch wissen?"

„Schau, du weißt es ja ohnehin, meine Eltern wollen keinen Verkehr zwischen uns. Was soll ich mir unnötig Verdruß zuziehen?“

„Deine Eltern thun mir hart Unrecht,“ sagte der Bursche.

„Es mag wohl sein,“ sagte das Mädchen und sah ihn lächelnd an, „aber stark genug bist ja geworden, wirst es schon zu ertragen wissen, meine ich.“

„Du hast leicht lustig sein,“ sagte er und setzte sich, zwei Schritte weit von dem Mädchen, auf den Rasen. „Du hast leicht lustig sein, du weißt nicht, wie mir ist. Hätte es einen Grund, dann hätte es doch einen; so möchte man doch wissen, warum? Darüber hab' ich mir schon lang' Gedanken gemacht. Und es hilft mir nichts darüber weg. Selbst das fakermentische Rauchen hab' ich mir angewöhnt, aber es vertreibt mir sie nicht.“ Er warf die Pfeife vor sich in das Gras.

„So,“ sagte Magdalena, „zerbrich sie nur. Hast du so viel Geld? Eine neue kaufst du dir ja doch wieder.“

„Der Krämer hat genug so Zeug und kostet keine ein Haus. Und da sieh,“ — er hob die Pfeife von der Erde auf, — „wenn sie dir erbarmt, es ist ihr nicht einmal etwas geschehen, ich wollt' nur, es möcht' alles so ausdauern wie eine Pfeife.“ Er seufzte tief auf.

„Geh zu,“ lachte das Mädchen, „du könntest einem schier völlig selber erbarmen.“

„Ja, es wird schon kommen, wenn mich mein Schicksal so hinwirft wie die Pfeife, aber es wird mich dann niemand mehr aufklauben können.“

„Wie du gleich verzagt thun magst.“

„Weil mir unrecht geschieht.“

„Von wem denn?“

„Ich hab' es ja schon gesagt.“

„Schlag dir das aus dem Sinn, so wird es dir gerade so gut gehen, wie den andern.“

Der Bursche hob feierlich die Pfeife in die Höhe. „Rauch' ich denn nicht?“

„Rauchen mag freilich nicht helfen, hängt man doch das Fleisch in den Rauch, daß es sich hält, wird es mit den Gedanken auch nicht anders sein."

„Du kannst halt so viel lustig sein," sagte er trübselig.

„Sei du nur nicht gar so viel spaßig, du redest in einem fort von deiner Pfeife, aber so traurig wie ein Leichenansager und rauchst so schlechten Tabak dabei, daß man husten muß und warum? Weil dir unrecht geschieht, sagst du. Ich wüßt' nicht, wie das dagegen helfen soll? Hat doch neulich, nur der Blattläus' wegen, mein Vater ein Rosenstöckl angeraucht, er wär' bald dabei erstickt und die sind darauf geblieben."

„So wird mir's auch ergehen mit meinem Rosenstöckl," seufzte Florian.

„Hast du auch eines?"

„Das schönste auf der Welt!"

„Daheim?"

„Da hätt' ich es freilich für all mein Lebtag gern, aber noch läuft es frei herum."

„Das Rosenstöckl? Muß wohl ein ganz besonderes sein! Hat es leicht gar einen Namen?"

„Freilich."

„Wie heißt's denn?"

„Rate einmal."

„Das ist mir zu schwer, ich hab' unter meiner Bekanntschaft kein Rosenstöckl."

„Geh zu, du merkst recht gut, daß ich dich selber meine!"

Die Dirne lachte laut auf.

„Dazu lachst du?" fragte bestürzt der Bursche.

„Weil du dich so viel gut auf das Schönheitensagen verstehst! Ich bedank' mich schön für die Ehr', dein lausig' Rosenstöckl zu sein!"

„Kreuzsakra, das ging gefehlt," sagte Florian, dann lachte auch er. „Hast recht, ich versteh' mich auch nicht darauf und es ist mir recht lieb, daß du nicht, wie die anderen

Dirnen, einen Wert darauf legst. Sauer ist's mich genug angekommen, aber dir zulieb thät' ich ja alles! Herzfroh bin ich, daß wir fein gerade und vernünftig reden können."

„Ja, lassen wir die Dummheiten sein, Flori. Die und die anderen auch! Gezeigt hätt' ich dir, meine ich, daß ich dir nicht unfreundlicher bin als den andern; mehr, hast du gesagt, thätest du ja auch nicht verlangen, also bleib dabei."

„Beinah' meine ich aber doch, es wird mir zu wenig sein. Schau, Leni, auf die Eltern hören ist immer brav, und ich wär' der letzte, der dich davon abreden möcht'. Aber was sie den Kindern schaffen, soll doch Hand und Fuß haben, und nicht aus purem Eigensinn geschehen. Wenn du mit gar keinem Burschen sollteſt reden dürfen, dächt' ich, es ist übertrieben, aber noch wär' Sinn und Verstand dabei, — aber nur mit mir nicht! Was macht mich schlechter als die andern, die da herumlaufen? Ich darf mich wohl für so gut halten wie die, und es wär' mir leid um mich selber, wenn ich nicht besser sein möcht' wie manche darunter! Ich weiß, darüber kannst du selbst nicht anders denken."

„Nun ja, wie kann ich wissen, was meine Leute gegen dich haben?"

„Ich frag' aber, was können sie gegen mich haben? Wird was Rechtes sein! Meinst du, wenn es einen ordentlichen Hauptgrund hätte, sie würden ihn dir nicht sagen, damit sie ganz sicher gingen? Gewiß. Eben, weil sie nichts vorzubringen wissen, ist es nichts als Eigensinn, wie oft bei alten Leuten. So gut, wie ich es weiß, werden sie es auch wissen, daß auf dich als aufrechte Dirn' ein Verlaß ist! Du kannst jedem ein zuthunlich Wesen verleiden, aber du kannst keinem auf eine ehrliche Meinung die ehrliche Antwort schuldig bleiben! Nun frag' ich, kann ich dir denn etwas anderes sagen wie die Bursche, mit denen dir doch zu reden erlaubt ist? Ich wüßte nicht und bedank' mich recht schön für die Ausnahme! Deine Eltern müssen rein glauben, daß dich mein bloßer

Atem umbringen könnte, als ob ich ein vergiftet Tier wär', so ein Basilikum, oder wie es heißt, du hast vielleicht davon gehört!"

„Nein, ich weiß wirklich nicht, was meine Leute sich einbilden, daß du für ein Tier bist."

„Heut ist mit dir kein vernünftig Wort zu reden. Ich glaub', die Halbscheid von der Kleehuber Franzl ihren Possen ist in dir stecken geblieben. Und es thut mir weh, daß du mit so ernsten Sachen deinen Spaß treiben magst. So aber, — tröst' ich mich, — ist nur heute! Du hast ein nachdenklich Wesen und es kann nicht ausbleiben, so wirst du merken, daß nicht nur mir, daß uns allen beiden hellauf Unrecht geschieht, und daß gerad wir zwei die Welt überweisen könnten, daß Sünd' und Schad' wär', uns auseinander zu halten, da wir doch ihr zeigen könnten, was ein rechter Zusammenhalt in Zucht und Ehr' vermag. Heut will ich dir nicht weiter davon vorreden, was dir aus dem Munde kommt, kommt dir wohl gar nicht aus dem Kopf und Herzen und du spaßest vielleicht nur, weil dir die Sache selber gar ernst vorkommt; Weibsleute, die auf die erste Rede gleich ja oder nein wissen, meine ich selber, sind unüberlegt oder zu gut erfahren; die auf sich halten, mögen gerne derlei überschlafen. Morgen, wenn schön Wetter ist, Vollmond thät freilich im Kalender stehen, komm' ich wieder da her, find' ich dich, sollte es mir lieb sein, ich hätte dir viel zu sagen von dem, was du heute nicht hören willst, weil es das erste Mal ist, weil es unerlaubt sein soll, und weil du selbst noch nicht weißt, wie du recht thun sollst. Ueberleg es. Find' ich dich nicht, dann will ich mich auch darein schicken, obwohl mir ein wahrer Trost wäre, mich dir gegenüber wenigstens ausgeredet zu haben, und Rede bindet ja keines. Ich erwarte nicht, daß du jetzt ja oder nein darauf sagen wirst, man kann sich nichts vornehmen, bevor man überlegt hat. Morgen, wenn Vollmond sein wird, komm' ich wieder her. Jetzt vieltausend gute Nacht, Leni!"

„Gute Nacht!"

Sie sagte nicht ja und nicht nein, langsam ging sie den Fußsteig hinab nach der Straße, die aufdringlichen Gräser streiften ihre Füße, häkelten sich mit den Fruchtsporen in die Maschen ihrer Strümpfe, als wollten sie das Mädchen aus seinen Träumen erwecken.

Die Sonne stand schon hinter dem Wäldchen gegenüber.

Gewiß der Florian konnte es nicht anders meinen als ehrlich, und ihre Eltern thaten dem armen Burschen Unrecht!

Als die Sonne den nächsten Tag zur Rüste gegangen war, da kam der Vollmond den unbewölkten Himmel herauf, er that es aber nicht einem Burschen zu Gefallen, der so sehnsüchtig auf seinen Aufgang wartete, er übernahm auch keine Verantwortung dafür, daß nach vielem Schwanken ein Mädchen sein Erscheinen, wie ein Glücksspiel, darüber entscheiden lassen wollte, ob sie zu dem Wäldchen hinansteigen solle oder nicht; von all dem wußte er wohl gar nichts und so zeigte er unbefangen den beiden sein freundlichstes Gesicht und das nahmen sie für eine gute Vorbedeutung.

Der Bursche stand schon eine geraume Weile unter den Tannen, deren weiße Stämme im Mondenlichte silbern gleißten, eine laue Luft fächelte seine geröteten Wangen und trug den Duft von den Gräsern, den blühenden Büschen und den harzigen Tannen durch die stille Nacht.

Da hörte er unten an der Straße ein Thor öffnen und wieder zuwerfen, in dem Schatten des Hauses, der über dem Fahrwege lag, huschte es dahin, und auf dem Wiesensteige trat es in das glänzende Licht, es war ihm das herzliebste Dirndel auf der Welt, das da mit blütweißen Aermeln und fliegendem Röckchen daherkam.

Aber so leicht sollte ihr das nicht werden, das Gras war aufdringlicher als je, Abendtau war gefallen, die Halme näßten ihr die Füßchen, ballten sich unter ihrem Tritte zusammen und machten sie straucheln, selbst der Weißdorn

langte nach ihrem Kleide und suchte sie zurückzuhalten, ganz oben am Wäldchen erschreckte sie noch ein Nachtvogel, der mit leisem Fluge ihr über dem Kopfe hinstrich.

„Grüß dich Gott, Leni," sagte der Bursche zu ihr tretend und bot ihr die Hand. „Ich vermöcht' dir nicht zu sagen, wie mich dein Kommen freut."

„Grüß dich Gott, Flori," sagte rasch atmend Magdalena. „Ich weiß nicht, ob ich recht damit thu', ich weiß wahrhaftig nicht, mir ist so eigen ängstlich, gleichwohl nichts Unrechtes dabei ist, aber es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich etwas unternehm', was ich vor der Welt heimlich halten möcht' und ganz für mich allein."

„Ein bißchen Heimlichkeit gehört wohl dazu," sagte Florian. „Wir hätten uns gewiß keines zum Brunnen mitten im Orte getraut. Es dauert auch nur so lang', bis man weiß, woran man ist und dasselbe möcht' ich dir jetzt abfragen."

„So frag halt."

„Als Kinder haben wir uns leiden mögen, als halbwüchsig sind wir immer zusammen gewesen, und wie mir weh' geschehen ist, daß du dich von da an hast von mir fern gehalten, das kann ich dir gar nicht sagen. Oft genug hab' ich dich mir die Zeit über betrachtet, bildsauber bist du, kreuzbrav dazu und gescheit obendrein, es gibt nichts zweites auf der Welt wie du bist, für mich nicht, — damit du nicht glaubst, ich rede ungesund daher, so sag' ich, für mich nicht; wenigstens wüßte ich nicht, was ich angeben*) möchte, wenn du solltest eines anderen werden! Wenn wir von Kind auf gedenken, tausend Einfälle und Stückeln sind uns immer dem einen durch das andere gekommen, wir können uns für alle Lebzeit im Gedächtnis nicht los werden, und weil wir uns so gut kennen und allweil so gleich Schritt gehalten haben, so meine ich, wär' auch gleich gescheiter, wir gingen lieber in einem Stück fort das ganze liebe Leben lang mit einander! Uns kann nicht geschehen, wie oft anderen zu-

*) Angeben, etwas beginnen.

samm' verheirateten Hascherln, daß sich dann keines in das andere zu schicken weiß; wir wissen es, was wir aneinander haben und jedes weiß sich auch vom andern danach wertgeschätzt."

Magdalena sah zu Boden, wickelte die Schürze über die vollen Arme und wieder von denselben. „Es muß ein Unglück sein," sagte sie leise, „ich hab' es aus meines Vaters Reden entnommen, es muß ein großes Unglück sein, wenn ein rechter Mann oder ein rechtes Weib nicht mit ihresgleichen sich zusammenfinden."

„Ganz recht hat da dein Vater, und ich meine schon selber, wie die Leute sagen, er wär' nicht dumm, aber in einem Stück könnte er wohl auch den Gescheiteren machen; ich möchte ihn schon dafür in Ehren halten, was ihm gebührt."

„Aber schau, Flori, wenn er so gescheit ist, so hat er doch am End' seine Ursachen?"

„Sorge nicht, Leni, auch die gescheitesten Leute haben ihre Mucken. Erst muß er mich doch kennen lernen, dann mag er reden und darauf fürcht' ich mich nicht, wenn ich nur eines weiß."

Magdalena sah schweigend zur Seite.

„Wenn ich eines weiß," sagte Florian, „entweder frag' ich dann nach keinem Himmel mehr, oder mich schreckt auch keine Höll'!"

„Geh, das ist lästerliches Reden."

„Nur die Wahrheit ist es, und frei heraus sag mir, Leni, ob du mich leiden magst?"

„Ich weiß nicht."

„Er faßte sie an beiden Händen, die leise zitterten, wendete sie gegen sich, sah ihr treuherzig in die Augen und sagte: „Geh, du weißt es schon, sag es!"

Was sollte daraus werden? Sie vermochte nicht zu reden, sie konnte nicht ja sagen, nicht um die Welt, und nicht nein, wenn man ihr eine zweite dazu geboten hätte, und war doch die eine, die in der hellen Mondnacht vor ihr lag, so schön,

und so selig auf ihr zu sein! So bekannt wie von vieltausendmal her und so unverlierbar, so ganz unser eigen, daß wir sie mit einem teilen und an andere schenken können. So soll es ja sein. Was fragt der rasche Herzschlag: Teilst du mit ihm? Teilst du mit ihm?

Ihre Finger klammerten sich fest um die seinen.

Und er sagte leise und fröhlich: „Wenn du es auch nicht sagst, nun weiß ich es doch."

Da lief ein flüchtiges Zittern über ihren Körper, sie wollte es ihm mit schämigem, schalkhaftem Blick verweisen: Sei nicht so einbilderisch! Aber ein paar Thränen, die ihr an den Wimpern zitterten, verhinderten sie, das Auge aufzuschlagen, und das Köpfchen, das sie gar trotzig schütteln wollte, lehnte sich traulich an seine Schulter.

Da that der Bursche einen lauten Juhschrei, und als sich das Mädchen erschreckt von ihm losmachte und davoneilen wollte, hielt er es an der Hand zurück und flüsterte: „Sei nicht bös, mir ist so himmel- und erdfreudig, daß es hat heraus müssen, wird es ja niemand Unrechter gehört haben! Morgen, einmal noch, komm da herauf, und übermorgen rede ich mit meiner Mutter. Weibern vertraut man derlei lieber an, es erinnert sie selber an ihre ledige Zeit, und es ist ihr liebstes Geschäft, wenn sie können eine Heirat richtig machen."

Das Mädchen drückte ihm die Hand.

„Gute Nacht," sagten sie alle beide und traten eines von dem andern zurück, sie wußten sich für heute nichts mehr zu sagen.

Magdalena ging auf dem Fußsteige dahin, Florian sah ihr nach, bis zum Weißdornbusch war sie gekommen, da rief er: „Auf morgen!"

Sie blieb stehen, brach ein Zweiglein ab und sagte leise: „Morgen." Dann setzte sie ihren Weg fort, ungehindert und unbeirrt; die Nachtvögel hausten da oben im Tann, der Weißdorn hatte ihr ein Blütenbüschel geben müssen, und das Gras, vollgesogen von Tau, ließ teilnahmlos die Halme

und feinen Rispen hängen. Unten an der Straße verschwand das Mädchen im Schatten.

Da horchte Florian noch auf, wie sich das Thor unten öffnete und schloß, und dann schritt er fröhlich durch den Tann.

Durch den Tann im Vollmondschein! Das Tannenwäldchen war so feierlich, so still, so ruhig wie eine Kirche, und ohne Laut mit hochklopfendem Herzen und frischem Atemzuge durchschritt er es. Als er jenseits aus demselben heraustrat und hinabblickte auf sein Elternhaus, da ward ihm so jubeltoll, er faßte eine junge Tanne am Waldessaume und versuchte sie aus dem Erdreiche zu ziehen.

Der junge Baum aber stach und sperrte sich gewaltig und knarrte: Oho, so leicht geht das nicht!

Lachend ließ er los.

Dann sah er schweigend eine Weile in die Gegend, warf die Arme von sich, als könnte er sie, wie weit sie auch da vor ihm lag, an das Herz drücken und rief: „O Herrgott, wie schön ist doch deine Welt!"

Dann ging er hinab nach der Mühle und schlich sich nach seiner Schlafstelle. „Allzusammen wissen sie noch nicht, was ich weiß." Er lachte fröhlich auf, dann hatte er nur einen Gedanken: Morgen!

„Mein gehört eines auf der Welt! — — Und wenngleich morgen alle Heimlichkeit vor den Leuten aufhört, bleibt allfort eine zwischen uns und das ist das Schönste! — — Ob sie auch so meint? das frag' ich sie — morgen — wenn nur auch schon morgen wär'!"

Es gab nichts Klügeres, als den Rest vom Heute wegzuschlafen, damit doch Morgen käme.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der alte Reindorfer saß noch im Hofe und rauchte in der Laube seine Pfeife, als Magdalena heimkam, er schüttelte den Kopf, als die Dirne mit einem scheuen „Gute Nacht, Vater" an ihm vorüberhuschte.

Das Mädchen aber ging nach dem Schlafstübchen, das

sie mit der Mutter teilte, die alte Frau schlief fest; Magdalena öffnete leise das Fenster, weiche würzige Luft wehte hernieder vom mondbeglänzten Tann, zu dem sie aufblickte.

Also das ist Liebe, was sie nun empfindet! Viel wissen die Leute darüber zu reden, aber keines weiß es auszusagen, wie das ist! — — Jetzt geht er dort durch das Wäldchen — nun ist er wohl schon heraus und steigt zur Mühle hinab. — „Gute Nacht, Flori!" — Und dann soll eine Zeit kommen, wo sie nicht mehr getrennte Wege gehen, sondern allimmer zusammen, und wo sie vor Gott und der Welt ihm angehören soll für das ganze Leben!

Ihre Hände umspannten das Fensterkreuz, als wollten sie es zerdrücken.

„Du willst ihm ein rechtes Weib sein," sagte sie und ließ tief aufatmend die Arme sinken und sah hinaus in die Mondnacht. Ruhiges freundliches Licht über der stillen Erde. Und wieder überkam sie das Gefühl, das gehört uns, wir teilen es und schenken es an andere!

Ein froher Schauer durchrieselte sie, aber das Blut stieg ihr nach den Wangen, rasch schloß sie das Fenster und begab sich zur Ruhe.

VIII.

Diesmal jagten Wolken über den Nachthimmel und deckten von Zeit zu Zeit die Mondscheibe und dann lief jedesmal ein schwarzer Schatten über die Gegend.

Oben bei dem Tannenwäldchen saßen Hand in Hand Magdalena und Florian, und so oft es um sie dunkelte, lösten sie ihre Hände und hielten im Reden inne, bis es wieder licht geworden war.

Das Mädchen sagte: „Ich fürchte doch, was der Vater dazu sagen wird."

Und der Bursche erwiderte: „Das hat es nicht not. Was kann er viel sagen und was kann er dagegen haben, wenn

er sieht, daß wir uns leiden mögen. Dann muß er mir eben nachfragen und das ist recht; für blind halte ich ihn nicht, und so wird er einsehen, und auch von den Leuten wird er es zu hören bekommen, daß wir ganz zusammentaugen, sorgen kann er auch nicht, daß du es schlecht haben wirst als Müllerin im Wasser-Graben, weiter kann es für ihn doch kein Bedenken geben. Und so denke ich, unser Herrgott wird es mit uns nicht schlechter meinen als mit den andern, die in ehrsamer Verliebnis auf ihn bauen!"

Ein düsterer Schatten lief über die Wiese.

„Wir wollen auf ihn trauen," flüsterte das Mädchen und als es wieder rings freundlich hell war: „Und schau nur, wie er alles gescheit einrichtet, der liebe Gott, schon als Kind hätt' ich die Mühl' im Wasser-Graben gern gehabt, es ist was Eigenes um so eine liebe, klappernde Mühl', jetzt kriege ich sie, weil ich mich aber doch nicht darauf versteh', so gibt er mir gleich einen jungen Müller dazu."

„Freilich," lachte Florian, „der muß dabei sein und ohne den kriegst du sie gar nicht, und hübsch freundlich mußt du mit ihm umgehen, sonst stellt er die Mühle und du verschuldest eine große Mehlnot im Lande."

„Und du mußt nicht so einbilderisch daherreden, es gibt noch genug Mühlen, wegen der Leute wär' mir nicht bang, die fänden schon andere Müller, aber wo nähm' ich einen her?"

„Nun siehst, und darum darfst du nicht trutzig sein."

„Ich meine nicht, daß ich es werde lassen können, jetzt nehme ich mich noch zusammen, aber bin ich einmal auf deinem Hof —"

„Ei wohl, darauf fürcht' ich mich schon, wie eine arme Seel' aufs Himmelreich."

„Sag einmal im Ernst, was kann man deinen Leuten zulieb thun?"

„Wie du doch fragen magst, was willst du einem Lieberes thun, als wenn du thust, wie es dir gegeben ist, und bleibst, wie du bist? Da sorg' nicht, man muß dich gern haben."

„Thun, wie ich will, und bleiben, wie ich bin? Nun, ich meine schon, das werd' ich kaum verfehlen und mich nicht besonders anstrengen dabei. Deine Mutter ist gar so eine ansehnlich schöne Frau, wenn mich die möcht' lieb gewinnen, das wär' mir eine rechte Freud'."

„O meine Mutter, so groß und breit sie ist, die hast du in der Tasche. So oft die Red' auf dich kommt, thut sie völlig verliebt, wär' sie ein Mannsbild, ich könnt' rein eifersüchtig werden auf sie. Denk', sie erinnert sich noch, wie du einmal als ganz kleines Ding mit mir nach unserer Mühle gelaufen bist, weißt du es denn selber noch?"

„Ei freilich."

„Und damals schon hat sie gemeint, wir sähen einander gleich, und darauf hin schaut sie dich noch bis auf den heutigen Tag an."

„Geh zu, wie kann sich ein Mannsbild und ein Weibsleut gleichschauen?"

„Nun, ich meine doch selber, das könnte wohl sein!"

„Und gar ich und du, das ist spaßig! Du bist schwarz und ich bin blond, du bist groß und ich bin mittel, du bist schlank und ich bin untersetzt, einen Bart wirst auch bald kriegen, und ich hoff' doch, daß mir keiner wachsen wird."

„Aber halt sonst."

„Ja, sonst freilich! Schau, sonst fürcht' ich wohl selber, daß uns die Leute oft verwechseln möchten!"

Beide lachten laut.

Ein Wolkenschatten machte sie wieder ernst.

„Wenn mich deine Mutter nur gut leiden kann," sagte das Mädchen, „dann mag sie glauben, wir sähen einander so gleich, wie ein Ei dem andern; denn weißt du, man faßt doch mehr Herz wieder zu einem Frauenzimmer."

„Das versteh' ich schon, übrigens ist mein Vater auch nicht uneben, kennt man ihn nur erst, brummig und nachdenklich ist er halt die Zeit her geworden, aber reden läßt er doch mit sich. Und wirst sehen, es kommt nur auf ein näheres Bekanntwerden an, so mögen sich alle auf dem

Reindorferhof und von der Mühle im Wasser-Graben untereinander gar wohl leiden und auf dem Wege, der dazwischen liegt, wird immer eines auf den Füßen sein, das die andern heimsucht, oder just von ihnen kommt, und Sonntags finden wir uns alle, so viel wir unser sind, in der Kirche zusammen, und haben alle Ursach' Gott zu danken, daß er solche rechtschaffene Eintracht gestiftet und alles wohl gemacht hat."

„Das wär' so viel schön!"

„Es wird so, verlaß dich darauf, und siehst, dann braucht sich auch keines mehr zu fürchten, es möcht' in Widerwärtigkeit allein und verlassen dastehen, da wollen wir immer uns alle für das eine rühren, und die schwerste Prüfung fällt nimmer so hart, wenn man weiß, es nehmen andere teil. Ich denk' nicht anders, als es muß ein Leben werden, wie wenn uns ein Stück vom Himmelreich auf die Erd' gefallen wär', und dasselbe vergönn' ich allen miteinander, nur den Erzengel, der mit dabei ist, den behalt' ich für mich alleinig."

„Geh zu, du Schmeichelkatz, meinst du, ich weiß nicht, daß es dir selber zuwider sein möcht', wenn ich ein Engel wär', was könntest du auch mit einem solchen anfangen? Aber ich hoff' schon, der liebe Gott läßt uns früher ein Stückl Himmelreich zukommen, bevor wir ins ganze hinauf müssen; ich bin mit ein' ganz klein bißchen zufrieden, nur zum Verkosten."

„Ich verlang' just auch keinen ganzen Laib, aber doch einen ordentlichen Anschnitt, daß auf jeden ein Bröserl kommt, und so viel wird er sich schon abbetteln lassen! Ich sag' dir, Leni, es kann ja gar nicht anders werden als schön!"

„Ich freu' mich darauf," sagte leise das Mädchen, vor innerer Lust ballte sie fest die Hände, dann raufte sie die Halme, die sie dabei erfaßte, aus und ließ sie spielend durch die Finger gleiten.

Eine schwere, düstere Wolke deckte den Mond. Es raschelte auf dem Wege, der aus dem Tannenwäldchen führte,

im Dunkel schritt jemand auf sie zu, und als das Licht wieder hervorbrach, stand der junge Reindorfer vor ihnen, und seitab die Josepha.

„So, du bist es," sagte Leopold. „Hinter den Tannen, wo wir uns verhalten haben, hör' ich schon eine Weile da außen reden und denke, ich muß mir doch die ansehen, die sich da zusammenfinden. Auf dich aber hätt' ich wohl zu allerletzt geraten. Schickst dich etwas früh dazu an, und ich meine, wenn andere bis in ihr Vierunddreißigstes zuwarten, wirst du auch dein Zwanzigstes erpassen können. Ich hätte gute Lust und jagte dich heim, daß dir alle derartigen Gedanken vergingen."

Florian schnellte von seinem Sitze empor und trat auf ihn zu.

„Nun, was rührst denn du dich, Gelbschnabel? Willst du es vielleicht verhindern, wenn ich meine Schwester, auf die eine oder die andere Art, von wo sie nicht hingehört, nach Hause schicke?"

„Ich möchte dir nicht raten, nur die Hand wider sie zu rühren!"

„Weißt, Müllerbub', es wird besser sein, du bindest nicht mit mir an, denn fürs erste zerschlüge ich dir die Knochen im Leibe und fürs zweite möchte ich es deinen Schatz dann auch verspüren lassen, wer eigentlich Herr ist."

Statt aller Gegenrede warf Florian seine Jacke ab.

Magdalena eilte auf Josepha zu. „Ich bitt' dich um Gottes willen, laß sie doch nicht miteinander raufen!"

„Komm' nur," sagte Leopold, sich gleichfalls seines Rockes entledigend.

Da trat Josepha heran und legte die Hand auf seine Schulter und sagte: „Geh, sei nicht so neidisch auf die zwei Leut', du gewinnst doch nichts dabei, wenn du ihnen die Freude verdirbst."

„Er will ja raufen; das siehst ja, daß er raufen will!"

„Lieber mag er doch mit der Leni plaudern, das sag' ich dir, auch hab' ich keine Zeit, daß ich abwarte, wer von

euch dem andern das erste Loch in den Kopf schlägt, ich muß nach Hause, willst mich allein gehen lassen?"

„Aber, Sepherl, glaub' mir, das geht in einer Geschwindigkeit, wie du gar nicht denkst, ich verstehe mich darauf, gleich hab' ich ihn auf der Erde, so lang er auch ist."

„Prahlhans!" schrie Florian.

„Ich bitt' dich, sei doch still," bat Magdalena.

„Ihr dauert mich wirklich recht, wenn ihr euch nichts Gescheiteres wißt, als Mann gegen Mann da auf dem Rasen herumzukugeln!" lachte Josepha. „Komm, Leopold, lassen wir die zwei allein, die sind noch heurig und kennen noch nichts Besseres, als im Mondschein sitzen und sich schöne Reden geben. Gönnen wir es ihnen! Komm!"

„Aber, wenn ich jetzt ginge, das schaute völlig aus, als ob ich mich fürchten thät'."

„Was du denkst! Ich und die Leni haben schon gemerkt, daß ihr euch einer vor dem andern nicht fürchtet, auch habt ihr euch schon in Hemdärmeln sehen lassen und wir möchten nicht, daß ihr die Courage noch weiter treibt. Ich denk', es ist recht, ihr zieht beide eure Jacken wieder an."

Die beiden Mädchen nahmen die genannten Kleidungsstücke vom Boden auf und halfen den Burschen in die Aermel.

Leopold hatte den linken Arm in der Jacke und suchte mit der freien Rechten noch ungewiß herum. „Aus ist es deswegen noch nicht, wenn es auch für heute gar ist!" sagte er und fuhr mit geballter Faust in den rechten Aermel, dessen Futter dabei fürchterlich litt.

Florian war eben mit beiden Armen in das Gewandstück eingegangen und rückte sich dasselbe zurecht. „Ich meine auch," sagte er, „geborgt ist nicht geschenkt." Und machte dazu eine Bewegung, als ob er auf seinen Widerpart zuflattern wollte.

„So seid doch gescheit," sagte Josepha, „und haltet Friede! Verschwägert werden wir ja doch alle zusammen, ob nun der Alte da unten auf dem Hofe will oder nicht.

Gute Nacht, Müller Flori." Sie faßte ihn freundlich an der Hand.

Leopold drängte sich dazwischen. „Da laß das Händedrücken sein, Müllerbub', und halte dich an die Schwester."

„Thu nur nicht eifersüchtig in der Verwandtschaft," lachte Josepha. „Gute Nacht, Leni."

„Gute Nacht! — Du Leopold, dich hätte ich etwas zu bitten. Es gilt nichts Unrechtes, aber weißt, ich möchte keinen Verdruß und brächte es ungern früher zur Sprache, bevor es richtig werden soll und man mich nur ja oder nein fragen kann, und das soll gar bald sein; nur heut thu mich daheim nicht verraten!"

„Brauchst gar nicht zu bitten, könntest ja auch sagen, du hast mich mit der Sepherl betroffen; obwohl ich mich derohalben nicht fürchten möcht', so ist mir doch das unnötige Worteln und Zanken zuwider. Kennst mich überhaupt schlecht, wenn ich gleich zehnmal um deine Liebschaft wüßt' und was ich auch davon halte, ob ich meine, es wär' gut oder übel, sagen thät' ich doch nichts davon; der Alte thut ja, als ob er auf'm Erdboden das Gras und auf der Leut' Köpfe die Haare wachsen hörte, so mag er warten, bis er auch das von sich selber erfährt. Gute Nacht miteinander!"

„Gute Nacht!"

Leopold und Josepha gingen die Wiese hinab, nach der Straße zu.

Florian rückte verdrossen den Hut zur Seite und kraute sich in den Haaren. „Warum hast du dich auch hinter die leichtfertige Dirn' stecken müssen? Die meint nun, daß wir ihr Wunder was für Dank schuldig wären, weil sie deinen Bruder vom Raufen abgehalten hat. Hättest du uns raufen lassen! Es wäre mir jetzt viel leichter. Das Innerste kehrt sich in mir herum, wenn solche, wie die zwei, das Maul breit ziehen und einem merken lassen, sie halten alle Welt für gleich unbedacht, spielerisch und unehrbar, wie sie selber sind. Für mein Leben gern hätte ich ihn niedergeschlagen

und sie dazu, die beiden haben uns heute ja doch alle Freude verdorben und zernichtet!"

„Sie ist gar so frech."

„Und dein Bruder kriegt von ihr ab, darauf verlaß dich. Aber bin nur ich erst in der Verwandtschaft, dann halte ich zu deinem Vater, die darf mir nicht hinein, dein Bruder wird doch nicht gar so dumm sein, wenn ihm alles abredet! Und morgen schon vertrau' ich mich der Mutter an, die muß anfragen bei deinen Leuten, damit wir wissen, woran wir sind, und sagen sie etwa, wir beide wären noch zu jung, das thut nichts, wenn ich dich nur kriege! Hat der Jakob, wovon in der Bibel steht, sieben Jahr' Wartzeit auf sich genommen, damit er die Rechte bekommt, so werd' ich doch auch eine Zeit ausdauern können, zweimal sieben Jahr' kann es einen heuttags nimmer treffen, weil sie keinem zwei Weiber antrauen können, das ist nur zu Erzväterzeiten gegangen, und ich mag es ihnen nicht neiden; so recht, nach Herz und Seel' eins werden, können doch gewiß nur zwei alleinige Leut'!"

„Nicht wahr? Ich hab' just so denken müssen, wie du vom Jakob zu reden anhebst. Ich möcht' wohl wissen, was ihrer zwei Weiber in einem Haus vorstellen sollen? Ist da heut eine die erste und muß morgen wieder gegen die gestrige zweite zurückstehen, oder hat jede abwechselnd die Woche? O, du lieber Himmel, ich muß lachen, wenn ich denk', was das für ein Durcheinander wär', wo keines wüßt', wer eigentlich zu schaffen hat, darüber müßt' ja auch jede Wirtschaft zu Grund' gehen!"

„Freilich, darum sorg' nicht, ich nehme mir keine zweite."

„Ich wollte dir's auch nicht raten! Weißt, bei meinen Lebzeiten nicht," setzte sie plötzlich sehr ernsthaft hinzu. „Sollt' ich versterben, wirst du dir schon eine andere suchen müssen. Wer weiß, was bis dahin geschieht, dann such dir halt eine recht brave ins Haus, weißt, eine, wo du dir denken kannst, daß sie mir vom Himmel herunter gut gefallen könnt'!"

Florian lachte laut auf.

Das Mädchen schnitt ihm ein beleidigtes Gesicht und kehrte ihm den Rücken zu.

„Du närrische Mirl, hörst," sagte er und zupfte sie an den Schürzenbändern, „wirst du dich gleich umdrehen? Ich löse dir die Fürtuchbänder auf!"

„Untersteh dich," sie wandte sich gegen ihn. „Keck genug bist du dazu. Wie kannst du einem denn bei einer so heilig ernsthaften Red' ins Gesicht lachen?"

„Weil es doch nur eine heilig ernsthafte Dummheit ist," sagte er zornig, „so daherreden, daß man meint, der Mond macht dich irr'! Verhüt's Gott, daß mir einmal so geschäh', aber dann such' ich nach keiner zweiten, man kann ja doch keine anstückeln, wo die erste aufgehört hat."

„So hat schon mancher zu seiner ersten gesagt —"

„Und doch wieder geheiratet, freilich, und hat es vielleicht sogar besser getroffen, wie das erste Mal, denn die zweite will schon nimmer recht behalten, wenn sie von ihrem Versterben redet, weil sie doch meint, sie hat mehr Aussicht, daß sie überbleibt. Sollst recht behalten!"

„Ich hab' recht, ob du es einsehen willst oder nicht."

„Aber ich seh' es ja auch ein. Du hast recht!"

Mein Schatz b'halt gern recht,
Und zum Streit bin ich z'faul,
Und da häng' ich mir lieber
Ein Schlösserl vors Maul!"

„Schön, jetzt sing noch gar ein Trutzliedel auf mich! Ich geh' jetzt!"

„Mußt nicht bös' sein, aber da muß einem ja der hellleidige Uebermut einschießen, wenn man dich so frischlebig da stehen sieht und vom Versterben reden hört, nur damit man wissen soll, daß ihr Weiberleut' selbst noch übers Grab hinaus euch um ein Hauswesen annehmen thätet! Das sag' ich dir aber nur gleich, bevor ich geheiratet habe, denke ich gar nicht daran, Witwer zu werden! Gelt, da lachst du

ſelber? Gewinnen will ich dich, vom Verlieren will ich gar nichts hören, mit dem Tod thät' ich um dich raufen, aber ich hoff' ſchon, unſer Herrgott hat ein Einſehen und läßt uns bei einander, ſo lang es angehen mag. Heut' aber möcht' es ſchier nicht länger angehen und wir müſſen allzwei nach Haus denken und uns gute Nacht ſagen. Wenn du morgen, oder nächſter Tage meine Mutter bei euch auf dem Reindorferhofe ſiehſt, ſo weißt du, was es zu bedeuten hat."

Sie drückten ſich die Hände.

„Gute Nacht, Leni!"

„Gute Nacht, Flori!"

Der tiefdunkle Schatten einer ſchweren Wolke, die unter dem Monde langſam dahinſtrich, entzog das davoneilende Mädchen ſeinen Blicken, nach einer geraumen Weile ging unten das Thor auf und ſchlug wieder zu. Er ſchritt im Düſter durch den Tannenwald, erſt am jenſeitigen Waldesſaume wurde es wieder licht.

Mit Schritten raſch und kräftig, wie ſein Herzſchlag, ging er den Steig dahin, der hinab nach der Mühle führte.

Bald ſollte ja alles werden!

Beſchränkten nicht die Gedanken und Vorſtellungen der Schläfer die Träume, wüßten dieſe mehr als jene, kämen und gingen ſie, wie ſie oft in ihren Täuſchungen uns vorgaukeln, als wären ſie leibhafte Weſen, in dieſer Nacht mit den ziehenden Wolkenſchatten hätten ſich zwei freundliche Traumbilder auf dem Wege zwiſchen der Mühle und dem Gehöfte getroffen und ſie hätten ſich wehmütig lächelnd ſagen können, daß ſie gehen, ein Glück vorausnehmen, das die Wirklichkeit nie und nimmer gewähren konnte und durfte!

IX.

In der Küche war die Müllerin geschäftig. Florian schlich herzu, er hatte seine unangebrannte Pfeife in der Hand und suchte an seiner etwas umfangreichen Mutter vorüber nach dem Herde zu gelangen, das Ungeschick, mit dem er sie immer anrannte, so oft sie ihm auszuweichen gedachte, machte sie ungeduldig.

„Was hast du denn eigentlich da in der Küche zu suchen, du Häferlgucker!“ sagte sie.

„Einen Span fänd ich gerne, damit ich mir die Pfeife anbrennen könnt'; weil da Feuer genug ist, denk' ich, es wäre schade um ein Streichholz.“

„Seit wann bist du denn gar so sparsam?“

„Nun, ich mache so kleinweis einen Anfang, damit ich mich leichter eingewöhne, wenn ich es einmal brauche.“

„Wie du altklug thust! Ein lediger Bursche, wie du, wird auch viel Sparsamkeit brauchen!“

Unterdem hatte er einen Span gefunden. „Ich denk', ich bleibe nicht immer neunzehn und auch nicht ledig,“ sagte er, kauerte sich an dem Herde nieder und schob das Hölzchen in die Feuerung.

„Schau 'mal einer!“

„Und ich meine, das Heiraten mag auch keine schlechte Sache sein.“ Jetzt brannte der Span lichterloh.

„Was du nicht alles denkst und meinst,“ sagte die Müllerin, und um ihre Mundwinkel zuckte es leise, als sie auf den Burschen herabsah, dessen hochgerötetes Gesicht bei jedem Aufflackern des Hölzchens, das er über den Tabak hielt, sich verlegener ausnahm.

Er mußte etwas davon merken, hastig warf er den prasselnden Span weg, drückte laut klappend den Pfeifendeckel zu und erhob sich. Auf einige glimmende Kohlensplitterchen setzte er bedachtsam den Fuß, dann sagte er möglichst unbefangen: „Ich werd' immer so rot wie ein Hahnenkamm, wenn

ich mich niederbücken thu', und dazu noch die Hitze, die vom Herd weggeht, da steigt einem alles Blut in den Kopf."

„Ja, ja, du bedauerst mich recht," sagte die Müllerin, „ich an deiner Stelle möcht' gar nicht rauchen, wenn mich das Anfeuern schon so angreifen thät'."

„Ausschauen muß ich, wie ein gesottener Krebs," sagte er und versuchte zu lachen, es war wohl nur die Pfeife, die er dabei zwischen den Zähnen hielt, welche es nicht dazu kommen ließ.

Die Müllerin trat an ihren Sohn heran und sah ihm in die Augen. „Geh, mein dummes Büberl, jetzt sperr dich nicht lang und beichte weiter. Hast ja doch schon so viel geredet, daß dir selber leid wär', wenn ich nicht danach fragen möcht'! Nach all deinen Reden gefällt dir ein Dirndl, so sag lieber gleich heraus, wer es ist."

„Rat einmal."

„Dazu hab' ich keine Zeit, da könnt' eines lange herumraten, denn für ein Frauenzimmer ist es immer schwer, man weiß selten, was die Mannsleut' an einer finden.

„Du kennst sie."

„Wenn sie aus dem Ort ist, werd' ich sie wohl kennen, denn da kenn' ich alle!"

„Sie war sogar schon auf Besuch bei uns."

„Bei uns, auf Besuch? Nun, da wüßte ich doch keine."

„Aber da war sie nicht größer als so!" Er bückte sich dabei und hielt die Hand nicht viel höher, als seine Kniee vom Erdboden waren.

„Doch nicht gar die Lenerl vom Reindorfer?"

„Und gerad die!"

„Nun ja, die kann einem freilich lieb sein! Aber sag, hast du schon mit ihr geredet?"

„O wohl."

„Mag sie dich leiden?"

„Ich meine schon."

„Bist du aber ein heimlicher Ding, man hat dir doch gar nichts angemerkt."

„Es ist auch erst seit drei Tagen."

„Das ist ein wenig schnell hergegangen."

„Es kann ja vorkommen. Zwei meinen es ehrlich und besinnen sich lang, so hast du mir selber gesagt, daß es zwischen dir und dem Vater gewesen wär', er war Soldat und du im Dienst, und ob ihm der Großvater die Mühl' auch geben wird, hat keines gewußt, aber ich denk', zwischen mir und der Leni braucht es kein Zuwarten des lieben Brotes willen, und da gilt bei grundehrlicher Absicht auf die einmalige Anfrag' die einmalige Antwort, und ich fürchte mich gar nicht darauf, daß du sagen könntest, ich möchte da nicht zugreifen mit beiden Händen."

„Behüt, daß ich dich von dem Dirndl abreden möcht'! Ich möcht' ja so keine andere ins Haus, die hab' ich immer im Aug' gehabt, nur weil es einem selten nach Herzenswunsch ausgeht, so hab' ich nicht gedacht, es würd' auch so kommen, und nun bin ich recht froh. Ich will dir auch gleich nach dem Reindorferhof hinüber, heut noch, voreh', versteht sich, rede ich mit deinem Vater. Aber er wird so wenig etwas dagegen haben wie ich. Ich meine schon, wir stehen auch den Reindorferischen an, so meine ich schon, freilich, wie es dann wird und wann es sein kann, davon läßt sich noch nichts reden."

„Vergelt dir Gott dein gutes Herz, Mutter; warten will ich schon, solang etwa sein muß, dafür krieg' ich, wofür sich wohl Warten auszahlt."

„Gelt ja? Aber nun erzähl mir nur auch, wie ihr euch denn zusammengefunden habt und ob sie dich auch recht gut leiden kann! Meiner Treu', das macht mir eine rechte Freude! Nun, fang an, aber ehrlich, sonst mach' ich dir keinen Schritt."

Und er fing an. Er wurde nicht müde zu erzählen und die Mutter nicht, zuzuhören.

Er hatte sich auf eine Ecke des Herdes gesetzt und die Müllerin stand mitten vor demselben, stützte sich auf den Stiel eines großen Abschöpflöffels und blickte mit leuchten-

den Augen auf ihren Jungen. Du magst schon einem Mädchen gefallen können — dachte sie dabei — und es schickt sich recht gut, daß die es ist, das gibt ein paar schöne Leute, welche auch zusammen taugen . . . . .

Die gänzliche Außerachtlassung und Vernachlässigung war aber einem der Töpfe unerträglich geworden, schon lange hatte er vor sich hin gesummt, dann sogar ein paarmal mit der Stürze geklappert, da aber alles nichts half, so wallte er jetzt über, — und im Gezische des ausgelaufenen Inhaltes, dem Aufschrei der bestürzten Hauswirtin und dem Auflachen des Burschen zerriß unanknüpfbar der Faden des Gespräches.

Sie waren mit der Mahlzeit zu Ende. Das Gesinde war vom Tische aufgestanden und verließ die Stube. Da schob auch Florian den Teller von sich und rückte den Stuhl.

„Leidet es dich nimmer?“ fragte der Müller. „Hast du es heute so eilig?“

„Ich will nur meine Pfeife draußen am Zaun rauchen, nämlich, weil ein Schulkamerad vorüberkommen soll, den sie vorig' Jahr zu den Soldaten genommen haben und der jetzt ein paar Tage auf Urlaub ist.“

Die Müllerin schüttelte den Kopf und dachte: „Nun, Gott verzeih ihm! Der Bub' kann ja so keck in einem Atem weg lügen, wie ich ihm gar nicht zugetraut hätte. Woher er nur das hat?“

Er aber zog sachte die Thür hinter sich in das Schloß, Müller und Müllerin waren allein.

Sie legte ihre Hand mit einem leisen Druck auf die Linke ihres Mannes. „Du, Alter,“ sagte sie, „nimm es ihm nicht übel, aber das vom Schulkameraden war doch nur geflunkert. Und er hat sich davon gemacht, weil er gemerkt hat, ich will es zur Rede bringen, daß ihm auch

weniger um einen Kameraden, als um eine Kameradin zu thun ist."

Der Müller, der immer, während man mit ihm sprach, den Kopf gesenkt hielt, blickte jetzt leicht schmunzelnd auf.

„Im Ernst, Vater, unser Bub' ist verliebt."

„Nun, so drück halt ein Auge zu oder alle zwei. Soll er es mitmachen, solang es ihn freut."

Die Müllerin hatte das Erröten noch nicht verlernt, sie strich mit der flachen Hand die Brosamen von dem Tischtuche und sagte leise: „Ich werde zu dir doch nicht von Sachen reden, an die kein ehrsames Weib rührt?! Es hat ein rechtschaffen Absehen."

„Ja so." Er drückte ihr begütigend die Hand. „Dann mußt du mir freilich davon sagen. Nur möcht' ich meinen, das käm' doch etwas zu früh für den Jungen."

„Davon ist keine Rede, daß sie gleich zusammengegeben werden sollen, und auf das Zuwarten versteht er sich recht gerne, nur das soll in aller Gehörigkeit ausgemacht werden, daß sie einander zugehören sollen und vor der Welt als Versprochene dastehen."

„Das ginge wohl an, und ich könnte es ganz zufrieden sein, wenn der Dirn' ihre Eltern mit uns auf gleich stehen*) und dasselbe, denk' ich, wird wohl der Fall sein, weil du deine Fürsprache so sicher vorbringen magst. So sag mir nur auch, was sich der Junge ausgesucht hat."

„O, für die möcht' ich reden, und kriegte sie keinen Kreuzer mit, ich wüßt' mir keine säubere, liebere und rechte!"

„Als wen?"

„Als die Reindorfer Leni."

Da senkte der Müller jählings den Kopf noch tiefer und zuckte zusammen; die Gabel, die er spielend ergriffen hatte, fuhr in die Tischplatte, daß sich die Zinken bogen.

---

*) „Mit jemandem auf gleich stehen", das ist in gleichen Verhältnissen leben; ferner kommt auch vor: „Mit jemandem auf gleich sein", das ist ausgeglichen mit ihm.

„Jesus, was hast du denn?“ Die Müllerin griff nach seiner Hand.

„Nichts,“ sagte er schwer aufatmend. „Es hat mich nur so überkommen.“

„Geh, wie du einen erschrecken magst, so krampfig' Wesen hast du doch sonst nie an dir merken lassen.“

„Es hat ja auch nichts weiter auf sich.“

„So hoff' ich. Nun aber sag mir, Alter, was du dazu meinst? Wenn dir die Sache ansteht, so machte ich gerne dem Flori die Freude, ließe gleich einspannen und führe zu den Reindorferischen hinüber.“

„So gar große Eile wird es doch nicht haben? Laß nur auch dem Jungen ein wenig Zeit, sich zu besinnen, wer weiß, bleibt er auf dem Gedanken? In den Jahren findet man leicht Gefallen an einer, aber es hält oft nicht lange an.“

„Glaub' schon, daß er nicht aus der Art schlagen möcht', die ihr Mannleute an euch habt, wär' nur da herum etwas Besseres zu finden, aber wenn einer die Taube in der Hand hat, wird er auf kein Dach mehr nach Spatzen sehen! Auch im übrigen, meine ich, thät' sich alles ganz wohl schicken, und du selber könntest schwerlich etwas Passenderes ausfinden.“

„Das geb' ich zu. Gleichwohl wär' besser, es dem Jungen auszureden. Geh nicht!“

„Warum?“

„Geh nicht, es ist umsonst.“

„Was hast du für Grund, das zu glauben?“

„Es ist zwischen mir und den Reindorferischen nicht alles wie es sein soll.“

„Und darunter sollten die Kinder leiden? Verlaß dich darauf, komme ich mit ihnen zu reden, ich setze ihnen schon den Kopf zurecht.“

Der Müller senkte wieder den Kopf tiefer als sonst, und mit einem leisen Seufzer sagte er: „Thu wie du willst.“ Dann aber rasch sich von seinem Sitze erhebend, setzte er gleichmütig hinzu: „Versuch es!“ Er dachte bei sich: Was ist

da weiter? Was hab' ich mich da zu sorgen? Mögen es die andern zum Austrag bringen! Sie werden nein sagen und sie müssen nein sagen, und mehr kann nicht zur Sprache kommen!

Die Müllerin war aus der Stube bis an die Küchenthür geeilt, sie ersah ihren Sohn, der rauchend an dem Zaune lehnte und rief ihm zu: „Flori, es ist schon richtig, ich fahre dir gleich hinüber."

„Da spann' ich auch gleich selber ein, Mutter," sagte freudig der Bursche und lief nach dem Stalle. Die Müllerin ging eilfertig wieder nach der Stube zurück, um sich in ihren Sonntagsstaat zu kleiden.

Auch der Müller war aus der Stube getreten und sah zu, wie Florian und ein Knecht den Wagen aus dem Schupfen*) zogen und die Pferde davor anschirrten.

Der Mann blickte gar ernst.

Als der Mensch all jene Uebermächte, nach denen ihn in seinen Träumen verlangte, und alle Vollkommenheiten die er zu erreichen verzagte, Gott als Eigenschaften beilegte und denselben, wiewohl in kolossalen Proportionen, nach seinem Ebenbilde formte, da leuchtete ihm gleich ein, welch ein furchtbares Geschenk selbst für einen Gott die Allwissenheit an sich allein wäre, und er setzte ihr wohlbedächtig die Allmacht voran, und nun weiß die Gottheit in allem nur ihren Willen. Für den Sterblichen aber, im Gefühle seiner Ohnmacht, ist schon die Gabe der Weissagung kein freundliches Geschenk und alle Seher waren düster und blieben freudelos.

Es gibt nur eine Art der Weissagung, und diese erfüllt die Menschen mit Scheu vor den Sehern und mit Vorliebe für die Gaukler, denn es ist nicht die Kunst, aus dem Fluge der Vögel, den Eingeweiden der Opfertiere, den Kartenblättern oder dem Kaffeesatze — es ist die Kunst, aus den eigenen und den fremden Sünden das Kommende vorherzusagen, welche sich bis heutigen Tag an Staaten, Völkern

*) Schupfen, Schuppen oder Schoppen = Remise.

und Fürsten erprobt und deren furchtbare Folgerichtigkeit in Stunden stiller Einkehr bei sich selbst auch den einzelnen durchschauert.

Ein unangenehmes Gefühl beschlich den Müller, als er die Seinen sich ahnungslos umsonst mühen sah, während ihm klar lag, daß alle diese mit freudiger Hast betriebenen Vorbereitungen, alle daran geknüpften Hoffnungen und Erwartungen vergebens seien.

Er senkte den Kopf, obgleich niemand da war, der mit ihm sprach, vielleicht horchte er auf sich selber.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter, er blickte auf, die Müllerin stand mit hellfreudigen Augen vor ihm und sagte: „Behüt dich Gott, Vater, ich geh' jetzt und ich werd' schon die rechte Antwort mit heimbringen, da sorg' ich nicht!"

„Behüt dich Gott."

Florian wollte ihr beim Einsteigen in den Wagen behilflich sein, aber in eiliger Zuthulichkeit vereitelte er nur alle ihre Bemühungen, auf den Sitz zu gelangen.

„Du Ungeschickt," rief sie fröhlich lachend und stieß ihn weg. „Wie du mit unsereinem umgehst! Nun, wirst es schon lernen."

Der Knecht trieb die Pferde an und der Wagen rollte davon. Lange sah Florian demselben nach, dann schloß er das Einfahrgatter und lehnte sich an dasselbe.

Der Müller trat herzu. „Bist doch ein Hallodri," sagte er, „siehst aus, als könntest du nicht bis fünfe zählen, und weißt dich doch aus bis hundert. Eine Wette hätte ich gehalten, daß dir noch kein Mädel im Sinne läge, und schön hätte ich dabei verspielt. Nun, ich hab' dir deinen Willen gethan und die Mutter zu den Reindorferischen hinüberfahren lassen."

„Ich sag' dir tausend Dank dafür, Vater."

„Hast mir nicht zu danken, ich könnte nicht sagen, du hättest fehlgegriffen, und so weit wäre alles in Ordnung. Aber ich muß dir aufrichtig sagen, ich glaube nicht, daß sie

dir die Dirn' geben werden, wir waren nie recht Freund' zusammen, ich und der Reindorfer, darfst schon gefaßt sein auf einen abschlägigen Bescheid."

„Ich wüßte wohl nicht, wie ich den aufnehmen möcht'. Bei vernünftigem, ehrlichem Vornehmen ist doch keiner auf leidigen Widersinn gefaßt."

„Ah, sei gescheit und mache dir nichts daraus. Wer weiß, wozu es gut ist? Bindet sich einer so früh, wie du, gar leicht reuen ihn später seine jungen Jahre. Du wirst dir schon wieder eine andere ausfinden, es gibt ja noch genug Mädeln auf der Welt, lerne sie erst aus und dann wähl eine; wer sich darauf versteht, trifft es besser, und es ist doch eine Wahl, die einem nicht wehe thut. Meinst nicht?"

„Ich meine nicht. Wenn du es so gehalten hast, Vater, so ist's ja doch auch nur verlorne Zeit gewesen. Es wird kein so großer Unterschied sein zwischen den Rechtschaffenen, und nach den andern verlangt mich nicht."

Der Bursche hatte bisher bei Rede und Antwort vor sich niedergesehen, jetzt blickte er auf und bemerkte, daß sein Vater sich schweigend von ihm entfernt hatte, er holte ihn ein, hielt ihn am Arme zurück und sagte: „Vater, du hast vorhin geredet, als wäre ausgemacht, daß ich die Leni nicht haben soll. Ist das nur so dein Dafürhalten, oder weißt du etwas?"

„Was kann ich wissen? Nur weil du gar so sicher thust, als könnten sie die Verschwiegerung mit uns gar nicht abweisen, so hab' ich vorbauen wollen, daß es dich nicht wie vor den Kopf trifft, wenn es doch geschieht."

„Was hilft es auch, daß man das früher beredet? Ich kann mir ja doch nicht vornehmen, wie ich mich dann gebärden will, wenn mir all mein Glück in den Brunnen fällt! Ich denk', dem lass' ich Zeit, bis die Mutter heimkommt; bringt sie mir solche Botschaft mit, dann gibt sich wohl von selber, wie ich mich dabei verhalten werde."

Der Müller setzte kopfschüttelnd seinen Weg nach dem Garten fort.

Er ging zwischen den Beeten dahin. Es war schwül geworden. Der Kies knirschte nicht, er stäubte leise unter den Tritten. Kein Blatt rührte sich, höchstens eines, hinter dem sich ein Käfer oder ein Wurm verbarg. Die Blumen hielten den Duft an sich. Ringsum that es so stille und verschwiegen; dem Müller aber war, als merke er, das geschähe nicht aus Unschuld, die nichts zu sagen weiß, sondern aus lüsterner Erfahrenheit, die gerne für sich behält, was ihr bewußt, und es schien ihm, als läge ein unlauteres Geheimnis in allem und hinter dieser Welt.

„Er wird es verwinden," sagte er. „Der Bub' wird doch etwas von meiner Art an sich haben? Er wird doch nicht seiner Mutter nachgeraten, die, wenn sie einmal zu einem hielt, sich mit Füßen hat treten lassen! Ich habe nicht schön gehandelt an ihr, und doch, wenn ich freud'- und freundlos war, ist sie immer wieder gekommen, die getreue Seel'! Aber dem Jungen mag ich ihr Herz nicht wünschen, es wär' gar nicht abzusehen, was daraus werden soll!"

Ihn fröstelte — es war aber noch immer so schwül wie zuvor.

X.

Der Wagen der Müllerin war in den Hofraum bei Reindorfer eingefahren und die behäbige Frau stieg eben bedächtig ab.

Der alte Reindorfer und Magdalena traten aus der Scheuer.

„Die Müllerin vom Wasser-Graben!" sagte er. „Was mag die wohl herführen?"

Das Mädchen war rot geworden, sie rieb sich mit der Schürze die Handfläche der Linken und lächelte in sich hinein.

„Lauf zur Mutter und sag ihr, wer kommt, daß sie eine Jause*) mag richten lassen."

*) Nachmittagkaffee.

„Grüß Gott," sagte die Müllerin. „Heiß macht es heute!"

„Ja, es macht heiß," sagte der Bauer und trat wieder in die Scheuer zurück.

Die Müllerin folgte dem voraneilenden Mädchen.

Magdalena ließ die Thüre hinter sich halb offen stehen und flüsterte eilfertig der Mutter zu: „Die Müllerin vom Wasser-Graben kommt, der Vater meint, du solltest eine Jause richten."

„Nun, so richte eine," sagte die Bäuerin, erhob sich und ging nach der Thür.

„Grüß Gott," rief die Müllerin in der Küche.

„Grüß Gott," erwiderte die Reindorferin. „Nur herein da!"

Die Müllerin trat ein, nachdem sie zuvor an dem Thürpfosten anklopfte, da die Bäuerin die Thür vollends an sich gezogen hatte. „Guten Tag, herein! Heiß ist es heute."

„Schon wie, man meint völlig, man müßt' verschmachten. Nun, mach doch Feuer an," sagte sie zu Magdalena.

Das Mädchen schlüpfte zur Thüre hinaus und strich an der Müllerin vorbei, diese zupfte sie an der Rockfalte und lächelte gar bedeutsam.

Magdalena trat nun an den Herd und machte sich da zu schaffen, und das nahm sie so in Anspruch, daß ihr gar keine Zeit blieb, die Stubenthür, welche nur angelehnt war, in das Schloß zu drücken.

Drinnen sagte die alte Reindorferin: „So, nun thu dich nur auch setzen, Müllerin."

Diese strich erst ihre Röcke glatt, dann ließ sie sich auf einen Stuhl nieder. „Damit ich euch nicht den Schlaf austrage*)," sagte sie.

---

*) Es ist eine gang und gäbe Redensart: „sich setzen, damit man den Schlaf nicht austrage". Vielleicht liegt derselben irgend ein Aberglaube zu Grunde, oder der Besucher will damit nur zu verstehen geben, er käme zu ruhigem Gespräche und brächte daher nichts ins Haus, das den Schlaf rauben könnte.

„Mich wundert dein Kommen. Weil doch unſere Männer ſich voneinander fernhalten, ſo ſind wir gar nie zu einer Anſprache gekommen. Er muß doch recht was Beſonderes ſein, was dich herführt."

„Das wird ſich wohl weiſen, denn ich kann dir doch nicht vorenthalten, was mich zu dir her den Weg hat thun laſſen. Es wird ſchon herauskommen. Nur immer hübſch eines nach dem andern." Sie trocknete ſich den Schweiß von der Stirne. „Heiß iſt es heute."

„Rechtſchaffen, daß man verſchmachten könnt'."

„Es wird aber wohl ein geſegnetes Jahr geben."

„Zu wünſchen wär' es ſchon, die Zeiten ſind arg."

„Ja, ja, freilich ſind die arg, man verſpürt das gleich, und wenn eines die Wirtſchaft noch ſo genau führt; beſſer iſt es wohl früher geweſen, derowegen iſt es jetzt juſt auch noch nicht ſchlecht, man mag ſich noch immer ehrlich durchbringen und dabei etwas auf die Seite legen. Iſt es nicht auch bei euch ſo?"

„Gott ſei Dank, ich könnt' nicht klagen, daß es ſchlimmer wäre!"

„Wir haben gut verkauft." —

„Wir nicht anders!"

„Und auch nicht ſchlecht eingehandelt."

„Ich meine, wir ſeien juſt auch nicht übervorteilt."

„Wir haben zwei Pferde eingeſchafft, die ſind ihr Geld wert. Und Leinenzeug — ich ſag' dir, Reindorferin, ich möcht' es nicht ſelbſt geſponnen haben, für die paar Gulden! Aber was ſchwätz' ich? Kommt das zu ſtande, wegen was ich da bin, ſo ſchickt ſich ohnehin die Gelegenheit, daß man darüber redet und ſpäter werden wir noch oft und gern uns all das einzeln aufzählen und weiſen, was wir erwirtſchaften. Ich will vorderhand nur geſagt haben, außer dem Vorſprung, den der liebe Herrgott ſelber dem einen Teil durch die Mühl' verliehen hat, ſtünden wir, was das Hereinbringen und Zuſammenhalten anlangt, völlig gleich und taugten zuſammen."

„Hast recht, Müllerin, in der Wirtschaft steh' ich auch keiner nach. Aber was meinst du mit dem Zusammentaugen?"

„Ich meine, jede Dummheit muß einmal ihr Ende finden, und schon gar, wo sich die Gelegenheit schickt, daß mit ihrem Aufhören ein gut' Werk seinen Anfang nimmt! Es ist doch nur eine Dummheit, daß sich unsere Männer nicht vertragen mögen."

Die Bäuerin blickte ängstlich auf, dann senkte sie wieder die Augen und sagte leise: „Ich weiß nicht."

„Aber ich weiß es," sprach um so lauter die Müllerin, „und so wahr ich hier sitze, ich will meinem Alten all die Feindseligkeiten schon austreiben, und das, liebe Reindorferin, mußt du dir auch bei deinem Bauer angelegen sein lassen, denn so, wie es bisher gewesen, darf es nicht verbleiben! Daß ich dir auch sage, warum: für gewöhnlich sollen die Alten den Jungen ein gut' Beispiel' geben, aber manchmal kann doch vorkommen, daß die Jungen den Alten damit vorangehen, und wenn sich unsere Alten nicht leiden mögen, so haben sich dafür unsere Jungen gar lieb."

„Wer?" schrie die Bäuerin auf.

„Nun, nun, wie magst du nur so ungebärdig fragen, ich red' doch deutlich, wen kann ich anders meinen als euere Magdalen' und unsern Florian? Die beiden wären eins und derowegen bin ich da, daß ich ihnen das Wort rede und wir uns über eine Zeit einigen, danach man sie fein christlich zusammengibt."

Die Reindorferin war kreidebleich geworden. „Jesus, Maria!" sagte sie und preßte beide Hände über dem Scheitel zusammen.

„Du meine Güte," rief die Müllerin, sich rasch vom Stuhle erhebend, „Reindorferin, was hast du?" Und zu Magdalena, welche unter die Thür getreten war, sagte sie: „Hol doch deinen Vater!"

Das Mädchen lief fort.

Die Reindorferin sah zur Müllerin auf, welche vor ihr

ſtand und faßte ſie an beiden Armen über den Ellbogen an. „Und dein Mann, der Müller, hat es zugelaſſen, daß du wegen dem herkommſt?“

„Wie du fragſt! Ohne ſein Vorwiſſen wär' doch alles unnütz!“

Die Bäuerin ſtrich ſich ein über das andere Mal über die wirren Haare, die ihr um die Schläfe hingen. „Er läßt es zu,“ flüſterte ſie, „er ſelber — der ..... Hätt' er mich doch allzeit allein gelaſſen, wie jetzt! Himmliſcher Vater, mir verbleibt doch gar nichts erſpart, gar nichts!“ Es ſchüttelte das Weib in Krämpfen.

Da trat der alte Reindorfer in die Stube, gefolgt von Magdalena.

„Nun, was gibt es denn?“ fragte er.

Die Bäuerin deutete mit dem ganzen Arme nach dem Mädchen und ſagte: „Die will den Florian vom Müller im Waſſer-Graben.“

Der Bauer ſah erſchreckt die Anweſenden der Reihe nach an.

„O, hätteſt du ſie doch damals aus dem Hauſe geben laſſen,“ ſchluchzte das Weib, „hätteſt du ſie doch aus dem Hauſe geben laſſen!“

Da trat der Bauer auf ſie zu und ſagte ruhig: „Thu nur nicht gar ſo wunderlich und auffällig, daß man meint, es wär', Gott weiß was, dahinter. Ich begreif' nur den Müller nicht, wie er ſein Weib mag einen ſolchen Gang thun laſſen, wo doch zwiſchen mir und ihm Feindſchaft iſt und ſein ſoll für alle Zeit. Weiter hat es doch nichts auf ſich, man ſagt: Schön' Dank für die zugedachte Ehr' und daraus kann nichts werden! Der Burſch' und die Dirn' mögen ſich einander aus dem Sinn ſchlagen und gar iſt es!“

„Gar iſt es? Was kann da gar ſein?“ ſagte aufgeregt die Müllerin. „Ich wollte kein Wörtel verlieren, Reindorfer, wenn du nur einen Grund angeben thäteſt, warum du nein ſagſt, möglich, daß dann doch eine Vernunft darein käme! Aber, daß man ſo ganz eigenſinnig und unvernünftig zweien

jungen Leuten ihr Lebensglück abspricht, das darf ich doch nicht so ohne Widerred' hingehen lassen. In allem und jedem taugen sie zusammen, den Jahren, wie dem Wesen nach, auch die Sippschaften, aus denen sie her sind, haben keine vor der anderen etwas voraus, und ich denke, meine Werbung wäre nicht zu verachten und könnte dir wohl anstehen. Was aber die Feindschaft zwischen dir und meinem Mann anlangt, so halt' ich doch dafür, daß du so viel Christ sein wirst, sie beiseit' zu lassen, um so mehr, wenn andere unschuldigerweis' darunter leiden möchten! Also sei gescheit und besinn dich anders, thu es deinem eigenen Kind nicht an, daß du dich gegen sein Glück sperrst."

„Du redest viel in einem Atem, Müllerin," sagte Reindorfer, „und machst dir damit doch nur ungeschaffte und unnütze Arbeit. Da gilt kein anderes Besinnen; glaub mir, ich thue nur, wie ich muß!"

Die Müllerin schlug die Hände zusammen. „Du lieber Himmel, bist du aber dickköpfig! Nun, warte nur, so geschwinde denk' ich mich nicht abspeisen zu lassen, da reden wir doch noch eine Weile darüber. Sag mir nur, wie kann man denn gar so sein, daß man jahrelang dem andern etwas nachtragen mag, und selbst dann noch, wenn dem sein Kind und das eigene darunter leiden soll? Ich bitt' dich!"

Der Bauer blies den verhaltenen Atem durch die Zähne, dann sagte er: „Ich möcht' dich bitten, Müllerin, stell das unnütze Reden ein! Weil ihr Weiberleute zu allem herumzukriegen seid, wenn euch nur einer recht mit Reden zusetzt und nicht nachläßt, so meint ihr, auf gleiche Weis' vermöchtet auch ihr eines Mannes Sinn zu ändern. Das ist aber nicht so. Was ein Mann ist, der bleibt bei seiner Rede und bei dem, was sie besagt."

„Wir wollen ja sehen! Wenn du aber guten Rat annehmen willst, so höre lieber gleich heute auf das, was ich dir zu sagen habe und gib mir vernünftigen Bescheid darauf, sonst komme ich dir morgen wieder und übermorgen und Tag für Tag, bis es dir zuwider wird."

Reindorfer sah die Müllerin ernst an. „Das wirst du bleiben lassen! Dein Mann wußte recht gut, daß dein Herfahren zu nichts führt, er hätte es dir ersparen können. Frag ihn einmal selber auf sein Gewissen hin, ob ich anders thun kann?"

„Das Fragen gedenke ich ohnehin nicht zu sparen und verlaß dich darauf, erfahr' ich, mein Mann wär' schuld, daß ihr euch zertragen, so muß auch er wieder der erste sein, der gut wird. Morgen sag ich dir, was ich ausgerichtet."

„Sei nicht aufdringlich, Müllerin. Du redest da doch nur herum wie der Blinde von der Farbe. Ich sage dir, die Sache ist für heut und für allemal abgethan und ich will nichts mehr davon hören. Ich mag dich wohl leiden und bin sonst kein Schroll, aber wenn du mir wieder damit angerückt kämest, so müßte ich dir, um mir Ruhe zu schaffen, die Thür weisen!"

Die Müllerin wandte sich beleidigt ab.

„Nichts für ungut," sagte Reindorfer, „es ist nur, damit du weißt, woran du bist. Gib jetzt weiter keine Achtung darauf, denn ich denke" — er sah fragend nach Magdalena — „die Jause wird fertig sein, laß sie nicht verderben."

„Ich danke. Ich verlang' nichts. Solange wir so miteinander stehen, könnte mir ohnehin da bei euch kein Bissen schmecken. Behüt Gott!"

Sie ging und Magdalena begleitete sie bis an den Wagen.

Als sie dort in die thränenden Augen des Mädchens blickte, tätschelte sie ihm die Wange. „Armes Hascherl, du," sagte sie, „mußt dich deswegen nicht gleich so kränken! Es war kein leeres Reden von mir, ich komme schon wieder, denn das Hinauswerfen fürcht' ich kein klein bißchen. Aber ich bitt' dich, sei auch du gescheit und laß nicht nach zu fragen, warum ihr euch nicht haben sollt, du und der Florian. Behüt dich Gott, lieb' Herz!"

Der Wagen rollte davon.

Drinnen in der Stube rang die Bäuerin die Hände. „Nun will es an das Licht," jammerte sie, „es will an das Licht und wird sich nicht länger verschweigen lassen!"

„Warum nicht?" sagte der Bauer. „Jetzt schickt sich Zeit und Gelegenheit, daß man die Dirne aus dem Hause bringt. Ich steh' für sie ein, daß man sie nun ohne Gefährd' nach der Stadt in einen Dienst gehen lassen kann, und für die Ausred', warum sie weg muß, ist gesorgt; eben die Liebschaft will uns nicht taugen und die jungen Leute müssen sich aus dem Gesicht."

„Das wäre schon recht, Joseph. Aber bedenk, bevor sich das ins Werk richten läßt, werden die Leute sich dareinmischen und herumfragen, und wenn es der Dirn' selber keine Ruhe gibt und sie fragt, — sie fragt etwa dich selbst . . . .?"

„Ich möcht' das nicht," murmelte scheu der Bauer, „ihr ins Gesicht komme ich mit Lügen nicht auf und fremder Sünd' willen werd' ich mir doch an keiner Betrübnis schuld geben! Ich verhoff' nicht, daß sie fragen wird. Nein, ich verhoff' nicht."

Er kehrte sich ab und ging.

Die Bäuerin saß allein und starrte vor sich hin. Sie fühlte sich verlassen und doch war ihr, als wäre die ganze Stube übervoll, als hielte es alle frische Luft von außen ab, daß ihrer gepreßten Brust kein freier Atemzug möglich war, als drängte es sich an sie heran, daß sie sich nicht vom Stuhle zu erheben vermochte, als bannte es sie hier fest, daß sie nicht dem Geringsten von all dem, was nun kommen wird und muß, aus dem Wege gehen konnte. Und wenn dieser Bann andauerte, wenn sie gewärtig sein sollte, daß durch jene Thür Schande auf Schande, Jammer um Jammer hereintreten und sie betreffen würden, hier inner diesen Wänden, deren Steine gegen sie zeugen konnten, — — dann flüchteten wohl ihre Gedanken in das Weite und das Elend trifft sie wohl heim, aber nimmer bei sich!

Da schritt etwas heran — — —

Sie erkannte den leichten, federnden Tritt. Sie atmete ſchwer und blieb regunglos ſitzen.

Die Thür ward etwas aufgerückt, jetzt blickte wohl das Mädchen nach ihr und zog ſich zurück, da es ſie eingeſchlafen glaubte.

Und ſie ſah nicht auf — ſie ſah nicht auf. Was kommt zwiſchen heut und morgen und trifft zu tiefſt? Sie wußte es nun und ſie ſagte ſich's:

„Du kannſt vor deinem Kinde nimmer die Augen aufheben!"

Und da ſchlug ſie die Hände vor das Geſicht und weinte bitterlich. Der Bann war gebrochen, das Herz wohl mit, aber die Denkkraft war gerettet!

In der Stadt ſollen viele umhergehen, die auf ſolche Art klug geblieben, ja wohl gar klüger geworden ſind, recht anſehnliche Leute! Ja, die Bäuerin war ſchier vornehm, gewiß aber elend geworden!

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Müllerin war daheim angelangt. Sie verſuchte zu lächeln, als ſie zu ihrem herbeieilenden Sohne ſprach: „Ein bißchen mußt du dich ſchon noch gedulden, ſo fleißig ich auch geweſen bin, ſo hab' ich doch die Antwort halb fertig drüben liegen laſſen müſſen. Morgen fördere ich es ſchon weiter!" Den Müller aber nahm ſie beiſeite. „Du, Vater, vor dem Flori mag ich gar nicht davon reden, aber das ſind dir ganz närriſche Leute, hätt' ich ihre Dirn' als Geſpons für den Gottſeibeiuns verlangt, ärger hätten ſie es auch nicht aufnehmen können."

„Ich hab' es ja geſagt."

Er hätte wohl auch gerne gewußt, was die anderen geſagt haben, aber er hatte Scheu zu fragen und Furcht gefragt zu werden.

Er kramte unter den Papieren auf ſeinem Schreibtiſche, er vertiefte ſich darein und hatte zu rechnen.

Die Müllerin verließ kopfſchüttelnd die Stube, ſie wollte nach ihrem Sohne ſehen, den Burſchen aber hatte dasſelbe

Gefühl, von dem sie jetzt befallen wurde, nicht mehr an Ort und Stelle gelitten.

Er merkte wohl, daß ihr das Lachen nicht vom Herzen kam, und daß sie ihm nicht Rede stehen wollte. Als sie von ihm gegangen war, überkam ihn eine Unruhe.

„Da ist nicht alles richtig!"

Das sagte er und ging vom Hofe hinweg in das Freie. Ihn verlangte, von einer Höhe herabzusehen nach der Mühle, im Hause meistert einen die Sorge, vielleicht sieht er auch die klein unter sich liegen, wenn er da oben ein groß' Stück der lieben, weiten Welt vor sich hat und sich in ihr fühlt! Vielleicht geht er durch das Tannenwäldchen und kehrt damit der Mühle und aller Sorge den Rücken, fände er da drüben ....

Vielleicht!

XI.

Reindorfer war, nachdem er die Stube verlassen hatte, nach dem Garten gegangen. Da saß er in der Laube, in der er vor achtzehn Jahre gesessen hatte.

„Es ist mir herzleid um die Dirn'," sagte er, „und wenn ich die Alte betrachte und seh', daß sie hinfälliger ist wie ich, da mag ich mich wohl über die Zeit hinaus denken, wo ich ihr anders hab' gut sein können, als irgend wem auf Gottes Erdboden; sie hat wenig Gutes gehabt auf der Welt, und da überkommt es manchmal den Menschen, daß er glaubt, er möcht' sich einmal am Unerlaubten schadlos halten und es kommt ihm dann in schwerer Folge heim. Freilich wär' besser gewesen, ich hätte das Kind aus dem Hause geben können, aber die Leute hätte das wohl groß wunder genommen und der rechte Grund war nicht auszusagen. Viel weiter als das liebe Vieh hat es der Mensch auch nicht gebracht, nur daß er sich schämen thut, das hat er voraus. So ist sie im Hause verblieben und jetzt wird doch des Verwunderns kein Ende sein, daß man sie dem Burschen nicht

gibt! Und man kann doch Geschwister nicht zusammengeben, selbst beim Tier thut das kein gut, der Stamm geht zurück, wie jeder Züchter weiß, und daher ist wohl dem Menschen die Scheu davor gekommen, denn was wider den Zweck geht, das schreckt ihn; das hat er aber auch nur vom Aufmerken und nicht aus sich, denn in allem da rundum ist doch mehr Vernunft, als wir selber in unser Leben hineinthun können."

Er war aufgestanden und schritt jetzt zwischen den Bäumen dahin.

„Ich wollt', der Mensch müßt' sich lieber über seine Schuftereien schämen als über seine Schwachheiten, so würde er nicht so oft aus Scham über seine Schwäche zum Schuft. Der sakermentische Müller hätte doch auch dazuthun können, daß es nicht dahinkommt, wo sich alle Fäden bis zum Zerreißen spannen. Und jetzt sitzen alle, die mitgesponnen und nicht mitgesponnen haben, im Netz und können sich anfallen wie Geziefer."

Er stand eben vor einem Aste, an dem ein Spinnennetz zerflatterte, in dessen Mitte die Eignerin mit einer eingedrungenen Spinne erbittert kämpfte.

„Das kneipt und zwackt sich untereinander nach seiner Art."

Er setzte seinen Weg fort.

Hätt' es damit nur auch ein Absehen auf ein Ende, wär' recht! Besser als aller Anfang und Verlauf ist immer das Ende, weil es das End' ist, man hat die Sache fertig vor sich, weiß doch, was an ihr ist und nimmt sich Beispiel und Warnung daraus; aber im Unfertigen steckt man selber mitten darin, merkt, daß man mitläuft, aber nicht woher und wohin. Es ist nicht anders, als hätte das Unheil die Zeit über gerastet und nähm' jetzt einen neuen Anlauf, oder nun verkriecht sich der eine, die andere hebt großen Jammer an, zwei wissen gar nicht, wie ihnen geschieht, und ich selbst weiß mich nicht aus, hab' ich bisher auch recht gethan oder nicht? Ich hab' doch gethan, was ich hab' thun können und

dürfen, und seh', bei aller Vorsicht und guten Meinung hab' ich nicht mehr gerichtet als die andern, die sich ferngehalten und die Sache haben wachsen lassen, so breit und so hoch sie werden will. Es hat wohl so kommen sollen! Was man auch vorkehrt, es hilft nichts, wenn etwas kommen will! Und so wird auch Gott wissen, wo das hinaus soll, ich bin noch blind dafür!"

Er kam wieder an dem Aste vorüber, an welchem das Spinnennetz jetzt leer und verlassen hing.

„Schau, da war keine stark genug, die andere aufzufressen. Beide liegen wohl da unten im Kraut elendiglich zerbissen. Geschieht euch recht! Fangt Mücken, wie euer Geschäft ist und haltet Fried' untereinander. Daß sich dazu nicht Vieh noch Mensch verstehen mag! Wenn mir der Müller noch einmal sein Weib herüberschickt, dann laff' ich ihm doch einen andern Gruß sagen."

Da knisterte der Kies. Der Bauer wandte sich nach dem Geräusche um und Magdalena stand vor ihm. Er zog die Stirne in tiefe Falten.

„Was willst du da?"

„Mit dir will ich reden, Vater."

„Mag sein. Aber ich hab' weder Lust aufzuhorchen, noch Antwort zu geben."

„O, thu mich nicht wegjagen, steh mir Red'. Ich meine es ja so ehrlich gegen dich, mußt gegen mich nicht falsch sein! Schau, die Müllerin glaubt, wenn sie dich überläuft und fragt und beredet, und beredet und fragt, sie würd' es doch richten, auch mich hat sie dazu anlernen wollen, aber ich kenn' dich besser. Ich hab' mir ein Herz genommen und heut, jetzt zur Stund', will ich mit dir reden, einmal für allemal! Ich weiß, du hast einen Grund, daß du nein sagst, ich weiß es ganz bestimmt und ich fürcht' ihn, denn um ein Geringes thust du nicht so, wegen einer Kleinigkeit hättest du tausend Vorwänd' gefunden und weil du keinen einzigen vorgebracht hast, so ist es nur um so schlimmer. Aber wissen muß ich, warum du so handelst, denn es hängt mein Lebens-

glück daran, und wer mir das verweigern will, der muß doch nach Recht und Billigkeit mich überzeugen, daß, was ihn zwingt, auch für mich nicht zu ändern steht! Dich kann ja schrecken, was mich nicht schreckt. Du kannst ja falsch denken, wo ich wahr weiß! Also sag mir, warum du nein sagst, sag mir, warum ich den Florian nicht haben soll."

Der Bauer seufzte tief auf. „Du thust mir erbarmen, aber, so wahr Gott im Himmel lebt, es steckt keine Eigensinnigkeit dahinter, glaub mir, den mußt du dir aus dem Sinn schlagen."

„Warum, nur sag warum?"

Er schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht, kann nicht, Dirn'!"

„Vater," rief sie bittend.

Der Bauer schöpfte tief Atem.

„Du mußt es mir sagen," sagte sie leidenschaftlich, „du kannst über mich schalten, das ist richtig, aber ich kenn' dich, du wirst nicht wollen, daß ich denk', du thuest Unrecht an mir! Dir, gerade dir, trau' ich zu, selbst wo du hart bist, daß du hart sein mußt, und weil ich das thu', und weil ich alt genug bin, daß ich dich begreif' und versteh', so sag mir auch deinen Grund, es ist ja kein Fremdes, das danach fragt, ich bin ja doch dein Kind!"

„Wenn du mein Kind wärst," stammelte der Bauer mit feuchten Augen, „dann wär' eh' alles gut!"

„Ich bin doch nicht angenommen?"

„Nein, — du bist deiner Mutter Kind."

„Das deine nicht? Heiliger Herrgott im Himmel! Du willst doch nicht sagen, daß sich meine Mutter versündigt hat."

Der Bauer sah ihr starr in das Gesicht.

„Jesus, Maria! So bin ich wider Recht auf der Welt!"

Sie warf sich über die Bank in der Laube. Reindorfer trat hinzu, und sie schluchzte an seiner Brust, ihr ganzer Körper schütterte und wand sich, und immer begann sie aufs neue und sagte dazwischen: „Sei nicht bös, — o, sei nur

nicht bös!" Der alte Mann aber ſtreichelte mit beiden zitternden Händen ihre naſſen Wangen und ſeine Thränen fielen auf ihr reiches Haar.

Plötzlich unterdrückte ſie das Schluchzen, ſchob den Bauer einen Schritt von ſich und ſah ihm groß in die Augen. „Ja, wie iſt denn das," ſagte ſie, „und wie paßt das zuſammen, du haſt es mich doch nie verſpüren laſſen; du thuſt es wohl auch jetzt nicht, nur um mich zu kränken; warum verweigerſt du mich dem Florian?"

Dem Bauer war der helle Schweiß auf die Stirne getreten, er wiſchte mit dem Aermel darüber. „Es iſt ſchon allzuviel geſagt, ſchon zu viel, laß es gut ſein, frag nicht weiter!"

„Da ich das eine weiß, gib mir das andere auch. Noch haſt du mich in deiner Hand und kannſt mich leiten. Verlaß mich nicht in ſo ſchwerer Stund', wo ich nicht weiß, wo hinzu ich mich wenden ſoll. Thu es nicht, laß in mir keine Gedanken aufkommen; wenn du mich überweiſen kannſt, red, eh's zu ſpät iſt! Noch frag' ich, warum nicht ſein kann und darf, was wider deinen Willen wär', ſag es, ſonſt möcht' ich mir etwa den meinen nehmen, und dann nicht weiter danach fragen, was Gott und die Welt davon halten!"

„Jeſus! Dirn', Dirn', red nicht ſo unbeſchaffen, das iſt nicht chriſtlich, das iſt heidniſch Weſen!"

„Sag das andere!"

„Das andere, mein Jeſus, ja, das andere. Wie ſoll ich dir das ſagen? Ich darf es nicht zugeben und es kann nicht ſein, — mußt nicht erſchrecken, — aber du und der Florian habt einen Vater!"

Das Mädchen zuckte zuſammen, es war bleich geworden bis in die Lippen, ſtarrte eine Weile ſchweigend vor ſich hin, drückte dann dem alten Manne die Hände und ſagte leiſe: „Wohl, du haſt recht, du denkſt allzeit ehrenhaft und der Sache nach. Ich dank' dir!"

„Leni, Leni," rief der Alte: „Thu nicht ſo wirr', weine

lieber noch einmal, ich mag dir ja dabei helfen. Geh, wein' lieber noch einmal!"

„Nein," sagte Magdalena; sie strich sich langsam über die Stirne, und dann eilte sie rasch davon.

„Sei gescheit, mein Dirndl, sei gescheit," rief Reindorfer, er stolperte ein paar Schritte, die Kniee zitterten ihm und er gab es auf, sie einzuholen. Jetzt fühlte er seine Siebzig, und die Angst, welche ihn bei seiner Hinfälligkeit, des Mädchens wegen, überkam, ließ ihn gar wohl merken, wie lieb er dasselbe gewonnen hatte.

„Es dürft' mein eigenes Kind sein," sagte er unwillig. Er schritt aus dem Garten, er spürte im Hofe umher. Das Thor nach der Straße stand offen. Er trat hinaus.

„Soll ihr nur nichts Uebles beifallen oder zustoßen," murmelte er.

Dort oben beim Tannenwäldchen saß Florian auf dem weichen Rasen und sah herunter nach dem Reindorferhofe.

Der Mond ging eben auf. Es schien eine Nacht anzubrechen, so schön wie andere waren. Wer es nur hätte acht haben wollen! Aber es war schwül geblieben und vom Wetterwinkel zogen schwere Wolken heran, eine erwartungsvolle Stille lag über der Natur. Der Bursche merkte auch darauf nicht.

Plötzlich bebte er zusammen, — jemand kam den Steig herauf. Er wagte kaum seinen Augen zu trauen. Er erhob sich. Es ward ihm freudig zu Mute, was er zagend gehofft hatte, das erfüllte sich, das Mädchen kam; aber er sah ihr bald bange entgegen, das war nicht liebende Eile, in der sie heranflog, das war ein angstvolles Heranhasten, mit dem sie sich die Höhe hinanarbeitete, er hörte ihre schweren Atemzüge, sie stand vor ihm, und aus leichenblassem Gesichte starrten ihn zwei brennende Augen an.

Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück.

Sie lächelte trübe. „Magst mir die Hand schon geben,"

sagte sie. Er faßte die angebotene Rechte, sie war kalt, und lag wie tot in der seinen.

„Ich weiß nun, warum wir nicht zusammen sollen, noch dürfen," sagte sie tonlos. „Auch du hast ein Recht, es zu wissen. Ich bin ein Schandfleck auf meiner Mutter Weiberehr' und nicht des Bauers Kind."

„Heilige Mutter Anna! — Aber warum thust du dir das zuleid' und sagst es mir, was bekümmert das mich?"

Da faßte sie ihn leidenschaftlich an beiden Schultern, und am ganzen Leibe erzitternd, rüttelte sie ihn mit.

„Du bist mein Bruder!"

Er schrie vor Schrecken auf und stieß sie angstvoll von sich. Ihm war, als blickte ihm sein eigenes glanzloses Auge entgegen, als er dem ihren begegnete. Es durchschauerte ihn, als er sie vor sich stehen sah, ihm so ähnlich und so nahe verwandt.

Aber noch einmal, das letzte Mal, wollte er seine Augen auf sie wenden und sie daraufhin ansehen, was sie ihm gewesen, da aber übermannte es ihn, er warf sich auf den Rasen und weinte laut.

Magdalena war an seiner Seite niedergekniet und legte sanft die Hand auf seinen Arm. „Flori," sagte sie, „weine nur recht; ich wollte, es wäre mir gegeben, daß ich es da auch könnte. Thu dich nur recht ausweinen, es wird dir leichter werden. Und dann sei gescheit, sei mein braver, lieber Bruder!"

Er richtete sich auf. „Sorg nicht wegen mir. Ich denk', um mich wird bald alle Sorge übel aufgewendet sein. Nur dich gesegne und behüte unser Herrgott für immer und allzeit, dich — wie ich nun zu dir sagen muß — meine Schwester." Er zog sie an sich, und die Lippen beider zuckten in scheuer, flüchtiger Berührung aneinander.

„Leb wohl!"

Er schritt rasch hinweg und trat in das Walddunkel.

„Leb wohl!"

Sie wandte sich ab und ging langsam nach dem Gehöfte.

Plötzlich krallte ſich etwas in ihren Rock ein, es war der Weißdorn, ſie blieb ſtehen und löſte ihr Gewand von den Dornen los, ſie ſah, der Strauch war abgeblüht, und ſagte: „Iſt deine ſchöne Zeit auch ſchon vorüber? Gelt ja, das iſt uns beiden ſchnell gekommen? Hältſt mich deswegen zurück und möchteſt mich gern tröſten? Halt ja, dir muß ſo weh ſein um deine Blüh' wie einem Menſchen um ſein Glück. Wir ſind ſchon recht arm, wir allzwei!"

Sie ließ, wie ſchmeichelnd, einen Zweig durch ihre hohle Hand gleiten und dann ging ſie weiter.

„Wo bleibſt du denn?" ſagte die Müllerin, als Florian in die Küche trat. „Und, mein Jeſus, wie du ausſiehſt!"

Er hatte das Halstuch gelöſt, die Haare hingen ihm wirr in das bleiche Geſicht.

„Wie ich ausſeh'? Mich nähm' wunder, ich ſchaute anders aus! Ich hab' den Vater etwas zu fragen. Komm nur mit herein, du darfſt es wohl auch hören."

Sie traten beide in die Stube.

„Kommſt endlich heim?" ſagte der Müller.

„Ja, und ganz anders komm' ich heim, als ich ausgegangen war. Nun meine ich ſchon ſelber, daß ich die Reindorfer Magdalen' in alle Ewigkeit nicht kriegen kann. Aber ich geh' gern ſicher, und darum frag' ich dich, ob du auch darum gewußt haſt, daß ſie meine Schweſter iſt?"

Der Müller ſenkte den Kopf tief, tief bis auf die Bruſt.

„O du mein Herr und Heiland," rief die Müllerin und richtete ihre feuchten Augen auf den Sohn, „darum ſehen ſie einander ſo gleich! Ich war immer in Furcht wegen deinem verbuhlten, gottuneingedenken Weſen. Nun kommt das davon!"

Da fuhr der Müller wild empor. „Was kommt davon? Ich denk', es kann nun nichts mehr kommen, und damit iſt nun alles vorbei und vorüber. Laßt mich zu-

frieden mit langvergessenen Geschichten, redet mir kein Wort weiter, keines von euch beiden, sonst verschaffe ich mir Ruhe!"

„Mußt nicht so herumschreien, Vater," sagte der Bursche, „du würdest doch nur die Mutter einschüchtern, nicht mich, wenn mir um Streit zu thun wäre. Ich hab' aber nur in Güte angefragt und, wie ich denk', meine Antwort bekommen. Ich merk' schon, es geht höllenmäßig christlich auf der Welt zu, und wir alle — wie der Pfarrer sagt — sind Geschwister; so oder so! Und weil mir's mit einer Schwester so traurig ergangen ist, so werd' ich mich halt zu den lustigen Brüdern halten. Meinst nicht auch?"

Die Müllerin saß abseits und drückte ihr Tuch vor die Augen, der Müller sah sprachlos zu seinem Sohne auf.

Der aber sagte kurz: „Gute Nacht miteinander!" und ging aus der Stube.

Die Müllerin erhob sich, um ihm nachzufolgen, aber ihr Mann vertrat ihr den Weg. „Lois," sagte er, „geh' nicht du auch noch fort von mir, du weißt nicht, wie mir ist. Laß mich jetzt nicht allein, bleib da, du warst immer um mich, wenn mir hart geschehen ist, laß auch jetzt mit dir reden. Ich meine doch, der Jung' wird noch Vernunft annehmen?"

„Ich weiß nicht," sagte sie weinend.

„Ihm steht das wilde Reden gar nicht an. Ich merk' wohl, es thät' ihm auch kein gut, wenn er anders werden möcht'. Gelt, du meinst selber, daß er nicht anders wird? Daß er uns verbleibt wie er ist?"

„Ich weiß nicht."

Und nun saßen sie schweigend nebeneinander, und wenn von Zeit zu Zeit das Weib aufseufzte, dann streichelte der Mann begütigend ihre Hände, als könnte er sich zugleich mit ihr beruhigen.

So saßen sie lange, dann erhoben sich beide zu gleicher Zeit, um ihr Lager aufzusuchen.

Die Mutter schlich vorher noch nach der Kammer ihres

Sohnes und lauschte an der Thür, sie hörte laute und regelmäßige Atemzüge; sie war es zufrieden, ihn im Hause zu wissen, denn an seinen Schlaf glaubte sie nicht; er hatte sie wohl herankommen gehört und wollte nicht, daß sie klopfe oder ihn anrufe. Auch den Müller fand sie, als sie zurückkehrte, wie schlafend liegen. Sie alle zogen es vor zu schweigen, sie hatten keine Gedanken zu tauschen, ohne fürchten zu müssen, für das Arge nur Aergeres zu bieten oder zu empfangen.

Und als in der Mühle und im Gehöfte Reindorfers die Lichter erloschen waren, und als sie alle schlaflos in ihren Betten lagen, da zuckte es in greller Lohe am Himmel auf und das Gewitter brach grollend über der Gegend los, und es war eines jeden selbsteigene Sache, ob er dabei an die Donner des Gerichtes oder an den befruchtenden Regen dachte.

XII.

Am darauffolgenden Tage frühmorgens erhob sich Magdalena von ihrem Lager, und ohne dabei einen Blick hinüber nach dem Bette der Mutter zu thun, schlich sie sich leise aus der Stube.

Die Bäuerin stöhnte tief auf, als sie gegangen war.

Das Mädchen trat in den Hof, die bleichen Wangen und die Ringe um die Augen verrieten, daß es eine schlaflose Nacht gehabt.

Leopold ging eben mit einem Wasserzuber zum Brunnen, er blieb stehen, als er sie herankommen sah. „Dich läßt der Alte auch nicht heiraten, hab' ich gehört."

„Du hast recht gehört. Er hat wohl eben einen so guten Grund dazu wie bei dir."

„Ei, schwätz, wenn er keinen bessern hat, so taugt er nicht viel. Nun, ihr habt noch immer leichter warten als unsereiner. Was machen euch ein paar Jahre auf oder ab? Und gar lang kann es ja doch nimmer dauern."

Er war unterdem an den Brunnen getreten, hatte das Gefäß auf den Brunnentrog gestellt und dabei dem Mädchen den Rücken zugekehrt, als er sich jetzt umsah, schloß dasselbe gerade das Gartengatter hinter sich.

„Schau, bin ich dir vielleicht zu gering? Das dürft' dich doch noch gereuen, stolze Gretl!" Er griff nach der Brunnenstange und zog heftig daran, jeden Zug begleitete ein Schimpfname oder eine Ehrenrührigkeit, welche er sämtlich in aufrichtigster Mißachtung seiner Schwester widmete. Der Eimer war früher voll geworden, ehe er sich erleichtert fühlte, und so schalt und schimpfte er auf dem Wege nach dem Stalle fort; dort hatte er zwei Pferde zu betreuen, die eine Stute hatte in ihrer Jugend dem Vaterlande gedient und sich daher eine etwas strammere Haltung bewahrt, das fiel dem jungen Reindorfer eben jetzt unangenehm auf, er versetzte dem Tiere einen Tritt. „Stolze Gretl," sagte er. Das Pferd schnaubte und spitzte die Ohren. Klangen ihm aus vergangenen, besseren Tagen Trompetenklänge durch die Seele, die zu ruhmreichem Streite oder zur sorglichen Fütterung riefen? Wer weiß es?

Magdalena fand den alten Reindorfer an dem Platze, wo sie gestern von ihm gegangen.

Der nächtliche Gewitterregen hatte die Rebenblätter erfrischt, und sie standen in frischem Grün aufrecht an den schlanken Stielen, einzelne Ranken hingen aus dem dichten Blätterdache hernieder, unter welchem der alte Mann saß; als er die Dirne herankommen hörte, blickte er auf, es ließ sich an seinem Wesen weder eine Ermüdung noch eine Aenderung vermerken, er zeigte sich wieder ganz wie sonst.

Magdalena setzte sich ihm gegenüber, sie spreizte die Finger der rechten Hand an der Bank auf, drückte manchmal mit dem vollen, runden Arm dagegen und sah schweigend ein Weile vor sich nieder. Dann wendete sie sich nach dem Alten. „Ich hätte etwas zu sagen."

„Red."

„Mußt aber nicht bös sein, wenn ich dich dabei gleich-

wohl ein oder das andere Mal Vater nenn', ich bin es so gewohnt; sollt' ich zu dir Bauer sagen, es geschähe mir hart und das Reden käm' mich schwerer an."

„Dasselbe müßt' so wie so sein, der Leute wegen, und dann mag ich von dir schon leiden, daß du Vater sagst."

„Ich kann nimmer dableiben."

„Das sollst du auch nicht."

„Ich mag euch nimmer unter den Augen herumlaufen und anderen noch weniger."

„Hast ganz recht, du mußt fort, je weiter, je besser. Hab' schon darauf Bedacht genommen. Ich denk', du gehst halt nach der Stadt und suchst dir einen Dienst."

„So war mein eigen Vornehmen."

„In der Kreisstadt, von wo die Eisenbahn geht, wohnt mein Bruder, der Schullehrer gewesen ist, ich möcht', daß du früher bei ihm einsprichst, vielleicht kann er dir ein wenig an die Hand gehen, und du brauchst auch nicht Tag und Nacht über in einem Stück zu reisen."

„So schreib mir nur gleich den Brief, Vater."

„Gleich? Wohin denkst denn? Eine Reis' allweg vom Hause in die Welt, um Brot zu suchen, die thut man nicht so über Hast. Dann schickt sich auch keine Gelegenheit, ich brauche die Pferde in der Wirtschaft und kann dich nicht einen halben Tag lang fahren. Ich hör', der Kleehuber fährt in acht Tagen nach der Kreisstadt, der nimmt dich wohl gegen ein gut Wort mit."

„Acht Tage vermöcht' ich nimmer da zu bleiben. Wozu soll noch eine ganze Woche eines dem andern in Scheu, Bangigkeit und Herzweh aus dem Wege schleichen, und sich dann wieder vor Leuten zu verlogenem Wesen zwingen? Besser ich geh' gleich, heute noch. Heut ist Kirchweih, da hat kein Mensch darauf acht und mengt sich niemand ein, später, wenn sie nachfragen, bin ich eben nimmer da. Sorg dich nicht um mich, Vater, ich schick' mich schon darein und werd' mich schon auswissen; fleißige Hände finden immer ehrlich' Brot, und rechtschaffenes Wesen eine freundliche Auf-

nahme, so ist mir nicht bange, wie ich durch die Welt komme. Was die Gelegenheit anlangt, so brauch' ich gar keine, ich bin gut zu Fuß, mein Bündel ist bald geschnürt und leicht zu tragen, in einer Stunde kann ich von da weggehen und bin abends in der Kreisstadt, da übernachte ich bei deinem Bruder, dem Herrn Lehrer, und die Eisenbahn fährt morgen, wie alle Tage, ihren Weg."

„Du denkst noch heute fortzugehen?" Die Stimme des alten Mannes klang etwas unsicher, als er das fragte.

„Ja, Vater. Sag selber, denk' ich nicht recht?"

„Ich vermöcht' dir nicht nein zu sagen. Es wird schier völlig das Gescheiteste sein, wie du meinst. Nun, so richt halt in Gottesnamen deine Sach' zurecht. Vergiß den Taufschein und das Impfzeugnis nicht, denn in der Stadt drinnen, hab' ich mir sagen lassen, muß sich jedes siebenfach ausweisen, daß es einmal auf der Welt ist; solltest du sonst noch was von Papieren brauchen, so schreib, daß wir dir's besorgen und schicken mögen." — Er erhob sich. — „Ich geh' jetzt deinen Brief schreiben." Er hatte es vermieden, das Mädchen anzusehen und so ging er jetzt mit gesenktem Haupte langsam von ihr hinweg.

Und als sie nun allein verblieb und den Blick nach der Stelle richtete, wo der alte Mann gesessen hatte, und aufhorchte, wie das Geräusch seiner Tritte nach und nach erstarb, da war ihr, als ginge er nun fort und fort, weiter und immer weiter von ihr hinweg, als wäre nicht nur da in der Laube ein leerer Platz, sondern auch in ihren kommenden Tagen eine Lücke, wo sie nie mehr so den ehrlich gemeinten Rat in der liebgewonnenen Weise zur Hand haben wird. Sie stand rasch auf und ging ihr Bündel schnüren.

Sie trat in die Stube, öffnete ihren Schrank, begann ihre Kleider herauszunehmen und legte sie auf einen Stuhl.

Die Bäuerin, welche mit einem Strickzeug in der Ecke saß, sah erst diesem Beginnen verwundert zu, dann erhob sie sich, legte die Arbeit hinter sich auf den Sitz zurück und trat mit fragendem Blick an das Mädchen heran.

„Ich muß dich bitten, Mutter," sagte Magdalena, „daß du so gut bist und mir von den Sachen herausgibst, was mein gehören soll und was ich mitnehmen darf."

„Du gehst fort?"

„Ja, Mutter."

Die Bäuerin trat zu dem Wäscheschrank, schloß auf, kramte mit zitternden Händen Stück für Stück hervor und zählte sie der Tochter hin.

Als sie damit fertig war, ging sie eilig nach der Küche, dort stand sie, hielt ihr Fürtuch an das Gesicht und sah mit unterdrücktem Weinen durch die halboffene Thüre nach der drallen Gestalt des Mädchens, das zierlich und flink sich umthat, seine geringe Habe in ein großes Tuch zu verpacken.

Sie war bald damit zu stande gekommen, hing das Bündel über ihren Arm und ging aus der Stube.

In der Küche stand die alte Reindorferin und blickte wie verloren vor sich nieder.

„Ich geh' jetzt, Mutter. Behüt dich Gott und bleib recht gesund."

Das alte Weib schluchzte laut, es drängte sie, sich an die Brust ihres Kindes zu werfen, aber sie hielt etwas in der festgeschlossenen Rechten, das mochte sie wohl behindern, sie faßte nach den Händen Magdalenas und steckte ihr ein Päckchen zu, jahredurch aufgesparte Pfennige zur Wegzehrung, und jetzt hatte sie beide Arme frei, aber sie blieb unbeweglich vor dem Mädchen stehen.

„Behüt dich Gott, und was ich dir sagen muß, bleib brav! Leni, um alles in der Welt, bleib brav!" Sie weinte neuerdings. Das Mädchen hielt sie scheu an den zuckenden Händen, küßte sie flüchtig auf die thränenden Wangen und ging.

Keines von beiden, wie ihnen auch um die Seele sein mochte, blickte auf. Hättet ihr doch die Augen aufgehoben, ihr wäret euch in die Arme gesunken, ihr hättet eines an dem Herzen des andern geweint, ihr hättet euch nicht der

Liebkosung geweigert, die ja doch die letzte — die letzte gewesen wäre!

Seltsame Menschen! Glaubt ihr nur darum an einen Gott des Erbarmens, damit ihr alle Milde und alles Mitleid ihm allein anheimgeben könnt? Hofft ihr nur darum auf ein Reich des Trostes und der Gnade, damit ihr jedes verlangende Sehnen und jede weinende Bitte dahin verweisen könnt? Warum vermögt ihr nicht milde zu sein einer gegen den andern und Herz zu fassen eines zu dem andern, warum nicht? Haß, so groß und gewaltig er sein mag, zeigt ihr offen, — Liebe, so klein und gering sie sein mag, verbergt ihr scheu! O, wie ihr euch doch wehe thun mögt, seltsame Menschen!

Als Magdalena tief aufatmend im Hofe stand, sah sie im Garten Reindorfer auf die Laube zuschreiten. Bevor sie ihn dort aufsuchen mochte, trat sie an die Stallthür. „Leopold," rief sie hinein, „ich geh' vom Ort, ich such' mir in der Stadt einen Dienst."

Der Angeredete kam heraus zu ihr. „So, fort gehst du? Hast eigentlich recht. Wenn man es über das Herz bringt, so ist es ungleich besser, man schlägt sich derlei gleich ganz aus dem Sinn. Mein' Seel', ich möcht' auch schon lieber auf und davon rennen, als daß ich es da ertrotzen oder erpassen soll! Nun, viel Glück! Behüt dich Gott!"

„Schön' Dank. Behüt dich Gott, Leopold!"

Er bot ihr die Hand und trat dann in den Stall zurück.

Nachdenklich, den Kopf auf beide Arme gestützt, saß Reindorfer, er hatte vor sich ein Päckchen liegen, einen Brief und etliche Banknoten, aber er kannte das flatterhafte Zeug zu gut, es lag ein schwerer Stein darüber, damit der Wind nichts enttrage.

So fand ihn Magdalena.

Er erhob sich. „Bist schon fertig?"

„Ja, Vater."

„Ist recht, ich auch." Er zog den Brief unter dem Steine hervor, besah ihn noch einmal auf beiden Seiten,

prüfte Aufschrift und Siegel, dann reichte er ihn dem Mädchen. „Da ist der Brief, den ich dir an meinen Bruder geschrieben habe."

Magdalena nahm das Schreiben an sich und ließ es hinter ihrem Busentuche verschwinden.

Reindorfer streifte mit der Linken den Stein seitwärts vom Tische, legte die Rechte auf das Papiergeld, und indem er die Finger auseinander spreitete, blätterte er die Scheine auf, daß der Betrag, den sie ausmachten, dem Mädchen in die Augen fiel. „Hier hast du, was die Reise kosten wird und noch etwas darüber, daß du ein paar Tage ohne Verdienst aushalten kannst und nicht gleich auf ein unbillig' Anbot zugreifen mußt. Was du zu thun hast, um bei Ehr' zu verbleiben, dir Freunde zu schaffen und brav durch die Welt zu kommen, das weißt du, denke ich; du brauchst nur nicht zu vergessen, was ich dir seinerzeit darüber geredet habe. Und nun geh mit Gott!"

Magdalena wickelte die Banknoten um das Päckchen, das sie von der Mutter erhalten hatte, und band das Ganze in einen Zipfel ihres Sacktuches, sie steckte dieses nun bedächtig in den Rocksack.

„Ich bin gleich fertig," sprach sie, „aber etwas hätt' ich noch zu sagen. Es hätt' dir niemand übelnehmen können, wenn du allzeit gegen mich gewesen wärst, aber du hast mich nicht als klein aus dem Hause gestoßen, du hast dir nie eine Unlust anmerken lassen gegen mich, hast mir keine Freude verdorben und es mir allweil so gut geschehen lassen, als es mir hat werden wollen, mehr noch, du hast mich streng rechtschaffen vor aller Schlechtigkeit gewarnt und gewahrt, kein Heiliger vom Himmel hätt' anders sein können, wie du gegen mich warst. Darum bet' ich zu unserm Herrgott, er möcht' mir meine höchste Freud' geben und eine Zeit kommen lassen, wo ich dir nur zu zeigen vermöcht', wie ich dich in Ehr' halt', und dir vergelten könnt', was die Mutter übel an dir gethan! Und da sei jetzt nicht bös, wenn ich dich ihretwegen bitt', wohl ist alles wieder aufgefrischt in

deinem Herzen, aber schau, kannst du so gerecht sein gegen mich, als den unschuldigen Teil, wirst auch nachsichtig sein können gegen sie; damit ich ruhig fort vom Haus gehen kann, sag mir, du wirst nicht hart sein gegen die Mutter!"

Reindorfer hatte aufgehorcht, als das Mädchen seine Fürbitte für die Bäuerin anhob, im Verlaufe nickte er ein paarmal beistimmend mit dem Kopfe. „Recht ist's, recht ist's," murmelte er dabei, dann sagte er laut: „Ich werd' mich nicht ändern gegen seither, daß es neu auflebt, dafür kann sie ja nichts."

„So vergelt's Gott, Vater," sagte Magdalena, dann faßte sie ihn erregt an beiden Händen. „Aber wenn ich auch nicht dein Kind bin, so laß mich doch nicht in die Fremde gehen ohne deinen Segen, er möcht' mir sonst fehlen, denn gerad' auf den deinen muß ja unser Herrgott was geben." Sie kniete vor ihm nieder.

Der Bauer legte ihr die Hände auf den Scheitel. „Ich segne dich, Magdalen', möge Gott, unser Herr, dich schützen und schirmen" .... Hier gerieten seine Hände in heftiges Zittern, sie rüttelten so arg das Köpfchen, auf dem sie lagen, daß er sie hastig zurückzog.

Das Mädchen, das nicht wußte, wie ihm geschah, sah ihn bittend an und hob die gefalteten Hände gegen ihn.

Da legte er noch einmal die seinen auf ihr blondes Haar. „Ich thu' dich ja segnen. Ich segne dich wie mein eigenes Kind — wie mein eigenes Kind!"

Der Ton klang eigen, wie nach verhaltenen Thränen, Magdalena erhob sich und lag an seiner Brust. „Vater!" schrie sie auf.

Reindorfer wischte sich mit dem Aermel über die Augen, er löste sanft die Arme des Mädchens, die ihn um den Hals gefaßt hielten. „Nur gescheit! mein Dirndl, nur gescheit! Und flink, Dirndl, flink, sonst kommst heut doch nimmer an Ort und Stell'."

„Nun, so behüt dich Gott, Vater. Und gelt, du hast mich halt doch gern? Ich bitt' dich um aller Heiligen willen,

schau nur, daß du mir brav gesund bleibst, und daß es dir gut geht. Und gelt, nachschauen darf ich dir manchmal? Und schreiben auch? Bleib nur gesund, — ich will schon fleißig für dich beten!"

So waren beide Hand in Hand aus dem Garten und über den Hof gegangen, der alte Mann hatte dabei dem Mädchen auf jede Frage nur wiederholt freundlich zugenickt; jetzt standen sie vor dem Thore.

„Und jetzt ist es wohl ernst," sagte die Dirn'. „Ich werd' dir keine Sorge machen, Vater, mach' mir auch keine. Behüt dich Gott vieltausendmal, behüt dich Gott!"

Er aber lächelte sie an, legte ihr noch einmal die Hand auf den Scheitel und nickte dazu, zum Reden konnte er keinen Atem finden. Sie ging und sah oft zurück, und immer nickte er wieder und winkte mit der Hand, und als er das Mädchen nicht mehr sah und die Rechte sinken ließ, da fühlte er sich daran gefaßt und gehalten.

Die Bäuerin stand neben ihm.

„Sie ist fort," sagte sie weinend, „jetzt ist sie fort und wir allzwei sind darüber alt geworden. O, thu du mich nur nicht ganz verlassen!"

Sie preßte seine Hand in der ihren, er hätte sie ihr entreißen können, wenn er gewollt hätte, der Leute wegen brauchte er nicht an sich zu halten, es war niemand weit und breit, der auf sie gesehen hätte. Er sah nach ihr, wie sie gebrochen und scheu neben ihm stand und leise gab er den Händedruck zurück. Es war das erste Mal seit jenem Tage vor achtzehn Jahren, daß sie wieder Hand in Hand nebeneinander standen.

Das Weib aber fühlte sich bis in das Innerste so krank und elend, seit die Scham vor ihrem eigenen Kinde auf ihr lastete, daß sie ganz wohl wußte, sie hatte von ihrem Manne nichts erbettelt, als Schonung für ihre wenigen Tage, und in diesem Sinne sagte sie: „Ich dank' dir, Joseph, sei nur eine kleine Weile noch gut mit mir!"

Während Magdalena im Garten mit dem alten Reindorfer sprach, war der junge aus dem Stall gegangen, hatte sich sonntäglich gekleidet und darauf den Hof verlassen, denn der Mensch, besonders wenn er ein Bauernbursche ist, kann nie „zeitlich genug auf den Kirchtag gehen".

Auf dem Wege nach dem Dorfe traf er den Müller Florian.

„Guten Morgen, Müllerbub'," rief er ihn an. „Gehst auch auf'n Kirchtag?"

„Ich schau' hin," war die Antwort, „weil ich mir nichts Gescheiteres weiß und nicht gern mit mir allein bin."

„Hast recht. Ihr zwei, du und meine Schwester, seid nicht unkluge Leut'. Das wirst aber doch nicht glauben, daß sie heut schon fort nach der Stadt geht!"

Florian blickte auf, er war bleich geworden. „Heut schon?"

„Ja, heut. Es sollt' mich wundern, wenn sie nicht schon mittlerweil' hinter uns her auf dem Weg wär'!"

Da endete der mittere Graben an der breiten Landstraße, links führte diese durch das Dorf und rechts, an verschiedenen Ortschaften vorüber, nach der Kreisstadt. Florian bog nach rechts ein.

„Wohin denn?" rief Leopold.

„Geh nur voran, ich komm' schon später nach."

„Ich merk', du willst die Leni abpassen; was hast du auch davon? Komm doch lieber gleich mit!"

Der junge Müller aber schritt nur rascher den eingeschlagenen Weg dahin.

Magdalena war gerade bis zu dem Busche gelangt, der ihr jetzt den Anblick des Reindorferhofes entzog, wie er sie einst vor Blicken von dort aus gesichert hatte.

Sie und ihren — Bruder.

Sie brach einen Zweig und trug ihn spielend in der Hand.

Hatte sie nicht einst gehört — von wem, das wußte sie sich wohl nicht mehr zu erinnern — daß unter den heid-

nischen Leuten Geschwister zusammengeheiratet hätten, ja selbst Vater und Tochter, Mutter und Sohn? Und wenn es auch Brauch im Lande war, was mußten das für gottverlassene Leute sein! Aerger als die Tiere, die haben doch kein Besinnen, woher sie stammen und brauchen sich nicht darüber hinwegzusetzen, unter Menschen aber schließt gleiches Blut jede Vertrautheit aus. Wie das nur einst möglich war? Und wäre es jetzt noch vor Gott und der Welt verstattet, wer vermöchte es, dazu sich zu verstehen?

„Gewiß, der Vater gäbe mir recht und könnte es nicht anders sagen!"

Bisher hatte sie keine lebende Seele auf ihrem Wege angetroffen und noch lag derselbe, so weit sie blicken konnte, menschenleer vor ihr, aber jetzt wurde es, ihr im Rücken, auf der Straße lebendig.

Sie horchte auf, noch ziemlich ferne fuhr ein Wagen, die Daraufsitzenden sangen und die Luft wehte vor ihnen her und trug ihr die Töne zu und ließ sie die Worte erraten.

Ein Bursche sang:

„Der Wirt, der wirft heut aus sein'm Haus
Gleich dutzendweis die Bub'n hinaus,
Dirndel, willst ein'n haben, so lauf',
Fang' dir g'schwind ein'n auf!"

Und eine Dirn' sang zurück:

„Solche, die herausfall'n,
Sind mir nicht recht,
Sollt' ich die Zech' noch zahl'n,
No, wär' nicht schlecht!"

Magdalena ging in die Fremde, ihr Brot suchen, und die fuhren zur Kirchweih', suchten ihre Freude und waren wieder mit dem Morgen heim. Sie lächelte, weil die Leute so lustig waren. Unterdem war der Wagen näher gekommen, schon ein paarmal glaubte sie sich beim Namen rufen zu hören,

aber sie sah nicht zurück; jetzt schrak sie zusammen, weil plötzlich das Gefährt eilig hinter ihr herpolterte. Gewiß wollte man sie einholen. Sie aber scheute jede Begegnung, und da sie eben am Ende des Grabens angelangt war, so lief sie rasch eine Strecke Weges nach rechts fort.

Als sie aufatmend stehen blieb und sich umsah, da hielt der Wagen am Anfange des Ortes, ein Mädchen schwang sich flink herab und begann rufend und winkend auf sie zuzueilen.

Es war die Kleehuber Franzl.

Magdalena wartete, bis sie herankam.

„Ja, sag mir nur, um alles in der Welt, Leni, was treibst du denn? Ich schrei' mich heiser, damit du uns abwarteſt, auf unseren Wagen aufsitzeſt und mit uns zur Kirchweih' fährst, aber du gibst kein Gehör und auf die Letzt nimmst du gar Reißaus."

Sie verstummte plötzlich und sah Magdalena bedenklich an, diese streichelte ihr die vom Laufen hochgeröteten Wangen und sagte: „Wie du mir's gut vermeint hast! Also du hast gerufen, warst gewiß auch du es, die gesungen hat auf dem Wagen?"

„Jesus, du falsches Ding, du," schrie die Franzl, „jetzt kenn' ich mich aus! Was machst du am Kirchtag auf der offenen Landstraß' und mit einem Bündel noch dazu? Fort gehst du vom Ort, auf, Gott weiß, wie lang und sagst kein Wort. Geh zu, ich bin recht bös auf dich!"

„Warum denn auch willst bös sein? Schau, ich hab' uns nur den Abschied ersparen wollen. Von Zeit zu Zeit komm' ich ja doch wieder und wir sehen uns."

„Wohin gehst denn?"

„In die Stadt."

„Was machst denn dort?"

„In Dienst geh' ich."

„Du, dem Reindorfer seine Jüngste, die Einzige, die er noch im Haus hat? Und deine Leut', die schon so alt sind und ihre Pflege brauchen, die lassen dich gehen?"

„Das siehst ja. Laß dich jetzt nicht weiter aufhalten, Franzl, du willst tanzen und ich muß gehen, wir dürfen allzwei dazuschauen, sonst kommst du zu kurz und ich zu spät.“

„Ah, das dumme Hopsen hat Zeit, und wenn du es auch nicht verdient hast um mich, so geleit' ich dich doch ein Stück Weges.“

„So komm!“

Die beiden Mädchen hielten Schritt und gingen ziemlich rasch einher.

„Du, Leni,“ begann Franzl, „nimm es nicht für übel auf, aber sag, gelt ja, du gehst wegen dem Müller Florian?“

„Mag schon sein.“

„Will dich dein Vater ihm nicht geben?“

„Nein.“

„Ist gewiß auch deine Mutter dagegen?“

„Freilich.“

„Das ist recht grauslich von deinen Eltern. Schau, wie so alte Leute sind! Weil sie keinen Gefallen mehr aneinander finden und sich leicht entbehren mögen, denken sie gar nicht, was wohl unsereins für ein Verlangen haben könnt und daß sie selber einmal nicht anders waren, sonst liefen wir nicht da auf der Welt herum. Ich denk', Alte sollten sich doch immer erst besinnen, ehe sie uns Jungen nein sagen. Und gar bei euch zweien! Was ist denn an dem Müller Flori auszusetzen? Ist er nicht ein ordentlicher, braver Bursche? Hat er nicht, oder kriegt er nicht, daß er Weib und Kind vollauf ernähren kann? Geh, ich mag gar nicht darüber reden, sonst kommt mir der Aerger! Ist das auch recht von deiner Mutter, daß sie kein Wort für dich einlegt, wo doch wir Weiberleut' zusammenhalten sollen, damit wir etwas gegen die Männer ausrichten? Ist das auch gescheit von deinem Vater? Ich meine schon, der ist auch nur im Sonntagsrock, vor den Leuten, klug und zu Haus trägt er einen Spenzer mit einem Loch am Ellbogen und da guckt das Hemd hervor und das ist seine ganze ‚Weißheit‘ für daheim!“

„Mußt nicht ungebührlich reden von dem alten Mann, wo du doch nicht weißt, was eigentlich an der Sache ist; er hat nicht anders können."

„Nicht anders können? Aber ich bitt' dich, sag nur, warum denn nicht?"

„Mußt nicht danach fragen, Franzl, das kann ich niemandem sagen."

Die beiden Mädchen schwiegen eine Weile und schritten wacker aus.

Ein dichter Wald, der linker Hand über alle Hügel sich ausbreitete, war auch nach der Ebene herabgestiegen und zwischen Aecker und Wiesen weit in das flache Land vorgerückt, mitten durch diesen breiten, grünen Streif führte nun in vielen Krümmungen die Straße, aber ehe man die erste Wegbeuge erreichte, zweigte ein schmaler Steig ab, der quer den Wald durchschnitt und daher von allen Fußgängern benutzt wurde.

Am Eingange dieses schattigen Waldweges stand Florian und wartete auf Magdalena; als er sie nun in Begleitung herankommen sah, that er einen leisen Fluch und verbarg sich hinter das Gesträuch.

Die Kleehuber Franzl war kurzbeiniger als ihre Freundin und ihr fiel das Schritthalten bald beschwerlich. „Du, Leni," sagte sie, „mußt nicht gar so scharf gehen, da tragen einen die Füße leicht weiter, als man will. Wenn wir so fort daherrennen, kommen wir heut noch bis hinunter in die Türkei."

Da Magdalena schweigend vor sich niederblickte und in gleicher Eile dahinschritt, fuhr sie fort: „Du, das wär' so eine Geschichte, dort sollen sie die Weibsleute verkaufen, bin doch neugierig, für wen sie mehr Geld lösen, für dich oder für mich?"

Und als auch jetzt die Freundin nichts sagte, sondern nur ihre Schritte mäßigte, da hielt Franzl schwer atmend inne: „Weißt, ich mag aber nicht in die Türkei und mit dir mag ich auch nicht weiter gehen," — damit warf sie

ſich weinend an Magdalenas Bruſt. — „Arme Lenerl du, kann dich nicht einmal mehr die dumme Franzl zum Lachen bringen? Gelt, dir iſt wohl gar ſo viel hart? Es wird ſchon wieder anders werden, — gelt, es wird ſchon wieder anders werden?“

„Ich hoff' ja.“

Die Franzl war mit ihrem Vortuche über die Augen gefahren, ſie bedachte nicht, daß das die feine Schürze war, die zum Sonntagsſtaate gehörte und die ſie heute gar zur Kirchweihe trug, erſt als ſie dieſelbe zerknittert vom Geſichte wegzog und den Stoff prüfend etlichemal zwiſchen den Fingern befühlte, da machte ſie eine Miene, als ſtünde ſie einer fürchterlichen Gewißheit gegenüber, und da mußte Magdalena unwillkürlich lächeln.

„Und ſoll ſie hin ſein,“ ſchrie Franzl, luſtig in den Boden ſtrampfend, faßte die Schürze mit beiden Händen und zog eine breite Querfalte. „Weil ich nur weiß, daß du das Lachen nicht ganz und gar verlernt haſt.“ Sie faßte Magdalene um die Mitte, legte den Kopf an ihre Schulter und ſah zu ihr auf. „Jetzt magſt mir ſchon wieder gefallen. Ich hätt' ſonſt heute keinen Schritt tanzen können, nun will ich aber dazuſchauen, und jetzt behüt dich Gott, herztauſendſchöner Schatz, und laß bald von dir hören, was Gutes, weißt du! Noch eins, — auf den Tanzboden wird er wohl nicht kommen, aber wenn ich ihn zunächſt ſehe, ſoll ich ihn grüßen von dir?“

„Nein, Franzl, wo ſich zwei wirklich aus dem Sinn müſſen, da thut kein Erinnern gut, da wär' beſſer, es könnt' eines vergeſſen helfen. Und jetzt leb wohl, behalt deine Luſtigkeit und deine Bravheit, ich frag' dir ſchon nach. Behüt dich Gott!“ Damit betrat ſie den ſchmalen Waldweg und ſchritt raſch dahin.

„Behüt dich Gott.“ Die Dirne ſah der Davongehenden nach, bis ſie die Zweige der Büſche deckten, auch der Burſche war aus ſeinem Verſtecke getreten und ſein ſtarrer Blick haftete noch an der Stelle, wo ſie ihm entſchwand.

„Ich gönne es ihr," dachte er ſtille bei ſich, „daß ſie ſich ſo ruhig in das fügen kann, wogegen ich mich aufbäum', weil es unſinnig iſt! Sie hat recht. Vergeſſen wär' wohl das Geſcheiteſte, ſie wird es wohl zuwege bringen und ich kann ihr keinen Vorwurf daraus machen. Aber es iſt halt doch leicht, auf und davon rennen und eines im Jammer am Ort zurücklaſſen, was thu' ich jetzt; wie verbring' ich meine Zeit? Jeder andere mag ſich über ſo was ehrlich hinunterkränken, auch das ſoll da nicht erlaubt ſein! Sie iſt ja meine Schweſter; wie ſtolz könnt' ich ſein, wär' ſie das, wie andere eine haben! Aber mir verkehrt ſich das Rechtſchaffenſte in der Welt zur Ausnahm', ich taug' nicht mehr unter die Leute wie ein anderer Menſch, ihr ganzes Gethu' und Weſen hat einen gar andern Sinn für mich. Mitten quer durch fahr' ich euch, was liegt auch daran und was bekümmert mich euer Schreien, weil doch alles Lug und Trug iſt, nur daß es der eine weiß und der andere nicht. Ihr Herrgottsbande auf der Welt, ich will euch zeigen, daß ich mich auskenne! Unter ihren Augen wär' mir zu weh geweſen und ich hätt' es ihr nicht anthun mögen, daß ſie ſich meiner ſchämen muß, ſie aber ſchaut ja ſelber dazu, daß ſie mir aus dem Geſichte kommt, was brauch' ich noch weiter auf mich ſelbſt zu halten?!"

Unwillkürlich ſagte er laut: „Sie iſt weg und damit alles, was mich freuen kann!"

Die Franzl ſchrak nicht wenig zuſammen, als plötzlich neben ihr jemand zu reden anhob, ſie ſah ſich um und der Burſche ſtand mit finſterem Geſichte vor ihr.

„Du biſt da, Flori?" rief ſie.

„Ja, ich bin da."

„Haſt ſie halt auch noch einmal ſehen wollen?"

„Freilich."

„Du lieber Gott, wer hätt' ſich denken können, daß es mit euch zwei ſo einen traurigen Ausgang nimmt?"

„Wohl, wohl. Laſſen wir das gut ſein. Reden wir von was anderem!"

„Was thust du jetzt?"

„Auf den Tanzboden geh' ich."

„Du gehst jetzt — von da weg — auf den Tanzboden?"

„Wohl, du gehst ja auch keinen anderen Weg."

„Aber Flori —"

„Hei, Franzl, wir gehen miteinander. Halte mit, auf drei Tag' fang' ich mit dir eine Liebschaft an, länger darf keine bei mir dauern, denn ich hab' nur auf drei Tag' lang Glück."

„Jesus, wie ihr Mannleute doch sein könnt? So magst du daherreden und ist kaum dein Schatz von dir gegangen, vielleicht auf Nimmerwiederkehr, eine Dirn', wie du bald keine zweite findest."

„Eben darum halte ich mich jetzt an mehrere, weil eine nicht ausreicht, sie mir aus dem Sinn zu bringen."

„Das ist ein recht garstiges Reden, Flori, dasselbe hätt' ich von dir nicht erwartet."

„Es möcht' doch nicht anders werden, und wenn ich gleich winseln thät' wie ein geschlagener Hund. Nun, Franzl, was ist es mit unserer Liebschaft?"

„Geh zu, du wirst mich gleich bös machen. Zum Spaßen ist jetzt kein Anlaß und dein Ernst kann es nicht sein."

„Warum nicht, auf drei Tag'?"

„Nicht auf einen nehm' ich dich. Wenn du so in Handumkehr die Reindorfer Leni vergessen kannst, so wär' für dich die Melzer Sepherl noch zu gut."

Der Bursche sah auf das Mädchen herab. „Meinst du?" dachte er. „Ich sollte fast selber glauben, aber danach frage ich jetzt nicht! Du, mit deiner Lustigkeit und deiner Bravheit, läufst mir auch zu viel über den Weg, hüt dich, jetzt bin ich spielerisch wie ein kleiner Bub', lockt mich ein Kieselstein, ich hole ihn aus dem Bache und tändle damit, solang es mich freut, dann werf' ich ihn wieder weg. Aber weil sie dir nachfragen will, weil ihr vielleicht leid geschehen möchte um dich, so bleibe halt im Wasser!"

„Nun, schau," sagte er, „gerade eben darum möcht' ich gern mit dir den Anfang machen, weil du so hübsch in der Mitte zwischen einer Reindorfer Leni und einer Melzer Sepherl liegst."

Die Dirn' wandte sich ab.

So gingen sie nebeneinander her und die Kleehuber Franzl fand noch oft Gelegenheit, ihm „sein loses Maul zu verbieten".

Sie gelangten in das Dorf, aus dem Wirtshause scholl ihnen Musik entgegen, Florian warf mit einem wildlustigen Aufschrei seinen Hut in die Luft, fing ihn auf, drückte ihn tief in die Stirne und stürzte sich mitten hinein in das Gewühl der tanzlustigen und durstigen Gäste.

Die Vögel sangen nicht, sie lärmten so aufdringlich laut, und grell schlug das Sonnenlicht durch die fächelnden Blätter an den oberen Zweigen der Büsche und an den Kronen der Bäume, längs des Waldweges, den Magdalena dahinschritt. Fernab lag die Straße, wo eine Begegnung sie hätte verstören oder zerstreuen können, das Auge ihrer Eltern folgte ihr nicht mehr und das närrisch-tröstliche Geplauder von befreundeter Lippe war längst an ihrer Seite verstummt; sie fühlte sich allein und was sie sich auch darauf zu gute that, daß sie ihren alten Leuten und der Jugendgespielin gegenüber stark geblieben und über ihr Los gedacht, wie es der Vater nicht anders hätte sagen können: dagegen kann kein's, wie rechtschaffen dasselbe es sonst meinen mag, — lange schon war der Zweig, den sie unter diesem Denken dort vom Busche gebrochen, ihrer Hand entglitten, gar weh überkam sie der Gedanke, wie übel es doch sei, wenn der Mensch den Kopf gegen das Herz, all sein Besinnen gegen sein Empfinden aufrufen müsse; zwei schwere Thränen traten ihr in die Augen und überwältigt von dem Gefühle, — „halt doch unglücklich zu sein, wie nit bald eines," — warf

sie sich nieder auf den Rasen und drückte laut aufschluchzend ihr Gesicht gegen das Bündel.

Ja, dagegen kann auch kein's, wie rechtschaffen dasselbe es sonst meinen mag!

Plötzlich aber raffte sie sich auf und eilte, wie flüchtend, den Waldweg entlang, hinaus auf die offene Straße. Bis dorthin, wo das Marterkreuz hersieht, ist ihr die Gegend bekannt, sie hat dieselbe viel hundertemal gesehen, von dort aber beginnt für sie die weite Welt, von der fast alle, die nach ihr ausziehen, Glück erhoffen und begehren; sie, die nur so ins Leben hereingeschlüpft ist, will demütiger sein und für das bescheidenste Plätzchen mit dem vollen Einsatze ihres ganzen Pflichtengefühles bezahlen, denn sie hat nicht wie andere mit Gott und Welt dafür wett zu werden, daß sie da ist, sondern weil sie da ist.

Und als sie vorübergeschritten war an dem gemauerten Pfeiler mit der vom Regen verwaschenen Bildtafel, da forderte der ungewohnte Weg ihre Aufmerksamkeit, tausend und ein Gegenstand ihr Auge, fernes und nahes Geräusch ihr Ohr; an allen Sinnen beschäftigt, von jedem Gedanken, außer jenen auf das Zunächstliegende, abgelenkt, ging sie wie träumend an Feldern, kleinen Dörfern und einsamen Weilern vorüber und gegen Abend stieg sie von dem Kamme eines Hügels hernieder und schritt auf die Kreisstadt zu.

Was sie, um sich zurechtzufinden, die Leute fragte, und was diese, sie recht zu weisen, antworteten, sie behielt es nur die kurze Strecke über, bis wo sie aus dem beängstigenden Gehaste der Fußgänger hinweg in einen ruhigen Hausflur trat und der tosende Straßenlärm in dem stillen Stübchen erstarb, zu dessen Thür ein altes, kleines, freundliches Mütterchen sie hineinschob.

Dort saß in einem hohen Lehnstuhle ein greiser Mann, der Schein der Lampe fiel auf sein Gesicht und Magdalena erkannte sofort in ihm ihren Oheim; das war Zug für Zug der Vater Reindorfer, nur noch einige Jahre älter und infolgedessen hinfälliger, aber so und nicht anders wird er aussehen, wenn

er das gleiche hohe Alter erreicht, was sich ja bei seiner zähen Lebenskraft wohl erwarten ließ und das Mädchen auch vom Grunde ihres Herzens hoffte, trotzdem sie bald mit sich uneins ward, ob sie ihm damit Gutes wünsche.

Die alte Frau sagte dem Greise ziemlich laut ins Ohr, wer da sei, sie mußte es mehreremal wiederholen, dann nickte er und lächelte, es war ein verlorenes Lächeln und etwas wie Aerger lag dabei in den Augenfältchen, denn er war nicht gewiß, ob er auch recht verstanden habe. Er ergriff die dargebotene Hand des Mädchens. „Je ja, je ja, vom Bruder Joseph. Und wie groß du bist. Wie groß. Schau, schau, die Liese."

„Das ist meine Schwester, die hat geheiratet schon vorlängst."

„So? Ja, die hat geheirat't."

„Ich bin die Leni. Die Jüngste."

„Na schau, na schau, das hab' ich gar nit gewußt, daß der Bruder zwei Mädeln hat, von dir hat er mir ja gar nichts sagen lassen."

„Aber er sagt, er hätt' noch eigens den Bruder und die Schwester zu euch nach der Stadt geschickt."

„So, so, wann war denn das?"

„Es ist nun achtzehn Jahr' vorüber."

„Achtzehn Jahr'? Das ist doch spaßig, ich kann mich darauf nicht besinnen und wie sein Erstes zur Welt gekommen ist, das weiß ich noch wie heut. Das ist gewesen vor sechsunddreißig Jahren, da hat er, ohne anzuklopfen, dort die Thür sperrangelweit aufgerissen und zum Grüßgott hereingerufen: Wir haben einen Buben! Das war ein sauberes Kind, ist ihnen aber nicht lange verblieben. Das weiß ich noch wie heut — noch wie heut, — daß aber dein Bruder und deine Schwester sollten bei uns gewesen sein?" Er stützte den Kopf auf die Hand und sann nach. Nach einer Weile fiel sein Blick auf den Brief, den Magdalena vor ihn hingelegt hatte, er erbrach ihn mit den zitternden, unbeholfenen Händen und versuchte ihn zu lesen, er wendete ihn und drehte ihn. „Hihi, ich

behalt' nicht, was er da schreibt, er wird halt auch alt, der Joseph, — auch alt. Was schreibt er denn?"

Die alte Frau hatte während des ganzen Treibens gegen das Mädchen ein paarmal mit dem Kopfe genickt und dazu gar kläglich die Augen zur Zimmerdecke aufgeschlagen. Ja, was für Beschwer und Kreuz macht einem ein so alter Mann! Sich wollte sie bedauern lassen, ihn nicht, für ihn geschah ja alles, was sie konnte. Nun nahm sie den Brief und hatte alle Mühe, ihn dem ehemaligen Schulmeister verständlich zu machen.

„Armes Kind," sagte sie, „daß wir dich die Nacht über bei uns behalten, das versteht sich von selbst, das ist aber auch alles, was wir für dich thun können, zu Rat und That sind wir keinem mehr nütze, die Welt und die Leute sind uns fremd geworden, wir gelten nun schon vorweg wie gestorben und begraben. Ja, ei ja wohl."

Dem Mädchen ward ein ebenso schmaler, als kurzer Diwan zur Schlafstelle angewiesen, dann sollte der alte Schulmeister zu Bette gebracht werden, der fügte sich aber nicht sofort, er setzte allem gütlichen Zusprechen ein zänkisches Gekeife, aller ärgerlichen Bedrohung ein beleidigtes Empfindlichthun entgegen und es dauerte geraume Zeit, bis er zur Ruhe kam.

Magdalena gestand sich im stillen, der alte Mann sei greinig und launenhaft wie ein Kind, ohne daß er es vermochte, auch manchmal lieb zu sein, wie ein solches, aber er war ebenso hilflos und der Pflege bedürftig, und hätte man es an dieser fehlen lassen, es wäre ihm gewiß weh zu Herzen gegangen. Ei ja, so hohes Alter bringt wohl nur Beschwer und Mißmut über die, welche man andern macht, und der es erreicht, hat keine Freude daran! Und nun ward ihr auch klar, warum sie trotzdem ihrem Vater ein solches wünschte, er hat ja nichts Gutes davon, es war eigensüchtig von ihr, aber es war liebende Eigensucht, sie wollte sich die härteste Mühsal nicht gereuen lassen, um in der Sorge für seine letzten Tage ihren Gefühlen gegen ihn genug zu thun, und wie sie es nie vergaß, so sollte es die Welt daraus inne werden, was der alte, hinfällige Mann ihr dereinstens gewesen war. In diesem Sinne betete sie zu

Gott, daß er ihr erhalten bleiben möge, und nach diesem Gebete versuchte sie einzuschlafen, aber die unbequeme Liegerstatt, das ganz Ungewohnte der ersten Nacht, die sie in ihrem Leben unter fremdem Dache zubrachte, der Straßenlärm, der jetzt in der Stille der Nacht wieder vernehmlich wurde, nicht betäubend wie am Tage, aber wie ein fortwährendes fernes Gegrolle und dumpfes Gebrause, all das ließ sie nur in einen Halbschlummer verfallen, aus welchem sie beim Morgengrauen emporschreckte und sich müder und mutloser fand als am Tage zuvor.

Der alte Oheim schlief noch, die Tante setzte sich im Bette auf und küßte das Mädchen auf die Wange und dieses trat zum Hause hinaus in die Morgenfrische und suchte den Weg zum Bahnhofe. Sie löste am Schalter die Karte, und als der Zug heranrollte, stieg sie ein und drückte sich scheu in eine Ecke.

Ein paar Stunden hatte die Fahrt gedauert. Magdalena sah nicht mehr aus dem Fenster, nicht mehr nach den Mitreisenden. Es war nun der zweite Tag, an dem ihr nur fremde Orte und fremde Gesichter — den alten Schulmeister etwa ausgenommen, der sie an Vater Reindorfer erinnerte — vor Augen kamen, und wie sie sich jetzt fühlt, selbst wildfremd, unter Leuten, die es ihr weder gut noch böse meinen und ihr keinen Anlaß geben, Dank zu bethätigen oder Unbill zu wehren, ganz so unselbst und willenlos wird sie sich auch in der Stadt fühlen, und das wußte sie wahrhaftig nicht zu sagen, ob sie je dorthin käme, versuchte einer, dem sie zu vertrauen vermöchte, sie eines anderen Weges zu leiten, in dieser Stunde, wo ihr jeder Arm wie vom Himmel zu greifen schiene.

Sie hielt ihre Blicke nach dem Bündel gesenkt, das auf ihren Knieen lag, und zupfte an den Falten des Einbindetuches.

„Sinnst zu viel, Dirndl," sagte eine Stimme.

Als sie fragend aufsah, guckten ihr aus einem runden, rotbäckigen Gesichte, das von kurzen, weißen Haaren umrahmt war, ein paar kluge, graue Augen entgegen.

„Sinnst zu viel, Dirndl. Fahrst denn weit?"

„Nach der Hauptstadt.“

„Wen heimsuchen?“

„Nein, in Dienst geh' ich.“

„Ei, da kommst freilich weit ab vom Land, wie vom Brauch. Na, du bist noch jung, kannst viel zulernen und auch fremde Art annehmen, wär' aber nit besser, du treibest, was du kannst, und bleibest, wie du bist?“

Eine breite, schwielige Hand legte sich auf ihre Rechte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und das war die Hand, die zur Stunde, wo Magdalenen jeder Arm wie vom Himmel zu greifen schien, sie auf einen andern Weg wies, und das war die Schickung, nach welcher sie wahrhaftig nicht zu sagen wußte, ob sie je nach der Stadt käme.

Sie kam nicht dahin.

XIII.

„Wär' nit besser, du treibest, was du kannst, und bleibest, wie du bist?“ fragte der alte Mann, indem er seine Hand auf die Rechte Magdalenens legte.

„Mag wohl sein,“ sagte das Mädchen und nickte vor sich hin. „Aber jetzt, nun schon einmal inmitten Wegs, weiß ich mir dazu nit Rat.“

„Was auf der Welt der eine nit weiß, das weiß vielleicht der andere,“ sagte der Alte. „Dasselbe seh' ich dir wohl an, du gehst ungern.“

„Gern just nit.“

„Könnt' sein, ich wüßt' dir ein anderes Bleiben, wann's dir anständig is.“

„Darüber könnt' mer sich ja reden.“

„Wohl, wohl, anders mein' ich's nit, als daß sich darüber reden ließ'.“ Er schwieg eine Weile, während er sich im weißen Haare kraute, dann fragte er plötzlich: „Kennst 'leicht 'n Grasbodenbauer in Föhrndorf?“

„Nein."

„Wo bist denn her?"

„Von Langendorf."

„Langendorf? Hab's schon nennen g'hört. Muß weit sein? Da kennts ihr freilich nit 'n Grasbodenbauer, drum is 's unnötig, daß mer davon red't, oder eigentlich wohl, is 's erst recht nötig, daß ich dir davon sag'." Wieder hielt er inne, fuhr sich mit den Fingern durch die Haare und fragte dann: „Wie heißt denn, Dirndl?"

„Magdalen' Reindorfer."

„Nit, daß ich neugierig bin, aber wann sich's schickt, daß wir einig werd'n, so müssen wir doch eins 's andere kennen lernen. Daß ich dir also sag', derselbe Grasbodenbauer in Föhrndorf is mein Schwiegersohn, sein Weib — Gott laß mein Kind ruh'n! — is ihm schon vor Jahren verstorben, nur ein klein's Menscherl is da von ihr, geht jetzt ins zwölfte Jahr und is allweil siech; aber das muß dich nit verschrecken, sie hat kein' Krankheit, die sich auf ein anders übertragt, dieselbe is ein Uebel, das alleinig auf dem verbleibt, den 's betroffen hat. Ein Professor, zu dem wir's gebracht hab'n, hat g'sagt, ein' Nervenkrankheit thät's sein, — frei zum Lachen, wann's nit so traurig wär' — in der Stadt soll'n wohl mehr Leut' so sein, aber da mit einmal eins mitten unter uns Bauern! Nun und da braucht der arme Hascher sein' Wartung und sein' Aufsicht, und das schafft uns, je älter sie wird, je mehr und mehr Sorg' und Kreuz; sie leid't unterm G'sind keins, das ihr nit zu G'sicht steht, da hat noch all'mal schleunig mit jedem aus'packt werd'n müssen, manch' guten Knecht und manch' brave Magd hab'n wir ihretwegen wegg'schickt, na, und gar von den Dirnen, die allweil hätten um sie bleiben sollen, hat's uns bisher keine kein' Stund' lang nit duld't, das hätt' nur übel ärger g'macht! Aber wie ich mir dich so betracht' hab', da ist mir der Gedanken 'kommen, ob ich's nit vielleicht mit dir treffen möcht', ob 's dich denn nit leiden könnt'?! O, ich hab' dich ganz g'nau beobacht', mein liebe Dirn'!

Der Stationsdiener griff abermals an den Schirm seiner Kappe.

Der Bahnhof lag auf einem Hügel und eine schattige Allee führte hinunter nach dem Dorfe, das in hellem Sonnenbrande lag.

Ehe sie in den Baumgang traten, hielt der Alte beide Hände hohl vor den Mund und schrie aus Leibeskräften: „Hiesl*)!"

„Jo," gröhlte es von unten herauf, und als der Bauer und das Mädchen am Fuße des Hügels angelangt waren, rasselte ein kleines Wägelchen heran.

„No, bist schon da, Bauer? Grüß Gott!" sagte der Knecht, der die Pferde lenkte. Es war ein langer, dürrer Mensch, er qualmte aus einem sogenannten Nasenwärmer, einer Pfeife mit einem ganz kurzen Rohre, aber der Kopf derselben war so groß, daß das spitze Kinn und die hohlen, braunen, runzligen Wangen fast dahinter verschwanden, den oberen Teil des Gesichtes verdeckte der breitkrempige Hut, den er zum Schutze gegen das grelle Sonnenlicht tief in die Stirne gedrückt hatte.

Der Bauer kletterte auf den Sitz, dann reichte er Magdalenen die Hand und half ihr an seine Seite. „Fahr zu," sagte er zum Knechte.

„Ja, Bauer," fragte der, bevor er die Zügel anzog, „wen bringst denn da mit dir?"

„Für'n Schwiegersohn sein' Hof, ein' G'sellschafterin für unser klein' Burgerl**), mein' ich."

Der Knecht sah dem Mädchen in das Gesicht, dann nickte er gegen den Bauer. „Möcht's schier auch meinen." Damit schwang er die Peitsche und das Gefährt rollte dahin. Erst lief die Straße an den kleinen Häusern des Dorfes vorüber, dann eine Weile inmitten von Feldern und Wiesen, zuletzt bog sie in ein Wäldchen ein und als sich die Bäume

*) Hiesl = Mathiesl, Mathias.

**) Burgerl, Burgei = Walpurga, auch Notpurga.

wieder lichteten, da schlängelte sie, wie endlos, auf einer weiten Ebene zwischen Wiesengründen dahin. Fernher blickte das Kreuz eines Kirchturmes.

Während der Fahrt fiel kein Wort, außer dem einen und dem andern, mit welchem hie und da der Knecht die Pferde ermunterte, die Hitze war drückend und der dicht aufwallende Straßenstaub ließ es ratsam erscheinen, den Mund geschlossen zu halten; auch Leute, die weniger mit ihren Gedanken beschäftigt gewesen wären, hätten es wohl auf günstigere Gelegenheit verschoben, sich etwas mitzuteilen. Erst als der Kirchturm schon hoch aufragte und nunmehr unter ihm die Häuser wie aus dem Boden auftauchten, zeigte der Alte danach.

„Föhrndorf," sagte er.

Und nach einer Weile, als sie noch näher an den Ort herankamen, hob er wieder weisend die Hand.

Quer über Feld und längs der Straße lief in unabsehbarer Zeile Buschwerk dahin, das tiefgrünes Wiesenland umhegte, und ganz fern, scharf vom hellen Himmel abgehoben, zeigte sich ein dunkler Streif, der gleichfalls wie eine Hecke aussah, in der That aber ein Föhrenwäldchen war, das am Kamme einer Felswand stand; dort steilte sich nämlich der Boden beträchtlich ab und, weil tiefer gelegen, breitete sich von da eine zweite Ebene aus, fast so weit wie die obere.

Diesmal streckte der Bauer die flache Hand aus und strich von da, wo die Büsche querfeldein liefen, gleichsam über die Wiesen hinweg, bis zu dem dunklen Föhrensaume, gegen den er den Zeigefinger ein wenig hob.

„Der Grasboden," sagte er, und als er das Mädchen verwundert aufblicken sah, nickte er lächelnd, dann aber senkte er plötzlich den Kopf und murmelte: „Mangel wär' freilich keiner."

Nun zeigte sich ganz nahe das erste Haus an der Straße, es trug ein Stockwerk, die Mauer hatte grauen, das Holzwerk braunen Anstrich und das Dach, das sich hoch darüber aufbaute, war mit Schiefer gedeckt, hinter den zwei Boden-

fensterchen, die nach vorn herausſahen, hingen weiße Vorhänge, ein Zeichen, daß unter dem Giebel jemand wohnte.

Das Wägelchen fuhr aber nicht an dem Hauſe vorüber, ſondern lenkte, ehe es an dasſelbe herankam, durch den großen Thorbogen, der daneben aufgemauert war.

Auf der einen Seite der Garten, der ſich vom Wohnhauſe ab erſtreckte, auf der andern die Reihe von Scheunen und Ställen gaben dem ſchmalen, langen Hofe das Anſehen eines kleinen, einſeitigen Dorfgäßchens.

Ein gut Stück rädelte das Gefährt in den Hof, dann zog Hieſl die Zügel an und klatſchte mit der Peitſche.

„Vater, der Ehnl," rief eine helle Stimme im Garten.

Und als ſich alle vom Wagen geholfen hatten, trat durch das Zaunpförtchen ein Mann in den Hof, deſſen Hand ein kleines Mädchen umklammert hielt. „Grüß Gott, Schwiegervater," ſagte er, „ſchön, daß mer dich wieder einmal ſieht." Dann nickte er dem Knechte auf deſſen Gruß zu. „Grüß Gott, Hieſl."

„Grüß dich Gott, Grasbodenbauer," ſagte der Alte, indem er mit der Rechten die Hand des Schwiegerſohnes ſchüttelte und mit der Linken das kleine Mädchen am Kinne faßte. „Wie geht's dir denn, Burgerl?"

„Dank' ſchön, Ehnl," ſagte das Kind.

Dasſelbe ſtand in der Größe gegen viele ſeiner Altersgenoſſen zurück, dagegen waren, trotz der Zartheit der Geſtalt, alle ſeine Formen entwickelt und nichts Eckiges an ihm zu ſehen. Die Bleiche des Geſichtes, welche ſelbſt das Rot der Lippen und der Nüſtern des Stumpfnäschens abſchwächte, wurde durch die tiefſchwarzen Augen und das wirre, krauſe, gleich dunkle Haar um ſo auffallender.

Auf den erſten Blick hin hatte die Kleine mit dem Manne, den ſie an der Hand hielt, nicht die geringſte Aehnlichkeit. Der Grasbodenbauer war groß und kräftig gebaut, er ſah „ſtaat'ſch" aus, wie die Dirnen meinten, deren manche den hübſchen, wohlhabenden Witwer gar verfänglich anſah und ſich ärgerte, daß ſie das ſo unverfänglich thun konnte,

da er keine erröten machte, indem er ihr mit Gleichem erwiderte. Die beiden Schultern des Mannes trugen einen Kopf, der für die Größe und Stärke der ganzen Gestalt fast etwas zu klein geraten erschien, aber nur der untere Teil des Gesichtes sah wie gedrückt, mit dem kleinen, rundlichen Kinne und den hart aneinandergefalteten Lippen, welche dem Munde den Ausdruck von Gleichmütigkeit gaben, wie man ihn an ganz kleinen Kindern findet, doch über der leicht gebogenen Nase zeigte sich, vom goldblonden Haar umrahmt, eine breite Stirne, so klar und offen wie der Blick der großen, tiefblauen Augen unter derselben. Eben eine solche Stirne entwickelte sich bei dem Kinde, und wenn der Winter in das Land kommen wird, wo die Sonne nicht mehr die Wangen bräunt, dann werden auch die des Vaters ihre Farbe verlieren.

Gleich nach der Begrüßung war der Bauer vom „Hof auf der weiten Hald'" zum Brunnen geschritten, er winkte Magdalene, die abseit stand, zu sich. „Geh, Dirndl, magst mir schöpfen. Die Augen brennen mir von der Hitz' und dem Staub."

Magdalena trat hinzu und zog mit dem freien rechten Arm — unter dem linken hielt sie ihr Bündel — die Brunnenstange.

Der Alte hielt die hohle Hand unter das Rohr, führte sie träufelnd gegen die Augen und kühlte die Lider; als er zurückkam, fragte ihn der Grasbodenbauer, der erst jetzt auf die fremde Dirne aufmerksam geworden war: „Hast Reis'g'sellschaft g'habt?"

„Aufg'nommen hab' ich die Dirn'."

„Was d' sagst? Ein' Neue für dein' Hof?"

„Vielleicht für dein'," sagte der Alte mit einem bedeutsamen Blicke nach dem Enkelkinde.

Der Grasbodenbauer zuckte die Achseln, sah dann schärfer hinüber nach dem Mädchen, das beim Brunnen stehen geblieben war, und murmelte: „Wird sich ja erproben."

Burgerl ließ die Hand des Vaters fahren und lief über

den Hof zu Magdalene, welche zu zögern schien, ihr Bündel auf die Erde oder auf den Brunnentrog zu legen. „Brauchst 's nit in Staub, noch in die Nässe zu legen," sagte die Kleine, „gib her, ich halt' dir's."

„Dank' schön," lächelte Magdalena, streifte die Aermel bis über den Ellbogen zurück und griff nach der Brunnenstange.

Burgerl aber faßte sie am Arme. „Halt' du deine Händ' unter. Schöpfen werd' schon ich."

„Wär' nit schlecht, wirst dich doch nit mein'tweg'n müh'n!"

„Du halteſt unter, ich schöpf'," wiederholte die Kleine mit zusammengezogenen Brauen und kneipte Magdalene in den Arm, daß diese mit einem Aufschrei lachend den Schwengel fahren ließ. Burgerl ergriff denselben und fuhr unter dem Schöpfen fort: „Schau einmal, möcht'st du nit auch, kaum du den Fuß auf'n Hof g'setzt hast, falsch gegen mich sein, wie sie hier alle sind? Heißt's nit allzeit mir ins Gesicht, ich möcht' mich nit müh'n und ihretweg'n schon gar nit, damit sie dann hinterm Rücken sagen können, ich könnt' nix richten und zum Helfen wär' ich zu großthuisch? Geh mir zu, da hast dein Bündel wieder."

Magdalena trocknete sich die Hände an ihrer Schürze, stellte einen Fuß auf den Brunnenrand, nahm das Bündel auf das Knie und streifte den Aermel über den linken Arm wieder zurück, Burgerl haschte nach dem noch entblößten rechten. „Was du für schöne Arm' hast," sagte sie, „so rund und prall und so sauber fleischfarben, nit so braun oder so kreidig weiß." Sie zupfte an der eigenen Aermelkrause.

„Und mit ein' klein' Andenken drauf von dir," lachte Magdalena, auf die gekneipte Stelle weisend.

„Narrisch," sagte Burgerl, „wirst doch nit bös sein weg'n dem blauen Fleckl?" Sie drückte ihre Lippen darauf. „Hineinbeißen möcht' ich da."

„Na, du nit! Sei so gut," rief Magdalena, den Arm zurückziehend.

Burgerl zeigte lachend die kleinen, scharfen, weißen Zähne, dann lief sie zu Vater und Großvater zurück. „Wie heißt denn die, Ehnl?“ fragte sie.

„Leni heißt's.“

„Die kommt auf dein' Hof?“

„Freilich, aber wenn du mich schön bittest, so lass' ich sie dir als Kameradin da.“

„Bitten thu' ich niemal.“

„Du Bockkopf, du! Na, brauchst halt nit z' bitten, ist's dir recht, so soll sie bei euch bleiben.“

„'s gilt schon, Ehnl.“ Das Mädchen faßte ihn mit ihren kurzen Armen um den Leib, dann rief sie: „He, Leni, komm einmal her, sag' dir was Neu's.“ Damit lief sie ihr den halben Weg entgegen, ergriff sie an der Hand und sagte: „Weißt, du bleibst bei uns und sollst mir ein' Kameradin sein.“

Der Bauer vom Hof auf der weiten Halb' blickte lächelnd den vom Grasboden an, der die großen Augen größer machte und jetzt, als Magdalena grüßend herantrat, freundlich nickte.

„Will schon ein' recht brave Kameradin sein,“ sagte diese und meinte es recht gut zu machen, daß sie dabei die Kniee ein wenig vorbog und den Kopf beugte, während sie so zu der Kleinen sprach.

Burgerl aber sagte verdrießlich: „Ja, aber wenn d' das sein willst, so halt' dich dabei fein grad, mußt mich nit noch kleiner machen, als ich eh' bin, und“ — setzte sie lachend hinzu — „so groß bist du auch noch lang' nit, wie ich klein bin.“

Sie hing sich in den Arm Magdalenens und führte sie in den Garten. Da dieser nun bis auf das letzte Fleckchen abgegangen wurde, Baum für Baum und Strauch für Strauch, dann Beet für Beet, wie sie der Reihe nach mit Gemüse, Nutz-, Arznei- und Zierpflanzen standen, und zu guter Letzt noch der kleine, eigens für Burgerl abgegrenzte Raum, so verstrich darüber Zeit und Weile. Während dieser

„'s Weitere muß sich halt schicken."

„Is eh' so."

„Daß 's Bett g'richt wird, hab' ich schon der Traudel g'sagt."

„G'sagt."

„Schau du nach, ob auch all's in Ordnung is."

„Jo," sagte die Alte und schlich so schwerfällig hinweg, wie sie gekommen war.

„Aber, Vater, sie kann ja doch heut' gleich in mein' Stüberl schlafen," sagte Burgerl, auf Magdalena weisend. „Du hast dich jetzt schon d' längst' Zeit her beholfen, gönn' dir ein' Ruh' und bleib' herunt', sie geht schon mit mir."

„Bedenk, Burgerl, es ist d' erst' Nacht," entgegnete der Vater.

Das Kind machte eine ungeduldige Gebärde. „Einmal muß's ja doch zu mir."

„Freilich wohl, aber so ohne Arg nit; morgen ist ja auch ein Tag, da kann man sie bedeuten."

„Nein," rief heftig die Kleine dazwischen.

„Denk nur, wenn's dich heut so überkommt."

„Ich fürcht's nit," sagte Burgerl, doch schauerte sie leicht zusammen. „Laß sie nur mit mir gehn."

„Ich ließ' sie ja gern," sagte der Bauer, sich erhebend.

„Du laßt sie, Vater?" rief aufhüpfend die Kleine und streichelte ihm die Hand.

„Aber wär' nit g'scheiter, Burgerl, —?"

„Nein," sie stampfte mit den Füßchen.

„Mein'tswegen, mein'tswegen," sagte der Grasbodenbauer, er stand eine Weile unentschlossen. „Geh' ich halt jetzt und schau' vorm Schlafen nochmal in Haus und Hof nach. Gut' Nacht." Achselzuckend und kopfschüttelnd stieg er die breite Treppe, die nach dem Erdgeschosse führte, hinab, während Burgerl die schmale, steile Treppe, die unter das Dach führte, behend hinaneilte. Also sie wohnte unterm Giebel. „Komm, Leni," rief sie.

Als diese ihr folgen wollte, ward sie von Sepherl, die das Eßzeug wegräumte, am Arme festgehalten. „Daß du's weißt," flüsterte ihr die Alte zu, „Licht und Feuerzeug stehn auf'm großen Wäschkasten. Hast ein schweres Kreuz auf dich g'nommen. Gute Nacht!"

„Leni," rief es von oben.

Magdalene eilte die Stufen hinan und oben traten die beiden Mädchen in das kleine Stübchen.

„Soll'n wir uns nit Licht machen?" fragte Magdalene.

„Wozu?" fragte Burgerl entgegen. „Es ist hell genug, daß wir allzwei ins Bett finden, das meine steht da, das deine an der Wand gegenüber. An dem Wäschkasten neben der Thür und an dem Wäschkasten zwischen 'n Fenstern kannst dich nit stoßen, wann du's an dem klein' Tischl und den zwei Stühl' nit thust, so wüßt' ich nit, wie du's sonst zuwegen brächt'st, denn weiter is nix da."

Die gute Laune des Kindes beruhigte Magdalene, welche die Andeutungen des Großvaters, das Gespräch des Vaters und die Worte der alten Magd schon besorgt gemacht hatten, um so besorgter, da ihr nicht klar war, was sie eigentlich zu fürchten hatte.

Außer dem Gebell der Hunde, das manchmal von ferne erscholl, ohne sich dem Ohre aufzudrängen, war kein Laut im Dorfe hörbar und Schweigen der Nacht lag weit über das Land gebreitet. In dieser tiefen Stille wollten eben Magdalene wehmütige Gedanken an ihren Heimatsort beschleichen, an alle, die sie dort verlassen mußte und warum sie das mußte, — plötzlich schreckte sie empor, von der Wand gegenüber tönte ein eigentümliches Geräusch; wie unruhig mußte sich das Kind gehaben, da das Bett unter ihm schütterte?

Rasch erhob sie sich vom Lager, trat an den Wäschschrein und tastete nach dem Feuerzeug.

„Kein Licht," rief das Kind, „kein Licht, Leni!" Aber es sprach das mit so entstellter Stimme, daß Magdalena sich nur schneller mühte, Licht zu gewinnen, und als jetzt

der Docht der Kerze aufflammte und sie hinzutrat, da streifte ihr Fuß an die herabgewühlte Decke und im Bette lag das Kind, den kreidigweißen Körper entblößt, jedes Glied desselben unter regellosen, wilden Zuckungen herumgeworfen, das Auge stier, den Mund verzerrt.

Entsetzt stand Magdalena und drückte die gefalteten Hände vor die Brust, aber das Grauen wich, als die Kleine zu klagen begann.

„Sagt' ich's? Kein Licht! Nun schreckst dich auch vor mir und magst mich nimmer, wie mich alle scheuen, die Kinder, wenn ich mit ihnen spielen will, die Großen, wenn ich möcht', daß's 'gen mich freundlich wär'n. Den Veitstanz, sagen's, hätt' ich. Da sieh, wie das ist. Ich bin nit Herr über meine Füß', nit über meine Händ', bald auch über mein' Zunge nit. Unterdrück' ich's tagüber mit aller G'walt, überkommt's mich nachts nur ärger. O, Leni, ich hab' doch nix ang'stellt, kein' Menschen hab' ich was an'than, noch 'n Herrgott im hohen Himmel oben beleidigt, z'weg'n leid' ich denn?"

Da beugte sich Magdalene mit thränenden Augen über sie und ein heißer Tropfen netzte die bleiche Wange des Kindes.

„Um 'n Hals," lallte dieses aufgeregt, „um 'n Hals."

Was wollte es nur, — fragte Magdalene, — doch nicht um den Hals genommen sein, den es unaufhörlich drehte? Da begriff sie, faßte die armen, zuckenden Aermchen, legte sie sich um den Nacken und hielt sie da fest. „Ich thu' mich nit scheuen," sagte sie dabei, „ich scheu' dich nit, Burgerl."

Der Mund der Kleinen verzerrte sich, häßlich, nichtssagend, nur in den Augen, die sich für einen Blick ganz öffneten, sprach es sich aus, daß sie lächeln gewollt.

Ein lange, bange Weile verstrich, so länger, je bänger sie war, dann löste sich der Krampf, die Aermchen glitten matt und müde herab, das Kind lag ruhig und verfiel in Schlaf.

Leise erhob sich Magdalene, griff die Bettdecke vom Boden auf und breitete sie über.

„O, du mein arm', armes Haserl, du!"

Der wolkenlose Himmel und die klare Luft des Frühmorgens versprachen einen schönen Tag. Der Grasboden umschloß auch einige Ackergründe, die betreut sein wollten, nach diesen zog das Gesinde des Grasbodenbauers aus und er selbst, nachdem er denen, welche die Arbeit zu leiten hatten, einige Weisungen zugerufen, stand nun inmitten des Hofes und sah den Abziehenden nach.

Da wurde es vom Wohnhause her laut, Burgerl sprang aus der Thür und lief durch den Garten.

Magdalene folgte ihr nach und lachte: „Schau, was du rennen magst mit deinen klein' Stelzerln."

Burgerl riß die Zaunthüre auf. „Guten Morg'n, Vater. Grüß dich Gott! Guck, da kommt auch die Leni, mein' gute Leni, mein' schöne Leni. Is sie nit schön?" sagte sie, als wäre sie darauf stolz.

Der Bauer und Magdalene lächelten.

Nur als die Kleine neckte: „Na, so sag doch, Vater!" und der Bauer schmunzelnd erwiderte: „Sauber is 's schon," da errötete Magdalene.

„Gehn wir heut auch über die Wiesen, damit du das Anwesen kennen lernst," sagte Burgerl, dann schmiegte sie sich an Magdalene an und flüsterte: „Ich führ' dich nur, wo wir all'n aus'n Augen sind, daß ich dich allein hab'."

Der Bauer sah mit freundlich aufleuchtenden Augen nach Magdalene. „Ist ein Schmeichelkatz', das? Was?"

„Aber eh' hol' ich mir mein' Gartenhut," rief Burgerl. „Möcht'st auch ein' haben, Leni? I gäb' dir gern den von meiner Mutter selig. Darf ich, Vater?"

Der Bauer nickte.

Das Kind lief durch den Garten in das Wohnhaus zurück.

Die beiden ſtanden ſich nun allein gegenüber.

Nach einer Weile ſagte der Bauer, indem er dabei zur Seite ſah: „Wirſt ſchlecht geſchlafen haben?“

„Viel nit.“

„Denk' mir's.“

„Aber das Wenig' dafür recht gut.“

Der Bauer blickte fragend auf, dann ſenkte er wieder den Kopf und murmelte leiſe: „So viel unruhig iſt's halt.“

„Weißt, Bauer,“ ſagte Magdalene, „daß dir dein'm Kind ſein Unglück nit von der Zung' will, das begreif' ich recht wohl und daß du wiſſen willſt, woran du mit mir biſt, verſteh' ich auch; laß uns alſo nit lang' herumreden. Geſtern, im erſten Schreck, war mir, als müßt' ich flüchten, auf und davon, wie's mich aber gejammert hat und die klein' Armerln da über mein' Hals gelegen ſein, da hätt' ich nimmer das Herz dazu gehabt, jetzt bleib' ich dir ſchon bei dem Dirndl, ſo lang's dir taugen mag.“

„Das iſt recht ſchön von dir.“

Weiter ſagte der Bauer nichts und doch blickte Magdalene verwundert auf, wie das ſo zu tiefſt heraufgeholt klang aus der mächtigen Bruſt des ſtarken Mannes, der vor ihr ſtand.

Jetzt, da er das Kind durch den Garten kommen ſah, hob er die Rechte, wie um darauf aufmerkſam zu machen, und einen Schritt zurücktretend, ſagte er: „Es ſchickt ſich wohl noch, daß ich dir das eine und das andere ſag'.“

Nun lief Burgerl hinzu, einen Strohhut auf dem kraushaarigen Köpfchen, den zweiten, den ſie in der Hand ſchwenkte, mußte ſich Magdalene von ihr aufſetzen laſſen. „Selb' unter dem verdrückten Strohdeckel guckſt noch lieb hervor,“ lachte ſie, „hab' ſchon gedacht, ich hätt' mein Spaß, wie ich dich recht mit ihm verunzier'. Nun komm, komm nur mit.“

Sie faßte ſie an der Hand und führte ſie durch das rückwärtige Hofthor, auf dem Wege, den früher das Geſinde eingeſchlagen hatte, hinaus auf die ſonnigen Wieſen.

Auf ſchmalen Fußſteigen, neben den nickenden Halmen,

auch quer über manche Fläche gingen sie dahin, „denn 'm schüttern Graswuchs," meinte Burgerl, „hilft's Schonen nit auf und 'n fetten bringen paar Fußtritt nit um." Magdalene merkte, daß die Kleine, trotz des anscheinend ziellosen Herumstreifens, eine bestimmte Richtung einhielt.

Vor den beiden Mädchen liefen zwei langgestreckte Schatten einher. Magdalene wies danach. „Wenn die zwei schwarzen Manderln da klein geworden sein, wird die Sonn' wohl rechtschaffen herbrennen. Schad't dir's denn nit, wenn du in der Hitz' gehst?"

„Ich frag' nit nach dem bisserl Hitz'," sagte Burgerl, „wenn ich gleich kein Mohr bin, wovon der Lehrer sagt, sie thäten bei uns zu Land frieren."

„Geh, hätt' der Lehrer wohl gar mit ein' solchem g'red't?"

„Ei mein, wie käm' der Alte dazu, daß er ein' Mohren kennt, außer den beim Krämer auf'n Schild, wo d'runter steht ‚Tabak und Zigarren'? Aus sein' Büchern hat er's halt, wie alles, was er uns auffagen oder niederschreiben laßt. Gäb' man die Bücher 'm Heiner, unserm Großknecht, der lest, daß es wie geredet ist, er könnt' leicht schulhalten an des Alten Stell', wär' aber schad', denn der könnt' ihm's nit gleich thun auf'm Feld."

„No, wie ich merk'," lachte Magdalene, „bist du dein'm Lehrer nit wenig auffässig. Ja, sag' 'mal, ist denn heut kein' Schul'? Am End' gehst du stürzen*) und ich halt da mit."

„Schul' is wohl," sagte die Kleine mit trotzigem Lächeln, „aber ich besuch' keine, seit ich krank bin. Hat's ja gleich der Alte mein'm Vater nahg'legt, daß ich die dummen Fratzen zur Unzeit lachen mach' oder fürchten, und seit der Zeit kommt er zu uns auf'n Hof 'gen Abend, wenn er sich schon mit alle andern abgemüd't hat und lehrt mich, was er denen. Sonntag nachmittags geh' ich in d' Christenlehr' zur Kirch', aus der haben's mich doch noch nit hinaus geschafft."

Eine gute Weile schritten die beiden Mädchen schweigend

*) stürzen gehn, schulstürzen = hinter die Schule gehen.

nebeneinander her. Plötzlich rief Burgerl luſtig: „Da ſind wir. Jetzt komm, Leni!“ Sie lief auf einen Hügel zu, auf welchem eine knorrige Eiche ſtand, welche die Krone eingebüßt hatte, dafür wuchſen die Aeſte am Stumpfe um ſo mehr in die Breite.

„Gibt dir der wohl genug Schatten?“ fragte Burgerl nach dem Baume weiſend. „Und nun ſchau dich einmal um, da haſt den ganzen Grasboden vor dir liegen.“ Beide Arme von ſich ſtreckend, drehte ſie ſich herum. „Hat er eigentlich nit zu viel, der Vater? Guck nur, 's ganze Dorf entlang und beidſeit' drüber hinaus, ſo weit 's Buſchwerk davor und dahinter an der Straß' lauft, dann die ganze Zeil', die 's da zur Seit' ſich ſtreckt, bis wo es das Eck' macht, in dem du die winzigen Manderln ſich umthun ſiehſt, unſer G'ſind', und von da bis an den Föhrenwald.“

„Der g'hört nimmer dazu?“

„Er g'hört dazu und es führt die Straße durch, die der Vater auf ſein' Grund in Stand halt'.“

„Es muß ja ganz ſchön ſein im Wald da drüben?“

Burgerl wandte ſcheu den Blick von der Gegend ab. „Ich geh' nit hin,“ murmelte ſie. Sie ſetzte ſich auf den weichen Raſen zu Füßen des Baumes. „Nun könnt'ſt dich aber auch ſchon g'nug umgeſehen haben, jetzt komm her, ſetz' dich da zu mir in' Schatten, und erzähl du einmal.“ Und als Magdalene an ihrer Seite ſaß, begann die Kleine ſie zu fragen, woher ſie ſei, wie es wohl in Langendorf und auf dem Gehöfte der Eltern ausſähe, nach dieſen und nach Geſchwiſtern und zuletzt fragte ſie:

„Haſt du dort auch einen Schatz?“

Magdalene ſchrak zuſammen, dann ſchoß ihr das Blut ins Geſicht, ſie ſah das Mädchen mit einem zornigen Blicke an und ſagte: „Nein.“ Es klang hart und rauh.

„Leni,“ rief Burgerl, „ſei mir nit bös! Ich hab' nur gedacht, weil du ſo lieb biſt .... aber freilich wohl, es war dumm, denn, gelt ja, wenn man ein' gern hat, lauft man nit ſo weit vom Ort wie du?“

Magdalene empfand es wie ein Unrecht, daß sie sich über die Frage eines Kindes gegen dieses erzürnt hatte. „Burgerl," sagte sie leise und drückte mit ihrer Rechten die Händchen, welche die Kleine gefaltet im Schoße liegen hatte, „frag nit. Was weißt du? Is eh' gut, je länger eins nix davon weiß und je weniger es nachher erfahren muß. Viel Wissen macht da leicht Herzweh."

So saß sie, ihre Rechte lag über den Händen des Kindes und mit der Linken raufte sie langsam einen Halm um den andern aus. Nach einer geraumen Weile sagte Burgerl: „Gehn wir, Leni. Es ist Zeit."

Sie erhoben sich und gingen. Burgerl schlug denselben Weg ein, auf welchem sie gekommen waren. Magdalene hatte vom Hügel aus bemerkt, daß der Hof in viel kürzerer Zeit zu erreichen sein mußte, wenn man sich der Straße nach hielt, die vom Föhrenwalde herkam und die Wiesengründe, näher und näher dem Dorfe zurückend, durchschnitt; die Kleine war derselben in einem weiten Bogen ausgewichen, Als daher jetzt, nach einer guten Strecke, dieser Fahrweg in Sicht kam, wollte Magdalene darauf zuschreiten.

„Warum gehn wir nit auf der Straße?" sagte sie. „Es is ja weit näher."

Burgerl wandte den Kopf zur Seite und streckte beide Hände abwehrend von sich. „Da geh' ich nit," rief sie.

„Ja, was schreckt dich denn dort?" fragte Magdalene. Da sah sie in einiger Entfernung, hart an der Straße, eine niedere Mauer, über welche Grabsteine und Kreuze ragten. „Der Freithof doch nit?"

Burgerl nickte.

„Geh, Kindisch, wirst dich doch nit vor den Toten fürchten? Sei kuraschiert, komm! Liegt ja wohl auch dein' Mutter dort?"

„Eb'n die, eb'n die," schrie das Kind, dessen Hände und Füße zu schlottern begannen.

„Um Gottes willen, Burgerl!" Magdalene eilte auf sie zu.

„Ja, mein' Leni," stammelte das Kind, „wer weiß, weißt du, wie das is? Hast du schon ein Totes neben dir liegen gehabt?"

„Das nit, Burgerl."

„Und bevor eins tot is, muß es versterben, hast du schon eins sterben gesehen?"

„Nein, Burgerl."

„Siehst, Leni, da weißt du gar nit, wie schreckbar das is und wie es mich ängstet, daß sie mich auch schon dort haben wollen."

„Wer denn, Burgerl, wer denn nur? Bild' dir doch so was nit ein."

„O, wie oft hab' ich's schon g'hört, zuflüstern und laut sagen und vielleicht denkt's auch der Vater im stillen, daß besser wär', wann mich unser Herrgott zu sich nähm'. Aber ich will nit — ich nit —"

„Komm fort! Laß uns gehn," sagte Magdalene, die mit ihren Armen bisher das wankende Kind aufrecht gehalten.

Dieses blickte hilflos zu ihr empor. „Kann nit gehn, Leni."

Da lud diese es auf die Schulter, das wackelnde Köpfchen auf der Achsel, die schlaffen, baumelnden Aermchen über dem Rücken, eilte sie die schmalen Steige dahin.

„O, was ich dir Beschwer mach', Leni," klagte das Kind.

„Sag lieber, ich hätt' können g'scheiter sein. Steh' und dreh' mich da auf ein'm Fleck und find' kein Weiterkommen, red' hin und red' her, wo ich dir doch anmerken konnt', es taugt nit, ich dumm's Ding, ich!"

Eine Strecke Weges schalt Magdalene sich selbst, da flüsterte ihr Burgerl ins Ohr: „Mußt dir nit nah' thun, — thu dir nit nah', — nur bleib du bei mir."

„Wir bleiben schon zusammen, Burgerl!"

Der Hof lag in mittäglicher Oede, Magdalene erreichte ungesehen das Dachstübchen, sie ließ die Kleine aus ihren Armen auf das Bett gleiten, da stand sie erst mit fliegendem Atem, die Hände an die Brust gedrückt, in der das Herz

heftig pochte, dann zog sie sich einen Stuhl heran und setzte sich und faßte die Hand der Kranken.

„'s g'schieht nimmer," sagte sie.

Gegen Abend trappelte es die Treppe herauf, ein langer, hagerer Mann mit eingesunkener Brust schob sich zur Thüre herein. Die welke Haut seines Gesichtes spannte sich über seinen Backenknochen, er trug eine Brille auf der Nase und auf dem Kopfe mit dem spärlichen, weißen Haare saß eine Tuchkappe, an der war auch die Unbill der rauhen Jahreszeit vorgesehen, eine Handbreit Stoff war aufgeklappt und eingeknöpft und wenn man die aufknöpfte und herabzog, so schloß die Mütze wie ein Helm.

„Ei, wieder im Bett? Hm, hm," hüstelte der Alte.

„Ja, da ist wohl heute nichts für Euch zu thun," sagte Magdalene, „wenn Ihr der Schulmeister seid?"

„Bin ich, und Sie ist wohl die Neue? Ja." Er griff sofort wieder nach der Thürklinke. „Hm, hm, wenn aber immer gestern nichts war und heut nichts ist und morgen nichts sein wird, hm, hm, so holt sie mir nie die andern ein, hm, und wenn sie zurückbleibt, gibt der Grasbodenbauer dann mir die Schuld, hm, hm, und mein Stundengeld sieht, unverdient, einem Almosen gleich wie ein Ei 'm andern. Hm!"

Brummend schob er sich zur Thüre hinaus.

Nach dem Lehrer kam noch der Grasbodenbauer herauf, nachsehen, nach ihm die alte Sepherl, die das Abendessen heraufbrachte, dann blieb es stille im Kämmerlein und ward allmählich dunkel.

„Burgerl," sagte Magdalene, „es irrt dich wohl nit, wenn ich ein Licht anzünd' und du leihst mir wohl dein Schreibzeug und schenkst mir ein Fleckl Papier?"

„Das erste irrt mich nit," antwortete Burgerl, „'s eine Andre leih' ich dir gern und vom anderen Andern nimm dir, wie viel d' brauchst."

„Ich muß doch nach Haus schreiben, daß meine Leut' wissen, wo ich verblieben bin. Mein Vater, der steif und

fest glauben muß, ich sei jetzt zu Wien, wird sich wohl wundern, wenn er mit einmal ein' Brief von ganz fremd woher kriegt."

Als sich Magdalene alles zurecht gestellt und gelegt, saß sie beim flackernden Kerzenlichte und sann. Es war der erste Brief, den sie in ihrem Leben selbständig zu schreiben hatte, denn in der Schule hatte sie wohl auch „im deutschen Aufsatz" Briefe zu schreiben „aufgekriegt", aber da hatte immer das Buch und der Lehrer nachgeholfen.

Jetzt mußte sie allein mit sich schlüssig werden, was sie zu schreiben habe, — das war die „Aufgabe", — wie sie es zu schreiben habe, daß es auch recht herauskomme, — das war der „Stil", — wie jedes Wort geschrieben werde, — das war die „Rechtschreibung", — und wie jeder Buchstabe, — das war das „Schönschreiben". Ja, es ist wohl gut, wenn eines was gelernt hat, aber man sollte es nicht glauben, was man zu so einem Briefe alles braucht!

Sie krümmte den Oberkörper über die Tischplatte, kniff die Lippen zusammen und krampfte die Finger um die Feder. Anfangs achtete sie nicht auf die kleinen Falter und Mücken, die, von der Flamme gesengt, auf das Blatt fielen, seit aber solch ein verunglücktes Insekt sich in den nassen Schriftzügen gewälzt und hinter sich mit den genetzten Flügeln eine Straße gezogen hatte, blies sie ärgerlich all das Ungeziefer hinweg.

Mit der ersten Seite war sie zu stande gekommen. Den angefangenen Satz schon fertig im Kopfe, das nächste Wort schon in der Feder, saß sie ungeduldig; die Schrift wollte nicht trocken werden, die Schattenstriche waren ihr gar zu gut geraten. Sie faßte das Blatt und fuhr damit behutsam über der Kerzenflamme hin und her, bis kein Buchstabe mehr blinkte, dann schrieb sie weiter. Mit der zweiten Seite endete auch der Brief, sie seufzte froh auf, als sie ihren Namen unterfertigte; nun galt es nur noch das Blatt zusammenzufalten und die Adresse darauf zu schreiben.

Wieder fächelte sie damit über dem Lichte, einen halben

Blick that sie dabei nach dem Fenster; außen am Nachthimmel brannte in heller, freundlicher Lohe ein Stern.

Lieb' Sternderl, du leucht'st jetzt wohl auch daheim über unserm G'höft und spiegelst dich in dem Wasserstreif, der der Mühl' zuschleicht . . .

„Jesus!"

Das Papier war so geduldig gewesen, wie es ihm zugeschrieben wird, es hatte sich braun sengen lassen, aber jetzt flackte es auf und brannte hell.

Entsetzt starrte Magdalene darauf hin, es fehlte ihr fast an Atem die Flamme auszublasen. All die schwere Mühe war umsonst gewesen! Thränen des Unmuts traten ihr in das Auge, als sie nun abermals nach der Feder griff, denn verschieben durfte sie es nicht, heute schickte sich just Zeit dazu, wer weiß, ob morgen wieder? Ach, und so gut wie er ihr aufs erstemal geraten, gerät ihr der Brief wohl auch nimmer!

XIV.

Tag reihte sich an Tag und Woche an Woche. Seit das Kind mit einer älteren, überlegenen Gespielin im Verkehre stand, diese täglich lieber gewann und auch seinethalben bedacht und besorgt wußte, ward es zusehends beruhigter, die widrigen Anfälle traten minder häufig und heftig auf, dafür hing aber auch Burgerl wie eine Klette an Magdalenen und diese behielt wenig Zeit für sich, und das hatte wieder für sie sein Gutes; die stete Bedachtnahme auf die Kleine, das Hineinleben in die neuen Verhältnisse und Vertrautwerden mit denselben beschäftigte sie vollauf, und ganz von der Gegenwart in Anspruch genommen, fand sie keine Muße, sich um die Zukunft zu sorgen, oder die Vergangenheit, wenn sie selbe auch nicht vergessen konnte, sich zu vergegenwärtigen und Gedanken darüber nachzuhängen, und wenn, nach einem innersten Herzwinkel zurückgedrängt, auch manchmal in nächtlichen oder wachen Träumen das Ver-

gangene schmerzend dort aufzuckte, so deckte doch der Tag mit seiner satten Farbe das matte Traumbild und das unmittelbare Empfinden verscheuchte das träumerische Erinnern.

Magdalene hatte nur jene Stunden für sich, während welcher der Lehrer mit Burgerl sich abmühte, die Anzahl derselben war aber in letzter Zeit vermehrt worden. Lange schon hatte der Alte geklagt, daß das Kind so wenig aufmerke und so schwer in der Stube zu halten sei, aber in seiner Unbeholfenheit hatte er sich nur Knechten und Mägden auf dem Gehöfte und Leuten im Orte anvertraut, die alle ihm weder helfen konnten, noch wollten und seine Aussage nur als willkommenen Stoff zu Klatsch benutzten, um dem reichen Bauer hinterrücks eins aufzuhängen, die einen gaben ihm schuld, daß er das Kind verwahrlosen lasse, die andern fanden ihn dadurch bestraft, daß dieses ganz und gar „deppig" sei und wohl auch sein Leb'lang bleiben werde; wodurch er die Schuld auf sich lud und wofür er die Strafe trug, darüber zerbrachen sich allerdings weder die einen noch die andern die Köpfe. Ganz zuletzt kam dem Lehrer der Einfall, der vielleicht jedem anderen zuerst gekommen wäre, sich an den Vater seiner nachlässigen Schülerin zu wenden, aber für den ängstlichen Mann war es eben kein Kleines, dem Angesehensten im Orte und weit in der Runde zu sagen, dein Kind ist weniger anstellig, als der nächstbeste Kleinhäuslerstange, der mir mit bloßen Füßen in die Schulstube gerannt kommt.

„Nichts für ungut, Grasbodenbauer," sagte er denn eines Tages, „aber ich kann dein'm Dirndl kein Vakanz mehr verstatten, hm, hm, es ging wider mein Gewissen, sie bleibt mir hinter alle zurück, hm, hm, und wenn du sie prüfen ließest und sie bekäm' ein schlecht' Zeugnis, das wär' mir eine ewige Schand', hm, hm, ja, denn wie rechtschaffen du mich für mein' Sach' bezahlst, möcht's schier aussehen, als käm' ich nicht dafür auf, hm, hm, und da thät' ich wohl bitten, du verhielt'st mir's dazu, daß sie auch an Donnerstagen und Sonntagen Lehrstunden nimmt, hm,

hm, mich reut die Müh' nit und du brauchst's nit extra z' lohnen."

„Weißt, Schulmeister," sagte der Bauer, „das fiel' mir nit bei, daß ich dich anschuldigen möcht', als verstünd'st du dein' Sach' nit, wann dir's gleich bei derer Teufelsdirn' fehlschlaget. Das Köpfel wär' nit so schlecht, das weiß ich, aber Sitzfleisch is kein's da, das weiß ich auch, und streng sein fleckt da nit, ich dankte Gott, vertrüg' sie wie ein anders ein' Tracht Schläg'; aber du weißt ja! No, daß wir von der Sach' reden, was übers Bedungene hinausgeht, das kann ich mir nit schenken lassen und da drüber würden wir uns wohl einigen, ich frag' dich nur, ob du glaubst, daß du in derer Weis' was richt'st?"

Der Schulmeister beteuerte seinen guten Glauben, in der Weise wohl etwas richten zu können, und der Grasbodenbauer war es zufrieden. Burgerl zog freilich sauere Gesichter, wenn sie nun jeden Donnerstag den Alten zweimal die Treppe heraufstapfen hörte und wenn er sich gar Sonntags bald nach Tische einstellte, aber an dem Vormittage mußte er sie wohl frei geben, denn da hatte er in der Kirche die Orgel zu spielen, oder, wenn ein Hochamt war, die Geige zu streichen, wozu die andern zur Ehre Gottes darauf los paukten und trompeteten, als ob sie des Teufels wären.

Vier Wochen waren verstrichen, seit sich Magdalene auf dem Gehöfte des Grasbodenbauers befand, wieder war es Sonntag geworden, rings lag alles in feiertäglicher Ruhe, ein Teil des Gesindes, der den Nachmittag frei hatte, war gleich nach dem Mittagessen auf- und davongegangen, der andere Teil, der heim bleiben mußte, zerstreute sich und zogen sich die einzelnen oder ihrer etliche zusammen nach einem schattigen Winkel zurück. Mägde vertrauten sich ihre Heimlichkeiten an, sagten sich alles Schöne und anderen alles Ueble nach, besonders den gottlosen Buben, und diese hielten es ganz gleich mit den „verhöllten" Dirnen. Von den einzelnen ging müßig, wer dazu Lust hatte, wer sich aber Arbeit wußte, der beschäftigte sich nützlich, manche Dirne setzte ihre

schadhaften Kleidungsstücke sorglich in stand und that dann wohl auch ein übriges für die ihres Schatzes, und dieser, wenn er sich anders darauf verstand, Schuhzeug zu nageln, vergalt ihr an den Füßen, was sie ihm an den Armen, auf dem Rücken, oder sonst wo, gebessert. Alle aber erfüllte der tröstliche Gedanke, daß sie, die Heimbleiber von heute, über acht Tage die Herumtreiber sein werden, und das Vergnügen, das sie sich davon versprachen, kosteten sie schon jetzt vor.

Als der Lehrer in Burgerls Stübchen trat, nahm Magdalene eine Näharbeit mit sich, stieg die Treppe hinab, um in den Garten zu gehen, unten im Flur angelangt, sah sie den Bauer an dem Thürpfosten lehnen.

Ja, wie sie mit dem Grasbodenbauer daran war, das wußte sie nicht. In der ersten Woche hatte die alte Sepherl, die gerade an Hüftweh litt, sie gebeten, ein Schaff Wasser nach der Küche zu tragen; das Schaff war groß und trug sich schwer, der Bauer, der nahe stand, trat rasch hinzu, wollte anfassen und es mit ihr zu zweien tragen, aber Magdalene wollte sich nicht um alle Welt untüchtiger wie das alte Weiblein zeigen, das sich so oft damit schleppen mußte, daher sagte sie lachend: „Aber was dir nur einfallt, Bauer, wirst mir doch nit helfen wollen des klein ‚Lackerl' Wassers wegen? Bei der alten Sepherl kommst nie auf den Gedanken." Der Bauer errötete und lachte auch, dann aber sah er sie ernst an und sagte: „Weißt, weil dir solch' Arbeit nit zukommt," damit wandte er sich ab und seither, wenn sich auch Gelegenheit dazu schickte, war er ihr nie mehr beigesprungen und sprach nur wenig mit ihr, freilich dieses Wenige so freundlich, wie es den meisten Leuten gegenüber seine Art war. Ließ er sie sich nur Burgerls wegen auf seinem Hofe gefallen und stand sie ihm weiter nicht zu Gesicht?

Anders verhielt sich's mit Heiner, dem Großknechte, den Burgerl so gerühmt hatte, der ließ es Magdalene gleich nach den ersten Tagen und seither bei jeder Begegnung merken,

daß er ihr nur zu gut wäre, und darum wich sie ihm immer sorglich aus.

Der Bauer also, mit dem sie sich nicht aus wußte, lehnte an dem Thürpfosten, als er sie jetzt herankommen hörte, wandte er sich nach ihr um.

Es dünkte ihr nicht schicksam, so ganz ohne Ansprache an ihm vorbeizuschlüpfen, sie deutete hinter sich nach der Treppe und sagte: „Der Lehrer is oben."

„Ich weiß's," sagte er, „und wart' eb'n auf dich?"

„Ei, du mein," verwunderte sie sich.

„Komm mit, ich will mit dir von der Burgerl reden." Er schritt des Weges voran.

In der Nähe des Gartenthürchens stand der Heiner und lugte über den Zaun. Obwohl er zu denen gehörte, die heute sich auswärts umthun konnten, hatte er doch bis jetzt auf dem Hofe sich herumgetrieben; als er nun Magdalene mit dem Bauern hinter den Bäumen verschwinden sah, fluchte er leise und wünschte letzterem unterschiedliche, meist gesundheitsschädliche Zufälle an den Leib. Unmutig wandte er sich ab.

Da schallte vom Brunnen her ein lautes Lachen, die Traudel, die halbblöde Stalldirne, saß dort auf dem Troge, sie hatte alles mit angesehen und lachte und wies dabei wiederholt mit steifem Finger nach dem Garten.

Schon fuhr Heiner mit dem Arme aus, aber er besann sich, begnügte sich, vor ihr auszuspucken und ging mit langen Schritten über den Hof zum Thore hinaus.

In der Mitte des Gartens befand sich eine Laube, deren dichtes Rebengrün einen Tisch und zwei Bänke beschattete, auf einer derselben nahm der Bauer Platz, die andere wies er Magdalenen an.

„Brauchst darüber nix zu versäumen," sagte er, indem er nach ihrem Nähzeuge deutete, „das verlang' ich nit, unter solch einer Arbeit kann man ein'm ganz gut zuhören. Bist flink! Is recht. Daß ich dir also sag', weil du so rechtschaffen Anteil an mein' klein' Dirndl nimmst und ihm in

Wahrheit ein' gute Kameradin bist, so is es wohl billig, daß auch du weißt, was alle im Ort wissen, nämlich, wie das arme Waiserl zu sein'm Siechtum gekommen is; das vergessen die Leut' nur zu oft, wenn sie ihm just ein Ungeschickt's in Uebel aufnehmen und im Unguten bereden. Ich erzähl's wohl nur ungern, aber du hast es um uns allzwei, um mich und das Kind verdient, daß du von niemand andern davon zu erfahren brauchst, und von mir hörst auch nur das Wahre und nix Dazugemacht's.

„Schwach war die Burgerl von dem Tag an, wo sie's Licht der Welt erblickt hat, aber trotzdem is sie alleweil g'sund g'wesen, bis vor fünf Jahren. Ihr' Mutter war um die Zeit krank, kränker als wir, die nächsten um sie, ihr angemerkt haben und als sie wohl selber gedacht hat, nit, daß sie sich gelegt hätt', aber das geringste Bewegen hat sie gleich ermüd't, und oft is sie taglang im Großvaterstuhl g'sessen, ohne sich davon zu rühren. Wir haben in dem Jahr grad ein' nassen Hochsommer g'habt, ein abscheulich' Wetter, das ein G'sundes hätt' krank machen können, mit einmal setzt's aber doch aus und kommen ein paar Tag', an denen die liebe Sonn' sich hervortraut und es recht freundlich g'meint hat, und an ein' Morgen zeigt die Bäuerin Lust nach Hinterwalden zu ihr'n Eltern zu fahren, die kleine Burgerl wollt's mitnehmen, und hat mich gebeten, ich möcht' einspannen lassen, ich war's z'frieden, denn ich hab' denkt, die Fahrt könnt' ihr zum Guten sein, und wie ich sie in den Wagen gehoben und das Kind ihr zur Seit' g'setzt hab', da hat mich nit entfernt ein' böse Ahnung befallen.

„Nach Hinterwalden haben's ohne Anstand hingetroffen, die Bäuerin hat ein' Freud' g'habt, wieder einmal ihre Leut' z' sehen, und die an ihr und dem Enkelkind, und so war dort ein Verhalten, bis die Sonn' angefangen hat unterzugehn. Wie sie aber auf der Herfahrt durch'n Föhrenwald an die Stell' kommen, wo die Straße eb'n ins Freie ausbiegt, da wird der Bäuerin auf ein' Schlag plötzlich so schlecht, daß sie 'm Knecht zuruft, einz'halten, sie vertrüg' 's

Fahren nimmer; der muß halten, absteigen, sie aus dem Wagen heben und legt sie am Weg auf ein' Rasenfleck nieder. Die klein' Burgerl is heulend hinterher g'rennt und wollt' nit von der Mutter lassen, was bleibt 'm Knecht über, als aufsteigen und davonjagen, wenngleich d' Pferd' drüber zu Schanden gingen, daß er nur schnell die Kund' auf'n Hof bringt.

„Dieweil is aber die Bäuerin oben im Wald g'legen an einer Stell', wo tagüber kein Wagen, außer ein' unsern, verkehrt, selten ein' Holzklauberin sich blicken laßt und damal, wo es schon zu nachten ang'hob'n hat, war's dort gar schreckbar einsam. Da verfallt sie plötzlich ins Sterben und das verschreckte Kind hat das mit ansehen müssen, sieht sie da in Krämpfen liegen, bringt mit allem Jammern und Schrei'n kein Wort mehr aus ihr heraus, merkt, daß die Mutter sie nimmer hört, sie gar nimmer erkennt."

Der Bauer drückte die Hand vor die Stirne, dann fuhr er fort:

„Bis wir eine Tragbahr' in stand g'setzt, 'n Bader g'rufen, andere Ross' eing'spannt haben und dann mit'm Wagen und 'm nebenherrennenden G'sind an Ort gelangt sein, da is das Kind auch noch dazu schon über eine gute Weil' allein mit der kalten Leich' g'wesen, und von derselben Nacht an schreibt sich das Uebel, da haben wir's aufg'funden und heimbracht in dem Zustand, der sie bisher nit verlassen hat und auch nit verlassen will!"

Magdalene hatte beide Arme mit dem Nähzeug in den Schoß sinken lassen und sah zu dem Erzählenden auf. „Das is schrecklich, Bauer," sagte sie leise, „das is ganz schrecklich."

„Gelt? Ja, mein' liebe Leni, wie das damal so mit eins auf mir gelegen is, da is mir vorerst auch drunter der Atem ausgeblieben. Nun sagt mer wohl, wie 'n Menschen leicht verdient's Glück hochfährtig und unverdient's übermütig machet, so thät' ihn auch verdient Elend reuig und unverdientes trutzig machen, weiß's nit, 's muß dabei halt doch drauf ankommen, wie dasselbe Glück oder Elend

und der beschaffen is, den es betrifft; ich hab' nit gemurrt. Was half's auch? Ließ' mer 'n Herrgotten nur als barmherzigen Vatern gelten, krieget der ärgst' Sünder kein' Streich, und gäb' man ihm herentgegen die Strafrut'n in die Hand, mit der er jedem, nit nur für Werk', sondern auch um Wort' und Gedanken aufmesset, dann wär' keiner auf der Welt von d' Schläg' ausg'schlossen. Daß unser Herrgott dasselbe veranstalt't hätt', konnt' ich nit glauben, es war halt ein Geschehnis und da bleibt nix über, als daß mer sein bissel Vernunft z'samm'nimmt, es leid't und tragt, und ich hab's gelitten und getragen bis ins kleinste; wenig Nächt' zähl' ich, die ganzen fünf Jahr' her, die ich nit sorglich wie ein' Kindsdirn' bei der Klein' zugebracht hätt', denn die ein' Mägd' war'n ihr zuwider, die andern haben sie gescheut und schau, just die Plag' hat mir das Kind lieber g'macht und in meiner Sorg' find' ich gleichzeit' mein' Trost."

„Bist ein rechtschaffen braver Mann."

„Weiß nix davon, das is so eins aus'm andern kommen. Anfangs haben's mir eing'raten, ich sollt' d' Burgerl wo nach einer Anstalt hingeben, die ein g'schickter Arzt leit't und wo jed's sein' rechte Pfleg' und Wartung hat, aber ich hab' mir denkt, wann ich's gleich in die Fremd' schick', die Sorg' um sie bleibt mir doch daheim und wann sie etwa 's Heimweh überkommt, so müssen's mir's ja wieder z'ruckschicken und wann mit'n Jahren die Dirn' zu Verstand kommt und sich sagt, daß ich's mit freien Willen von mir geben und bemüßt z'rucg'nommen hätt', so entfremd't mir's das, aber so mag ihr jede Sorg' und Plag' erinnerlich sein, ich besteh' als rechter Vater vor ihr und vielleicht erkennt's dann mein' Treu'."

„O g'wiß, Bauer, die Burgerl schon!"

„So hab' ich's halt unter mein' und der Leut' Augen aufwachsen lassen und hab's keinem übel g'nommen, wenn er sich in sein' Nöten damit getröst't hat, daß auch 'm Grasbodenbauer ein Kreuz aufliegt, das aus kein'm leichten Holz 'zimmert is."

„Das is aber geg'n ein Mann, wie du bist, recht grauslich von den Leuten."

„Ah nein, das is nur menschlich, der Jammer sucht sein G'spann, wie die Freud' den ihren, gewinnen thun freilich dabei nur d' Bettelleut', denen schenkt man bei einer Leich' wie bei einer Hochzeit. Wie g'sagt, die traurige Tröstung, die einer für sein' Not in der mein' sucht und find't, die bered' ich nit, ein anders aber ist's, das mich kränkt, die Bosheit und Schadenfreud'. Ich könnt' wohl 'm ärmsten Holzknecht 's g'sunde Leben seiner Kinder neiden und in mancher Nacht hätt' ich gern mit ein' solchem 'tauscht, doch nit ohne daß ich ihm vorm Handschlag g'sagt hätt', sieh dich für was d' thust, 's könnt' dich reu'n und ich mag dich nit trüg'n; doch über mein Drangsal und der Burgerl ihr Siechtum is im Ort herumgered't word'n, als wär's eine verdient und 's andere a Schimpf, und es geschieht doch kein'm leichter je schwerer mir geschieht und es hebt doch keiner mehr Ehr' mit sein' Kind auf, weil er mir das meine verschänd't. So oft mer so a Bösartigkeit zu Ohren 'kommen is — und zu'trag'n wird's ein'm ja, — hab' ich all'mal Gott 'dankt, daß die Dirn' kein Bub' is, was hätt' mer dann erst leiden müssen, er und ich, wir all'zwei miteinander? So ist's ein Dirn', schenkt ihr Gott doch noch 'mal die G'sundheit, kann sich alles zum Guten schicken und sie ein' braven Mon und der Grasboden ein' rechten Herrn kriegen, soll's nit sein, dann mag sie, wann's einmal allein auf der Welt steht, 's Anwesen verpachten oder verkaufen, es langt reichlich, daß sie für all ihr Leblang nit zu sorgen braucht, bis dahin aber muß 's Ganz' rechtschaffen z'samm'g'halten und verwalt't werden; wie schwer mir das bislang aufgelegen ist, wo ich beiher die Kleine betreuen mußt', das kannst du dir wohl denken, aber auch das, wie froh ich jetzt bin, Kopf und Händ' völlig frei zu kriegen, weil du da bist!"

Er langte hinüber und erfaßte die Rechte des Mädchens, die eben nach einer Zwirnspule griff. Magdalene zog die

Hand nicht zurück, nur, wie um dem Drucke der fremden auszubeugen, spreitete sie die Finger so flach über der Tischplatte aus, als es die Spule gestattete, plötzlich aber diese hastig aufgreifend, schnellte sie die Hand des Bauers von sich, und dieser erhob sich gleichzeitig, denn Burgerl kam durch den Garten herzugelaufen.

„Vater," rief sie, „weißt schon, künftig' Donnerstag is Kirchtag?!"

„Weiß's, weiß's ja ehnder. Was ist dabei Neu's?" fragte der Bauer.

„Nix nit," lachte Burgerl. „Aber gelt, Vater, du setz'st dich wohl heuer auch wieder auf ein' oder paar Stund' zu'n großen Leuten ins Wirtshaus?"

„No, hinschau'n muß ich wohl."

„No, siehst, weil d' einmal dabei sein mußt, könnt'st mer auch fein gleich ein' Kirtag*) heimbringen."

„Werd' dran denken."

„Aber der Leni auch."

„Freilich, freilich, auf die werd' ich doch nit vergessen," sagte der Bauer und schritt hinweg.

„Burgerl," sagte nach einer Weile Magdalene, indem sie die Kleine an sich zog und ihr mit beiden Händen über das krause Haar strich, „du weißt's wohl nit und kannst's wohl auch noch nit wissen, was für ein' kreuzbraven Mon du zu'n Vatern hast!"

„Weil er uns ein' Kirtag mitbringt?" fragte lustig Burgerl.

„Du Unend'," schalt Magdalene und zog die Hände von ihr zurück und wollte sich just ernstlich erzürnen, wenn sie das vermocht hätte, dem Schalk gegenüber, der aus den Augen des Kindes lachte.

---

*) Ein Kirtag = Kirchweihgeschenk.

XV.

„Künftig' Donnerstag is Kirchtag," das sagten sich alle im Orte, einer dem andern, obwohl es jeder und jede wußte und es keinem gesagt zu werden brauchte; das Alter dachte dabei seinen Spaß, die Jugend ihre Lust zu haben und die Erwartung macht mitteilsam.

Am Frühmorgen des Tages, der dem Feste voraufging, kniete Magdalene an einem Gemüsebeete, sie hatte Grünzeug ausgestochen, nun aber lugte sie mit langem Halse zwischen den obersten, schwanken, schütteren Zweigen der Hecke hindurch, die diesen rückwärtigen Teil des Gartens vom Grasboden schied. Ueber die Wiese kamen der Bauer und der Knecht Heiner dahergeschritten. Dunkel und scharfumrissen hoben sich in der klaren, farblosen Morgenluft die beiden Gestalten ab, regten die Arme, öffneten und schlossen den Mund, doch der Entfernung wegen und weil der Wind ihnen entgegenstrich, war kein Laut hörbar, das nahm sich so lustig wie ein großes Schattenspiel aus und man hatte es obendrein umsonst.

„Morgen werd'n mer die Neue probier'n," sagte der Knecht.

„Wen?" fragte der Bauer.

„No, die Leni, ob die auch brav tanzt."

Der Bauer runzelte die Stirne. „Hast du was mit ihr?"

„Noch nit."

„Wär' mir lieb, du fangest auch nix an mit der. Möcht' nit, daß ihr was in' Kopf g'setzt würd', was s' mir 'leicht von der anvertrauten Obsorg' abwendig machte. Verstehst?"

„G'wiß! Jetzt sind' ich mich schon z'recht. Denklich, hast ihr's wohl auch schon zu versteh'n geb'n und sie weicht mir aus, weil s' fürcht', daß 's ein' Verdruß setzt?"

„'s war noch kein Anlaß ihrerseits, daß ich derlei bered', es is mir aber lieb, daß ich hör', daß s' dir von freien Stücken ausweicht."

„No, ob juſt aus gar ſo freien Stucken? Weißt, Bauer, da drüber laß's lieber unb'fragt, aber das laß dir ſagen, ſelb' is wohl ein groß's Verlangen und hilft dir kein klein' biſſel, daß ſich z'weg'n deiner klein' Dirn' die große fürs Kloſter verſparen ſoll."

„Dumm' Zeug! Was begehrſt denn auf? Wir reden ſich doch in gutem. Is mein Will' dem dein'm z'wider, no, ſo kannſt ja gehn, is's aber der dein' dem mein'm, dann mußt gehn."

„So? Red'ſt deutlich."

„Das g'hört all'mal zu ein' rechten Verſtehn und weil ich mich ſonſt niemal in ſolchene Sachen einmiſch', derhalb'n muß ich wohl klar ausſag'n, daß ich da nix leid', mit derer Dirn' nit!"

„Am End' g'fallt's dir ſelber."

Der Bauer reckte ſich hoch auf, ſo daß der Heiner unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

„Du Lapp, du! Meinſt, jeder wär' wie euer einer? Fünf Jahr is's, daß ich nach keiner Schürze frag', werd' ich's jetzt mit einmal thun?!"

Damit kehrte er dem Knechte den Rücken und ging raſch hinweg, als er aber durch eine Lücke der Gartenhecke ſchlüpfte, befand er ſich plötzlich Madgalenen gegenüber, er errötete und ſagte unwillig: „Horchſt du da?"

Auch dem Mädchen ſtieg die Röte ins Geſicht, es ſtreckte den Arm nach der Stelle aus, wo die beiden Männer geſtanden hatten. „Auf die Weit'? Trauſt mir lange Ohren zu, Bauer."

„Nix für ungut. Nur der erſt' Anſchein, — es möcht' dich nit der Zufall, ſondern die Neugier da herg'führt und du im voraus g'wußt haben, was zur Sprach' kommt, — der hat mich verdroſſen; denn über dich ſein wir red' worden *). Der Heiner hätt' ein Aug' auf dich!"

„So? Weißt, Bauer, ob du mir'n zuz'führ'n oder ab-

*) ſein wir red' worden = ſind wir redend geworden.

z'reden gedenkst, verspar' dir weitere Wort', ich mag ihn nit und kein'."

„Hast recht, is eh' 's g'scheiteste."

„Das mein' ich auch. Von dir aber hätt' ich nit geglaubt, daß du auf ein' ersten Anschein was gäbst, noch dich einmischen würd'st, wo zum Vertrag'n und Zertrag'n allzeit zwei alleinige Leut' vollauf ausg'reicht haben und für ihm selber jedem wohl auch selbst die Red' zusteht."

Sie kehrte sich ab und ließ den Bauer stehen, wie er zuvor den Knecht.

Im Hausflur stand die alte Sepherl und sah die Dirne mit hastigen Schritten und heißen Wangen herankommen, während der Bauer langsam und verdrossen nachfolgte.

„Habt's g'stritten?" fragte die Alte.

„Gar nit," sagte Magdalena.

„Stünd' auch nit dafür, heut übellaunen, wo morg'n so ein lustiger Tag is."

„Für mich nit lustiger, wie ein andrer."

„Wär' nit schlecht! Dein'tweg'n freut sich ja auch ein andrer schon d'längst Zeit drauf."

„'n Heiner, meinst? Der mag's nur sein lassen."

„Is doch ein schöner Bub'."

„Kann sein, magst's ja wissen, bist älter, ich versteh' mich noch nit drauf."

„Eulenspieglin! — Und brav!"

„Bestreit's nit und erprob's nit."

„Und der G'scheiteste von all'n."

„Und sinnt doch af Dummheiten."

„Mein', das lassen mer sich von ein' saubern Mons-bild je lieber g'fall'n, je g'scheiter er sonst in andern Stücken is."

„Laß's gut sein, Sepherl, an mir verdienst kein' Kuppelpelz. Morg'n bleib' ich heim bei meiner Burgerl."

„Nit ein' Schritt tanzen und kein' klein' Weil' zuschau'n? Na, hörst, selb' muß mehr wohl sagen, dem Dirndl bist a gute Kameradin."

Da schritt der Grasbodenbauer an den beiden vorüber. „Nit wahr?“ sagte er freundlich nickend. Aber die alte Sepherl sah ihn an und schüttelte kaum merklich mit dem Kopfe; vor dem Bauer lobte sie nicht gerne eines vom Gesinde, und daß es der selbst ins Gesicht that, das taugte schon gar nicht, das mach' hochfährtig und Hochfahrt verleidet das Dienen.

Als abends Magdalene das Tischgerät hinwegtrug, wies der Bauer nach der Thüre, die sich hinter ihr geschlossen hatte, und sagte zur Burgerl, die ihm gegenüber saß: „Hast sie nit g'fragt?“

„Um was, Voda?“

„Um was? Wann dich schon die G'scheitheit nit draufgeführt hat, so hätt' ich doch g'meint, die Neugier ließ' dir kein Ruh', ihr abz'fragen, was ihr zu'n Kirchtag g'legen käm', was s' g'freu'n möcht'.“

„No, halt ein lebzelters Herz, so groß eins z' haben is, mit ein' bunten Bildl und ein' schön' Spruch drauf.“

„Denk' mir wohl,“ lachte der Bauer, „da drüber wußt' sie sich vor Freud' gar nit aus und billig käm's auch. Aber ernstlich, ihr gäbet ich schon gern rechtschaffen was, sie is brav . . .“

„Und sauber.“

Der Bauer nickte vor sich hin, Burgerl saß mit verschränkten Armen und sah ihn von der Seite an, er gab den Blick verwundert zurück, dann sagte er hastig: „Na, sei nit dumm, ich weiß nit, was ich ihr bringen soll.“

„Ah mein, wie sie von dir red't, wird ihr alles lieb sein, was von dir kommt.“

„Was red't's denn?“

„Daß du ein so viel braver Mon wärst.“

„Ich weiß's, ich hab' noch g'sagt, gar so viel thät' ich's just nit sein; das war frei ins G'sicht.“ Er sah vor sich

hin, als er das sagte und schnitzelte mit seinem Taschenmesser an einer Brotkruste.

„Sie hat's auch hinter dein' Rücken g'sagt," fuhr Burgerl fort, „und obendrein, wie du auch ein sauberer Mon wärst."

„Burgerl!"

„Voda?"

„Dös hat's nit g'sagt!"

„Ja, wann d' mer kein Glauben schenkst, wann du's besser weißt, erzähl' ich dir gleich gar nix mehr von meiner Lenerl."

„Und wenn sie's auch g'sagt hätt' . . ." Er richtete sich auf, Burgerl sah ihn wieder von der Seite an, da ward er plötzlich böse, schlug mit dem Heft des Messers gegen die Tischplatte und schrie: „Dummheiten verlaub' dir keine mit mir, das rat' ich dir!"

Die Kleine tätschelte mit beiden Händen seine Linke, die er ausgestreckt über dem Tische liegen hatte. „Aber, Voda, wie konnt' ich mir denken, daß du wild darüber würd'st, wann dich a saubere Dirn' sauber find't?!"

Der Bauer zog die Hand zurück, aber nur um sie vor den Mund zu halten, so saß er und begann spielend die Messerklinge in das Tischtuch zu bohren, ein Vorgang, dem Burgerl volle Aufmerksamkeit schenkte; sie zog ihre Kniee auf den Stuhl hinauf und rückte mit dem Oberleibe über die Tischkante hinvor, nach einer Weile sagte sie: „Voda, jetzt wär' 's Loch grad groß g'nug, daß man's noch stoppen kann."

„O Himmelsapperment," rief der Bauer, „hätt' ich jetzt a Bäu'rin, die thät' nit übel schelten, bin ich froh, daß ich keine hab'!"

„Wirklich?" fragte Burgerl.

„Ja, wirklich! Klebere Meerkatz', du! Wann mer nit fürchten müßt', daß mer dich hart angreift . . . ." Das hatte der Grasbodenbauer zornig herausgestoßen und damit war er vom Stuhle emporgefahren und nun ging er mit langen Schritten in der Stube auf und nieder; plötzlich hielt er vor

seinem ungeratenen Kinde inne und sagte nochmals: „Wirklich! Verstehst?", fügte aber sofort, aufs neue erbost, hinzu: „Na, was soll das dumme Vogelg'schau, das möcht' ich wissen?!"

Burgerl hielt nämlich das Köpfchen stark zur Seite geneigt und beäugelte so die überlange Gestalt ihres Vaters, etwa wie ein Rabe vom Gartenkies nach einer Baumkrone lugt. Ob sie überhaupt nicht willens war, ihren Vater wissen zu lassen, was er zu wissen verlangte, oder ob sie es nur unterließ, weil Tritte auf der Treppe hörbar wurden? Genug, sie zog an dem untersten Knopfe der Weste des Grasbodenbauers und sagte mit sehr freundlichem Lächeln: „Die Leni kommt!"

Am nächsten Morgen rauschte ein dichter Gußregen nieder, außen plätscherte es von den Traufen und gurgelte in den Rinnsalen. Die Föhrndorfer wurden darüber sehr ungehalten; der heilige Kirchenpatron — meinten sie — hätte sich wohl auch um seiner Verdienste willen zu seinem Festtage vom Himmel schönes Wetter ausbitten können! Mit vorwurfsvollen Blicken sahen sie nach den grauen Wolken und mit schmerzlichen nach dem zurechtgelegten Putze, der dem Verderben geweiht schien, die Kleinmütigen! Keinem kam der Gedanke, der Heilige habe sie wohl nur prüfen wollen, und nicht einer fühlte sich hinterher beschämt, daß alle diese Prüfung so schlecht bestanden hatten.

Ein Wind, der unten auf der Erde kaum an die Wipfel der Bäume rührte, ein sogenannter oberer, fegte die Wolken vor sich her, bald stand die Sonne am freundlichen klaren Blauhimmel. Am dunklen Waldsaume an den Nadeln der Föhren und auf der grünen Matte an Halmen, an den Kelchen und Stielen der Spätblumen sprühten die abrinnenden Tropfen. Durch die Dorfgasse schritten die Leute der Kirche zu, schmuck und sauber, fröhlich und heiter

plaudernd, und aus dem Gotteshause tönten Sänge und Klänge.

Das mochte dem Heiligen, dem es zur Ehre geschah, wohl gefallen, auch später, als die bunte Menge aus der Kirche strömte und sich zwischen den Marktbuden drängte und stieß, konnte er auf dieses fröhliche Gewoge und Getreibe noch freundlich lächelnd herniederblicken; aber bald lief das junge Volk in Scharen und das alte folgte bedächtig in Gruppen nach Orten, die keineswegs zu andächtiger Sammlung einluden, und die Sänge und Klänge, die von diesen Stätten heraufschallten, standen in merklichem Gegensatze zu den früher gehörten, dazwischen mischten sich Schreie und Seufzer, die mit Gnadenschreien und Zerknirschungsseufzern nicht die mindeste Aehnlichkeit hatten, und als das große Himmelslicht zur Rüste gegangen war, dröhnte und kreischte es immer wirrer und wüster von da unten. Der helle Mond that redlich das Seine und die klare Luft das Ihre, daß alles, was da in der Tiefe vorfiel und verlautete, hübsch zu sehen und zu hören blieb, an den beiden lag es sicher nicht, daß der Heilige das Himmelsfenster plötzlich zuwarf. Ach, daß ihm doch jedes Jahr der Tag, auf den er sich so freut, verdorben werden muß!

Magdalene war mit Burgerl in der Kirche gewesen, und was den beiden nachher im Gedränge über den Kirchenplatz von den Herrlichkeiten des Marktes in die Augen fiel, das war auch alles, was sie von dem Kirchweihfeste überhaupt zu sehen bekamen. Einmal wurden sie von der Menge in einen Kreis gedrängt und mußten die Tanzkünste eines Bären mitansehen, ein zweites Mal gerieten sie in einen Schwarm, der wie eine Mauer stand, bis ein Sängerpaar, Mann und Weib, die „neueste Mordgeschichte" zu Ende gesungen hatte. Der Sänger, ein überlanger, hagerer Mensch, quiekte seinen Part in Fisteltönen herunter, während die kümmerliche Alte, die fast hinter ihrer Harfe verschwand, durch Gebrumme die Baßbegleitung dazu markierte. Im

Rücken des Paares hing eine Leinwandfläche, mit Greueln in einer diesem Vorwurfe entsprechenden Malweise bedeckt, und der Mann hielt oft in seinem Gesange eine Note länger aus, um mit einem Stäbchen auf die betreffende „Scene der Historie" zu tippen. Zu diesen bildlichen Darstellungen, die sich in schreiender Uebertreibung gefielen, stand der sangliche Text, die dichterische Leistung, durch ihre schlichte Einfalt in herzerfreuendem Gegensatze. Die Ballade entließ die Zuhörer mit der freundlichen Mahnung, keinem Menschen ein so schweres Leid — wie das Umbringen — zuzufügen, da Gott und die irdische Gerechtigkeit es sehen; zwei Bedenken, die in bündigster Kürze den Mord ebenso verwerflich, wie unpraktisch erscheinen ließen.

Auf dem Heimwege sprach Burgerl die Ueberzeugung aus, daß lang vor Abend schon manches Paar auf dem Tanzboden sich nicht gelenker als der Bär drehen und dazu nicht schöner als die beiden „Mordthäter" quäken werde.

Unter dem großen Thorbogen, dessen Holzgatterflügel zugelehnt waren, stand Sepherl und blickte eifrig der Straße entlang, sie hatte einen abgetragenen Sammetspenzer an, der wohl einst jugendfreudige Stunden mit angesehen haben mochte, aber nun, wo er sie auch hätte spiegeln können, da stellten sich keine mehr ein. Die Alte hatte während des Kirchganges der andern das Haus zu hüten; jetzt sieht sie Burgerl und Leni herankommen und nickt ihnen zu und trippelt ihnen eilig entgegen. „'s in Ordnung!" schreit sie, „und jetzt geh' ich und jetzt schau' ich und jetzt thu' ich mich um. Heut steckte ich frei eine Junge in' Sack, müßt' ich nit fürchten, daß er ein Loch kriegt'! B'hüt Gott!"

Burgerl drückte das Gatter ins Schloß und sperrte ab, und nun waren die beiden Mädchen in dem weiten, großen Gehöfte allein. Ringsum herrschte noch feierliche Stille. Als sie über den Hof schritten, hörten sie den Hall ihrer eigenen Tritte und von den Ställen her das Schnauben der Kühe und das Prusten der Pferde, sie sahen vorerst nach, ob da nichts verabsäumt worden und das Vieh das Seine habe.

Als sie nach Grünzeug durch den Garten gingen, war es dort so lautlos, daß sie fast gerne den Atem an sich gehalten hätten, nichts als das Geflatter eines Vogels im Geäste und das tiefe Gedröhn einer verspäteten Hummel war hörbar, und als sie später in der Küche vor dem Herde saßen, da prasselte das Feuer noch einmal so lustig wie sonst eines und dazu surrte eine große Fliege, zehnmal ärgerlicher wie sonst eine, am Fensterglas auf und nieder.

„Es thät' gerad' sein," meinte Burgerl, „als wären sie in ein leutverlassenes Ort geraten, und sie fänd's just nit uneben, so gottallein zu sein auf der Welt."

„Ei wohl," lachte Leni, „zu zweien und für ein' alleinigen Tag."

„G'wiß, af d' Dauer fing'n mer sich allzwei zun fürchten an, oder, wär'n wir Bub'n, zun langweilen. 's Einsamen taugt für kein gleich's Paarl."

„Für ein ungleich's etwa?"

„Das bleibet nit allweil allein."

Leni runzelte die Brauen. „Davon sollt'st du noch nix wissen, oder wann du's weißt, es nit bereden."

„Schau, sei du nit harb," sagte Burgerl, indem sie Magdalene begütigend am Arme anfaßte. „Ich kann ja nit dafür, daß die Leut' nit allmal drauf achten, wie die Kinder nit umsonst große Augen im Kopf haben. Jetzt red' ich halt oft noch wie ein Fratz, mehr, als ich weiß, aber laß mich nur erst groß sein, dann werd' ich auch mehr wissen," — hier kneipte sie den Arm, — „als ich red'."

Leni schürte mit der freien Hand eifrig das Herdfeuer, plötzlich rief sie: „Los' einmal*)," warf das Schüreisen fort und rannte, gefolgt von Burgerl, in den Hof hinaus.

Nun war es außen, allenthalben um den stillen Hof, lebendig geworden, in der Luft schwammen Töne, bald überklang das Gellen einer Pfeife, bald das Gerumpel der Baßgeige, oder der Schlag der großen Trommel alles andere,

*) Lose = horche!

bald ein lustiger Aufschrei, bald eine mehrstimmig gesungene Tanzweise, dann verschwamm wieder alles in ein unbestimmtes Geräusch, das leise schütternd sich fortspann und allortig webte und schwirrte, bis es plötzlich im Gekrache eines Böllers oder eines Pistolenschusses dahinstarb, worauf sofort wieder ein einzelner Klang es über alle anderen gewann.

Jetzt konnte das Dorf nimmer für ausgestorben gelten, eher das Gehöft, und in selbem war man nimmer gottallein, sondern weltverlassen; daher meinte auch Burgerl, nun sei es nicht mehr wie in einem leutverlassenen Ort, sondern wie auf einem verwunschenen Schloß, und sie tröstete Magdalene, daß der Spuk nur bis zum nächsten Morgen dauern werde. Uebrigens erhielten sie doch einige Nachricht von der bewegten Welt da draußen, denn die alte Sepherl brach etlichemal den Bannkreis des Zauberschlosses und wenn niemand bei dem Gatterthore zu errufen war, so scheute sie auch den Weg um das Gehöft nicht, um rückwärts durch den Garten einzudringen. Das erste Mal kam sie schreiend vor Lachen: „Ui, der Maut-Einnehmer-Kathel haben sie's aber ein'bracht! All' d' Kirchtag' her is ihr ein Föhrndorferbub' z'g'ring' g'west, ein Forscht- oder G'richtsadjunkt, ein Schtandar-Wachtmeister oder sonst einer hat's sein müssen, der 'n kaiserlichen Adlervogel af'm Kragen, oder sonst wo, hat sitzen g'habt" wie 'n ihr Vater am Schild; dösmal aber — weiß nit, hat döselb'n allz'samm der Geier g'holt oder sein's zun Kuckuck 'gangen — war keiner z' sehn und die aufg'stazte Gredl is' dag'sessen, breit vor lauter Kittelwerk und Falbeln und G'schichten, hat g'scharrt mit dö Füß' und blinkt mit dö Aug'n und zupft mit dö Finger, und wie sie's lang g'nug hab'n sitzen lassen, daß 's vor Gall' schon hätt' z'springen mög'n, is der kropfete Kegelbub' ang'stift't worden, daß er ein' Sprung nach ihr thut wie a Heppel*)

*) Ein Heppel = große Kröte, gewöhnlich die sogenannte Feuerkröte.

und sie zum Tanz aufzieht, da is 's aber ausg'rissen und röhrend davong'rennt und die Bub'n samt der Musik hinterher und haben's fein manierlich heimgeigen lassen."

Der Sepherl schien das ein ganz kapitaler Spaß, sie erzählte mit Händen und Füßen, in vergnüglicher Bosheit hüpfte sie hin und her und focht und deutete mit beiden Armen.

Das zweite Mal, schon in vorgerückter Nachmittagsstunde, kam sie mit bedenklicher Miene herzugeschlichen und sagte zur Burgerl: „Dein Ehnl is bösmal davonblieb'n, er hat sag'n lassen, er hätt' so stark 's Reißen."

„Ei, du mein," rief das Mädchen, die Hände bedauernd zusammenschlagend, „da fallt mer auch der Kirchtag von ihm in' Brunn'."

Die Alte drohte ihr mit der Faust und flüsterte Magdalenen zu: „Is übel, der hat af'n Bauern g'schaut, und wenn mer nit schaut, so trinkt der leicht mehr als er vertragt, und er vertragt wen'g."

Und als der Mond schon hoch am Himmel stand und die Sterne funkelten, da kam Sepherl mit gerungenen Händen herbeigestürzt und berichtete von einer „erschrecklichen" Rauferei im „Roten Adler"; zwei lägen schon dort, wenn die der Bader wieder auf gleich brächt', dann sei er ein Hexenmeister. Und jetzt hätt' sie sich aber auch für ihr Teil grad g'nug gesehen und blieb' heim!

Nun begaben sich die beiden Mädchen — „um doch auch etwas zu sehen" — hinauf nach ihrer Kammer, lehnten sich aus dem Fenster und horchten hinaus in die laue Nacht, wo in der leichtbewegten Luft jedes nahe und ferne Geräusch sich deutlich unterschied, und sahen hinab in die Gasse nach den ab und zu gehenden Leuten, von deren Gesprächen einzelne Worte heraufschallten. Etliche verließen das Dorf und suchten die freie Straße, andere kehrten von derselben zurück. Ein junger Bauer trieb unter Scheltworten und Püffen die weinende Bäuerin vor sich her nach dem Dorfe, ein anderer schlenderte mit der seinen hinaus, hielt sie um die Hüfte

gefaßt und zog sie unter eindringlichem Geflüster und täppischer Zärtlichkeit an sich.

„Pfui," sagte Leni, der die Röte ins Gesicht stieg. „Einer wie der andere sollte sich schämen; der eine, wie er so roh sein mag, der andre, daß er die Leut' mitansehen laßt, was sich vor ihnen nit schickt und Aergernis gibt."

„Meinst," warf Burgerl dazwischen, „daß die zwei Weibsleut' miteinand' ein' Tausch eingehen möchten?"

„Na, ich denk' wohl, die, was 'n Prügelprofoßen hat, gäb' gern noch was drauf, wenn ihn nur die andere nähm'."

„Weit g'fehlt," lachte Burgerl. „Dös Wildthun und dös Einschmeicheln gilt ja ledig nur für heut, schon morg'n wieder leb'n der Prügelprofoß und die seine miteinand' wie die Lampeln*) und die andern zwei wie Hund und Katz', das is der einzige Tag im Jahr, wo geg'n 's Weib der eine d' Hand aufhebt und der andre sie ruh'n laßt."

„Was du nit all's weißt!" sagte Leni, indem sie vom Fenster zurücktrat. „Aber komm, denn jetzt mein' ich schon auch — wie die Sepherl — für unser Teil hätt'n mer grad g'nug g'sehn."

„Warum?" fragte Burgerl, sich weiter hinauslehnend. „Etwa, weil dort der Vater daherkommt? Der halt sich ja grad wie a Kerzen in' Bettelweib ihrer Latern'."

„O, du Gottlos' du!"

„Gelt, schmunzelst doch? Mein', der Vater hat mich wie oft dahinliegen sehen, wo ich außer mir war, werd' ich 'n doch auch einmal sehn dürfen, wo er nit ganz bei sich ist? — Vater!" rief sie mutwillig hinunter.

Der Grasbodenbauer hob ein wenig nach seitwärts den Kopf. „He? seid ihr noch wach? Ist recht. Komm' schon!"

„Du hast auch gar kein' Respekt," zürnte Leni.

Da sprang Burgerl auf sie zu und faßte sie an beiden Händen. „Nein, Leni, und wie ich 'n gern hab', braucht er den auch nit, glaub' mir, das ist für die Männer unter-

*) Lampeln = Lämmer.

einander, für uns is 's Gernhaben, außer ihr andern seid anders, was ich nit weiß; wann mir aber eins Respekt abverlangt, is mir immer, als müßt' ich mich hinter sein'm Rücken lustig machen, wie 'mir's mit'm alten Schulmeister ergeht."

Leni faßte die Kleine an den Schultern, sagte lächelnd: „Schulmädel, du!" und schob sie von sich.

Da kam es die Treppe herauf in schweren, aber — es schien — sicheren Tritten, nur einmal erlitt das gleichmäßige Aufstapfen eine kleine tremulierende Unterbrechung, als zählte an einer Stelle die Treppe eine Stufe weniger, oder eine Stufe einen Tritt mehr.

Magdalena schrak zusammen und merkte nicht den Blick, den ihr Burgerl von der Seite zuwarf.

Der Grasbodenbauer stieß die Thür auf und sagte, noch außen, sehr förmlich und gemessen: „Guten Abend, miteinander!" dann schritt er über die Schwelle, indem er sich vorsichtig, aber tiefer als nötig war, niederbeugte, um nicht an dem Thürpfosten anzustoßen, dem er übrigens eine ganz beträchtliche Breite zutrauen mußte, denn er erhob den Kopf nicht früher, bis er inmitten des Stübchens vor dem kleinen Tische stand, auf den er sich nun mit beiden Armen aufstützte.

„Grüß Gott, Vater!" sagte Burgerl und lehnte sich von der andern Seite über. „Hast uns ein' Kirchtag mit'bracht?"

„Allbeiden, versteht sich." Der Grasbodenbauer begann seine Taschen von außen abzuklopfen, dann zerrte er aus einem Rockschoße ein paar etwas formlose Pappschachteln hervor und legte sie auf die Tischplatte, während Leni — sehr zur Unzeit — das mittlerweile zu stande gebrachte Licht daneben rückte.

Burgerl schlug die Hände zusammen und sah ihrem Vater sehr aufdringlich unter die Augen, der wich ein wenig zurück, starrte eine Weile auf sein „Mitgebrachtes", dann trat er vom Tische weg und sagte mit einer zuweisenden Hand-

bewegung: „Müßt's halt vorlieb nehmen, es war nix G'scheites af'm Markt."

„Ei, Vater," seufzte Burgerl, „ich fürcht' nur, du hast da ein' zu guten Handel gemacht."

„Warum?"

Burgerl griff nach den zerdrückten Kartons. „Ich mein' nur, da werden jetzt mehr Stück d'rin sein, als du gekauft hast."

„Nein," sagte der Bauer, „es ist nix Gebrechlich's — wenigstens, ich hoff' nit —"

„Das is 's mein'!" schrie Burgerl freudig auf, als nebst einem Schmucketui ein Schildpattkamm aus den Falten eines buntseidenen Tuches fiel, das sie aus der einen Schachtel hervorgeholt hatte. „Und das is das dein'," sagte sie, die andere uneröffnet Magdalenen aufdringend.

Der Bauer nickte.

Die Kleine klappte das Etui auf, es enthielt ein goldenes Kreuzchen an dünner, feingliederiger Kette. Das Kind starrte die Herrlichkeiten erst stumm an, dann nahm sie das Kettchen um, steckte den Kamm auf, band das Tüchelchen vor und sprang auf den Vater zu: „Jesses und Joseph, Vater, was thu' ich dir denn z'lieb', weil d' dich so viel brav eing'stellt hast?! Na, vergelt' dir Gott dein G'schenktes und laß dir die Hand küssen und noch einmal extra dafür, daß d' mir mein' vielschön' Kamm nit verbrochen hast." Sie küßte und tätschelte seine Hand und rief unterdem zu Leni hinüber: „Na, schau doch das deine."

Magdalene hob verlegen den Deckel ab, ein seidenes Halstuch lag auch da oben auf.

„Der Krämer sagt, es wär' rechtschaffene Seiden," bemerkte der Grasbodenbauer mit einer Stimme, als machte er ein Geständnis, das ihm schwer fiele.

Unter dem Halstuche aber befand sich ein Etui mit einer Schnur gehackter Korallen, vorne künstlich in Zacken verneſtelt und rückwärts durch eine starke Schließe zusammengehalten. Magdalene stand erschreckt. „Das kann ich nit annehmen, Bauer," stammelte sie.

„Willst mich beleidigen?“ brauste der auf.

„Um d' Welt nit,“ sagte sie, „aber sei g'scheit, das is all's z'viel, wie käm' ich dazu und was thu' ich damit? Mein Sonntagsg'wand schauet daneb'n ein' Hadern gleich, und wenn ich auch hätt', was zu selb'm G'schmack taugt — ich frag' dich, ob sich wohl 'ziemen möcht', daß ich mich so trag'?“

Der Grasbodenbauer fuhr mit der Hand nach dem Ohr, er streifte dabei die Krempe seines Hutes, jetzt erst nahm er ihn ab und strich sich die Haare aus der feuchten Stirne. „Hast nit unrecht,“ sagte er, „aber vermeint ist dir's einmal und behalten mußt du's! Und mit der Zeit schickt sich wohl a Zeit, wo du's auch wirst tragen können; b'halt's nur auf bis dahin, wer weiß, wofür's gut is, aber z'ruckweisen darfst's nit, da thät'st mein'm guten Willen übel.“

„So sag' ich vergelt's Gott für den und fürs G'schenkte.“ Magdalene trat an ihn heran und haschte nach seiner Hand.

„Beileib',“ sagte er, „wirst mir doch nit wollen die Hand küssen, wo ich dir bring', woran dir d' Freud' aufsparen mußt?! Ich hab', Gott's wahrhaftig, Schick und Brauch ung'fragt 'lassen und ein'kauft, als ob's für die Bäuerin wär'; no, mein, 's schwerst' Teil, was einer solchen aufliegen könnt', hast ja du auf dich g'nommen,“ — er nickte gegen Burgerl — „verstehst mich wohl? Aber nun laß schau'n, ich möcht' wohl probier'n, wie das Zeug paßt, ob ich mich in der Halsweiten nit verschaut hab' und ob 's G'schloß fix schließt.“ Er legte ihr das Korallenband um den Hals und mühte sich, dessen Enden zusammenzupassen; bald begannen seine Arme zu zittern und er ließ beide Hände einen Augenblick auf den Schultern des Mädchens ruhen, dann hob er sie hastig und brachte es mit einem Griffe zu Ende. Der Dorn sprang ein. Tief aufatmend richtete sich der Bauer in die Höhe und da stand er knapp an der Dirne und da ließ er die eine Hand über dem vollen Nacken liegen und mit der Rechten drückte er ihr Köpfchen an seine breite Brust, sofort aber sanken ihm die Arme nieder. „Hab' kein

Arg," sagte er. „Gute Nacht!" Eilig verließ er die Kammer, man hörte, wie er über die Treppe hinabgelangte, unten seine Stubenthür öffnete und schloß und dann mit starken Schritten im Gemache auf und nieder ging.

Während unten der Mann ruhelos auf und nieder schritt, stand oben das Mädchen eine geraume Weile, ohne sich zu regen. Es war ihr ärgerlich, daß sie ihm seinen Gutenachtgruß nicht zurückgegeben, um ihm zu zeigen, daß sie in der That kein Arg habe; wenn er ihr merken ließ, daß er ihr gut sei, so war er es ja doch nur — das wußte sie — Burgerls wegen — — —

Das Geknarre einer Lade, die Burgerl aus dem Schrank zog, um ihren „Kirchtag" aufzuheben, schreckte sie auf und sie sagte lächelnd: „Laß offen, ich leg' das Meine auch gleich dazu." Sie entledigte sich des Geschmeides, faltete das Tuch zusammen. „So, da bleib mir fein liegen und komm mir nit weg. Bist ja mein G'schenktes vom Grasbodenbauer. — Sag mal, Burgerl, — wie lang ich schon bei euch bin, weiß ich dein' Vater nit anders zu nennen — wie thut ihr euch denn schreiben?"

„Ist kein Geheimnis," lachte die Gefragte, die sich mittlerweile entkleidet hatte. „Ich schreib' mich Walburga Engert."

„Und dein Vater?"

„Kaspar," sagte Burgerl und schlüpfte unter die Decke.

Plötzlich verstummten die Tritte in der Stube unter ihnen, mit einem Schlage ward es stille. „Horch," rief Leni, sie ging nach der Thür, öffnete diese und lauschte. „Es wird ihm doch nix zug'stoßen sein? Er is 's nit g'wöhnt . . ."

Das war, als der Bauer vor dem offenstehenden Fenster innehielt, einen tiefen Atemzug that und murmelte: „Keine Dummheiten, Kaspar! Häng keinen Dummheiten nach." Dann nahm er seinen Gang wieder auf.

Oben schloß sich die Thür. „Es ist ihm nix. Da bin ich recht froh," flüsterte Leni. Sie stutzte und kehrte sich

haſtig nach Burgerl. „Was haſt denn? Mir ſcheint, du biſt luſtig und lachſt?“

Die Kleine gab keine Antwort, ſie lag ſtille, die Decke bis an die Augen hinaufgezogen und letztere geſchloſſen.

Leni löſchte das Licht und wieder hörte ſie hinter ſich ein unterdrücktes Kichern.

„Burgerl!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Na wart nur, ſchlecht's Menſcherl, diesmal war's g'wiß gelacht.“

Worüber ſie lachen mag?

XVI.

„Da ſieht man wieder, der alte Reindorfer iſt halt geſcheit,“ ſagten die Leute zu Langendorf, „der hat den Müllerjungen früher ausgefunden wie keiner, darum hat er ihm ſein Mädel nicht gegeben. Man braucht auch nur zu bedenken, wie dem ſein Vater war. Wahr bleibt doch: Art läßt nicht von Art, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“

Dagegen dachte ſich der alſo belobte Reindorfer im ſtillen ſeinen Teil. „Sie bedenken's nicht,“ meinte er, „daß Art nicht von Art zu laſſen braucht und doch anders ſein kann, pfropf' ich einen Wildling, ſo bleibt er der nämliche und trägt doch beſſere Frucht, und ſteht der Baum auf einem Hügel, ſo kann der Apfel gar weit vom Stamm rollen. Sprichwörter gelten auch nur von gleichem auf gleichen Fall und treffen nicht für allemal. Hätten auch hier nicht einzutreffen gebraucht. Schad' iſt's, recht ſchad'!“

Der Florian war aber ein wüſter Burſche geworden. Man hütete Weiber und Mädchen vor ihm, man warnte die Söhne vor ſeiner Händelſucht und Raufluſt, er war in der ganzen Gegend gefürchtet, und er war ſtolz darauf.

Einige Liederliche aus dem Orte und der Nachbarſchaft,

welche Gefallen an seinem Treiben fanden, gesellten sich ihm zu, und da er immer auch ihr Aergstes noch zu überbieten wußte, so ordneten sie sich ihm unbedingt unter.

Wo die Straße in entgegengesetzter Richtung von der Kreisstadt das Dorf verließ, stieg sie ziemlich steil die Hügel hinan, und gerade auf der Höhe, von wo sie wieder thalabwärts führte, stand ein kleines Wirtshaus, dort versammelte Florian seine Getreuen.

Der Wald rückte knapp bis an die Straße vor, man saß unter den prächtigen Tannen und hatte einen weiten Ausblick in das Land. Heute lag die Gegend rings in mildem, heiterem Sonnenlichte und zu der heiligen Stille über allem bildete die lärmende Zechgenossenschaft unter den Bäumen, die leise ihre Wipfel schüttelten, einen argen Gegensatz.

„Ihr seid nur liederlich," schrie Florian, „weil ihr gesund und dabei faul seid und nicht wißt, was ihr anfangen sollt, damit euch die Zeit auch ohne Arbeit vergeht. Sieben Dirnen zu gleicher Zeit nachsteigen, euch vom Bauer ausjagen lassen, wo gar keine Bäuerin an euch denkt, das haltet ihr schon für einen Kapitalspaß; mich freut's nur, wo eine Teufelei dabei ist. Einem Bauer zeigen, daß auf seiner goldigen Nuß, die er jahrlang bis auf den Kern zu kennen meint, nur Flimmer klebt und daß sie taub ist — früher als der rechte Bub' bei einer Dirn' einsteigen und ihm Tag darauf, wenn er muckt, noch obendrein die Knochen zerschlagen, das ist so meine Unterhaltlichkeit!"

Von den sechs Burschen, die mit Florian um den Tisch saßen, waren fünf fast noch jünger wie er; man sah ihnen an, daß sie nur mit dem Gefürchteten umgingen, weil sie glaubten, durch die Schrecken, die ihn umgaben, auch für ihre Person gefeit zu sein, und gewiß waren, einiges Aufsehen zu erregen, wenn man sie immer, aus tausend und keinem Anlaß, an seiner Seite sah. Diese schwiegen stille und begnügten sich, ihm beifällig zuzunicken, nur einer wagte sein Weinkrüglein unternehmend anzufassen und damit an das seines Vorbildes anzustoßen.

Der sechste war ein älterer, riesenhaft gebauter Mensch, seines Zeichens ein Kohlenbrenner, er war offenbar dem von der Mühle im Wassergraben herstammenden jungen Apostel der Liederlichkeit nicht vom brennenden Kohlenmeiler weg gefolgt, für ihn hatte dessen Botschaft wohl lange vorher schon bestanden und er hielt sich nur zu ihm als zu einem Gleichgesinnten, diese Stellung und seine Jahre erlaubten ihm schon, sich etwas „herauszunehmen". Er that einen langen Trunk und sagte:

„So hat halt ein jeder sein eigenes gemütliches Wesen an sich. Aber eins hab' ich dir schon lange sagen wollen, schau, Flori, ich meine es dir gut, ich weiß doch gewiß auch, was einer mitmachen kann, aber das soll ein jeder dabei recht bedenken, wie weit er ausreicht. Du bist ein Teufelskerl, da ist nichts zu reden, schon gar nichts; im Ringen hast du deinen Vorteil, du hast mich untergekriegt, das will was heißen! Wenn es dir ansteht*), so saufst du die Mannleut' untern Tisch und schwätzest die Weibsbilder um ihr klein bissel Verstand, alles recht, wenn man's nur auch treibt wie ein ordentlicher Mensch, aber du thust bei allem nicht anders wie ein wildes Vieh. Schau nur, zum Beispiel beim Raufen, wie thust du da? Unsereines erhitzt sich dabei nicht mehr als notwendig ist und wartet auf seinen Vorteil, gewinnt man den und drückt seinen Widerpart so sauber nach einer Seite, wo er nimmer schaden kann, dann lacht einem ja erst das Herz im Leibe, wenn man ihn so hat und hält und haut, solang es angeht, in aller Gemütlichkeit; aber du thust ja gleich vom Anfang, als würd'st es versäumen, du paßt nichts ab, du schaust gleich aus, als möchten dir die Stirnadern springen, und wenn du endlich obenauf bist, kannst du dem andern gar nichts mehr anthun, mußt selbst gleich ablassen und verdirbst dir die ganze Freud'. So ist's auch beim Trinken, du hältst keine Zeit ein von Trunk zu Trunk, bei dir muß 's wie auf der Extrapost gehen, und

*) ansteht, d. i. gefällt.

haſt du dir eine Liebſchaft in den Kopf geſetzt, da weißt du dich gar nicht mehr aus vor Leidenſchäftlichkeit und Uebereile. Ich ſag' dir, das taugt eben alles nichts, du ſchauſt auch gar nicht geſund dabei aus, mir geſchäh' leid um dich, aber glaub mir, wenn du es ſo forttreibſt, ſo machſt du es nimmer lang mit!"

„Das und lang? Ich möcht' ſelber nicht," ſagte der Müllersſohn. „Meinſt du, ich häng' an der Welt! Ich ſpuck' auf ſie. Einmal hätt' ich mir ſie gefallen laſſen, wie ſie da eingerichtet iſt für die ordentlichen Leute, aber wie ich hinzugekommen bin, da war die Thür zu, ich hab' mich dagegen aufgebäumt, daß ich mir die Seel' ausgerenkt hab', und die richtet mir kein Doktor auf der Welt wieder zurecht. Und wenn ich denk', wer und was ſich dagegen geſtemmt hat, daß ich wohl hab' ablaſſen müſſen, da verwind' ich's nicht. Ich verwinde es nicht!" — Er preßte die Zähne zuſammen, daß die Spitze ſeines Pfeifenrohres zerſpellte. — „Kohlenbrenner-Jackerl, du ſagſt, ich gebärd' mich wie ein wildes Vieh, haſt recht, was ich thu', ich thue es in Grimm und Wütigkeit. Ich habe eine verſchrobene Welt in mir und neid' einem jeden ſeine ehrliche, gerade und verderb' und verkrümm' ſie ihm, wo ich kann. Schau, ich weiß, ſelbſt deinem Treiben macht einmal die Zeit ein End' und du wirſt dich fein langſam zur Ruh' geben, und die andern da, die toben ſich aus und ſchicken ſich dann gerne in ein ehrſam' Leben auf dem Elternhof. So aber iſt's nicht bei mir, ich komm' nicht zur Ruh' und für mich iſt nichts mehr da, in was ich mich hineinſchicken könnt'!"

„Und laß dir gleich noch eins ſagen," fiel ihm der Kohlenbrenner Jakob in die Rede, „deine Ausreden taugen auch nichts, du haſt dir einmal inwendig vorgenommen, du willſt einen ganz beſonderen Lumpen in der Welt abgeben und wilder thun als alle andern, darum redeſt du ſo daher. Man weiß ja doch, warum du auf einmal anders geworden biſt, als du früher geweſen warſt; um eine Dirn' iſt's halt hergegangen, die du nicht haſt haben ſollen, nun ſo was

mag einen schon rechtschaffen ärgern, aber für so einen Schwächling halt' ich dich nicht, mein lieber Flori, daß dich das ganz aus dem Häusel brächt' und dir die Welt verleidet!"

Der unternehmende Junge von vorhin schrie dazwischen: „Und die Welt wär' schon schön, wüßt' man nur, was man darauf anfangen sollt'." Da diese nachdenkliche Aeußerung weder dem Müllersohne noch dem Kohlenbrenner zu Gunst oder Ungunst geredet war, so passierte sie unangefochten; der Bursche blickte stolz um sich, denn er hatte mitgesprochen.

Florian, der den Kohlenbrenner eine Weile mit großen Augen angesehen, lachte jetzt höhnisch auf. „Ich glaub' gar, du traust mir nur darum nicht zu, daß mir anders zu Mut' sein könnt' als euch, weil du nicht gerne zurückstehen willst, du warst ja vor mir der ganz besondere Lump vom Ort, und dich kränkt wohl, daß du jetzt nicht wie früher das große Wort führen sollst?"

„Das ist Unsinn geredet," brummte der also Angeschuldete.

„Kein größerer, als wie du vorhin vorgebracht hast. Um eine Dirn' ist's hergegangen, meinst du? Allein um eine Dirne?! Dabei war eine, das ist sicher und ihr alle wißt davon. — Redet mir nur keiner ein Wort darüber, nehmt keiner den Namen ins Maul, ihr wißt, das macht mich wild! Nun, meine ich doch, ihr kennt mich als einen, den man schon mit guten Fäusten eine Weile drücken kann, ehe er aufschreit: ihr mögt euch denken, blaue Flecke hätte es wohl gegeben, — und die wären halt ja geblieben für alle Lebzeit, — aber wenn ihr merkt, daß es mehr gegeben hat, daß es mich abseit geworfen hat von aller hergebrachten Art und Weis', so könnt ihr doch von selber auf den Glauben kommen, daß es um etwas mehr hergegangen ist, als um eine Dirn', die ich nicht hab' haben sollen! Um was mehr, das kann ich nicht aussagen, das muß ich bei mir behalten. Darauf möcht' mir vielleicht einer von euch noch sagen: gar so was Arges könnt' es nicht gewesen sein, denn die mitbetroffene Dirn' hat ihren Teil geduldig auf sich genommen.

Wohl, aber ein Weib ist da wie von Lehm und der Mann wie von Stein, und worunter sie noch zur Seit' weichen kann, darunter zerbröckelt er. Und wenn einen das Schicksal so hinlegt wie einen fiebernden Kranken, da kommt es auch darauf an, was für ein Trank in der Hausapotheke zur Hand ist, ob gut' ehrlicher Rat oder schlecht übel Beispiel. Und geh' ich an dem Schicksalsfieber darauf, wen bekümmert's? Mich am allerwenigsten." Er strich mit der flachen Hand über den Tisch. — „Es wäre gerade kein Muß gewesen, daß ich euch all das zu Gehör' rede, es ist nur geschehen, damit jeder weiß, ich habe mein' Teil erlebt und es braucht bei mir nicht erst ein Vornehmen, um ein anderer zu sein als ihr, und in Wahrheit lass' ich mich auch nicht gerne mit euch vergleichen, denn da, wo ihr aufhört, da heb' ich erst an. Glaubt es, oder glaubt es nicht. Ihr könnt mich ja erproben. Nennt mir ein Beginnen, der Red' wert, an das sich keiner von euch herantraut, ich führ' es aus!"

„Ich wüßt' eins," schrie der Unternehmende, „damit ist noch keiner aufgekommen, einen Eimer auf einen Sitz trinken."

„Das wär' ein Stück so groß und so dumm wie du selber bist," sagte Florian.

„Was können die mitreden, die von nichts noch wissen," meinte der Kohlenbrenner. „Willst wirklich an was heran, wovon neuzeit noch jeder seine Hände fern gehalten hat?"

„Möcht' ich es sonst sagen? Ich meine nur, wir haben es da herum in der Gegend an keinem Unfug fehlen lassen und dir wird nicht leicht was Neues beifallen."

„Darf es nicht ein wenig aus dem Wege liegen?" fragte lauernd der Kohlenbrenner.

„Wenn es was Rechtes ist," sagte Florian, „so geh' ich drei Tag' weit danach."

„Bist in einem dort, wo ich meine. Weißt du Zirbendorf?"

„Dort liegt's," Florian wies in die Gegend, in der Richtung lag ein hohes Gebirge in verschwimmendem Blau.

„Haſt nie etwas gehört vom Leutenberger Urban dort?"

„Nein."

„Nimmt mich nicht wunder. Wie er in dem Alter war wie du, da war die ganze Gegend voll von ihm, danach iſt alles wieder hübſch eingeſchlafen, nur er nicht, er freilich nicht, er iſt hübſch munter geblieben bis auf den heutigen Tag. Das iſt aber daher gekommen, anfangs hat man geglaubt, er wird doch einmal ſeinen Meiſter finden, der iſt aber ausgeblieben, ſauber zerſchlagen iſt noch jeder heimgekommen, der mit ihm angebunden hat, es ſind alle nacheinander dort geweſen, die ſo was haben unternehmen können; alle hat er heimgeſchickt und ſo hat ſich keiner mehr an ihn herangewagt und da haben ſich auch die Leute rundum nicht mehr zu mucken getraut; was er ihnen auch an Gewalt und Bosheit angethan hat, es iſt nimmer viel Gerede davon geweſen, es hat ſich eben gezeigt, daß er der Stärkſte war, und ſeither iſt jeder froh, wenn nur er mit dem Urban auf gutem Fuß ſteht, und fragt nicht danach, was der mit den andern vornimmt. Seit er ihnen den Herrn gezeigt hat, hört man wenig mehr von ihm, aber daheim macht er ihnen zu ſchaffen, gerade wie früher."

„Du meinſt, mit dem ſoll ich's aufnehmen?"

„Ich meine nichts, es war nur die Rede, ob einer was weiß, was ſich keiner getraut, und da iſt mir die Geſchichte von dem Leutenberger Urban eingefallen. Es iſt auch ſchon eine lange Zeit her, jetzt lach' ich darüber, aber damal hätt' ich vor Wütigkeit weinen mögen, wie ich von dort heimgekommen bin mit dem Buckel voll ſchwerer Schläg', und die hab' ich nirgends abladen können. Wie geſagt, du mußt es nicht ſo aufnehmen, als wollt' ich dich an den hetzen, wo noch jeder übel weggekommen iſt, eben es gilt ja keine Wette."

Florian ſtand auf. „Du mußt nicht auf einmal ſo ſorglich thun um mich, Kohlenbrenner-Jackerl. Ich merk' ja doch, daß du mich nur hänſelſt und inwendig ein breit' Maul ziehſt. Laß dir davon abraten, ſonſt möcht' ich mich ein wenig an dir erproben und ſo gut wie der Leutenberger

Urban denk' ich es auch noch zu treffen, und da das keine lange Zeit her wäre, so möchtest du auch nicht darüber lachen. Wenn ich gesagt hab', ich führe es aus, so führe ich es aus! Ihr sollt noch davon hören." Er zahlte und die Gesellschaft entfernte sich in etwas gedrückter Stimmung.

Sie gingen die Straße durch das Dorf. Der lange Kohlenbrenner hielt sich immer einige Schritte abseits von den andern. Hier gab der eine, dort der andere gute Nacht und verschwand in der Thüre eines niederen Häuschens oder hinter dem Gatter einer Hofumzäunung; als Florian bei dem mittleren Graben anlangte, befand sich niemand mehr an seiner Seite. Er schritt rüstiger aus, aber er hatte nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als er hinter sich jemand eilig herankommen hörte, er dachte gleich an den Kohlenbrenner und da er ihm keine freundliche Absicht zumuten mochte, so drehte er sich so herausfordernd um, daß der Herankommende, es war der Köhler, nicht zweifelhaft sein konnte, welcher Empfang ihm zugedacht sei.

„Sei nicht dumm, Flori," keuchte hinzutretend der Lange. „Ich werde dir doch nicht nachlaufen, um mir die versprochenen Schläge zu holen, ich weiß ja wohl, daß du von uns zweien der stärkere bist. Mich verlangt nur, daß ich dir sag', was ich heut geredet hab', das laß zu einem Ohr hinein- und zum andern hinausgehen, kehr' dich nicht daran, ich hab' es nur so im Zorn vorgebracht, weil du mich geschraubt hast, als möcht' ich noch immer wie ehedem der Erste sein und thät' es dir neiden, dasselbe ist aber halt doch nicht wahr, ich bin schon zu alt, und dich mag ich leiden und es läge mir auf dem Gewissen, wenn ich der Anlaß wär', daß du zu Schaden käm'st. Wo noch einer glauben kann, er wiegt den andern auf, nun, da ist gerauft eben gerauft, aber da ist's gemördert, der Urban ist ein Kerl wie der Teufel selber, der bringt einen auch um in aller Gemütlichkeit. Schau, mußt nicht nach Zirbendorf gehen. Hänseln wird dich darum keiner, denn daheim bei uns bist du der Starke. Thu's nicht."

„Bekümmer' dich nicht allfort um mich," der Müllerssohn drehte ihm den Rücken und ging.

„Hör', Flori," rief ihm der Köhler nach, „nur eins nimm von mir an!"

Der Angerufene hielt inne und blieb, abgewendet von ihm, zuwartend stehen.

„Wenn du schon gehst, so reiz' den Sakermenter nicht unnötig auf, sag': du kämst nur, um dich zu erproben; verabredet ein Ringen und welche Vorteil' dabei gelten sollen und welche nicht, und wird einer geworfen, so soll's aus sein und soll nicht weiter Hand an ihn gelegt werden. Hörst du?"

„Ich hör' schon," sagte Florian und kehrte sich dabei etwas dem Kohlenbrenner zu. „Soll nicht auch noch ausgemacht werden, auf einem Heuschober müßt' es vor sich gehen, damit, wer verliert, nicht hart fällt? Du bist doch selber kein so Feighart, wie du anderen zu sein anraten möchtest. Daß du mich darauf gebracht hast, ist mir lieb, denn es ist doch einmal was Neues, und wie es ausgeht, da ängstige dich nicht. Behüt dich Gott, Jackerl!"

„Behüt dich Gott, aber ...."

„Sollen wir als gut Freund voneinander gehen, so gib mir jetzt weiter keine Red'. Gute Nacht."

Mit raschen Schritten entfernte er sich, der Köhler blieb eine Weile nachdenklich stehen, er machte einige lebhafte, bedauernde Gesten hinter dem Davoneilenden und ging dann langsam und kopfschüttelnd seiner Wege.

Als Florian dem Busche nahe war, der den Reindorferhof verdeckte, hörte er jemand auf der Straße einherlaufen, und als er um das Gesträuch bog, rannte ein Mann an ihn. Er erkannte den alten Knecht Reindorfers.

„Nun, was gibt's so eilig?" fragte er.

„Halt ja, eilig, — guten Abend," — sagte der Knecht. „Den Bader haben wir im Haus. Die Bäuerin will versterben, ich muß nach'm hochwürdigen Herrn laufen. Gute Nacht!"

„Gute Nacht! Die Bäuerin will verſterben!“ Er betrachtete den Reindorferhof, der friedlich im Abendſchatten vor ihm lag. „Wie lang dauert's, ſo bringt der junge Bauer eine neue Bäuerin darauf. Etwa die Melzer Sepherl?“ Er lachte höhniſch. „Dann entſpinnt ſich aufs neue die alte Geſchichte zwiſchen dem Hof und der Mühl'!“ Er lachte nicht mehr, ihn fröſtelte.

Er ſtieg haſtig den Weg hinan, der über die Wieſe und durch das Tannenwäldchen führte. Er kam bis zum Weißdornſtrauch.

„Wie dumm. Nun will mich heut auf einmal alles erinnern. Ich mein', ſollt' ich jetzt durch den Tann, ich könnt' weinen wie ein Bub'!“

Er kehrte wieder um und verfolgte den Weg auf der Straße.

„Da haben wir uns auch einmal als Kinder getummelt. — Daß es mich gerade heute überkommt?! — Da geh' ich einher und mir iſt, daß ich keinen Wurm vom Halm ſtreifen und keine Schnecke zertreten möcht'! Ei ja, ſo ſieht einer aus, der morgen mit dem Urban von Zirbenhof anbinden will!“

Das half. Er trat wieder ſtrack auf, und was im Wege war, das mochte ſich vorſehen.

Es war in der Nacht, als der Pfarrer auf dem Reindorferhofe anlangte.

Er trat in die Stube, in der Ecke ſtand das Bett, darin die Bäuerin lag, ſie atmete ſchwer. Ein Oellämpchen beleuchtete ſpärlich den Raum und warf einen ſchwanken, matten Kreis auf den Tiſch, worauf es ſtand, daran ſaß der alte Reindorfer und ſchrieb.

„Guten Abend, Reindorfer, wie geht es?“ fragte der Pfarrer; er war die Zeit über noch beleibter geworden, aber er hatte ſeine Lebhaftigkeit eingebüßt.

„Ich küss' die Hand, Hochwürden," sagte der Bauer. „Schlecht geht es, recht schlecht. Ich schreib' gerade an die Magdalen', auch der Liese hab' ich Botschaft sagen lassen. Es ist nur, daß die Kinder es wissen, zu sehen verlangt sie sich keines. Ich soll die nur zulassen, wenn sie aufgebahrt sein wird."

„Sonderbar, die Kinder will sie nicht um sich?"

„Nein. Ich werd' sie wecken, hochwürdiger Herr, damit sie beichtet."

„Laßt es gut sein. Ich will es schon abwarten, bis sie von selbst wach wird."

„Ich bin wach," sagte die Kranke plötzlich.

„So will ich euch Beichte hören, Reindorferin." Der Pfarrer setzte sich an das Bett der Sterbenden, der Bauer wollte sich entfernen, aber sie machte eine heftige Bewegung, als wollte sie ihn zurückhalten, so daß der Seelsorger sich rasch erhob und sagte: „Bleibt nur da, Reindorfer."

Der alte Mann trat zurück an den Tisch und stützte den Kopf in die Hände. Es rührte und regte sich nichts, nur das Geflüster und leise Geschluchze der Beichtenden drang eintönig an sein Ohr.

Der Pfarrer bewegte sich etwas unruhig, er sprach der Bäuerin Trost zu, betete dann und machte das Kreuzeszeichen über sie.

Er erhob sich und trat auf den Bauer zu. „Reindorfer," sagte er, „Sein Weib ist nun mit Gott versöhnt, aber ehe ich ihr das heilige Abendmahl reiche, begehrt sie noch Seine Verzeihung für all das, womit sie sich gegen Ihn versündigt hat. Reindorfer, Er ist ein Christ, habe ich es nötig, Ihm viel' Worte darüber zu machen?"

„Nein, Hochwürden, dasselbe ist nicht not. Sie hat schon recht, wenn sie das begehrt, denn unser Herrgott nimmt die Dinge wohl nicht so auf wie ein Mensch und darum ist es gut, man verlangt auch den Menschen ihre Verzeihung ab! Sie hat auch recht, — gleichwohl sie hat merken können, ich trage ihr nichts nach, — wenn sie es gesagt haben will,

denn solch ein Wort zur letzten Letzt' ist wahrhaft und läßt sich nicht lügen und nicht leugnen." — Er trat heran an das Bett. — „Rosel, wenn ich daran denk', wie lange du brav und ehrlich warst, vermöcht' ich nicht, dir in deinem Sterben nachzutragen, daß du einmal schwach und hinfällig gewesen."

Das Weib schluchzte heftig. Der alte Mann fuhr sich über die Augen mit der Rechten, dann erhob er sie feierlich. „Und so sag' ich dir denn, daß ich dir alles vom Grunde des Herzens verzeihe, so wahr ich mir dereinstens von Gott und den Menschen das Gleiche erhoffe. Amen!"

Er legte seine zitternde Hand in die ihre, sie faßte ihn daran und hielt den Blick der matten Augen starr auf ihn gerichtet. „Mein Joseph, so ist es nun recht geworden und nun bleibt es. Ich wollt' nur, ich hätt' noch ein Leben mit dir, — du solltest es anders haben." Wieder weinte sie heftig.

„Thu dich nicht aufregen, der hochwürdige Herr versammelt schon das Gesind'!"

„Du bleib' bei mir, Joseph, du bleib' bei mir, auch vor den Leuten, gelt ja, — das ist unser neuer Brauttag, unser Brauttag."

Der Pfarrer, der vor die Thür getreten war, führte jetzt den Mesner und das Gesinde herein. Als er der Bäuerin die kirchliche Tröstung reichte, trat er selbst nur einen Schritt heran und vertrieb den Bauer nicht von seinem Platze, und als sie gingen, winkte er ihm mit stillem Gruße, zu bleiben.

Ueber eine Weile waren die Leute fort, die Bäuerin atmete ruhiger, es löste sich ihre Hand, sie war eingeschlummert. Der Bauer trat leise von ihrem Bette zurück, ging nach dem Tische und griff nach der Feder. Er hatte an Magdalene geschrieben, wie es um ihre Mutter stehe und daß sie für dieselbe beten solle. Jetzt fügte er noch hinzu, daß sie eben mit den Sterbesakramenten versehen worden sei und daß er ihr vom Grunde des Herzens vergeben habe.

Er beendete den Brief nicht, es ward ihm gar ängstlich in der Stube, er schlich hinaus nach dem Hofe und that einige tiefe Atemzüge.

„Ihre Reu' hat mir schier wehgethan," murmelte er. „Es ist doch ein eigenes herzverschnürend' Wesen um so ein Sterbendes, wie bald und es soll nimmer sein; da möcht' man voreh' noch einmal den ganzen Herzinhalt vor ihm ausschütten, aber er will nicht ins Wort, bis es vorbei ist, und man behält das Ganze für sich, ungesagt und ungehört. O du mein Herr und Gott! Wie hilft sich doch alles auf der Welt so elendig durch, was geboren wird, bis es wieder versterben muß! Halt ja, müssen wir uns allsamt rechtschaffen erbarmen! Von der Lieb' soll mir keiner sagen, die sucht ihren Grund und hat ihr Absehen, das Erbarmen fragt nicht danach, dem ist genug, daß eines mit da ist, das Erbarmen untereinander, es ist doch das Beste!"

Er horchte auf, wohl regte sich nichts, aber er eilte mit leisen Schritten zurück an das Sterbelager seines Weibes.

Am frühen Morgen darauf machte sich Florian bereit, die Mühle zu verlassen.

„Wohin denn wieder," fragte finster der Müller, „soll das Herumstromen nie ein Ende haben? Muß alle Tag' etwas ins Werk, was du dir ausgesonnen hast, um meinen Namen noch mehr zu verschänden? Immer muß man in Angst sein, daß du von einem Gange nicht mehr heimkehrst. Sieh dich vor, du treibst es arg, sie werden dich noch erschlagen."

„Sei gescheit, Flori, ich bitt' dich, sei g'scheit," sagte die Müllerin.

„Sorg' dich nicht, Mutter," entgegnete der Bursche, dann wandte er sich an seinen Vater. „Wenn sie mich erschlügen, ich klagte nicht darum, du weißt am besten, was mir am Leben liegen kann; nur zank' nicht, dazu hast du

kein Recht, denn wie du warst, werd' ich doch auch sein dürfen."

„Ich war nie so," brauste der Müller auf.

„Mag auch sein, daß ich es übertreib'; dafür ist es dich leichter angekommen, ich geb' mir Müh' dazu. Nun behüt Gott!"

„Thu mir's zuliebe," bat die Müllerin, „und bleib nur heut, den einen Tag, heim."

„Heim ist's langweilig."

„Sag wenigstens, wohin du gehst," begehrte der Müller.

„Ei, weiß ich's, wohin mich der Zufall bringt und meine Füße tragen? Behüt euch Gott!"

Fort war er. Die Müllerin blickte, wie Rat und Trost suchend, nach ihrem Manne, aber der stand selbst wie verloren da.

„Es ist ein Elend mit dem Jungen," sagte er, „aber es wird sich wohl geben, er treibt es mit zu viel Hast und Uebernehmen, da muß er es bald müde werden und klein beigeben."

„Meinst du?"

„Ei freilich."

Florian ging durch das Tannenwäldchen, die Sonne stieg eben herauf, jenseits aber, als er über die Wiese herunterkam, lag der Reindorferhof noch in Morgendämmer. Der Knecht stand vor dem Thore, eine Magd kam herzugelaufen, da nahm er die Pfeife aus dem Mund und unterließ es Feuer zu schlagen, er schickte sich gerade an, der voraneilenden Dirne langsam nachzufolgen, als Florian ihn anrief: „Nun, was ist's mit der Bäuerin?"

Der Knecht wies im Gehen mit der Pfeife nach dem Hofe. „Sie stirbt eben," sagte er leise.

„Schau einmal." Gleichzeitig ging Florian der Straße nach weiter. Gestern wäre ihm vielleicht eingefallen, daß die Sterbende Magdalenens Mutter war, aber heute „überkam es ihn nicht". Rein war der Himmel, und die Sonne wird ganz bald heroben sein und es diesmal redlich warm meinen. Wer, der in frischer Jugendkraft dem sonnigsten

Tage entgegengeht, wird auch an das Sterben und an den Tod denken?

Das kommt, da hat es noch lang hin!

Er schritt rüstig aus, es war kein kleines Stück Weg nach Zirbendorf.

XVII.

Da liegen die Häuschen erst verstreut, dann thun sie sich zusammen und bilden eine Gasse, von der hie und da ein Gäßchen abzweigt, eines davon führt über Stufen zur Kirche hinan, die über dem Dorfe inmitten des kleinen Friedhofes steht. Ein Schreiner hat dort seine Werkstatt, die Fenster nach den Hügeln und Kreuzen heraus, und man hört das langgezogene Schleifen des Hobels. Die Uhr auf dem Turme schlägt jede Viertelstunde, zu bestimmten Tageszeiten wird auch die Glocke gezogen und da nehmen die Leute die Kappen ab und falten die Hände, mögen sie weit draußen auf dem Felde oder heim im Stalle oder Garten sein. Jede Stunde mißt ihnen die Uhr unter dem funkelnden Kreuze zu, jede Stunde als Geschenk des Himmels.

Wer zum erstenmal so ein Dorf und seinen kleinen Friedhof betritt und den Stundenschlag gleichmäßig verhallen hört über der kleinen, enggeschlossenen Gemeinde der Verstorbenen und der Lebenden, der könnte wohl meinen, die letzteren überkäme, wie ein Segen aus der Höhe des Turmes, das Gefühl, das ihn beschleicht, der all ihrer Müh' und Sorge ferne steht; ein Gefühl, allumgeben zu sein von der Zeit und dem Waltenden in ihr, eine Unmittelbarkeit des Ewigen. Die liebe, lichte Erde scheint herausgetrennt aus dem wirren Ganzen; in der Luft, die auf ihr lastet, atmet Andacht und jeder Atemzug erfüllt die Brust mit der Sicherheit, in und mit allem gezählt und behütet zu sein!

Es ist ein Augenblick vergessender, unmittelbarer Gegenwart, der den Wanderer erfreut, flüchtig wie diese; die Zeit, sie hat auch hier nie stille gestanden, nur merkt er eben

ihre Spuren nicht. Die Menschen zur Stelle aber mahnt der Stundenschlag und Glockenklang an etwas in und über der Zeit, doch sie hören es Tag für Tag, es wird gewöhnlich, sie murmeln ihre Gebete, leiden unter dem Vergangenen und fürchten für die Zukunft.

Denket die Natur als, ohne Rückerinnerung und Furcht, urewig schaffende Gegenwart, und es überkommt den Menschen ein Gefühl haltloser Vergänglichkeit. Laßt den Reisenden nach einiger Zeit wiederkehren. Damals war es so und wie ist es jetzt ganz anders, schon ein zweites Mal haftet die Erinnerung auf dem Flecke und Wehmut beschleicht sein Herz. Die Alten hatten recht, ihre Heroen mußten Lethe trinken, um ewig sein zu können.

Im heiteren Tageslichte, das erste Mal berührt, sieht jede Stätte heimisch aus. Wie reinlich so ein kleines Dörfchen in hellem Sonnenscheine liegt, an die Häuser drängt das Licht, fällt durch die Fensterscheiben und schlägt in breiter Masse durch jede sich öffnende Thür ein, und draußen spielt es um Grabsteine und Kreuze; anders ist es freilich, wenn der Himmel unfreundlich ist, wenn ein dichter Landregen in trauriger Einförmigkeit niederrieselt, trotz seiner Verdienstlichkeit um Feld und Frucht blicken die Menschen verdrießlich, weil sie in ihre dumpfen Stuben gebannt sind, die Häuser selbst erscheinen ganz unförmlich und schmutzig und von den Gräbern meint man den Brodem der Fäulnis aufsteigen zu sehen. Aber es gibt auch lustige Regen, die in Hast befruchtend herniederstürzen, nach denen alsbald die Sonne wieder hervorbricht, und deren Naß man lachend abschüttelt.

Unter solch einem frischen Sprühregen schritt Florian auf die Ortschaft zu; es war Zirbendorf, und die ziehenden Wolken, die ihm den nassen Gruß herniederschickten, waren schon von der Abendsonne gerötet. Er nahm sich vor, erst die Wirtshäuser abzusuchen, denn hier wie daheim geht wohl der Fleißige seiner Arbeit und der Ausbund dem Trunke nach, und hinter einem vollen Glase dachte er auch seinen

Mann zu finden. Das Gemeindegasthaus war das vornehmste, mit ihm beschloß er den Anfang zu machen, er fand aber niemand dort und es schien auch weiter niemand kommen zu wollen, so zahlte er sein Glas Wein und ging, um sich lieber in einer verdächtigen Schenke umzusehen.

Am andern Ende des Ortes fand er eine, welche so verkommen aussah, daß sie sein Vertrauen gewann. Er trat ein. Das Innere hielt vollkommen, was das Aeußere versprach. Schmutz starrte an den Wänden und machte Tische und Bänke für jeden Anständigen unnahbar, ein altes Weib, das in versudelten Lumpen einherging, besorgte die Bedienung der Gäste und die Leute, die hier ein Behagen finden konnten, sie waren auch danach. Männer und Burschen in schmierigen Jacken lümmelten an den Tischen und sahen entweder blöde mit schlaffen Gesichtern vor sich hin, oder schrieen mit wildem Blick und krampfhaft verzerrten Mienen auf den Nachbar ein. Diesmal keifte aber auch die Wirtin darein, und man konnte aus ihren Worten entnehmen, daß sie die Ueberzeugung hege, ihre Gäste wären „Lotter, Erzdiebe und Mistfinken", die ein armes Weib betrügen wollten, indem sie mehr söffen, als sie dann bei der Zeche eingestünden.

„Gemein mit solchen macht er sich doch nicht," dachte Florian und wollte schon umkehren, da bemerkte er durch den dichten Tabaksqualm einen Mann, der in einer Ecke allein an einem Tische saß und wohl der Gesuchte sein konnte. Er trat daher ohne weiteres hinzu und setzte sich ihm gegenüber.

Dieser Stammgast beachtete ihn offenbar gar nicht, als er aber bemerkte, daß Florian ihn mit mißgünstigen Blicken musterte, so wurde das bald gegenseitig. Diese Musterung bestärkte Florian darin, daß er den Leutenberger Urban vor sich habe. Der Mensch, ihm gegenüber, war überaus kräftig gebaut, und daß er stark war, das sah man ihm sogar an seinem Gesichte ab, wenn er eine Muskel verzog, so war es, als kröche ihm etwas unter der Haut dahin, und es stiegen rote Flecke auf, wie von einem Druck,

er hatte die Hembärmel zurückgestreift, seine bedenklich kräftigen Arme konnten auch der Bekleidung entbehren, denn sie waren mit einem dichten Felle bewachsen. Seine Stirne war nieder, wasserhelle graue Augen, eine gerade, knollige Nase und wulstige Lippen standen in seinem breiten Gesichte, das einen brutalen Ausdruck hatte und sonst auch keinen andern.

Er räusperte sich und spuckte über den Tisch, knapp an seinem Gegenüber vorbei, mitten in die Stube.

Der Müllerssohn hatte sich Wein geben lassen, sein halbvolles Glas stand vor ihm, er wandte sich jetzt ab und stieß dasselbe wie achtlos um, daß der Inhalt über den Tisch rann.

„Noch einmal," rief drohend der andere.

„Kann schon sein, wenn ich meinen Wein verschütten will, geht es keinen Menschen was an, und ist dir um deine Hosen leid, so heb' dich und setz' dich wo anders hin."

„Büberl, du weißt nicht, mit wem du zu thun hast."

„Nu, gefressen wirst auch noch keinen haben."

„Weißt wer ich bin?"

„Und wenn du der Leutenberger Urban selber bist, so kommst du doch nicht gleich nach'm Teufel!"

„Kennst mich denn, weil du mich beim Namen nennst?"

„Dem Reden nach, die nähere Bekanntschaft behalt' ich mir noch vor."

„Wer bist denn nachher du?"

„Der Sohn vom Müller im Langendorfer Wassergraben."

„So, so, von dir hört man ja auch reden. Schau, du steigst einem nicht schlecht zu. Ich meine, mit ein wenig weniger Reschen*) thätest du es auch richten, wenn du dich mit mir messen willst."

„Ausfordern kann ich dich wie es mir ansteht. Kannst ja zufrieden sein, daß ich dir vorhin die Ehr' angethan hab'

*) Einem zusteigen, d. i. mit ihm anbinden. — Reschen = Keckheit, Schroffheit.

und hab' dich mit Wein gewaschen, wird dir ohnehin schon lang nicht geschehen sein, — ich meine das Waschen!"

Der Leutenberger Urban blickte finster. „Du hörtest gerne lachen über deine Späße, damit ich mich jemehr giften möcht', aber gib dir keine Müh', da lacht dir keiner; schau, wie sie duchsig herumsitzen, ich sag' dir, ehe einer einen Lacher gegen mich losläßt, frißt er lieber sein Stielglas auf."

Die meisten Gäste tranken Branntwein und hatten ihn in kleinen Kelchgläschen vor sich stehen.

„Ich weiß nicht," fuhr der Leutenberger fort, „ob du es so eilig hast, daß du auf der Stell' an mich geraten willst, aber das merk' ich, daß du jung bist und dich in Hitz' und Hast hineinreden möchtest, das taugt nicht, morgen ist auch ein Tag, da wollen wir aneinander."

„Wenn du dich heute nicht getrau'st, so ist es für mich gerade schicklich."

„Sei gescheit, ich kann dir nicht bös sein, ich hab' schon gemeint, die Couragierten wären allsamt ausgestorben, du bist der erste, der sich nach langer Zeit wieder heranwagt an mich, und das freut mich. Ich sag' dir, es ist völlig zuwider, wenn man allweil so in Ruh' bleibt und wo man selber angreift, nur unter den Fäusten was herumzappeln spürt und nicht einmal weiß, haut das zurück oder nicht. Schau, sauber hingelegt wirst, das wirst, darauf kannst du dich schon verlassen, aber freuen thut's mich doch." — Er faßte nach Florians Arm und prüfte ihn mit ein paar Griffen. — „Nun, zu schaffen kannst du einem schon machen, hätten wir's im Ernst einer auf den andern abgesehen, wir möchten nicht ganz heil voneinander kommen, aber die Freud' machen wir den Zulauerern nicht, das hat's nicht not, stark bleibt stark und stärker bleibt stärker, das weist sich auch beim Erproben aus."

Damit stand er auf. „Also genug für heut, ich hab' noch einen Gang," sagte er mit zusammengekniffenen Augen.

„Zu der Everl," kicherte die Wirtin.

Der Leutenberger that einen verwunderten Blick nach ihr, der besagen sollte, wie kommst du dazu, ein Wort darein zu geben, wo zwei solche, wie ich und der, miteinander reden, weiter aber nahm er die Bemerkung nicht übel und fuhr, zu dem Müllerssohne gewendet, fort: „Morgen wollen wir aneinander, du triffst mich hier von früh ab, außer" — er zwinkerte wieder mit den Augen, — „du hättest so wenig Zeit, daß du heute noch in aller Eil' heim müßtest!"

Er begleitete diese Worte mit einem freundlichen Händedruck, der den ganzen Arm hinauf schmerzte, aber Florian gab ihn ebenso ehrlich gemeint zurück und hatte die Genugthuung, daß der Leutenberger ihm etwas befremdet nach der Hand sah, dann verzog derselbe das Gesicht zum Lachen und sagte: „Du kommst schon. Gute Nacht miteinander!"

Er war kaum gegangen, da rief es von mehreren Tischen Florian zu: „Wirst einen schweren Stand haben!"

Der Bursche richtete sich hoch auf. „Wen bekümmert's, was ich für einen Stand haben werd'? Wer von euch hat da überhaupt ein Wort dareinzureden? Thut ihr vielleicht im vorhinein so bedauerlich, um mich fürchten zu machen? Gegen den Urban habt ihr euch nicht einmal zu lachen getraut, wo es doch zum Lachen war, müßt nicht meinen, ihr könntet euch vielleicht jetzt gegen mich etwas herausnehmen, das laßt bleiben, sonst zeig' ich euch gleich eines von meinen Stückeln; es darf mir nur einfallen, daß ihr mir nicht schön genug dasitzet, so räum' ich euch alle hinaus bis auf den letzten!"

Er wartete eine kleine Weile ab, da aber keiner der Anwesenden sich rührte, vielleicht aus Besorgnis in einer anderen Stellung minder schön dazusitzen, so zahlte er und ging.

„Hihi," kicherte die Wirtin, „die haben alle zwei morgen einen schweren Stand."

„Ich vergönn' einem jeden Schläge, so viel auf ihm Platz haben," sagte ein buckliger, verkrüppelter Tagwerker.

Als Florian aus der Schenke getreten war, sah er den Leutenberger auf der Straße, die zu dem Dorfe hinaus-

führte, dahingehen. Er beschloß, ihm Zeitvertreibes halber zu folgen, und ging nun immer eine Strecke hinter ihm her.

„Das war dumm," sagte er, als er nach einer geraumen Weile sich umblickte und das Dorf weit hinter sich liegen sah. „Der wird wohl wissen, wo er bleibt, aber ich kann jetzt die Nacht auf offenem Felde zubringen." Da aber das Umkehren nunmehr auch zwecklos schien, so setzte er seinen Weg fort und behielt den Voranschreitenden im Auge.

Es war Neumond, aber die Nacht war sternenhell, wenige einzelne Wolken zogen langsam dahin und verdeckten hie und da am Himmel auf weite Strecken die brennenden Lichter, aber auf Erden blieb die Helle gleich. Ein hoher Berg lag vor den beiden nächtlichen Wanderern, der Wald erschien undeutlich, nur einzelne Bäume an den Rändern der Zacken und Höhen hoben sich ab, das andere war ein unentwirrbares Ganzes und es sah aus, als wäre der Fels mit riesigen Moosfeldern bewachsen, dagegen traten die nackten, schroffen Stellen fast leuchtend hervor, in der halben Höhe stand eine kleine Hütte, wohl erst mit frischem Anwurf versehen, denn sie glänzte kreidebleich in die Nacht hinaus.

Der Leutenberger Urban begann den Berg hinanzusteigen, bald mußte er im Schatten der Bäume verschwinden, Florian beeilte sich darum, ihm näher zu kommen, sie waren in Rufweite, als der erstere in der Nähe des Häuschens stehen blieb und Atem schöpfte; ein paarmal schon hatte er sich umgesehen, auch plötzlich im Gehen innegehalten, damit sich der Nachschreitende durch seine Tritte verraten sollte, aber der war zu sehr auf der Hut.

Da standen sie nun vor dem Häuschen, ein niederer Zaun vor demselben schloß ein kleines Gärtchen, ein wenig Ackergrund und etliche Waldbäume ein, er sollte das dürftige Besitztum wohl nicht schützen, sondern nur umfrieden, damit die Eigner mit einem Blick das Ihre überschauen konnten, sei es, um sich zu getrösten mit dem was sie hatten, oder stets vor Augen zu haben, wie arm sie seien. Unmittel-

bar hinter den Tannen, die bei dem Häuschen eingefriedet waren, zeigte sich eine Lichtung.

Im Gärtchen war eine Laube mit Bohnen und anderen Schlingpflanzen wirr durcheinander dicht bewachsen, sie ließ die Mauerseite der Hütte, an der sie knapp anstand, frei und ein Fenster der einen einzigen Stube befand sich unter ihrem Blätterdache; der Leutenberger war über den Zaun gestiegen und dort untergetreten, das machte Florian Mut, an einer anderen Stelle überzusteigen und sich ganz nahe heranzuschleichen.

Der Urban klopfte mit derber Faust an die Scheiben.

„Jesus, Maria," rief innen ein Weib. „Wer ist's denn?"

„Ich bin's, der Urban. Hab' ich nicht gesagt, ich komm' heut? Da bin ich nun, laßt die Everl an das Fenster treten."

„Die Everl ist nicht daheim, — wir haben sie fortgeschickt, — nach Bergdörfl halt haben wir sie zur Verwandtschaft geschickt."

„Wenn es wahr wär', so holte ich mir meinen kleinen Schatz auch von dort und das möcht' mir wohl keiner wehren. Ihr kennt den Leutenberger Urban noch nicht, wenn er sich was in den Kopf setzt! Aber ich weiß; sie ist heim, der Halterbub' hat für mich aufpassen müssen, seit sie mit dem Schulzöger herein ist, ist sie nicht aus der Hütte gekommen."

„Sie ist krank."

„Was ist's? Mach das Fenster auf! Durch die Scheiben versteh' ich dich mit keinem Laut. Mach schnell, sonst heb' ich dir gleich allsamt mit dem Fensterstock aus!"

Das Fenster wurde geöffnet.

Innen stöhnte eine männliche Stimme schwer auf: „O du heiliger Herrgott in deinem Himmelreich oben, ist das auch recht, daß ich da daniederliegen und das mit anhören muß!"

„Ich mein', du könntest es noch verspüren, wozu dir dein Aufsein verhelfen möcht'," bemerkte roh der außen.

„Anton, ich bitt' dich, sei ruhig, sei nur du ruhig,"

sagte das Weib in der Stube, dann zeigte es sich an dem Fenster, es war ein altes Mütterchen, das ängstlich nach der Hand des Davorstehenden griff. „Der Urban will uns wohl nur Angst einjagen, gelt ja!"

„Dir will ich nichts, Alte, scher' dich fort. Everl, komm her!" Der ungeschlachte Mensch rief das mit leiser Stimme, fast zärtlich, als ihm aber nicht alsbald Folge geleistet wurde, sagte er heftig: „Ich rate dir gut, Everl, komm her!"

„Geh nicht," schrie innen aufgeregt die männliche Stimme, „geh nicht, mag werden, was da will! Es wird doch noch Recht auf der Welt zu finden sein, es wird sich doch für den auch noch ein Oberer finden! Wir wollen in Ruh' bleiben. Großmutter, du gehst morgen nach dem Gendarmeriekommando!"

„Da soll sie nur hingehen, einsperren. könnt ihr mich schon lassen, aber auf ewig wird es nicht sein, und wenn ich wieder loskomm', ist mein erster Gang da her und da will ich so hausen, daß kein Mensch mehr erkennen soll, was einmal auf dem Fleck gestanden."

„Ich geh' ja nicht," sagte besänftigend das Mütterchen, „ich geh' ja nicht hin. Ich weiß schon, daß dir dein Respekt gebührt und sich niemand einzumischen hat. Du bist halt stark, so viel stark, daß du dich manchmal vor lauter Stärke nicht ausweißt, was du anfangen sollst! Ja, ja, man kennt noch keinen, der dir was verwehren möcht', aber warum willst du es gerade auf uns absehen? Wir haben dir doch nie einen Anlaß gegeben. Schau, Leutenberger, da sind andere, die dir immer übel gewollt haben, denen thu etwas an, das kann dir doch selber mehr anliegen."

„Halt das Maul," sagte der Leutenberger, „ich versteh' dich schon, aber auf Schmeicheln und Hetzen hör' ich nicht; zum letztenmal jetzt im guten, Everl, komm her!"

Da zeigte sich etwas Weißes im Fenster und ein feines Stimmchen sagte trotzig: „Was willst du mir denn? Was kannst du mir denn wollen?"

Der Leutenberger aber griff mit beiden Armen zu und

hob das Weiße, leicht wie eine Feder, heraus und setzte es neben sich auf die Bank.

Florian sah mit Erstaunen ein Kind, ein völliges Kind vor sich, ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren, mit verweinten Augen, barfuß, im Hemd und Unterröckchen. Es war allerdings ein hübsches Kind mit reichen blonden Flechten um das milchweiße Gesichtchen, in welchem, seltenerweise, tiefschwarze Augen brannten.

„Steh Gott mir armem Weib bei, daß ich nicht irr' werd' an ihm!" rief mit bebenden Mundwinkeln das alte Mütterchen. „Ein Enkelkind hast du mir blutrünstig geschlagen, willst du mir jetzt noch das andere gar zu Grunde richten?! O, du elender Leutschinder und Kinderverderber, daß du doch die nächste Sonn' nimmer sehen möchtest!"

„Schimpf' dich nur aus, Alte," lachte Urban, „später reden wir uns dann leichter." Er wandte sich zu dem Kinde. „Was ich dir will, meinst du? Was werd' ich wollen? Dich herzen, weil du mein kleiner Schatz bist."

„Ich will dein Schatz nicht sein."

„Oho, warum gerade du nicht? Da sitzen noch andere Dirndln in der letzten Klass' neben dir auf der Schulbank, die mir freundlich waren, frag nur nach, die sind stolz darauf, daß ich mich mit ihnen abgegeben hab', denn weißt, Everl, ich bin der Stärkste im Land!"

Das Kind lachte gehässig auf. „Meinen Bruder, den Toni, zu schlagen, der nicht fünf Jahr' älter ist, dazu hat wohl der Stärkste im Land hermüssen?! O, wär' der Bub' nur nicht halbwüchsig gewesen!"

„Hätt' er sich nicht eingemischt zwischen uns, so wär' es ihm nicht übel ergangen; daß ich aber mit ganz anderen fertig zu werden verstehe, das kannst du morgen mit ansehen, da ist einer heute ins Ort gekommen, der es mit mir aufnehmen will."

„Gekommen ist einer?" fragte das Mädchen. „Er ist also schon da, — er ist schon da!" Sie drückte beide Arme vor Freude an sich.

„Wer? Kennst du ihn denn!“ fragte erstaunt der Leutenberger.

„Seit du mich nicht in Ruhe läßt,“ sagte das Kind mit scharfer Stimme, „habe ich tagtäglich zu Gott gebetet, er möchte einen starken Engel vom Himmel schicken, der dich klein,“ — die schwachen Fäuste ballten sich, — „ganz klein macht! Und der ist nun da!“

„Nun, ein Engel ist es just nicht,“ lachte Urban, „es ist nur ein Müllerssohn von Langendorf, und was das Kleinmachen anlangt, so denk' wohl ich das zu treffen.“

„O nein!“ schrie heftig das Mädchen.

„O ja. Hinlegen will ich ihn dir, daß du selbst deine Freude daran haben wirst.“

„Hinlegen, du ihn?“ kreischte außer sich die Kleine auf. „Sieh, so und so wird er es dir machen!“ sie schlug den Leutenberger rasch ein paarmal mit den geballten Fäusten in das Gesicht.

„Ho,“ rief der, „so gefällst du mir, komm mit!“ Er schlug das Röckchen dem Mädchen über die Füße, preßte dessen Arme an sich und trug es wie ein Wickelkind hinweg.

Das Kind schrie jammernd auf.

Da fühlte sich der Leutenberger am Arme ergriffen. Florian stand vor ihm und sagte: „Setz' das Kind nieder! Also so ein Kriminalkerl bist du? Setz' das Kind nieder, sag' ich!“

Der Leutenberger hatte nicht die Absicht, das zu thun, aber unter dem immer stärker werdenden Drucke mußte er sich unwillkürlich beugen, das Kind kam auf die Erde zu stehen und er riß es los. Vor Wut stammelnd sagte er: „Dich hat auch dein Unglück hinter mir her getrieben!“

„Mach Schulkinder fürchten,“ sagte Florian und schritt, ihn im Auge behaltend, gegen den kleinen Wiesenfleck vor, der sich vor der Tannenlichtung befand.

Der Leutenberger folgte ihm mit raschen Schritten. „Dafür sollst du jetzt einen Gedenkzettel für all dein Lebtag abkriegen,“ sagte er und warf sich auf ihn.

Das Mädchen drückte sich an die nach dieser Seite hin kahle Mauer des Häuschens und sah mit furchtsamen Augen und gefalteten Händen nach den beiden Männern.

Der Kampf war ohne Uebereinkommen aufgenommen und wurde auch ohne alle Regeln geführt, in der ersten blinden Erbitterung hielten sich die beiden Gegner vollkommen die Wage, aber das brachte eben den Leutenberger zu sich, er wehrte ab und wartete zu, plötzlich ersah er seinen Vorteil, warf seinen Widerpart zur Erde, blitzschnell sprang er hinzu, wie ein wildes Tier, trat ihn mit Füßen, warf sich über ihn und schlug ihn, war ebenso rasch wieder auf den Beinen, um ihn aufs neue zu treten, und über ihm, um ihn zu schlagen.

Das Mädchen war herbeigerannt und umkreiste ratlos, weinend und schreiend den auf der Erde liegenden Mißhandelten.

Florian schrie vor Schande, Wut und grimmem Schmerz auf, er wäre ohnmächtig zusammengebrochen, hätte ihn nicht ein Gedanke bei sich erhalten und mit übermenschlicher Kraft begabt, der Gedanke sich zu rächen, es koste, was es wolle! — Dort hinter der Lichtung mußte abschüssiger Boden sein, — da hinab über Geröll und spitze Kanten mit einem gekollert und der bleibt am andern Ende wohl auch ruhig neben liegen und läßt Rühmen und Raufen auf eine Weil'.

Er umschlang seinen Gegner und mit einem Schwunge rollten sie bis zur letzten Tanne.

Aber der Leutenberger hatte plötzlich von ihm abgelassen und mit beiden Armen in die Luft gegriffen. „Da nicht hin," brüllte er, „da nicht hin, da hört der Boden auf!" Er lag kreidebleich unter Florian und hielt eine dünne, glatte Wurzelgerte der Tanne krampfhaft mit beiden Fäusten umspannt.

Er sprach nur zu wahr, keine drei Spannen trennten sie von einem Abgrunde, eine unvorsichtige Bewegung und er nahm sie auf.

„So," sagte Florian, und obwohl er vor Schmerz die

Zähne übereinander biß, verzerrte doch ein eigentümliches Lächeln sein Gesicht. „Dann geht es doch ein bißchen tiefer, als ich gedacht habe. Kann mir gleich sein! Du hast mich vorhin zu Schanden getreten, Leutenberger, wie ich nie eine Katze! Hast du gemeint, ich werd' siech auf der Welt herumkriechen und von dir mit Fingern nach mir zeigen lassen?! Nein, Himmelhund, elendiger, das siehst nicht und die nächste Sonn' auch nimmer! Komm mit!"

Ein Ruck, — ein schreckensvoller, wilder Aufschrei, — die Wurzelgerte entglitt pfeilschnell den umklammernden Fäusten und schnellte empor — und über den Rand des Abgrundes schlugen zwei Körper hinaus.

Das Kind that einen gellenden Schrei und schlug die Hände vor das Gesicht, so stand es schauernd, atemlos, erwartend. Es hätte wie sonst, wenn manchmal ein Stein am Rande abbröckelte, langsam zählen können, — eins, — zwei, — drei —

Da geschah in der Tiefe ein dumpfer Fall.

Das Mädchen taumelte und griff um sich, da fühlte es sich gefaßt und gehalten, die Großmutter stand wortlos und zitternd neben ihm, sie hatte alles mit angesehen.

Sie gingen schweigend nach der Hütte.

In den Augen Evchens glänzten zwei große Thränen.

Ganz Zirbendorf war auf den Beinen, ein Bauer, der von einem nahen Orte heimkehrte, hatte es alarmiert; er kam mitten in der Nacht in das Dorf gelaufen, sah Licht im Gemeindegasthause und traf noch einige Gäste an, die sich verspätet hatten und nun gegenseitig einer den andern zum Aufbruche mahnten.

„Leuteln," rief er atemlos, „das müßt ihr noch anhören, was mir aufgestoßen ist, es ist schon Aufhorchens wert. Ich bin von Niederndorf durch die Schlucht heim, es ist der kürzeste Weg und in der Nacht geht eines nicht gern weit

um; also ich geh' und geh' und wie ich so geh', auf einmal fällt aus der Höhe etwas Schweres nieder. Ich denk', das ist vielleicht ein Stück Vieh. O, ihr armen Leut', denk' ich, die ihr das verloren habt! Da schau' ich und seh' Kleiderfetzen, ein Vieh trägt doch niemalen ein Gewand, da hab' ich gemerkt, daß es nur ein Mensch war und wie ich noch näher schau', waren es ihrer zwei! Da hab' ich lachen müssen, denn mir ist ein spaßhafter Einfall gekommen, und ihr wißt, ich bin so ein lustiger Teufel und kann es nicht lassen, nicht einmal in der Kirche, daß ich lach', wenn mir ein spaßhafter Einfall kommt und die hab' ich wie der Hund Flöh'. Also ich lach', weil ich denk': Jesus, jetzt fängt es gar ins Leut'regnen an, zwei Tröpfel sind schon gefallen, jetzt mach' ich aber, daß ich heimkomm'! Wie ich aber so nach der ganz blutigen Bescherung schau', die vor mir liegt, da hat mich das Grausen angegangen, ich bin ausgerissen und gerannt wie nicht gescheit und so bin ich da!"

„Ja, so bist du auch da," rief einer der Gäste. „Der dumme Kerl mag noch lachen, wenn sich Leute neben ihm zu Tod' fallen! Da hilft nichts, der Bürgermeister muß aufgetrommelt werden, über Nacht kann man die zwei nicht da draußen liegen lassen."

Die kleine Schar zog vor das Haus des Bürgermeisters, über ihr Gelärme vor dem Thore desselben wurde alsbald die ganze Nachbarschaft lebendig, es mußte etwas Besonderes vorgefallen sein, das ahnte jeder und die meisten warfen ihre Kleider über und eilten hinaus; als der aus dem Schlafe Gepochte gähnend und sich reckend in die Gasse trat, hatte sich schon ein brausender Schwarm in derselben angesammelt.

Der Gemeinderepräsentant nahm den Bericht über das Vorgefallene entgegen. „Anschauen müssen wir uns das Ding," sagte er, „die Schlucht ist Gemeindegrund; dabei dürfte sich auch herausstellen, wer die zwei Verunglückten sind."

Ja, das wollte man doch wissen! Man dachte gleich anfangs daran, sie könnten nicht schlechtweg Verunglückte, son-

dern müßten auch sonst je wer und etwas sein! Die Gemeinde befand sich hier in vollkommener Uebereinstimmung mit ihrem Bürgermeister, man mußte sich eben das Ding anschauen und da wird es sich schon herausstellen; als daher derselbe seinem Knecht einspannen hieß, da eilten mehrere, auch ihr Gefährt in stand zu setzen, um sich ihm anschließen zu können.

Die Frage, wer da draußen auf Grund und Boden der Gemeinde liege, ob Angehörige oder Fremde, hielt die angesammelte Menge in Aufregung, Abgängige wurden an den Fingern hergezählt, manche aber meldeten sich selbst aus den Umstehenden oder wurden von anderen als ganz heil und unversehrt daheim in ihren Betten liegend angesagt. Es wäre beinahe zum Streite gekommen zwischen denen, die nur mit bekannten Toten zu thun haben wollten und nach und nach nahezu die ganze Gemeinde in den Rachen des Todes warfen, und jenen, die sie ihm menschenfreundlich, Stück für Stück, wieder aus den Zähnen rissen; aber die Gewißheit sollte allem Hader und Zwist ein Ende machen.

Der Bürgermeister wollte eben auf das Sitzbrett des Leiterwagens steigen, als das alte Mütterchen von dem Häuschen auf dem Berge, ihr Enkelkind an der Hand haltend, herbeikam; als er sie ansichtig wurde, sagte er ohne weiteres: „Ah, Mutter Fehringer, ist's gewiß in deiner Näh' geschehen? Kennst du die zwei Leute, die hinabgekugelt sind?"

„Ja," sagte die Alte.

„Der eine ist aus Langendorf, ein Müllersohn," warf rasch das Mädchen dazwischen. Er sollte den Vorrang haben.

„Ja, ein Müllersohn aus Langendorf. Der andere," ergänzte die Großmutter, „ist der Leutenberger Urban."

„Was," rief der Bürgermeister, „der Leutenberger Urban, der ist hin?" Er hätte beinahe unchristlicherweise gottlob gesagt, da aber der Gott schon heraus war, so besann er sich rasch auf einen anderen Zusatz. „Gott — tröst' ihn!" sagte er, das konnte niemand übel aufnehmen, selbst der

Leutenberger nicht, und es konnte ihm immerhin hinterbracht werden, falls er doch nicht tot wäre, oder auch nach der Auferstehung.

„Sitzet auf," rief er dem alten Weibe und dem Kinde zu. „Erzählt mir das weitere im Hinausfahren." Sein Wagen fuhr voran, an denselben schlossen sich viele andere, man hatte Späne von harzigem Holze angebrannt, um die Wege zu erhellen, und so kroch die Wagenreihe wie eine feurige Schlange rasch durch das Dorf und der Straße entlang hinaus ins Freie.

An Ort und Stelle angelangt, trat der Bürgermeister an die beiden leblosen Körper heran. „Da haben wir den ganzen Thatbestand liegen," sagte er. „Nehmt sie auf!"

Die Leute griffen zu und trennten mit Mühe die beiden Leichname voneinander, sie legten dieselben, an denen fast jeder Knochen lose hing, vorsichtig auf grobe Pferdedecken, wickelten sie in selbe ein und hoben sie auf den Wagen.

Im Dorfe aber hatten die, welche zunächst standen, als die alte Fehringer mit dem Bürgermeister sprach, die Kunde durch die Gasse getragen, der Leutenberger Urban und noch einer von Langendorf hätten sich in der Schlucht erfallen und man sei eben hinaus, die beiden einholen; da begann ein Klöpfeln an allen Fensterscheiben und ein Pochen an allen Hausthoren, das mußte ja allen gesagt werden, das durfte doch keiner verschlafen und da wollte auch jeder dabei sein, wenn sie den Leutenberger einbringen. So kam ganz Zirbendorf auf die Beine.

„Noch vor ein paar Stunden hab' ich sie in der Schmutz-Kathrin' ihrer Schenke zusammensitzen sehen," sagte wichtig der bucklige Taglöhner. „Da haben sie noch abgeredet, sie wollten sich erst morgen messen, schau, so sind sie schon heut übereinander her! Aber einen Ausgang hat es genommen, wie man sich nicht hätt' vorstellen mögen!"

„Wir sind doch rechte Narren, liebe Leuteln," sagte ein alter Bauer, „wir stehen da und warten, wo sie doch nur zuletzt mit dem leeren Wagen angefahren kommen werden.

Nach der Kirche müssen wir hin, freilich, nach der Kirche, das erste wird sein, daß sie die zwei dort in die Totenkammer hineinlegen."

Das mochte schier wahr sein. Da liefen alle, denen es die Jahre erlaubten und die noch rüstig waren, die Gasse hinunter, die anderen hasteten hinterher nach, und sie keuchten die Stufen nach dem Kirchhofe hinan; oben angelangt, sahen sie einen feurigen Streif von der Straße nach einem schmalen Fahrwege ablenken, der im Rücken der Kirche nach der Höhe führte.

Der Kirchendiener stand erwartend unter dem Gitterthore des Friedhofes, die schwarze, eisenbeschlagene Thür der Leichenkammer war sperrangelweit offen und der dunkle Raum gähnte von der Kirche her, manchmal zuckte in demselben der Schein eines schwachen Oelflämmchens auf.

Der Wagen des Bürgermeisters kam angefahren, man sah bei dem Lichte der Fackeln zwei verhüllte, formlose Massen darauf liegen.

Ein paar Männer faßten an und hoben einen der Körper von dem Fuhrwerke, sein Gewicht machte sie wanken, noch zwei andere sprangen zu.

„Der nimmt's noch als tot mit mehreren auf," murmelte einer der Träger.

„Der Leutenberger," flüsterte es in der Menge und diese wich scheu zurück. So trug man den Toten vorbei an den Gräbern, durch die Pferdedecke sickerte Blut und zeichnete den Weg, sie legten den Leichnam auf einen Schragen und am Kopfende flackerte das müde Licht. Als die Träger heraustraten, schloß der Kirchendiener die Thüre ab.

„Und der andere? Was geschieht mit dem anderen?" so fragten sich alle und einer stellte auch diese Frage an den Bürgermeister.

„Es möchte vielleicht ein Fürchten in der Gemeinde sein," sagte der, „wenn man einen solcherweis' Gestorbenen nachtüber im Ort wüßte. Wir sind übereingekommen, ihn alsfort nach Langendorf zu seinen Eltern zu überführen. Ich habe

es mit dem Mitteregger besprochen, der kennt die Leute gut, der nimmt es auf sich und bringt ihn hin."

Da zupfte Everl die Großmutter am Rocke und sagte leise: „Großmutter, ich möchte mit, morgen bin ich schon wieder heim, aber jetzt möchte ich mit, er hat ja sonst gar niemand."

Der Mitteregger und sein Knecht banden den Leichnam mit Stricken an dem Wagen fest, „damit es ihn beim Fahren nicht zu stark werfe". Da trat die alte Fehringer hinzu. „Thätest du mir wohl den Gefallen und nähm'st die Everl mit? Sie thät' gern für den beten."

„Warum nicht?" sagte der Mitteregger und knüpfte den letzten Knoten. „Soll sie mit, was das Dirndl will, ist christlich, es gilt fürs Totenbestatten und ist ein barmherzig' Werk. Komm nur!" Er hob das Mädchen auf den Wagen, der sich alsbald in Bewegung setzte.

Sie fuhren ziemlich rasch dahin, erst durch einen finstern Wald, dann auf einer endlosen Straße. Der Mitteregger lenkte die Pferde und der Knecht hielt eine brennende Fackel; die düstere, gelbe, rauchende Flamme warf unbestimmte wirbelnde Schatten in die Büsche und auf die Wege, zu Häupten der Leiche kniete das Kind, ein starrer Arm streckte sich aus der Decke gegen dasselbe, diese kalte Hand hielt es lose in seiner kleinen, lebenswarmen Rechten und mit der Linken griff es manchmal nach den Stricken, ob diese auch festhielten und dabei nicht einschnitten.

Der Morgen begann zu grauen, der Knecht that die Fackel aus, immer noch fuhren sie weiter und da kamen sie an dem Reindorferhofe vorüber, da waren die Fenster verhangen und durch die dunklen Tücher sah man den gelben Schein von vielen Lichtern, der Mitteregger wies mit der Peitsche danach und sagte: „Dă drinnen haben sie auch ein Totes!"

Und dann fuhren sie noch ein Stück Weges und es ward bereits heller am Himmel, sie bogen um eine Ecke, ganz nahe stand eine Mühle und als sie auf dieselbe zulenkten,

rauschte das Wasser, das Rad begann sich zu drehen und es klapperte lustig durch das Thal. Da wurden die beiden Männer völlig kleinlaut.

Der Wagen hielt vor dem Hause, der Mitteregger schwang sich vom Sitze, nun wird er die Eltern herbeirufen, — da drückte das Mädchen die Hand des Toten, stieg eilig herab und verbarg sich hinter ein Gebüsch.

Der Mitteregger stand an dem Hause und sah durch ein Fenster in die Stube, dann klopfte er an die Scheibe.

Innen horchte der Müller auf. „Lois, ich glaub', es ist jemand außen."

Die Müllerin nickte froh. „Der Florian wird es sein."

Er war es!

XVIII.

Als er tot war, sprachen die Leute anders.

„Er ist von Haus aus ein guter Bursch' gewesen!" — „Freilich, er wär' auch nie verwildert, hätte man ihn nur die Reindorfer Leni heiraten lassen!" — „Weiß der Himmel, was dem Alten eingefallen ist, daß er sie ihm verweigert hat!" — „Er ist halt doch schon zu viel alt, der Alte."

Und am Abende vor dem Tage, wo er begraben werden sollte, verließ ein kleines Mädchen Zirbendorf, lief barfuß die ganze Nacht durch und kam den Vormittag darauf in Langendorf an; es schlich nach dem Friedhofe, verbarg sich hinter einem Leichensteine und blickte scheu von seinem Verstecke nach zwei offenen Gruben.

Der Pfarrer hatte die Beerdigung der beiden Toten seines Sprengels auf einen Tag und die gleiche Stunde angeordnet, möglich, daß er eine Begegnung der Leidtragenden wünschte.

Zur selben Zeit, als sie in der Mühle den Sarg hoben, schlossen sie den im Reindorferhofe. Der Bauer stand abseits und da fiel sein Blick auf das Tischchen, an dem er vor drei Nächten schreibend gesessen, als der Pfarrer die Sterbende

besuchte, es war in einen Winkel gerückt worden und noch lag der Brief an Magdalene offen darauf. Er schüttelte den Kopf, wie er so vergessen hatte sein können, setzte sich hinzu, und fügte hastig einige Zeilen bei. „Der Brief ist in der Wirrnis liegen geblieben, weil vorgesehen und unversehens zugleich uns viel Trauriges überkommen hat. Erschrick nicht, Magdalen', vorgestern früh ist deine Mutter gestorben und in der Nachtzeit haben sie den Müller Florian tot heimgebracht. Du wirst wohl schon darum wissen, wie sich das geschickt, denn es war groß Gered' darüber und im Kreisblatt ausführlich beschrieben; wie der Lehrer sagt, auch in den großen Stadtzeitungen. Tröste Gott allbeide! Zur Zeit, wo ich den Brief in den Postkasten werfe, sind wir eben auf dem Wege, sie zu begraben."

Dann schloß er das Schreiben, erhob sich und trat hinter den Sarg, der eben hinausgetragen wurde, und als der eine Leichenzug das Gehöft verließ, kam der andere die Straße herunter und so bewegten sich beide langsam dahin und blieben sich immer in Sicht.

Als sie bei dem Krämer, der zugleich Posthalter war, vorüberschritten, trat der Alte aus der Reihe und warf den Brief in den Sammelkasten, dann nahm er wieder seinen Platz an der Spitze der Leidtragenden ein.

Sie gelangten in die Kirche, dort mußten sie warten, bis der andere Leichenzug nachkam, die Särge wurden nebeneinander gestellt und die Einsegnung fand statt.

Dann zogen sie nach dem Kirchhofe, eine Schar hart an der anderen, wie eine Reihe Trauernder um zwei Heimgegangene. Man senkte die Leichen in die Tiefe und streute Erde über sie, da rieselte der Sand hernieder, eine derbe Scholle oder ein Stein schlug polternd auf, dann ward es stille und die Ueberlebenden gingen von den Toten.

An dem Thore des Friedhofes trafen der alte Reindorfer und der Müller aufeinander, da traten die Leute zurück und ließen die beiden zusammen hinausgehen, der Müller griff an den Hut und murmelte einen unverständlichen Gruß.

Aber der alte Bauer wies hinter sich nach den Gräbern und sagte bitter: „Zwei sind daran gestorben, ist viel auf einmal, gelt?“

Da suchte ihn der Müller an der Hand zu fassen. „Reindorfer,“ — er preßte die Linke an die Brust, — „da drinnen, da drinnen . . .! O, ich war glücklicher als bettelarmer Herumstreicher!“

Er, der Reichste in der Gemeinde! der Stolzeste!

Der Alte entzog ihm die Hand nicht und so gingen sie ein paar Schritte, als er aber dem Pfarrer die Absicht anmerkte, heranzukommen, da machte er sich rasch frei. „Erbarmen thust mir,“ sagte er, „zu mehr beredet mich niemand. Reu' kommt des Weges von der anderen Seite und bringt nichts zurück.“ Er wandte sich und ging hinweg.

Der Müller hatte, wie es sein Brauch war, aufhorchend den Kopf gesenkt, er erhob ihn auf dem ganzen Heimwege nicht wieder. Hörte er vielleicht auf das Schluchzen des Weibes, das an seiner Seite ging? Er fand nur um so weniger Mut aufzublicken.

Die Leute hatten sich nach und nach verloren, und als der Friedhof wieder ganz verlassen lag, da trat das Mädchen an das offene Grab des jungen Mannes, kniete zur Erde nieder, zog unter dem Brusttüchelchen einen kleinen Strauß hervor, Blumen, wie sie wild wuchsen am Rande der Schlucht, und ließ ihn in die Grube auf den Sargdeckel fallen.

Dann betete das Kind lange, erst der Totengräber, der mit dem Spaten herankam, scheuchte es von dem Grabe weg und es schickte sich zur Heimkehr an. Was nahm es mit sich? Das feste Vertrauen, daß auch der Aermste auf der Welt nicht ungestraft gekränkt werde, daß immer gute und hilfreiche Menschen für ihn einstünden, wie ja einer derselben durch seine Blutzeugenschaft bekräftigt.

Es war ein kurzes, jäh abgerissenes Menschenleben, ein zernichtetes, verkommenes Sein, das sich da in kühler Erde barg, beklagt und betrauert von denen, die es mit angesehen,

wie es verkam und verging; aber nun deckt die Scholle dasselbe und alsbald auch sein Gedächtnis.

Doch über das Grab hinaus, in Jugendfrische, wie er dahingeschieden, der Schönste, der Stärkste im Land, ja, er wohl im ganzen Lande, im Unglück selbst dem Tod zu Trotz noch Herr und Meister, der Bravste, lebt er im Angedenken der kleinen Everl. Die Kinder des jungen Weibes, die Enkel des Mütterchens, sie werden zu erzählen wissen von dem Müllerssohn zu Langendorf.

Der Föhrndorfer Briefbote war ein alter Mann und betrieb sein Amt mit Verstand. Er sichtete genau die ihm anvertrauten Briefschaften, ehe er sie in seine Ledertasche steckte, nicht nur nach ihren Adressen, denn das verstand sich ja von selbst, daß er seinen alten Beinen kein unnötiges Gelaufe zumutete und alles hübsch ordnete, wie es der Straße und der Nummer nach lag, sondern er unterschied sie auch ihrer Art nach. Postkarten händigte er ohne Bedenken den auf der Straße spielenden Kindern der Adressaten ein, denn die Postkarte galt ihm als der „Arme Leut'-Brief" und wo die Kunden mit dem Porto sparten, da durfte es wohl auch der Bote mit den Schritten so halten. Dagegen verabsäumte er nie, einen rechtschaffen frankierten und ordentlich geschlossenen Brief den Leuten selbst ins Haus zu tragen und — seine zwei Kreuzer Botengebühr in Empfang zu nehmen. Aber auch da unterschied er zwischen den nur zugeklebten und den mit einem Siegel versehenen Schreiben, die ersteren nahm er für leichte Ware, die kamen von fremd wo her, waren Allerweltsbriefe; wer Wichtiges und obendrein an die Freund- oder Verwandtschaft zu schreiben hatte, der sparte wohl die paar Tropfen Lack nicht und drückte sein Petschaft darauf, dann wirkten schon außen die bekannten Wappen oder Buchstaben des Siegels wie ein Gruß und auch die Farbe des Lackes hatte ihre Bedeutung. An dem Tage, wo der Alte

vom Posthause wegging, den Langendorfer Brief an „Magdalena Reindorfer, bedienstet bei Kaspar Engert, genannt der Grasbodenbauer“ in der Tasche, bewahrte er Weges über eine ernste, besorgliche Miene, denn er hatte es wohl in acht genommen, daß das Schreiben ein schwarzes Siegel trug.

Die ersten paar Tage nach dem Feste des heiligen Kirchenpatrons waren der Grasbodenbauer und Magdalene einander geflissentlich über die Wege gelaufen und hatten mehr als einmal versucht, gleichmütigerweise eine harmlose Zwiesprach' anzuknüpfen, denn es galt ja zu zeigen, daß es zwischen ihnen beiden kein Arg habe; klopfte sich aber der Bauer unter seiner Rede auf den Brustlatz, an welchem die Dirne jenen Abend mit dem Köpfchen geruht hatte, da wurde sie so brennendrot wie das Tuch und ihr Blick scheu und das verwirrte den Bauer, oder wenn sie im Eifer des Gespräches ihm so nahe trat, daß er, um nicht an sie zu rühren, die Arme hinter sich bergen mußte, da wurde er verlegen und sie mit ihm. Nach jeder solchen vergeckten Begegnung dauerte es immer längere und längere Zeit, bis sie sich wieder aufsuchten, dann begannen sie sich auszuweichen und manch zufälliges Zusammentreffen, das sie wortlos einander gegenüberstehen ließ, machte die Sache nicht besser, so daß schließlich das Erscheinen eines genügte, um das andere in die Flucht zu jagen. In Gegenwart eines dritten aber fühlten sie sich vollkommen unbefangen. „Es ist eine Dummheit,“ ärgerten sich beide im stillen.

„Und eine höllmentische dazu,“ sagte laut der Bauer, etwa am sechsten Tage der „verlegenen“ Woche. „Weil wir uns scheuen, das Red' zu haben, was wir uns eigentlich zu sagen hätten und worüber wir sich ausreden sollten.“

Er stand im Hofe an dem Gartenzaune, hinter welchem er, wenige Schritte entfernt, Magdalene auf einer Bank sitzen sah. Entschlossen stieß er das Gatterthürchen auf und trat ein, aber schon hatte sich über dem Geräusch die Dirne erhoben und schritt jetzt, von ihm abgekehrt, einen Baumgang

entlang. Den Weg nach dem Hause hatte er ihr verlegt, und wenn er ihr bis an das andere Ende nachfolgt, wird sie ihm wohl nicht ins freie Feld entlaufen.

Als Magdalene merkte, daß er ihr nachginge, blieb sie, halb abgewendet, stehen.

„Wir sind schon zwei Närrische," sagte er herantretend. „Wir mögen uns gut leiden, aber weil wir uns nit sagen wollen, daß's anders gemeint is, wie sonst wohl unter zwei verschiedene Leut', und sich jed's fürcht', 's andere könnt's in der Art ausdeuten und falsch verstehn, so rennen wir ganz unklug umeinander."

„Da is mir völlig ein Stein vom Herzen," sagte sie, „daß du so red'st."

„Na, und mir wär' hitzt kein kleiner drauf, wann ich anders g'red't hätt', als ich's mein'," lachte der Bauer. „Aber demselben setz' ich mich nit aus, das wär', als trät' mer in ein Fuchseisen und könnt' ein' klemmen, daß's schier z'wider wurd'; lieber bin ich aufrichtig! 'n Weibsleuten gegenüber halt' wohl mancher, der sonst der Wahrheit nit feind is, a Lug' für erlaubt, vermutlich weil er denkt, die reden auch gern feine Wort' durch die Reuter*) und behalten das Grobe für sich; aber ich hab' mich mein' Tag' nit dazu verstehen können, anders zu sagen, als wie mir ums Herz ist, oder wie mir nicht ist, und seit meiner Bäu'rin Tod — Gott tröst' d' arme Seel' — hab' ich mich gehüt', einer ein gut' Wort zu geben, obwohl mir, wie schon der Welt Brauch ist, d' erste Zeit danach mehr als ein' Saubere und Wohlhäbige selber freundlich unter d' Augen 'gangen, oder von andere nahgeruckt worden ist. D' Leut' hat's freilich wunder g'nommen, daß ich, noch in schönsten Monjahr'n, Wittiber verbleib', aber sie hab'n sich's derweis z'recht-g'legt, ich thät's der Burgerl wegen; soweit richtig, 'm Kind ein' Stiefmutter geb'n, is all'weil ein' gewagte Sach', denn einer solchen wird all'weil 's eigene Kind lieber sein wie 's

*) Reuter = großes Sieb.

fremde, und dann gar eine ausz'finden, die sich dazu verstanden hätt', mein arm' siech' Hascherl rechtschaffen zu betreu'n, — — ich hab' nach keiner g'sucht! Aber laß dir sagen!"

Er faßte Magdalene an der Hand und leitete sie ein paar Schritte, dann ließ er sie los und sie gingen nun, nebeneinander her, den Kiesweg auf und nieder.

„Nit allein der Burgerl willen war's! Mein Gott, wenn einer weibsnarrisch is, so schwätzt sich ihm bald eine hinauf, red't ihm all seine Bedenken aus, meint's wohl selber ganz ehrlich dabei und z'letzt nehmen's gar noch d' Kinder zur Ausred', daß's wieder heiraten müßten, z'weg'n dö! Nach der Hand weist sich wohl da und anderswo, 's Versproch'ne war nur verred't. Bei mir hat's in derer Hinsicht kein' G'fahr g'habt, denn mich hat der Eh'stand weibsscheu g'macht. Ja, schau nur wunderig, es is nit anderst. Wann ein's, so rechn' ich dich zum Haus g'hörig, ich hab' dir schon einmal vertraut, wovon zwar alle g'wußt hab'n, aber z' fürchten war, sie bemengen dir 's Wahre mit Lug'n, hitzt aber will ich dir anvertrau'n, wo niemand drum weiß, als ich allein, nit 'mal der doch der Nächste dazu wär', mein Schwiegervater; d' andern, die 's noch ang'gangen is, sein schon aus der Welt. Z'erst hab'n auch nur dieselb'n davon g'wußt, nachtraglich hab' ich's erfahren, hätt's um'kehrt sein mög'n, 's wär' besser g'west für mich und, denklich, auch für ein anders!

„Auf mein' Vater kann ich mich nit entsinnen, ich war noch z' klein, wie mir der verstorb'n is, ich kenn' nur mein' Mutter; auf die bin ich nit wenig stolz g'west, das war ein groß', stark', bildsaub'res Weib, ehrbar und herrisch, geg'n die hat sich keiner mucken dürfen, die hat af'm Grasboden g'haust und g'schafft über ein' Mann, und d' Leut' hab'n ihr nachg'sagt, sie hätt' auch Verstand wie ein solcher, mag ja sein, is oft wenig g'nug damit g'sagt, g'wiß is, sie wollt' mit'm Verstand auch in Sachen aufkommen, wobei nie keiner war, so lang d' Welt steht.

„All's war bei ihr schön g'nau ein'teilt und vorg'sehn af Tag', Wochen, Monat', ja af Jahr' hinaus, sie hat 'n Kalender nit nur der heiligen Zeiten wegen aufblattelt, auch 's Obstbaumstutzen, Rubenstecken, 's Kalben der Küh' und d' Säumast hat sein afg'merkte Zeit g'habt, und wie endlich dö kämma is, wo ich zun Verheiraten war, durft' mer's nit verabsäumen und schon Ordnung halber mußt' ich auch verheirat't werd'n.

„Natürlich hat sich mein' Mutter um ein Weib für mich umg'schaut, dagegen wär' nix z' machen g'west, wenn ich auch gewollt hätt', aber von den Dirnen hat mir's noch keine angethan g'habt und denen gegenüber war ich der Ungeschickt' und verstund mich nit af das Spaßen, aus dem mer g'legentlich Ernst macht, und so war's mir nit z'wider, daß d' Mutter selb' Sach' af sich g'nommen hat und ich hab' all's Zutrau'n zu ihrer G'scheitheit g'habt. Die hat sich 's Suchen leicht g'macht. Kein' Arme, G'ringe wär' ihr nit zu G'sicht g'standen und uns gleich war niemand in der Gegend als in Hinterwalden der Bauer vom Hof auf der weiten Hald', daß dessen einzig' Kind just ein' mannbare Dirn' war, hat sich mein' Mutter für ein günstig Zeichen ausdeut't und die Haldhofbäuerin hat nur recht und billig g'funden, daß kein anderer wie der junge Grasbodenbauer ihr' Lois heimführt. Gescheite Leut' halten sich ja in ihr'n Thun wohl gern an g'scheite Sprüch' und einer von dö g'scheitesten dünkt ihnen: gleich und gleich gesellt sich gern, und da danach g'sell'n's oft zwei Leut' z'samm', dö nit ungleicher sein könnten. Aber wo 'mal zwei alte Weiber über so was eins sein, da haben's hundert Kniff' für ein', daß 's zwei so blutjunge Füllen, wie ich und mein' Weib damal, wenn gleich eins hüst und 's andere hott will, doch in ein G'schirr spannen.

„Wie wir 'm Bauer vom Hof af der weiten Hald unsern ersten B'such g'macht hab'n, da war ich in mein' Sunntagstaat, kein Stäuberl, kein Falterl, kein Spritzerl von Kopf bis zun Fuß, mein' Mutter hat während der Fahrt die

Aug'ngläser nit von der Nasen 'bracht; d' Lois aber hat sich im Werktagg'wand betreffen lassen, natürlich, sie mußt' ja auch gleich als brave Hausnerin belobt werd'n, sie hat aber so ein reinlich und nett' Ansehn g'habt, daß mer wohl g'merkt hat, die ist auch von ihrer Mutter dazu heraus'putzt g'west. Allzwei war'n wir wie aus'm Schachterl g'hob'n. Na, unfreundlich konnt' die Dirn' mit mir nit sein, das wär' doch nit gut an'gangen geg'n ein' Gast, und so sind wir halt randweis ich von meiner Mutter und sie von der ihren zum Reden 'bracht worden und schließlich hat's mir ganz gut an ihr g'fall'n, daß 's nit weniger verlegen g'west is wie ich. Sauber war's und kein Wunder, wie wir uns zum Abschied d' Händ' g'reicht hab'n und ich mir sie daraufhin ang'schaut hab', wie bisher noch kein' Dirn': dö könnt' dein sein, daß mir da mit einmal ganz eigen word'n is!

„Na und drauf is daheim kein Tag vergangen, wo nit d' Mutter in all'm Guten und Schön' von der Lois g'red't hätt', und so, schätz' ich, wird's wohl auch d' Haldhofbäuerin meiner weg'n g'halten haben und wär' was Wahr's d'ran, daß ein', von dem fern wo die Red' is, der Schnackerl*) stößt, so müßt'n mer damal allzwei dran z' Grund 'gangen sein.

„Acht Tag' danach hab'n die von Hinterwalden uns 'n Gegenbesuch g'macht. Da mußt' ich 'n Hausnerischen vorstell'n, durft' in Tagwerkg'wand herumstehn, aber beileib' nit wo Hand anleg'n, daß ich mich nit schmutzig mach' Dösmal war d' Lois im Putz und da is 's mir so schön und lieblich vorkämma, gar keiner Dirn mehr gleich, als ob's schon ein' junge Bäu'rin wär' und d' säuberste und rarste dazu! Wie 's g'merkt hat, daß mer der G'fallen an ihr noch mehr d' Red' verlegt wie 's erste Mal, is sie mit eins freundlich und g'sprächig word'n, und nun hab' ich mich freilich ganz täppig g'fühlt geg'n ihr und manchmal hat mir g'schienen, sie wußt' wohl auch mehr, als sie Red' gibt,

*) Schnackerl = Schlucken.

aber 's is mir damal schon g'sagt word'n, in den Stücken wär'n d' Weibsleut' von klein auf so findig, wie nie unsereiner. Kurz, von Stund' an war ich so verliebt wie a Marzikater und da ich lauthals ja g'schrie'n hab' und sie nit nein g'sagt hat, so hat sich in kurzen alles g'schickt. Sechs Wochen drauf hab' ich's vom Altar wegg'führt und sie hat dabei g'weint wie nit g'scheit. D' Leut', die neb'ng'standen sein, hab'n wohl g'sagt: A weinende Braut, a lachet's Weib, und wie jede weinen thät', denn von Eltern weg ein'm Fremden zugehn, wär' a schwerer Schritt, und 's that sich nit allein ums Abg'wöhnen, sondern auch um's Ang'wöhnen handeln, und was der' Reden mehr sein, ich aber hab' mich gleich nit recht dreinfinden können; wann mer freudig mit ein'm geht, is doch kein Anlaß zum Weinen, und geht mer unfreudig, so lieber nit. Und seither, wann ich eine seh' plärrend aus der Kirch' weggehn, denk' ich mir mein Teil.

„So hab' ich denn mein' Bäu'rin af'm Hof sitzen g'habt und dö mich af ihrer Kittelfalten, denn d' erst' Zeit hab' ich g'meint, der Tag langt nit für das, was ich ihr Lieb's, Gut's und Schön's sag'n und erweisen möcht'. Sie hat mir's aber nit in Gleichem heim'zahlt, oft hat's mich von ihr wegg'schob'n oder gar gehn g'heißen; ich aber hab's der Scheu zug'schrieb'n, die man ja auch 'n Weibsleuten nachsagt, oder ihrer Wirtschaftlichkeit, der z'folg' sie mich lieber an der Arbeit hätt' sehn mög'n, denn freilich, Schönthun bringt nichts herein. Na, dadrauf hin hab' ich g'meint, es stünd' mir auch nimmer an, daß ich 'n Aufdringlichen mach', oder mich zur Arbeit mahnen laff', und war nit mehr so zuthatig, wie 'm Anfang, doch is mein' Lieb' kein Bissel minder g'west, nur deren Bezeigen halt. Na, aber jetzt schau, kaum hat sie g'merkt, daß ich mich änder', — wobei ich doch 'glaubt hab', daß ihr's z' G'fallen g'schieht, — so verdrießt's dös nit wenig, sie is sich auch nit gleich 'blieb'n, und war's früher z'wider, so is's von Stund' an wild g'west. Na, dadrein konnt' ich mich wieder nit schicken. Zum Sackra h'nein, thu' ich so, is's nit recht und anders auch nit, und

Mann und Weib war'n wir einmal, dös kann doch 's eine nit wie aus Gnad' sein und verlangen, daß sich 's andere eine draus machen müßt'! Freilich, anfangs, wie mein' Bäu'rin ang'hob'n hat, mir mit ung'schliff'ne Wörter zu-z'steig'n, da hab' ich die still hing'nommen. Aber man denkt nit, wie ein Weib beharrlich is und was 's all's aufwend't, um ein' Mann in Gunst oder Ungunst zum Reden z' bringen, da laßt keine locker, bis er in Gutem oder Bösem laut h'raus-bellt; es muß ihnen ornd'lich leichter g'schehn, wenn's ein' so oder so, aus Lieb' z' ihnen oder aus Aerger über sö, ganz unb'sinnt machen, ob mer ihnen Schön's oder Schiech's sagt, aber g'sagt' muß's werd'n, h'raus muß's, hör'n woll'n sie's! Na, und da hat mich halt die meine schließlich auch dazu 'bracht, daß ich ihr Red' gib, und d' Wartlerei is an'gangen. 'n Tag über hat sie sich g'scheut, — der Leut' wegen! O, ich sollt' noch mehr hören, was der Leut' wegen g'schehn und unterblieb'n is! Aber nachts haben wir g'stritten, manchmal bis zum ersten Hahn'nschrei, und war ihr's erst drum z' thun, daß ich aufbegehr', so war ihr's jetzt, daß sie mich niederkriegt. Na, da hat's mir denn in einer Nacht auf'n Kopf zu g'sagt — worüber mir wohl der Atem aus-g'blieben is und ich g'meint hab', 's Herz müßt' mir mit einmal still stehn, — daß sie ihrseits niemal a Lieb' zu mir g'habt hätt', noch haben könnt', daß s' mit Herz und Sinn ein'm andern zug'than war, ein'm armen Hauerssohn nah' von ihr'm Ort, zu dem sie sich noch 'n selben Abend vor unserm Hochzeitstag g'flücht' hätt', bis dö zwei alten Weiber, d' ihr' Mutter und d' mein', sie mit G'walt von dort heim-g'holt hätten. Natürlich hab'n dö Alten dasselbe Stückl nie laut werden lassen, der Leut' wegen, und d' Hochzeit durft' 'n Morgen drauf nit unterbleiben, auch der Leut' wegen!

„Versteh' mich recht, Leni, ich sag' nit, es hätt' a Unehr-barigkeit zwischen den zweien stattg'funden, dazu war d' Lois a zu stolze Dirn', ob sie aber auch als Bäuerin stolz verblieben wär', das weiß nur der liebe Gott allein! Der Bursch' is bald drauf zun Militär abg'stellt word'n, mußt'

ins Feld rucken und is verschollen. Vor er aber 'gangen is, wußt' er meiner Bäuerin ein' Abschiedsbrief zuz'stecken, und denselben hat's mir z'letzt noch fletschmäulig als Trumpf unter die Augen g'ruckt; af'm Herzen hat's den Wisch liegen g'habt, worunter f' z' selb'n Zeit mein Kind 'tragen hat, denn sie ist just damal mit der Burgerl schwanger 'gangen.

„Wahrhaftig'n Gott, ich brauch' mich nit z'schamen, wenn ich's sag', da hab' ich mich hinumg'wend't, das G'sicht in die Pölster druckt und zun Weinen ang'hebt wie ein Kind. Das hat's wohl stutzig g'macht, nach einer Weil' hör' ich's auch schluchzen, mir hat's gleich 'golten, sie hätt' ebenso gut lachen und sich freuen mögen. Vermutlich hat sie 's Eing'ständnis g'reut, daß d' Haldbauerlois auch auf ein' Bub'n ein Aug' g'habt hätt'; mit einmal beugt sie sich über mich und sagt mit ein'm Maul, wie d' Katz' Milch leckt: „Kaspar, 's is ja alles nit wahr!" Daß ich sie da nit von mir g'stoßen, mich nit an ihr vergriffen hab', davor hat mich nur d' himmlische Gnad' bewahrt, die mich ihr'n Zustand nit hat vergessen lassen."

Bisher war der Bauer mit ziemlich raschen Schritten, laut sprechend und lebhaft gestikulierend, den Kiesweg entlang auf und nieder geschritten, jetzt hielt er plötzlich inne und schöpfte tief Atem, ehe er mit gedämpfter Stimme fortfuhr:

„Magst dir wohl denken, was wir von derselben Nacht ab für ein Leben geführt haben? Schön- und falschthuerisch vor 'n Leuten, stumm, trutz' und ärgerlich, wo wir allein verkehrt haben. Und doch sind Tag' g'west, wo d' Bäuerin auch unter vier Augen von ein'm Bezeigen geg'n mich war, als säh' f' ihr Unrecht an mir ein, und fing' an, es aufrichtig mit mir z' meinen. Da hab' ich oft gedacht, sollt'st doch 's Vergangene vergessen, 's is ja all's nur ein Unsinn. Heut' und Morgen geht dir nah', mit 'm Gestern quält sich eins nur selber. 's wär' nit dumm g'west und nach dem Sprüchel hätt' ein Bruder Lüderian lustig in Tag h'nein leben können; aber mir war's nit gegeben, daß ich mich änder', wie meiner Bäu'rin nit, daß sie sich gleich bleibt,

denn fort drauf hat's ihr'n alt'n Widerwill'n hervor'kehrt. Ich konnt' und ich konnt' kein Herz fassen zu dem Weib, trau' überhaupt seither kein'm mehr und hüt' mich vorm Verlieb'n; man is da so unb'sinnt und wo dabei sich jed's nur selber betrügt, geht's noch am ehrlichsten zu. Und wenn ich mir auch an ihrer Bahr', ihr'n plötzlichen Tod eingedenk, — Gott tröst' sie — gedacht hab', sie war wohl all ihr Lebtag nit recht g'sund und hat mich an ihrer Krankheit mitleiden lassen, so mußt' ich mir doch sagen, wie ich Umschau g'halten hab', und dafür waren mer d' Augen g'schärft, sie war ein Weib wie hundert andere, nit einmal die schlechteste, allweil noch von der Art, wie ihrer volle zwölf aufs Dutzend kommen!

„Und wozu all'm verstund sie sich? Ein' lieb'n und der Verkuppelei mit ein'm andern, den s' nit mag, in d' Hand arbeiten! Dem ein' auf G'fahr von Ehr' und Ruf zulaufen und doch 'n Morgen drauf mit'm andern vorn Altar gehn! Solang 's Reden noch von Nutz und 'm Brautwerber g'nüber rechtschaffen, brav und ehrlich g'west wär', 's Maul halten und 's hinterher erst aus Gift, Gall' und Abgunst geg'n 'n Mann aufthun, wo 's nur Schimpf und Zwietracht ins Haus bringt! Ein'm in Gedanken ang'hör'n und sich 'm andern hingeb'n, so daß der Seg'n Gottes zum G'spött wird und sie von ein'm Unlieb'n ein Kind unterm Herzen tragt!

„Herr, du mein Gott! Wozu versteht sich denn dann ein Weib nit, wenn zu dem allem?!

„Und was 's auch für Stückeln angibt, 's tragt eine wie die andere gleich lange Haar, und wo die nit reichen, stecken s' ein' falschen Zopf auf, — und dieselben Haar' waren mir eben zu fein. Zu der Art, der d' Lieb' Spaß macht und Spaß bleibt, die sich unb'sinnt z'samm'thut und auseinand' geht, zähl' ich nit, mir war's damit von Grund auf ernsthaftig g'west und ich hab' für mein Teil sattsam an dem Erlebten g'nug g'habt, wollt's nit erproben, was sich etwa ein zweit's Mal gegen 's frühere bessert oder schlechtert.

Dös wußt' ich doch, daß mein Hof der Kuppler is und daß s' dem zulaufen, aber einer, die denkt wie ich, der müßt' so himmelangst ums Herz werd'n, daß s' mir vom selben davonrennt. Ich vermein' nit, daß ich auf selbe triff und vermöcht's auch nit z'sag'n, ob ich d' Kurasche hätt', daß ich sie z'ruckhalt'."

Gegen Ende seiner Rede war der Grasbodenbauer stehen geblieben und hatte in das Grün einer Baumkrone gestarrt, jetzt, wo er die letzten Worte vor sich hinmurmelte, ließ er den Zweig, den er anfaßte und der unter seinem Griffe entblätterte, aus der Hand schnellen.

Magdalene stand halb abgewandt und brach welke Blätter von einer Bohnenranke, sie blickte nun nach ihm hinüber und sagte leise: „Ich versteh' dich schon, Bauer, und mag dir wohl recht geben, auch mir hat's die Lieb' schon einmal nit gut g'meint."

Er kehrte ihr den Rücken und ging, laut räuspernd, ein paar Schritte von ihr hinweg. Doch hielt es ihn und er that eine halbe Wendung, um sie sich darauf hin anzusehen, und als die großen, braunen Augen befremdet und zugleich ängstlich in die seinen blickten, da winkte er begütigend mit der Rechten: „In Ehren! Weiß 's wohl, Leni, du meinst in Ehren."

Sie neigte bekräftigend den Kopf.

„Ja, ja, vernünftig sein ist halt doch 's Gescheiteste," sagte er hinwegschreitend.

Als Leni wieder aufblickte, sah sie ihn neben dem Postboten an dem Zaunthürchen stehen. Der Bauer wies nach ihr.

Der Alte kam auf sie zu.

„Magdalena Reindorfer," fragte er.

„So heiß' ich."

„Ein' Brief hätt' ich da." Er schüttelte ihn zwischen den Fingern und drehte ihn dann um, daß das schwarze Siegel sichtbar wurde. „Schau her 'mal. Vielleicht nix Gut's drin. Mußt dich halt z'samm'nehmen."

Leni griff nach dem Schreiben.

Er zog es zurück. „Und zwei Kreuzer krieg' ich. Weißt, Dirn', davon muß ich leb'n."

Das Mädchen haſchte mit zitternder Hand die Münzen aus der Rocktaſche, nahm den Brief, und als es allein war, erbrach es haſtig das Siegel, entfaltete das Papier und begann zu leſen.

Und als ſie zu Ende gekommen, da ſetzte ſie ſich auf den Raſen und ſchlug die Hände vor das Geſicht und ſchluchzte darunter.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Tot — allbeid' tot! Weggeſtorben an einem Tage!

Ja, die Mutter, die war bejahrt und mocht' wohl auch kein' rechte Freud' mehr am Leben haben, nach dem, was die arme Seel' auf ihr g'habt hat. Und jetzt iſt ſie erlöſt und man kann, ohne ein Unrecht geg'n den Vater, wieder lieb und gut von ihr denken!

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Der Herr ſchenk' ihr und allen chriſtgläubigen Seelen die ewige Ruh' und das ewige Licht leuchte ihnen. Der Herr laſſe ſie ruhen im Frieden. Amen!"

Leni faltete die Hände und verſuchte das Vaterunſer zu ſprechen, doch wie ſie ſo daſaß mit geſenkten Lidern, da war es mit einmal, als ſchiene Mondlicht und von ganz nahe wehe der Geruch von Weißdornblüte heran. — —

Bisher hatte ſie alle Erinnerungen an ihre erſte Liebe wacker niedergekämpft. Während Florian ſich nicht darein zu finden vermochte, daß er ſein Glück um eine Schweſter verlor, waren bei ihr, nachdem ſie ihn als Bruder wußte und nahm, alle anderen Gefühle wie ausgelöſcht, alle Liebe, außer der geſchwiſterlichen, gegenſtandslos geworden; aber nun der Bruder tot war, erwachten die Erinnerungen mit aller Macht und zogen in lebendigen Bildern vor ihrem Geiſte vorüber, von den erſten Begegnungen in der Kindheit bis zu jener Vollmondnacht, wo ſie den Zweig vom blühenden Weißdorn brach, und der letzten, wo der Dorn des verblühten ſie am Kleide feſthielt.

Sie löste die Hände und preßte sie gegen die schwer atmende Brust. „O, du mein Herr und Gott! Nix mehr von der Lieb', die ein'm so weh' mitspiel'n kann! Wie recht hat der Bauer, daß er nach keiner zweiten sucht; auch ich hab' 's sattsam am Erlebten, soll's tot sein und begrab'n mit'm — —"

Sie schauerte zusammen und auf ihrem Schoße knitterte das Papier.

„Jesus! Maria!" rief sie und drückte die Hände gegen die Stirne und spreitete die Finger über die Scheitel. „Es muß sich ja was zutrag'n hab'n! 's muß ihm ein Unglück g'schehn sein?!"

„Magdalen'," schrie der Grasbodenbauer.

Sie erhob sich rasch und sah ihn mit hastigen Schritten herankommen, der Schullehrer und Burgerl folgten ihm nach.

„Magdalen'," sagte der Bauer tief Atem schöpfend, „grad hat mer der Schulmeister aus der Zeitung eine schreckbare G'schicht vorgelesen, die sich dort herum, wo du heim bist, zutrag'n hat. Denk', du wirst auch darum wissen woll'n und hab' 'n gebeten, daß er uns 's nochmal vorlest. Seid also so gut, Schulmeister. Horch nur auf!"

Und der Lehrer begann nun einen weitschweifigen Bericht über den „Raufhandel mit tödlichem Ausgange zu Zirbendorf"; der Eingang ließ es nicht an den üblichen Bemerkungen über die Roheit der ländlichen Bevölkerung fehlen und den Schluß bildete der mit peinlicher Genauigkeit nachgeschriebene Befund der Leichenschau. Der Lehrer las das Ganze fertig, aber eintönig herunter, nur wo er einer Stelle besonderen Nachdruck verleihen wollte, erhob er die Stimme.

Bei der Schilderung des Absturzes der beiden Ringenden schrieen Magdalene und Burgerl, die sich an die Freundin angeklammert hielt, zugleich auf, als es aber zur gerichtsärztlichen Beschreibung der zerschmetterten Körper kam, da schrie Burgerl plötzlich: „Um Jesu willen, Leni, was hast?" und riß dem Schulmeister das Blatt aus der Hand.

Der Bauer hatte bisher mit in die Zeitung geblickt, jetzt

sah er auf, in ein todbleiches Gesicht, aus dem, wie irre, zwei dunkle Augen starrten. „Was ist dir?“ fragte er erschreckt.

„Nichts,“ kam es ihr tonlos aus trockener Kehle und der Kopf sank ihr nach der Brust.

„Du zitterst ja am ganzen Leib. Es geht dir wohl nah', es geht dir wohl gar nah', merk' ich. Burgerl führ' s' nach eurer Kammer. Wein dich aus, Dirn', wein dich nur recht aus, es thut nichts besser in solcher Sach', wie sich ausweinen.“

Er sah den langsam Hinwegschreitenden eine Weile gedankenvoll nach, dann nickte er vor sich hin.

„Freilich! So 'n grundbrave Dirn' und so 'n wilder Bub'!“

Er glaubte nun alles zu wissen.

XIX.

Gar vereinsamt fühlten sie sich auf der Mühle zu Langendorf. Wochen waren vergangen. Der erste stürmische Schmerz, der auf die Herzen der Hinterbliebenen preßt, als wollte er auch diese stille stehen machen, war einer tiefen Wehmut gewichen, die aus allem, was an den Verstorbenen erinnern konnte, ihre Nahrung sog und mit Heißhunger immer nach neuen Gegenständen suchte, die seine Erscheinung, wie leibhaft und lebend, ins Gedächtnis zu rufen vermöchten.

Da hatte denn die Müllerin eines Abends mit dem Müller ein längeres Gespräch. „Wirst sehen,“ sagte er am Schlusse, „es wird nicht so, wie du denkst, du stellst es dir nur anders vor.“ Und sie entgegnete: „Es thät' mich halt doch trösten und freuen, es wär' doch etwas ihm Gleiches.“ Da sprach der Müller nichts mehr und am nächsten Morgen früh machte er sich auf. Von dem jungen Reindorfer hatte er sich sagen lassen, wo und bei wem dessen Schwester bedienstet sei. Er bestieg sein Wägelchen und ließ das Pferd bedächtig einhertraben, einigemal griff er nach dem Zügel

und fuhr im Schritt, er hatte es nicht eilig, an Ort und Stelle zu kommen.

In der Kreisstadt stellte er sein Fuhrwerk bei einem befreundeten Wirte ein. Beide kannten sich von ihren wildesten Burschenjahren her und hatten später als Soldaten in einem Regimente gedient. Als der Müller mit dem ehemaligen Kameraden, der um all seine Jugendstreiche und Soldatenstückchen wußte, in der Stube an dem Tische saß und ein Krug Wein um den andern zur Ehr' der Begegnung und Erinnerung an vergangene lustige Tage geleert wurde, da ward er gesprächig; von den Bildern einer tollen Vergangenheit, über die Gegenwart, die ihn bedrückte, hinweg, spann er einen Faden nach einer behäbigen Zukunft, wo er wieder mit Weib und Kind in seinem Heim säße.

Bei der Erinnerung an die verstorbene Reindorferin schmunzelte der Wirt. „Hast mir's ja erzählt, wie d' damal vom Urlaub wieder eingerückt bist."

Der Müller nickte und sprach eifrig weiter.

„Die Dirn' wollt ihr zu euch nehmen?" fragte der Wirt erstaunt. „Hör 'mal Kerl, du mußt ein Kapitalweib haben, wie du eigentlich gar nit verdienst! Ein Kapitalweib, auf das wir wohl eins trinken können. Stoß an!"

„Dadrum," sagte der Müller, indem er mit dem Rockärmel über den Mund wischte, „bin ich jetzt auf dem Weg nach Föhrndorf, daß ich das Mädl heimhol', wenn sie zugreift."

„Das wird's wohl mit beiden Händen," lachte der Wirt, „dumm wird sie nit sein."

„Ich hoff's," brummte der Müller. „Aber jetzt laß einspannen."

„Hast ja noch Zeit."

„Keine mehr."

„Ueberg'nug, sag' ich dir; du müßt' dir nur kein' andern Weg wissen, als den nebenher der Eisenbahn."

„Weiß mer auch kein' andern."

„Aber ich. Zwei Stunden, rechn' ich g'ring, erspart uns der. Nimm mich mit, ich lenk' dir dein Zeugl. Es ver-

interessiert mich eh' kein klein wenig, die Dirn' z' sehen. Nimmst mich mit, — abg'macht!"

Der Müller kraute sich hinter dem Ohre. Es war ihm verdrießlich, daß er so viel geplaudert hatte, und mit einemmal erschien ihm die Vergangenheit gar abträglich für sein Ansehen und die Zukunft sehr ungewiß. Mürrisch reichte er die Hand hin. „Komm halt mit. Aber das, was d' heut erfahren hast und etwa noch erfahrst, das bleibt unter uns, grad so wie all's früher Gewesene."

„Das versteht sich," beteuerte der Wirt, „das versteht sich doch. Wir gehören alther zu einer verschwiegenen Bruderschaft, 'n Männern Hörner aufsetzen und 'n Weibern Stroh in d' Zöpf' flechten, das därf mer nit verlauten lassen, sonst könnt' den einen einfällen, z' stoßen, und d' andern möchten uns in d' Haar' g'raten. Uebrigens, du könnt'st mer's übel eintränken, wenn ich über dich plauder', brauchtest bloß mein' Alte aufz'klären, daß ich nit der Ausbund bin, für den ich mich gib und für den sie mich nimmt; geg'n die spiel' ich 'n Nachsichtigen und dös is 's einzige, was mich ihr überlegen macht, wußt' die erst, daß sie mir grad so viel vorwerfen könnt', wie ich ihr, dann g'nad't mer kein Gott und half mer kein Teufel! Komm, gehn wir durch d' Kuchel. Schau dir's an, mein Weib."

Die Wirtin war ein kleines, kugelrundes, aber sehr behendes Frauchen, unter der ehrbaren Haube guckte ihr über den sorgfältig geglätteten Scheiteln ein widerspenstiges Haarschöpfchen hervor. Sie sah mit ihren großen, braunen, brennenden Augen den Müller aus Langendorf forschend an, der ihr als „lieber, alter, guter Freund und Ehrenmann wie unsereins" vom Wirte vorgeführt worden war; während dieser in den Hof trat, um den Wagen in stand setzen zu lassen, sprach sie laut und lebhaft mit dem Gaste, schlug ihm ein paarmal auf die Schulter und zum Abschiede faßte sie ihn mit beiden Armen über den Ellbögen, schüttelte ihn und hieß ihn, „sich bald wieder anschau'n lassen".

Die beiden Männer stiegen auf und fuhren dahin.

Der Wirt plauderte lustig, er wies auf den augenscheinlichen Vorteil hin, in fremden Familien eigene Kinder zu haben, pries in überschwenglichen Ausdrücken die diesbezügliche Vorsicht seines Freundes und riß einen lockern Witz um den andern, so daß dem Müller zuletzt die ganze Fahrt wie ein guter Spaß vorkam und er nichts dagegen hatte, daß das Gefährt immer rascher des Weges auf Föhrndorf zurollte.

Als das Dorf in Sicht kam, fragte er einen Knecht, der längs der Straße auf dasselbe zuschritt, um den Hof des Grasbodenbauers; behend sprang er vom Wagen, als derselbe erreicht war, bat seinen Freund, nach dem Gemeindewirtshaus zu fahren und dort einzustellen, versprach, bald mit der Dirne nachzukommen, und trat durch den Thorbogen ein.

Die alte Sepherl hatte den Wagen halten hören und war neugierig aus dem Hause getreten.

„Guten Abend," sagte der Müller, „dient die Reindorfer Leni wohl noch da bei euch?"

„Ei wohl, dieselbe dient da."

„Ist sie fein anstellig und brav?"

„Mer könnt' nit anders sagen, als daß sie das fein thät'," leitete die Alte ein, denn wenn ein Fremder jemand nachfragte, schien es ihr geboten, zu loben, das erweckte ja auch für das übrige Gesind' ein günstig Vorurteil; sie stand im Begriff recht gesprächig zu werden, aber der Müller unterbrach sie:

„Wo find' ich die Leni?"

„Im Garten," sagte sie kurz.

Der Müller stieß das Zaunthürchen auf und betrat den Kiesweg. Er fand die Gesuchte mit Burgerl in der Laube sitzen. Er hatte die Dirne bisher gemieden, sie höchstens — wo einer Begegnung nicht auszuweichen war — mit flüchtigen Blicken gemustert, als er sie nun jetzt mit einemmal vor sich sah, schmuck, von den welligen Scheiteln bis zur Sohle der kleinen Schuhe, da wandelte ihn etwas wie

Stolz an, sein Auftrag gefiel ihm je mehr und er fühlte sich auch den Mann, ihn auszuführen.

„Grüß Gott," sagte er hinzutretend.

„Grüß Gott," erwiderte Leni. Als sie aufblickte und den Müller erkannte, da wich die Farbe aus ihrem Gesichte und sie sah ihn mit großen Augen befremdet an.

„Dein Vater?" fragte neugierig Burgerl, welche wohl die Erregung der Freundin merkte, aber falsch deutete.

Der Müller that rasch einen vielsagenden Blick nach Magdalena, es hätte ihm Freude gemacht, sie verlegen zu sehen, aber auf ihr „Nein", das so hart und schroff abweisend klang, wie er dem Mädchen nicht zugetraut hätte, senkte er wieder die Augen und sagte: „Ich bin nur ein Bekannter aus dem Orte, wo sie her ist." Und da er die Frage von dem Gesichte des Mädchens ablas, fuhr er gegen dasselbe fort: „Was ich dir will? Ich hätte was Wichtiges mit dir zu reden, thu mir den Gefallen und komme mit mir."

„Ich weiß nicht . . ."

„Aber ich weiß und mir liegt daran," erklärte bestimmt der Müller.

Da sah ihm das Mädchen starr in die Augen. „Du sollst deinen Willen haben," sagte es. „Gelt, Burgerl, du gerat'st*) mich wohl für ein' kurze Weil' und gibst mir Urlaub? Ich bleib' dir kein' Minute länger weg, als not thut, und das wird nit lang sein. Gehn wir jetzt, Müller!"

Und so gingen denn die beiden über den Hof und dann über die Gasse, die kurze Strecke bis zum Gemeindewirtshaus, hastig, schweigend und getrennt, als schritte ein dritter zwischen ihnen einher. Bei ihrem Eintritte in die Gaststube, die sie ziemlich leer fanden, grüßte der Freund des Müllers vertraulich und maß Magdalene, die dem keck aufdringlichen Blicke verwundert mit zusammengezogenen Brauen stand hielt. Sie setzten sich in einen Winkel, abseits von den wenigen Anwesenden. Der Müller ließ Wein bringen.

*) Geraten, für entraten = entbehren.

„Ich trinke keinen Tropfen," sagte Magdalene, dann nach einer Weile, als der Müller noch immer wortlos neben saß, fragte sie: „Was ist's, das du mir zu sagen hast?"

Er seufzte schwer auf. Du kannst dir denken, wie gar traurig es jetzt daheim bei uns auf der Mühle ist. Du wirst ja gehört haben von unserem armen Flori?"

Die Augen des Mädchens wurden feucht und dessen Rechte, die spielend das Glas umspannt hielt, glitt herab auf die Tischplatte.

Der Müller ergriff die Hand und drückte sie. „Nun haben wir alten Leute niemand mehr auf der Welt, der uns bekümmern möchte, als dich?"

„Als mich? Ich gehöre doch nicht zu euch."

„Du gehörst, du sollst zu uns gehören, darüber denkt mein Weib nicht anders wie ich, es wär' ihr ein rechter Trost, wenn du zu uns auf die Mühle ziehen möchtest."

„Wohin denkst du! Ich sollte heim auf die Mühle, wo ich mich und andere allzeit erinnern müßt' an die traurigsten Begebniss'? Das geschäh' wohl jedem zum Herzleid und keinem zum Trost!"

„Red nicht unüberlegt. Die Zeit thut viel hinweg von aller Kränkung und drei tragen leichter an einer als zweie. Ich nehm' dich als eigen an, und ich denk', was ich dermaleinst nachzulassen hab', wär' nicht zu verachten."

„Weiß mein Vater darum?"

„Wer?" Der Müller blickte erstaunt auf. „Ja so, du meinst den alten Reindorfer. Nun, von ihm aus möchtest du all dein Lebtag ein armer Dienstbote verbleiben, und ich glaub', wenn er von meinem Vorhaben hört, so wird er deinem Glück nicht in den Weg treten."

„Das säh' ihm wohl gleich. Aber meinst du nicht, daß dem alten Mann dabei hart und weh' geschehen möcht'?"

„Warum denn auch?"

Die Dirne atmete hoch auf, sie blickte scheu um sich, weil sie mitten unter fremden Leuten saßen, und zum erstenmal sollte sie, was ihr das Herz preßte, nicht laut herausſagen

dürfen; sie neigte sich etwas über den Tisch. „Frag nicht warum, ich kann da nicht reden. Ich verlass' den Vater nicht."

Der Müller schüttelte mißbilligend den gesenkten Kopf. „Nenn' ihn nicht immer so, du weißt gar wohl, wer es dir ist und magst es jetzt auch verspüren. Handle ich nicht schön an dir?!"

„Nachträglich."

Da schlug der Müller mit der flachen Hand auf den Tisch. „Dirn'," sagte er aufbrausend, „da säßest du nicht und könntest nicht so in den Tag hineinreden, wenn ich nicht wär'!"

„Wohl. Es wär' ein schwermächtiger Unsinn, wenn ich sagte, ich vermöchte, eines andern Kind, ebenso da zu sitzen, die ich bin, auch ohne dich; aber ich dank' dir nicht für mich. Wie ich geworden bin, ist doch nicht dein Verdienst, und das Leben allein ist das Wenigste, das ihr einem geben, und das Geringste, das man euch schulden kann, schon eines, das ehrlos und verlassen zur Welt kommt, mag sich des Dankes für quitt halten, aber ich — wär's lieber nie geschehen, — bin wider Ehr' und Recht gekommen, du hast mir die Mutter elend gemacht und den mir liebsten Menschen auf der Welt gekränkt, ich kann kein Herz zu dir fassen."

Der Müller blickte nicht auf, als er jetzt leise sagte: „So magst du reden, wo doch in weiter Welt selbst das Tier — das Tier — das eigene Blut anerkennt?!"

„Beruf dich nicht darauf, Müller. Was auch die Leute schwätzen von verwandtem Blut, das ordentlich aufsieden müßt', wenn sich Kind und Eltern, auch ungekannt, zusammenfinden, es ist doch nur gefabelt, aber für allzeit wahr bleibt Dankbarkeit und Lieb', — nicht für den, der einmal Vater gewesen war, — sondern für den, der es auch immer geblieben ist!" Sie erhob sich vom Sitze. „Und das ist mir der alte Mann bis auf den heutigen Tag. Ich heiße nicht nur, ich bin auch Reindorfers Magdalen', und das erlebt er nie, daß ich mich von ihm abwend' und dem zulauf', der vielleicht der einzige auf der Welt ist, den er nicht leiden

kann. Wie ich auf die Welt gekommen bin, hab' ich ihn gekränkt, das war unverschuldeterweis', verschuldeterweis' kränk' ich ihn, seit ich bei Verstand bin, nimmer, auch um deine Mühl' nicht und hätt' sie sieben Gäng' und mahlte pur' Gold!"

Der Müller hielt sie an der Hand zurück und sagte, jedes Wort aus der beklommenen Brust heraufholend: „Wohl — d' mein' hat nur zwei und mahlt Korn — doch überleg's — 's könnt' dich reu'n."

Sie preßte die geschlossenen Lippen fester gegeneinander, riß sich los, schritt aus der Gaststube und eilig, ohne umzublicken, die Straße dahin.

Da überleg', wer jede Sorge fürchtet und harte Arbeit scheut. Sie läßt sich dem Vater nicht wegkaufen, den hat sie über Sorge und Arbeit alt werden sehen, sie fürchtet nicht die erste und scheut nicht die letzte, sie ist Reindorfers Magdalen' und sie bleibt es!

Wie gern hätte sie den Vater zur Stelle haben oder sich gegen jemanden aussprechen mögen, an dessen Meinung ihr gelegen war, etwa gegen den Grasbodenbauer! Aber das ging doch nicht an. Sie horchte auf den Schall ihrer Tritte, unter welchen die Sohle des einen Schuhes knarrte, und wie sie so stramm ausschritt, da klang es ihr ganz deutlich: „Recht — ge — than! Recht — ge — than — —"

Der Müller warf die Zeche auf den Tisch.

Sein Freund trat hinzu. „Ein Kernmädl, das, ohne dir z' schmeicheln. Schad', daß d' d' Freud' daran ein'm andern überlassen mußt. Begreif's, du möcht'st gern die auch noch, aber, lieber Freund, der Mensch muß nit alles woll'n!"

Sie stiegen auf und fuhren davon.

Gar bedächtig trottete das Rößlein an dem Gehöfte des Grasbodenbauers vorüber, aber hinter keinem Fenster, unter keiner Thür, um keine Ecke zeigte sich, was der Müller zu sehen hoffte; da senkte er den Kopf, starrte vor sich hin und kargte mit den Worten, kein Witz des lustigen Wirtes ver-

fing mehr, so daß dieser gar bald auch verstimmt und verstummt dasaß und erst, als sie der Kreisstadt nahe kamen, aufatmete.

„No sind wir gleich heim," sagte er, „und da trinken wir eins und da spülst all den Gift, Gall' und Aerger h'munter."

„Dagegen half' freilich 's Trinken, aber geg'n das nit," sagte seufzend der Müller, „was mich bedrückt. Ich mag gar nit einkehr'n."

„Was, nit 'mal einkehr'n, in d' Nacht h'nein fahren willst?" rief der Wirt. „No, weißt, ich red' dich nit ab, ich sieh's, mer muß dir dein' Willen lassen, mit dir is nix anz'fangen; aber da halt' dich jetzt auch nur der Straße nach, ich find' mein' Weg, d' Stadt h'nein, schon z' Fuß. B'hüt Gott!"

Der Müller hielt an, der Wirt sprang vom Wagen. Beiden war es lieb, einander loszuwerden.

Das Gefährt rädelte langsam in der immer lautloser werdenden Gegend dahin, und der Mann, der gesenkten Hauptes auf dem Kutschbocke saß, seufzte oft schwer auf.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wenn man jung ist, da drängen sich Freundschaft und Lieb' an einen heran und wenn man sie gleich im Uebermut mißbraucht, aber schier meine ich, sie merken sich's, und wenn man alt und vereinsamt danach sucht, dann bleiben sie weg!

„Hinterher gilt kein Besinnen, da tritt alles Elend, worauf man keinen Gedanken gehabt, einem wahr und leibhaftig entgegen. Wie gut thun die, die sich von dem Halunken, der in unser jedem steckt, nicht kitzeln, nicht zu schadenfrohem, bübischem Thun reizen lassen, die ihn unterducken und in dem verschwiegensten Winkel der Brust versperren, daß er da verdirbt und verdorrt. Wie wohl mag denen sein, die niemandem weh gethan!

„Wenn nicht heut, sicher morgen, schreibt die Dirn' dem Alten, daß sie nicht von ihm gelassen hat und nicht von ihm läßt, nicht um eine Mühle mit sieben Gängen, die pur'

Gold mahlt! Und er mag — er muß wohl seine Freude an ihr haben. Wer nicht, der eines so mit Leib und Seele sich anhangen weiß?!

„Der Mensch muß nicht alles wollen.

„O, nur eines wollte ich, daß ich den Reindorferhof all meine Tage mit keinem Auge gesehen, mit keinem Fuße betreten hätt'! Wir gingen uns jetzt nicht gott- und welt-verlassen daheim unter den Augen herum, mir wäre nicht, wenn meine Alte herankommt oder sich wegschleicht, als gäbe sie mir an allem Schuld, mag sein, sie denkt nicht daran, aber mir ist so — mir ist so, sie mag kommen oder gehen!

„Falsch' Glück hat mich nach dem Ort gelockt, wo mich der Jammer in die Arbeit genommen, und er wird nicht früher ablassen, bis er mit mir fertig ist, es soll nichts hinzu, was ihn mindert. Was thut's? An allem liegt nicht viel und an mir wenig. Wart' es ab, länger wie ich kann es nicht dauern, und das ist nimmer lang!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Müllerin fragte ihn bei seiner Rückkehr nicht, was er ausgerichtet, und eine Zeit darauf sagten die Leute: „Dem Müller merkt man's wohl an, ihn freut's nimmer."

XX.

War die erste Mahnung an die Heimat, unter welcher Magdalenens Herz schmerzhaft zusammenzuckte, wie ein plötzlicher rauher Riß, der die kaum verharschte Wunde aufs neue bloßlegte, so war die zweite — die Begegnung von dorther — brutal, aber heilend wie ein chirurgischer Eingriff, der sie wieder schloß. Jene waren tot, vor deren Begegnen, selbst in ihren Gedanken und Träumen, sie sich ängstigte, weil ein Wirrsal zwiespältiger Gefühle auf sie einstürzte, jetzt konnte sie mit ihnen in wehmutreicher Erinnerung verkehren und ihnen jedes liebende Anrecht auf sich

einräumen, desto schroffer mußte sie den Anspruch auf ein solches von seiten des Müllers zurückweisen, dem sie immer fern gestanden hatte und dem nahe zu stehen sie sich nicht denken konnte, ohne daß er ihr all dies Erinnern und Empfinden verderbte und befleckte.

Wenn eine Wunde verharscht, dann bleibt freilich eine Narbe, aber wie man die körperlichen danach beurteilt, ob sie durch ein Gebrest entstanden, oder von persönlichem Mute zeugen, so auch die seelischen, und nicht nur jenen, die im Schlachtgewühl der Gefahr trotzten, auch den tapfern Seelen, die mutig im Kampfe des Lebens sich bewährten, stehen Narben schön.

Seit auf dem Grasbodenhof der Bauer und Magdalene wußten, „daß sie einander nichts wollten", hatten sie bei jeder Gelegenheit, die sich schickte, die sie nicht suchten, noch ihr auswichen, einen freundlichen Gruß, oder ein kurzes, munteres Wort. Gleich nach der entscheidenden Auseinandersetzung meinte der Bauer ein rechtes Einsehen zu haben, indem er es vermied, fürder mit der Dirn' und Burgerl allein auf seiner Stube zu mahlzeiten; er führte die alte Sitte wieder ein und aß gemeinsam mit dem Gesinde in der unteren Stube. Da, wenn alle durcheinander schwatzten, ließ er sich auch in ein halblaut geführtes Gespräch mit Leni ein, wobei es oft geschah, daß beide plötzlich aufhorchten, sich allein reden hörten und aller Augen auf sich gerichtet sahen, dann verstummten sie und wurden verlegen und wußten nicht warum, und die halbblöde Traudel schlug dann jed'mal ein Gelächter auf. Das war dumm. Sie gaben sich daher bei Tisch und vor dem Gesinde nur Gruß und kurze Reden und versparten die rechte Ansprache für unter sich, und sie redeten sich so gut und leicht, während sie im Garten den Baumgang auf und nieder schritten. Freilich hätten sie merken können, daß, seit sie außerm Gesicht des Gesindes sprachen, dieses damit hinter ihrem Rücken anhob, aber sie hatten es nicht acht, wenn sie plötzlich in irgend

einer Ecke auf ein Paar stießen, das bei ihrer Annäherung mit einmal im Texte nicht weiter wußte.

So schritten sie denn über den Kiesweg dahin und es begannen unter ihren Füßen die welken Blätter zu rascheln und vom Rasen hingen die bereiften, dürren Halme nieder und dann starrten die nackten, kahlen Aeste über ihnen, die Schneeflocken fielen und die weiße, flaumige Decke behielt die Fußstapfen auf.

Der Weihnachtsabend kam und der Bauer stellte sich bei Magdalenen mit Geschenken ein, über welche das ganze Gesinde kopfschüttelte. „Alles was recht is! Was eines verdient und sich zu ihm schickt, das soll ihm vergönnt sein; aber hat er der Dirn' nit ein Sonntagsspenzer und obendrein 's Zeug zu ein' Rock h'naufgenötingt, wie ihn rundum schöner und reicher kein' Bäu'rin tragt?"

Am Morgen nach der heiligen Nacht, als außen die Morgensonne über dem glitzernden Schnee aufstieg und das Herdfeuer in der Küche prasselte, sagte die alte Sepherl, indem sie sich bückte und einige Reiser auflas, ohne zur Angeredeten aufzublicken: „Na, Leni, du kannst wohl mit deiner Christbescher z'frieden sein."

„Wahrhaftig, Sepherl," sagte treuherzig die Dirne, „ich weiß nit, wie ich dazukomm'."

Die Alte richtete sich auf und sah dem Mädchen ins Gesicht. „So? No, mein'sweg'n, jetzt glaub' ich dir noch, aber wann d' nit in Unehr'n davon erfahren willst, so schenk du mir auch Glauben, wenn ich dir sag', der Bauer hat's auf dich abgesehen."

„Geh weg," lachte Leni, „dazu is er z'viel vernünftig!"

Sepherl wandte sich brummend ab und störte im Feuer.

Plötzlich schattete es im Thürrahmen. Der Großknecht Heiner hatte sich im Flur breit hingepflanzt. „Guten Morgen, Sepherl," rief er. „Guten Morgen, Dirn'! Neujahr is vor der Thür, verlaubst schon, daß ich dir gleich heut mein Sprüchel auffag'. Ich wünsch' dir nur, daß d' es ebensogut triffst, dir 'n Bauer vom Leib z' halten, wie unserein'n."

Leni trat auf ihn zu. „'s selb' hat's auch gar nit not, daß d' es weißt," sagte sie trotzig. „Er will mir nix nit."

Heiner that einen langen, halbleisen Pfiff.

„Sie meint," sagte Sepherl, indem sie die Schultern in die Höhe zog, „dazu wär' er z'viel vernünftig."

Der Knecht schlug ein kurzes Gelächter auf.

„Wohl, weil ihr ihn nit kennt, wie er is," sagte Leni, der die Zornröte ins Gesicht stieg.

„Brauchst dich über ein' ehrlichen Rat nit zu erbösen und rot z' werden wie ein Biberhahn," sagte Heiner und schritt hinweg, hinaus in den Garten und folgte dort breiten Fußspuren im Schnee, bis er am anderen Ende auf den Bauer traf, der in das weite Feld hinausstarrte und seine Morgenpfeife qualmte.

„Guten Morgen, Bauer!"

„Auch so viel, Heiner. Frisch is 's heut."

„Frisch is's."

„'s macht der viele Schnee, aber das is 'n Feldern recht und 'm Menschen g'sund."

„Wohl, wohl. Aber laß dir sagen, Bauer, jetzt mein' ich schon, ich hätt' mich bei dir vom Anfang an recht gut auskennt und was mer ein'm andern nit vergunnt, drauf hat mer selber a Schneid'."

„Red'st übernächtig? Was hätt' ich dir nit vergunnt?"

„No, hast mich 'leicht nit vom Hof gehn g'heißen, wann ich mit der Dirn', der Leni, was anfang! Und bei mir hätt' sich doch all's noch in Ehr'n schicken können, wozu führt's denn aber bei dir?"

„Was red'st denn für narrisch Zeug? Es is doch da gar nix zu Weg, daß 's wohinzu führen müßt'! Ich will doch, gottswahrhaftig, nix mit der Dirn'."

„Aber, du mein Gott," sagte Heiner, indem er die herabhängenden Hände ineinanderfaltete und den Bauer mit weitgeöffneten Augen anstierte, „dann treibst doch mit ihr a ganz verfehlt' Wesen! Welche Dirn' möcht' sich da keine Gedanken in' Kopf setzen?!"

„Dazu is die viel z' g'scheit," sagte der Bauer.

Heiner öffnete die gefalteten Hände und ließ die Arme am Leibe herunterbaumeln, während er seitwärts nach der Krone eines Baumes aufblickte.

„Na, sei nit dumm," sagte ärgerlich der Bauer.

Da kam die Sepherl herangeschritten. „Laßt nit warten," sagte sie, „die Schüssel steht af'm Tisch."

Der Bauer schritt voran.

„Hör, Bauer," sagte die Alte, die einen Schritt hinter ihm nachtrippelte, „der gestrig' heilige Christ, laß dir sag'n, der war all's z'viel; magst 's ja gut meinen, aber glaub mir, du thust dir und der Dirn' nix Gut's damit, wann du s' einbilderisch machst."

„Dazu, meint der Bauer, wär' dö viel z' gescheit," sagte trocken Heiner.

Der Bauer wandte sich hastig nach den beiden um und sagte zornig: „So mein' ich, und ich bin's nit gewohnt, daß auf mein'm Hof ein's anders meint, wie ich!"

Großknecht und Altdirn' blieben eine Weile an der Stelle stehen, dann folgten sie in gemessener Eile und Entfernung; sie lüpften die Schultern, hoben die Hände mit ausgespreiteten Fingern und strichen sich über die Scheitel und führten so eine stumme und beredte Sprache verblüfften Verwunderns.

Verstimmt trat der Bauer in die Gesindestube und an den Tisch. Er und Leni grüßten sich befangen. Es sollte aber noch ganz anders kommen!

Burgerl saß, wie gewöhnlich, zwischen den beiden, und als alle eifrig die Löffel handhabten, — wer darauf hielt, besaß seinen eigenen — stieß sie leise mit den Ellbogen rechts und links an und sagte: „Jesses, ich hab' eure Löffel verwechselt."

Leni legte den ihren sofort neben den Teller des Bauers.

„Könnt'st auch aufschau'n, dumm's Ding," murrte der, zu Burgerl gewendet, goß die Milchsuppe in den Teller zurück und reichte den Löffel hinüber.

Burgerl zog die Kniee an sich und schlang die Arme darum, so kauerte sie eine kleine Weile, dann blickte sie auf, mit Augen wie ein Kobold, der sich eines gelungenen Streiches freut, und sagte: „Jetzt schmeckt's besser."

Der Bauer stieß ein paar kurze Laute aus, die er gerne als das Lachen eines Unbefangenen an den Mann gebracht hätte, als er aber Leni vor Verlegenheit bis unter die Haarwurzeln erröten sah, blickte er so wild um sich, daß allen das Lachen verging bis auf Traudel, die Stalldirn', die denn auch der Bauer anfaßte und zur Thür hinauswarf.

„Vermaledeiter Saufratz!" schrie er und hob den Arm gegen Burgerl. Keines auf dem Gehöft erinnerte sich, ihn je so zornig gesehen zu haben. Erschreckt schlang Leni beide Arme um das Kind und riß es an sich.

Er ließ den Arm sinken und sprudelte stoßweise heraus: „Dank's der Len'! — Aber das laß dir g'sagt sein — nur einmal noch — nur einmal — in der Weis' — spiel' du vernünftigen und g'scheiten Leuten mit! — Nur einmal!"

Jene, die im kritischen Augenblicke den Löffel aus der Hand legen und Schürze oder Aermel, unter dem plausiblen Vorwande des Mundabwischens, vor das Gesicht bringen konnten, schätzten sich sehr glücklich. Qualvoll gestaltete sich die Situation für die andern, bei denen sich das Lachen und der Löffel Suppe auf dem Wege nach hinauf und hinunter trafen; die Armen spannten die Backen, als ob sie Posaune bliesen, und die Augen quollen ihnen aus den Höhlen, als sie aber merkten, daß, vermutlich der lustigen Gesellschaft halber, die Sauermilchsuppe kehrt machte und nun vor dem Lachen einherlief und, um nur ja rechtzeitig dabei zu sein, den kleinen Umweg durch die Nase nicht scheute, da fuhren sie verzweifelnd von ihren Sitzen empor und stürzten sich in eine Stubenecke und begannen dort auf das erbarmungswürdigste zu pfeifen und zu husten. Ihr Elend kam den andern Knechten und Mägden sehr erwünscht und bald war jeder Luftschnappende von zwei oder drei Helfern umgeben, die ihm den Rücken abklopften, wobei

freilich auch Püffe unterliefen, mit denen mancher sich, aber nicht dem Bedrängten Luft machte; dazu lachten sie wie närrisch, „daß sich der Naz', die Cenz', der Michl, die Gundl — na, aber so — hat verkutzen können!"

Aergerlich wandte sich der Bauer ab und ging hinweg.

Leute, deren guten Rat und wohlmeinende Mahnung man kurzweg von der Hand weist, fühlen sich in der Regel beleidigt und Heiner und Sepherl waren keine Ausnahmen. Wenn von nun ab der Bauer, um Heiners Meinung oder Zustimmung einzuholen, fragte, wie etwas recht zu machen sei, oder ob es recht gemacht wäre, so beteuerte der Knecht in erheuchelter Bescheidenheit: Er wisse es nicht zu sagen, denn er sei lang nit so vernünftig — wie andere! Und wenn Magdalene in gleicher Absicht sich an Sepherl wandte, so wies die Alte in hinterhältiger Demut jede Frage von sich, denn sie habe nicht die Gescheitheit mit Löffeln gegessen — wie andere!

Da der Bauer und Magdalen' von zehn Fragen neun nur des guten Einvernehmens wegen stellten, so ärgerte sie das unfreundliche Gehaben des Großknechtes und der Altmagd nicht wenig, aber sie verwanden allen Aerger im stillen und kamen darüber nie zur Sprache, denn das hätte ja ausgesehen, als ob sie sich über falsches Meinen der Leute nicht hinwegzusetzen wüßten, und möchte etwa nur das eine von ihnen an dem anderen irre gemacht haben.

Desto eifriger sorgten Heiner und Sepherl dafür, daß das, was man sich bisher nur auf dem Gehöfte zugeflüstert hatte, nun auch auf die Straße und unter die Leute käme, und um die Zeit, da der Tag sich jährte, an welchem Magdalen' bei dem Grasbodenbauer in Dienst getreten war, erlebten sie die freudige Genugthuung, daß sich schon das ganze Dorf darin gefiel, den Bauer und die Favoritdirn' mit Spitznamen zu bezeichnen.

Wenn Sonntags der Bauer mit der Dirn' an seiner Seite — zwei Schritte Raum und die kleine Burgerl zwischen beiden — der Kirche zuschritt, so flüsterte hier einer: „Schaut,

da kommt der Vernünftige mit der G'scheiten," und dort stob ein Rudel Burschе auf die halblaute Aufforderung: „Macht's doch 'n Gscheiten und Vernünftigen Platz," mit unterwürfigem Gruße auseinander.

Als sich aber das Fest des heiligen Kirchenpatrons jährte und der Bauer Leni und Burgerl nach dem Wirtshause, ja sogar auf den Tanzboden brachte, wo ihm bei seinem Weggehen ein Vierzeiliger nachhallte:

„Vernünftig und g'scheit,
Und thun, was ein' g'freut!
So vernünftig, o mein,
Möcht' ich selber gleich sein."

Da wollte der Ruf der „vernünftigen und g'scheiten Zweisiedlerei af'm Grasbodenhof" schier über das Dorf hinaus sich ausbreiten, denn zu dem Föhrndorfer Kirchtag fanden sich viele aus den Nachbarorten ein, und war jeder darauf aus, einen Spaß von hier mit heim zu nehmen. Da auch der Knecht Hiesl von Hinterwalden herübergekommen war, so erfuhr noch in der nämlichen Nacht der Bauer vom Hof auf der weiten Hald' um die ganze Geschichte.

Der Alte schüttelte den Kopf. Er warf sich die Sache durch die Reuter, das heißt, er siebte davon hinweg, was ihm als böswilliges oder müßiges Geschwätz erschien, aber auch mit dem, was nun verblieb, konnte er nicht zurecht kommen und fand in all der „Vernunft und Gescheitheit" keinen Sinn.

„Was die nur denken?" murmelte er. „Sich geg'nseits 'n Ruf verschänden! 's is doch toll! Die Sach muß in die Richt'! Und weiß 's kein's von dö beim rechten Trum anz'fassen, so muß halt ich ihnen 's weisen. Aber so oder so, dö Sach' muß in die Richt'!"

Er trug Hiesl auf, für kommenden Morgen den Wagen bereitzuhalten.

Der Grasbodenbauer befand sich auf seiner Stube. Er hatte dem Gesinde sagen lassen, daß er nicht zum Frühstücke hinabkäme; sie würden auch ohne seiner das Essen fertig bringen, das traue er ihnen zu. Bei dem einen, geöffneten Fenster strich würzige Morgenluft herein, an dem anderen, das geschlossen war, saß er und stützte den schweren Kopf in die Hände und beobachtete eine große Fliege, die ab und zu an die Scheibe prallte und dann eine Weile an derselben auf und nieder surrte, bis sie wieder nach der Mitte der Stube zurückschoß und einen neuen Anlauf nahm, um sich den Kopf anzurennen.

Der Bauer zog die Brauen zusammen, das Gedröhn der Fliege begann ihn zu verdrießen, es erinnerte ihn an das Geschnurre der Baßgeige, das ihn gestern nachts noch aus ferner Weite durch das ganze Dorf verfolgte.

Er hatte das Spottliedl wohl gehört und gute Lust bezeigt, unter der Schwelle umzukehren und den Takt dazu zu schlagen, aber Leni hatte ihn bittend am Arme gefaßt und fortgezogen. Heut frühmorgens ging einer unter dem Fenster vorüber und pfiff denselben Ländler und wenn der Lump auch die Worte für sich behielt, so war doch sicher, daß er sie im Gedanken vom ersten bis zum letzten dabei hatte.

„Dö Himmelherrgottsakermenter! Was sie's angeht, wenn zwei Leut' sich nichts wollen und ihnen auch nichts? Was geht sie's denn an, die elendigen . . ."

Pom! schlug die Fliege an die Fenstertafel und dann klang es:

Srr — surr — sum — summ — — Vernünftig und g'scheit — — —

„Höll'ment'sch Vieh," schrie der Bauer und schlug danach, daß die Scheiben klirrten; die erschreckte Musikantin fuhr in einem großen Bogen durch die Stube und gewann dabei zu ihrem Glück das offene Fenster.

Der Bauer stützte wieder den Kopf, er preßte die Handflächen gegen die Stirne und kraute sich mit allen zehn Fingern sachte in den Haaren, er konnte es nicht leugnen,

daß ihm darunter gar wüst und wirr sei, und als jetzt ein Wagen, den er schon eine Weile über heranrädeln hörte, plötzlich jäh und polternd durch den Thorbogen in den Grasbodenhof einfuhr, da war es schier schmerzhaft, wie jeder Hufschlag und Radstoß im dumpfen Gehirn nachzitterte.

Wer mag auch kommen? dachte der Bauer, und daß ihm jetzt jeder ungelegen käme.

Er sollte nicht lange im Zweifel über die Person des Ankömmlings bleiben, denn vom Hofe her hörte er Burgerls Stimme, welche freudig: „Der Ehnl! der Ehnl!“ rief.

Einigermaßen dadurch zufriedengestellt, daß ihm kein anderer Besuch zugedacht sei, erhob sich der Bauer bedächtig von seinem Sitze.

Burgerl war dem Großvater an der Hand Magdalenens entgegengeeilt. Der alte Mann, nachdem er sich vom Wagen herabgeholfen, streichelte das krause Köpfchen seines Enkelkindes und Hiesl sah dazu lächelnd vom Kutschbocke herunter, freilich bemerkte er dabei in allernächster Nähe in netten Schnallenschuhen ein paar Füße mit zierlichen Knöcheln, darauf eine stand, die im Begriff war, ein ganz unerlaubtes Glück zu haschen; als diese ihm einen Gruß zurief, blickte er gar nicht auf, er nickte verdrießlich und wandte sich ab.

„Du verstehst's,“ murmelte er, „du verstehst's! Wann ich nochmal af d' Welt kimm', werd' ich auch a saubere Dirn' und verleg' mich af 'n Reich'n Mon-Fang.“

Ehe der Bauer vom Hof auf der weiten Hald' Magdalenen die Hand bot, sah er sie forschend an. Als ihre Augen, die mit offenbarem Befremden nach dem unhöflichen Knechte gerichtet waren, sich wandten und frei und treuherzig in die des alten Mannes blickten, streckte ihr dieser die Rechte dar.

„Grüß Gott, Dirn',“ sagte er, dann kneipte er Burgerl in die Wange. „Wo steckt denn der Vater?“

„Auf seiner Stub'n. Komm, Ehnl, ich führ' dich zu ihm.“ Die Kleine faßte ihn an der Hand.

„Hast recht, führ mich zu ihm. Wir werd'n heut eh', denk'

ich, ein Lang's und ein Breit's miteinand' hab'n, je bälder wir damit anheb'n, je früher krieg'n wir's kürzer und schmäler."

Sie schritten auf das Haus zu.

„No, kannst d' Magdalen' noch so gut leiden, wie z' Anfang?"

„Mein' liebe Leni? No wie net?"

„Und is der Vater auch mit ihr z'frieden?"

Burgerl kniff die Lippen ein und sah mit verschmitzt lachenden Augen auf.

„Schau einer! Du Grasteufel, beginn' du schon 's Reden mit dö Augen! Damit hat's noch Weil'!" schalt der Alte und, während Burgerl vor ihm die Treppe hinanlief und er langsam Stufe für Stufe nahm, sagte er kopfschüttelnd: „No, no, dös Nestküchl lernet da nit übel zu. Es is höchste Zeit, daß einer, dem's zukommt, 's Maul braucht."

Burgerl stieß die Thür auf und schrie zur Stube hinein: „Voda, der Ehnl!"

„Grüß Gott, Schwieger!" sagte der junge Bauer. „Nit schön, daß d' dich gar so rar machst; es is ja schon a Ewigkeit her, seit d' dich 's letzmal af'n Grasboden hast sehen lassen."

„Na, a ganze wohl nit, a halbe dürft' reichen. Grüß Gott, Kaspar!"

Die Männer schüttelten sich die Hände, dann sagte der Großvater sehr wohlwollend zur Enkelin: „Burgerl, dir pfeift im Garten a Vogel; druck d' Thür' ins Schloß, eil' dich hinunter und los' fein zu."

Burgerl folgte der Weisung, so weit sie ihr anstand; hinunterzukommen, eilte ihr eben nicht und der Vogel pfiff ihr lang gut.

Als sich der Alte mit seinem Schwiegersohn allein sah, rückte er sich einen Stuhl zurecht. „Du verlaubst schon?"

„Ei, du mein, freilich, sitz nieder, sitz nur nieder," sagte der Grasbodenbauer, „daß ich dich's nit g'heißen hab', mußt mir für kein' Grobheit ausleg'n, ich hab heut 'n Kopf nit recht bei'nander."

Er ſetzte ſich dem Alten gegenüber.

„Verſteh's ſchon," ſagte der, „biſt halt übernachtig noch von geſtert her, vertragſt nit viel und kommſt ſelten dazu; is ja kein Wunder. Gleichwohl red't mer ſich vielleicht heut leichter mit dir, wo d' deine Gedanken z'ſamm'nehmen mußt, als wie ſonſten, wo du's durcheinand'wurlen laßt und dich dabei — nach der Leut' Reden — auf'n Vernünftigen und G'ſcheiten h'nausſpielſt."

Aber der Grasbodner nahm den Schalk, der zwiſchen den Fältchen der Augenwinkel des Alten lauerte, nicht wahr und brauſte auf: „Dös hat noch g'fehlt, daß du, der d' einer mir z'nächſt biſt, dö Uebelwort' mir af'n Hof, in d' Stub'n, zwiſchen meine vier Mäuern tragſt!"

„So, ſo nimmſt's auf?" erboſte ſich nun der vom Hof auf der weiten Hald'. „No gut, wann dir's nit anderſcht anſteht, ſo kann ich dir auch grob geigen und gradzu ſag'n, daß kein Sinn und kein Verſtand drein liegt, wann d' dich und ein ander's vorm G'ſind und 'm ganzen Dorf zum G'ſpött machſt und neb'nzu vor dein'm Kind ſeine ſehenden Aug'n und loſenden Ohr'n! Und drum und eben, weil ich einer dir z'nächſt bin, ſo bin ich hitzt da, um drauf z' beſtehn, daß du der Sach' ſo oder ſo ein End' machſt!"

„Wieſo?" fragte der junge Bauer.

„Wieſo?" wiederholte der Alte und zog die Brauen in die Höhe und ſtarrte ſeinen Schwiegerſohn an, als ſähe er ihn das erſte Mal im Leben und noch dazu als einen, mit dem es nicht recht richtig wäre; dann aber kniff er wieder die Augen zuſammen und ſagte: „No, gibſt halt die Dirn' weg."

„Das kannſt nit verlangen, ſchon der Burgerl wegen nit."

„Ah, bah, dem iſt leicht abg'holfen. Ich nehm' ſ' alle zwei, die große und die kleine Dirn', af mein' Hof und af dö Entfernung zwiſchen Hinterwalden und Föhrndorf ſpinnt ſich kein G'red'."

„Wär' eh' recht, wann ich's Kind ſo leicht von mir ließ'," ſagte der Grasbodenbauer.

Der Alte brachte die Hand vor den Mund und ſtieß

unter einem leichten Hustenanfalle die Worte hervor: „Bist du ein guter Vater!“

„Schwieger, laß dir sagen,“ fuhr der andere eifrig fort, „ich verkenn' ja nit dein' Absicht, aber vertrau' auch du mir, daß d' hinter dem Ganzen nix z'suchen hast, als der Leut' Unvernünftigkeit und Bosheit; laß nur a weng Zeit mit dein'm Einmengen und wirst sehn, sie werden's von selber müd' und d' Wahrheit b'halt' recht.“

„Um d' Wahrheit handelt sich's ja gar nit, sondern um 'n Anschein und der wird, je länger mer's anstehn laßt, je übler! Weißt, Kaspar, ich hab' die Dirn' da auf dein' Hof 'bracht, und drum halt' ich mich auch in mein' G'wissen für verpflicht't, daß ich, so weit an mir liegt, drauffschau', daß s' Ruf und Ehr' von da fortnimmt, wie sie s' her'bracht hat. Es is eh' 's Allermindest', was ich thun kann, daß ich mich hinsetz' und ihren Leuten schreib', daß dö entscheiden, ob s' die Dirn' dalassen oder heimholen wollen.“

Der junge Bauer erhob sich und legte die Hand auf den Arm seines Gegenübers. „Das wirst nit thun, Ehnl!*) Und ich sag' dir auch, warum. Döselb'n Leut' sein nit da am Ort und können sich von nix überzeugen, du aber kannst s' nur falsch berichten, denn du gehst nur nach'm Gered' und fragst der Wahrheit nit nach.“

Er schritt erregt die Stube ein paarmal auf und nieder, dann stellte er sich an den Tisch und begann auf den Alten einzureden:

„Seit Jahr und Tag, wo die Dirn' af mein' Hof is, kommt mir mein Hauswesen erst wie a solch's vor; der Burgerl is sie a zweite Mutter, wo ich sie auch prob' und prüf', zeigt sie sich als tüchtige Hausnerin und mir als a ehrliche und aufrichtige Freundin. Die Dirn' is unter mein'

*) Unter Bauern und auch in Bürgerkreisen wird oft ein Familienangehöriger vom ganzen Hause, einschließlich des Gesindes, nach der Stellung, die er den Kindern gegenüber einnimmt, als Ehnl, Onkel u. s. w. angesprochen.

Dach so sicher wie unter ihrer Mutter Augen, und das laß dir sagen, die steht für sich selber in so aufrechter Ehrbarkeit da, daß s' jed's unlautere Wesen von ihr wegscheucht, und von mir kannst 's glauben, — ich bin nit der Mon, der a Lug' sagt, — wie ich mich auch zeither ihr erkenntlich bezeugt hab', in Worten und Begegnen und Präsentern, niemal hab' ich vergessen, was wir beid' einander schuldig sein; nie bin ich auch nur entfernt auf ein' unerlaubten Gedanken verfallen ... Eh' zun Teufi h'nein, Ehnl, was lachst denn wie nit g'scheit? — Bist narr'sch? — Was gibt's denn da zun Lachen?!"

Der alte Mann saß zurückgelehnt und lachte lauthals, erst als er seinen Schwiegersohn vor zorniger Ungeduld die Fäuste ballen und die Arme schütteln sah, beeilte er sich aufzustehen und faßte ihn begütigend mit beiden Händen über den Ellbogen an. „Kaspar," schrie er lustig, „hitzt heißet ich dich gern was, aber es fallt mer in der G'schwindigkeit nix ein, was zutrifft! Ist's denn möglich, kann's denn sein? Wo dö Dirn' die Seel' von dein'm Hausweſen is, dein'm Kind a zweite Mutter, dir a aufrichtig Freundin und in all'n Stucken ein ehrbar' Weibsleut', braucht's denn da erst a Jurament von dir, daß d' auch nit entfernt af ein' unerlaubten Gedanken verfall'n bist?! Aber du Himmelsaffermentslalli, warum verfallst denn nit, wo 'n er so nah' liegt, af 'n verlaubten!?"

„'n verlaubten?"

„Was machst sie denn nit zu deiner Bäuerin, wann d' schon in sie verliebt bist und sie in dich, daß ihr allzwei vor lauter G'scheitheit und Vernünftigkeit gar nit wahrnehmt, was ihr für Dummheiten vor'n Leuten angebt?!"

Der Grasbodenbauer hatte mit der Rechten über sich gegriffen und sich an den Hinterkopf gefaßt, so stand er nun und sah vor sich und hörte den Alten vom Hof auf der weiten Hald' wieder lachen, „wie nit g'scheit", und da wagte er so einen Seitenblick nach dessen Gesicht mit den zwinkernden, thränenden Augen und dem luftschnappenden Maule, und da

stieg ihm selbst ein Schmunzeln in die Mundwinkel, die Heiterkeit wirkte ansteckend, er ließ die Rechte sinken und stimmte in das Lachen ein, worunter er häufig mit dem Kopfe schüttelte, wie einer, der des Verwunderns kein End' fände, und so kam es, daß die beiden Männer bei dem Lärm, den sie in der Stube vollführten, das helle Gelächter ganz überhörten, das unmittelbar vor der Thür erschallte.

Heiterkeit wirkt ansteckend. Leni saß unten auf der Stufe vor dem Hausflur und wartete auf Burgerls Rückkehr. Als das Lachgebrause von oben an ihr Ohr schlug, lächelte sie unwillkürlich: „Was die nur haben, daß sie so närrisch lachen mögen?"

Da kam Burgerl die Treppe herabgelaufen, sie preßte mit der Rechten die Schürze an den Mund und legte die Linke um Lenis Nacken. „Weißt, was der Ehnl da will?"

„Wie sollt' ich?"

„Kuppeln," kicherte die Kleine.

„Sei nit ungeziem!"

„Und du nit narr'sch," sagte Burgerl, „Bäuerin sollst du werd'n da af'm Hof."

Lenis Gesicht ward glührot, sie schob das Kind von sich, „das sind keine Späß'!"

„Beileib' nit," lachte Burgerl und hüpfte um sie her. „Der Vater macht ja Ernst."

„Burgerl!"

„Aber, Leni, hast denn auch du kein' Merks? Muß mer's 'leicht auch dir noch sag'n, — wie der Ehnl 'm Vatern, — daß der in dich verliebt is und — du in ihn?!"

Da wich alles Blut aus Magdalenens Wangen, sie wehrte mit beiden Händen ab, ungelenk schnellte sie vom Sitze empor und nur mit dem einen Gedanken: auf und davon mußt du, eilte sie die Treppe zur Bodenkammer hinan.

Burgerl stand so verblüfft, daß sie sich nicht einmal umwandte, um der Flüchtenden nachzusehen. Sie wickelte paarmal ihre Aermchen in die Schürze und wieder heraus. Plötzlich überkam sie ein drückendes Angstgefühl, Thränen traten

ihr in die Augen und ihre Mundwinkel begannen zu zucken; sie lief zur Stiege und hastete hinauf.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„No, Kaspar," sagte der Bauer vom Hof auf der weiten Hald', „mir scheint, dö Weis', der Sach' ein End' und aus der Dirn' ein' Bäu'rin z' machen, kimmt dir nit hart an?"

„Nein, nein, da wär' g'laugnet, g'logen," lachte der Grasbodenbauer, doch setzte er sofort bedenklich hinzu. „Aber halt, ob sie auch woll'n wird?"

„Sei nit so dumm! Laß dir sagen, daß eine auch um 'n Herzallerliebsten kein Spottwörtl und kein' Neckerei vertragt, und sich drum vor'n Leuten ganz ungebärdig geg'n ihn anstellt, das kommt vor; daß aber eine 's G'spött nit acht' und nach ein' Trutzliedl den im Arm b'halt, den s' nit mögen möcht', das gibt's in der weiten Welt nit! Lern du mich Weiberart kennen!"

„Du mußt's aber a bissel gut kennen, die Weiberart!"

„Ah, da schau! Und dir muß 's einwendig a bissel gut gehn! Sonst hört mer von dir Jahr und Tag kein' G'spaß und heut 'traust dich gar geg'n mich, du Sackerlot!"

„Oh, ich trau' mich auch gleich mehr. Hitzt bin ich schon drein in Trau'n. Soll's in ein'm hingehn! Ich such' mir die Leni und frag's um ihr Meinen."

„Sei g'scheit, Kaspar, übereil' dich nit, laß d' Hastigkeit sich setzen, überleg' dir voreh' deine Reden, damit d' dir nix vergibst. Nur nix vergeben, dös is gar g'fahrlich z' Anfang."

„'s Vergebens hab' ich kein' Sorg', aber Eil'."

„Ja so."

„No ja, daß d' Sach' in Ordnung kimmt, es is ja doch dein Reden, daß mer's eh' schon z' lang hätt' anstehen lassen! Oder nit?"

„No freilich, freilich! Wann d' es schon nimmer aushalten kannst, so kimm halt, such' mer die Dirn', drüber vergeht auch a neichtl Zeit und während dem überleg' dir dein Reden. Nur nix vergeben, dös wär' z' Anfang weit g'fehlt und spater gar."

Als die beiden Männer aus der Stube traten, ward oben eine Thür hastig aufgestoßen und Burgerl schrie unter Schluchzen: „Voda, Voda, mein' Leni will mer davon!"

Die beiden eilten nach der Bodenkammer.

An dem Thürpfosten lehnte Burgerl, zuckend an Armen und Beinen. Zwei Schritte von ihr kniete Leni und in der Ecke lag ein Bündel, das diese weggeschleudert haben mochte, als sie nach dem Kinde stürzte.

Der Großvater griff Burgerl auf, sein linker Arm trug das Kind und mit der Rechten liebkoste er es. „Unsinn," grollte er, „no muß 's Kind auch noch leiden unter euerer Dösköpfigkeit. No macht's aber schnell ein End'."

Burgerl hatte ihre Arme um den Hals des Großvaters geschlungen, das Köpfchen aber drehte sie zurück und sah ängstlich nach dem Vater und nach Magdalene. Diese hatte sich beim Kommen der Männer mit scheuem Blicke erhoben und stand nun mit schlaff herabhangenden Armen und sah vor sich auf den Boden.

„Leni," sagte der Grasbodenbauer leise und seine Stimme durchzitterte eine freudige Erregung, „sei du so grundaufrichtig gegen mich, wie ich's gegen dich sein will! B'sinnst dich noch, wie ich g'sagt hab', daß eine, die denkt wie ich, wenn s' mich ernsthaftig lieb g'winnt, eh' mir trotz mein'm Hof auf und davon rennen müßt?! Und dieselbe, die nämliche bist du! Denn was sonst möcht' dich von da wegtreib'n?" Er wies nach dem Bündel in der Ecke.

Leni that einen Schritt zurück und streckte den Arm, als wolle sie das Bündel vor seinen Blicken decken.

„O, laugn' 's nit! Ich g'steh' 's ja auch freibrüstig und offen ein, wenn ich damals g'sagt hab', ich wüßt' nit, ob ich die Kurasche hätt', d'selbe Ausreißerin z'ruckz'halten, heut, wo du vor mir stehst in all'n Stucken d' Rechte und d' Richtige, weiß ich's wohl, daß ich dir nachlaufet bis ans End' der Welt, und weil dös G'lauf — Gott sei Dank — nit nötig is, daß ich dich nit fort lass'! Da ist mein' Hand, Leni, schlag ein und werd' mein Weib!"

Sie sah mit leuchtenden Augen in die seinen, dann faltete sie die Hände vor sich. „Du thust mir eine große Ehr'," — stammelte sie, — „du thust mir . . ." Da versagte ihr die Stimme, sie entfaltete die Hände und drückte die ausgespreiteten Finger gegen die Brust.

„Lenerl!"

„Nit, Kaspar!" Sie wehrte ihn ab. „Ich muß dir voreh' noch ein's sagen; es is a hartfällige Aussag' und wenn auch meinseits kein Verschulden dabei is, so könnt's dich doch anders b'sinnen machen."

„Dös nit! Nix nit und nie nit!"

„Uebereil' dich mit kein'm Wort, eh' ich ausg'red't und dir all' das g'sagt hab', um was du jetzt wissen mußt."

„Burgerl," sagte der Bauer vom Hof auf der weiten Hald', indem er den kleinen Finger in der Ohrmuschel schlenkerte und that als ob er aufhorche, „Burgerl, hitzt scheint mir, pfeift uns all'n zwei der Vogel." Damit trug er das Kind zur Thür hinaus, die Treppe hinab, nach der unteren Stube.

Dort saß der alte Mann, hielt die Kleine auf seinem Schoße und beschwichtigte sie vorerst dadurch, daß er auf ihre immer wiederkehrende Frage, ob Leni wohl bleiben werde, jedesmal unverdrossen antwortete: „Freilich, freilich, bleibt sie! Versteht sich, daß s' bleibt!"

Plötzlich hob Burgerl das Köpfchen und brachte ihren Mund seinem Ohre nah'. „Großvater, laß dir sagen, dann kommt wohl auch ein kleiner Bauer auf'n Hof?"

„Wohl, wohl," lachte der Alte unbefangen, dann aber zog er die Brauen zusammen und sah die Kleine von der Seite an. „Schau du," sagte er, „wie verfallst auf solche Fragen? Das laß du unterwegs. Du hast noch von nix z' wissen."

„Nein, Ehnl," sagte sie, dabei biß sie auf ihre geballte Faust und warf ihm einen Blick zu, vor welchem er hastig die Augen zur Zimmerdecke kehrte.

„Burgerl," sagte er nach einer Weile.

„Ja, Ehnl," sagte sie.

„Du weißt 's vierte Gebot?"

„Ja."

„Ah, nix nit, ja. Aufsag'n!"

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden."

„Brav! So laut't 's Gebot. Hitzt aber gieb Achtung, Burgerl, hitzt werd' ich a Frag' thun, was d' Auslegung angeht. Wann also d' Leni dein' Mutter wird, was bist ihr nach 'n göttlichen Vorschriften schuldig?"

„Daß ich s' gern hab'."

„G'fehlt! Von gern hab'n steht nix g'schrieb'n. Du sollst Vater und Mutter ehren, heißt's, ehren! Verstehst? A wahrhaftige Achtung mußt ihr bezeig'n."

Burgerl wendete den Kopf und zupfte an ihrer Schürze. „Hör, Ehnl, warst auch einmal in mein' Jahr'n?"

„Was das für a Frag' is! Meinst 'leicht, ich bin als alter Mon, wie d' mich da siehst, af d' Welt kämma?"

„Da hast wohl 's nämlich Ansehn g'habt wie so ein Büberl?"

„Eh'! Wozu fragst denn so verquer?"

„Ich mein', weil d' selber klein warst, hast du mich gern, und weil ich groß werd', ich dich."

„Is recht, is ja recht, aber 'n Respekt nit vergessen."

„Thu nit bös. Du bist ja doch mein lieber, lieber Ehnl." Die Kleine umschlang ihn mit beiden Armen und drückte ihn an sich.

„Marschier', falsche Katz'," sagte er und hob sie von seinem Schoß und schritt durch die Stube ans offene Fenster. „Dö ganz Ahnl*) — Gott tröst's — sie dürft' ihr's abg'lernt hab'n," lächelte er kopfschüttelnd. „Nur bissel z' frühzeitig g'rat's mir der und 'n andern nach. Red't mer 'n Weibern von Respekt, spiel'n sie 's af d' Lieb' h'naus!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Als der Grasbodenbauer hinter den Weggehenden die Thür ins Schloß gedrückt hatte, begann Leni: „Was ich dir

*) Ahnl, Ahne = Großmutter.

mitteilen muß, is nit mein allein. Du haſt mich ſeinzeit — 's war brav von dir — nit falſch verſtanden, wie ich g'ſagt hab', auch mir hätt's d' Lieb' ſchon einmal nit gut g'meint. Heut bin ich dir's ſchuldig, daß ich dich drüber aufklär', damal hab' ich's unterlaſſen, weil unter döſelb'n G'ſchehniſſ' unſer mehr g'litten haben, am härt'ſten der, den ich Vater nenn', und wenngleich das, was ich jetzt Wort haben muß, mich in dein' Augen unehrlich machen ſollt', dem alten Mon ſein' Ehr' möcht' ich g'wahrt wiſſen! Gelt, du b'halt'ſt's bei dir? Aber ich weiß ja, wem ich's anvertrau', wenn ich dir's anvertrau', und dir will ich alles verzähl'n!"

Und ſie erzählte alles!

Der Grasbodenbauer ſtrich die Haare zurück, die ihm, während er mit geſenktem Kopfe und öfter nickend zuhörte, in die Stirne gefallen waren. „Ei, du mein," ſagte er, „was gibt's doch für Heimſuchung af der Welt, die 'm Schuldloſ' ungleich mehr zumeßt wie 'm Schuldig! Verſteh wohl, wie das hart von der Zung' will und nit für jedwed' Ohr is. Ich dank' dir für dein Vertrau'n. Aber das wüßt' ich nit, was mich da ſollt' anders b'ſinnen machen, wo du dich in all dein' Meinen und Thun ſo ehrbar und brav bezeigt haſt, nit anders, wie ich dich dafür d' Zeit her hab' kennen g'lernt, und das wüßt' ich nit, wie dich in mein' Augen verunehr'n könnt', daß d' nit Reindorfers bluteigen' Kind biſt? Mocht' dir der's Licht der Welt gönnen, wie viel mehr ich, der dir all'n Sonn'ſchein, den der liebe Himmel gibt, gönnt! Mehr nur halt' ich auf dich, ſeit ich weiß, wie du zu dem alten Mon ſtehſt, denn wie ich mir'n als rechtb'ſinnt und herzoffen denk', ſo muß das wohl a gutg'ratn' Kind ſein, dem er, obgleich's ihm fremd, erlaubt Vater z' ſag'n! Der Mon is mir wert, dein'thalben doppelt, und du ſinnſt ihm wohl all's Liebe und Gute, und wann ſich's ſchicken ſollt', daß er uns braucht, ſo hat's nit not, daß du mehr ſagſt als: der Vater is da, — und ich führ 'n an der Hand in unſer Haus!"

„Dö Red' dank' ich dir von Herzen," ſagte freudig Magdalen', „aber" — ſetzte ſie, leicht den Kopf ſchüttelnd, hin-

zu, — „wann er 'mal mein' bedürft', so wär's für mich a alleinige, liebe Sorg', doch für ein' andern nur Plag' und Ung'legenheit."

„Hast denn du nit schon von der mein' dein' rechtschaffen Teil auf dich g'nommen und vermeinst, ich vermöcht' dir z' lieb' nix zu ertragen?! Woll'n wir uns denn nur z'samm'thun zu Lust und Freud'? Soll's denn nit auch für Leid und Trübsal gelten? Ei wohl, für gut' und bös' und alle Zeit und ich erwart' nur dein' Red', daß's gelten soll, Lenerl! Nur a Wörtel!"

Er war nah', ganz nahe an sie herangetreten.

Sie aber sagte das Wort nicht. Ohne die Hände, die an den Schürzenrändern zerrten, zu erheben, sank sie an seine Brust und schluchzte laut und er faßte sie mit beiden Armen um die Hüfte und hielt sie so. Plötzlich sah sie unter Thränen lächelnd zu ihm auf. „Ich mach' dich da ganz naß," sagte sie. Sie legte die Rechte auf seine Schulter und griff mit der Linken einen Schürzenzipfel auf und wischte damit über den feuchten Brustfleck.

Da prallte die Thür auf und Burgerl stürzte hinein.

„Müßt's schon verzeih'n," sagte der Ehnl, der an der Schwelle stehen blieb. „Ich konnt' s' nimmer unten verhalten."

Das Kind lief auf seine Lieben zu, umklammerte beide mit seinen Aermchen und drückte sie hart gegeneinander.

Kaspar legte die eine Hand auf den dunklen Krauskopf. „Bist da, Burgerl? Freilich, du mußt dabei sein, du g'hörst ja zu uns."

Laue Luft fächelte zum Fenster herein, helles Sonnenlicht durchgleißte die Stube, durch den Hausflur drang es die gewundenen Treppen hinan und webte ein sattes, freundliches Halbdunkel.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nicht ein Leben aus Einem Stück galt es! Was noch traut anheimelnd vom zernichteten Jugendtraume nachwirkte, der den Gespielen zum Gefährten verhieß, das zerstiebte vor der Macht, die hier zwei getrennte Lose zum Aufbau gemein-

samer Zukunft einte, und nimmer in dämmernder Mondnacht, im heißen Tagesglanze lag die Welt; kein Eigen, müh'los zu teilen, großmütig an andere zu schenken! Nur mit offenen Augen und rührigen Händen erringen wir unser Teil an ihr und machen nur andere an ihre Stelle rücken, die es da anfassen, wo wir es gelassen, die müssen, wie wir gemußt haben, da einmal jede Kraft, die wir in uns verspüren, sich zu bethätigen drängt.

— 's is nix Geschenktes, 's liebe Leben, mein Haserl! —

Die Hand des Weibes fand sich zu der des Mannes, die auf dem Haupte des Kindes ruhte.

Mag das Leben nur ein großer Werktag sein, so ist doch klüger, frohgemut das Unsre thun, bis Feierabend wird, als mürrisch und verdrossen wirken bis ans Ende. Hat dieser Tag doch eine Stunde, die aller Unbill und jedes Mühsals uneingedenk macht, die Stunde, wo man in eine liebe Hand einschlägt, die sich einem in Treuen darreicht: Schaffen wir miteinander!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Bauer vom Hof auf der weiten Hald' räusperte sich. „Wann ihr lang' g'nug werd't so g'standen haben, so thut mer's sagen. Nit, daß mir just d'Zeit dabei lang wurd', — euch ja auch nit, — und ich versteh' wohl, wo's Zusammenfinden so lang g'braucht und so schwere Müh' kost't hat, da kann mer auch nit so g'schwind und so leicht loslassen, und 's wär' mir auch nit unlieb', wenn ihr euch jetzt zum voraus davon nehmen thätet, was so auf a paar Wochen Alleinsein zureicht! Ja, Kaspar, schau nur! Wirst mir freilich böf' sein, aber dö zwei Dirndl führ' ich dir doch vom Fleck weg af mein' Hof. Wann der Hiesl ausg'strängt hat, muß er gleich wieder einspannen."

„Aber, Ehnl, warum denn?"

„So g'scheit wirst wohl sein, Kaspar, und 's Einsehn hab'n, daß d' Leni, wie d' Sachen hitzt stehen, nimmer mit dir unter Ein'm Dach verbleiben kann, hitzt wär's wohl nit schicksam."

„'s selb' is richtig und für d' Gastfreundschaft, dö d' ihr und mein' Kind erweisen willst, sag' ich dir tausend Dank; aber wozu die Eil'? Bleibt doch zun Mittag!"

„Die Eil' hat zwei Gründ' und noch a paar andre, die ich aber bei mir b'halt', weil's nit von G'wicht sein. Erstens, bin ich dir unversehens ins Haus g'fall'n, du hast nit auf mich antragen können und du weißt, 's Essen is mein' schwache Seiten, und damit triff ich's heut wohl besser daheim, als bei dir, und d' Leni mag's auch zufrieden sein, daß s' als Dirn' nimmer an dein' Tisch z'sitzen kommt, sondern erst als Bäu'rin. Zweitens, wird sich's wie a Lauffeuer da am Hof und übers ganze Ort verbreiten, daß ihr euch endlich doch z'samm'g'funden habt. Dich braucht 's nit z' irren, aber d' Leni hätt' ich gern von da weg, eh' 's g'fahrlich wird, und ersparet ihr neidische G'sichter, dumme Neckereien und heuchlerisch' Glückwünschen. Drum treib' ich fort und soweit wär'n wir auch alle bereit, 's hat nur noch d' Burgerl ihr Binkerl zu schnüren, der Leni bleibt d' Arbeit erspart."

„Gar nit," sagte Burgerl, „denn sie ließ mehr wie d' Halbscheid z'ruck."

Kaspar betrachtete das leichte Bündel und sah lächelnd und kopfschüttelnd nach Leni. „Mein Seel', da drein nähm' s' nit mehr mit, als s' af'n Hof 'bracht hat."

„Ei, so bind's auf und wieder zu und schaut, daß bald alles g'rechtelt is. Ich lass' einspannen!" Damit lief der Alte zur Thür hinaus und polterte die Treppe hinunter.

Im Hofe sah er seinen Knecht an der Deichsel des unbespannten Wagens lehnen und mit der alten Sepherl plaudern.

„Hiesl," schrie er ihn an.

„Jo, Bauer."

„Hast g'futtert?"

„Jo."

„Hast g'wassert?"

„Jo."

„Dann spann ein. Wir fahr'n gleich."

„Schon recht."

„Und breit' dir d' Pferddecken unter, daß ſich 's Sitzen weicher anlaßt. Mußt zurucken, ich kimm z' neb'n dir, denn wir nehmen d' Burgerl und die Dirn' mit."

„D' Leni?" fragte Sepherl.

„Ja, d' Leni."

„No, da haſt wohl a rechts Einſehn, weiter Hald'hofbauer, daß d' dö fortnimmſt."

„Sie kimmt aber wieder z'ruck."

„Z'ruck kommt's wieder?"

„Ja, als Bäu'rin af'm Hof da."

„Was ſagſt?"

„Als Bäu'rin, ſag' ich. Hörſt ſchon ſchlecht, alte Guckahnl?"

„Jeſſes!"

„Soll ſein' Seg'n dazu geb'n, — meinſt? Ich weiß's eh'." Er kehrte ſich ab, trat in den Garten und überließ es der Alten und dem Knechte, ſich in ihrer Weiſe zu wundern; auf und nieder ſchreitend, that er es in der ſeinen. Er gedachte des Tages, an dem er ſein Kind hieher verheiratete, der Jahre, die er es als junges Weib hier ſchaffen und ſchalten ſah, und als wär's heut, entſann' er ſich, wie er durch den Thorbogen mit der Dirn' einfuhr, die nun auf die Wirtſchaft zu ſitzen und zu hauſen kommt, die ſie nie mit keinem Aug' geſehen, hätt' er ſie nicht zum Kommen beredet und auf ſeinem Gefährt' zur Stelle geſchafft, juſt, als wär' ihm beſtimmt, den Grasbodenhof mit Bäuerinnen zu verſorgen.

Indes ſaß Kaſpar oben im Dachſtübchen rittlings auf einem Stuhle und ſah zu, wie ſie die Laden räumten und ſich die Sachen zurechtlegten. Er verfolgte jede Bewegung Magdalenens, und ſo lieblich und ehr'heiſchig zugleich vom Anſehen und im Gehaben wußt' er keine wie dieſelbe, die ſeine Bäu'rin ſollt' werden! Weder er, in ſeiner Herzfreudigkeit, noch ſie, in ihrer frohen Geſchäftigkeit, gedachten der Trennung über Hals und Kopf; ſie ſchickten ſich nur um

ein paar Stunden früher in das, was sie mußten, und beachteten allein, für wie kleine Weit' und kurze Zeit das wär'!

Oft sah Magdalene unter dem Herumkramen zu Kaspar auf und wenn sich die Blicke begegneten, so lag in jedem etwas so wundernd Freudiges, das die beiden Leute unwillkürlich lächeln machte. Ueber zwei Gegenstände, welche da zur Hand lagen, verständigten sie sich ohne Worte. Als Leni die Korallenschnur vorwies, lächelte sie dabei schalkhaft und er spielte den Verlegenen und sah davor zur Seite, und als sie den Sonntagsspenzer aufgriff, der Anlaß zu allem Gered' und freilich auch zu dem heutigen Entscheid gab, da lachte Kaspar und winkte ihm freundlich grüßend mit der Hand zu, während sie sich zornig stellte, die Brauen zusammenzog und das feine Stück ein paarmal schüttelte, eh' sie es — sorgsam zu den anderen legte.

Und wenn sie eine Weile über nur dem, was sie unter Händen hatte, zugewendet blieb und es dem Kaspar dünkte, sie hätt' ihm schon zu lang' kein liebes Aug' gegönnt, da rief er sie an: „Lenerl!"

Dann sah sie auf und sagte: „Ja, Kaspar!"

Und wenn sie meinte, er hab' ihr schon zu lang' kein freundlich Wort gegeben, da rief sie: „Kaspar!"

Und er antwortete: „Ja, Lenerl!"

Darüber trug es sich zu, als Magdalen' das viel umfangreichere Bündel zuschnürte, daß Burgerl noch neben dem ihren kauerte, an dem erst zwei Zipfel des Einbindtuches verknotet waren, während sie den dritten in der geballten Hand und den vierten krampfhaft zwischen den Zähnen hielt. Als jetzt der Großvater vom Flur heraufschrie: „Seid's fertig? Wir wär'n 's!" da schlang sie schnell den Knoten, raffte das Bündel auf und rannte zur Thür hinaus.

Leni warf sich das Bündel über den Rücken.

„Aber laß doch —," sagte Kaspar, indem er auf sie zutrat, um es ihr abzunehmen.

Sie wehrte ab. „Heut bin ich noch Dirn' und du der Herr," damit schritt sie voran.

Der Bauer wußte es nicht zu sagen und suchte auch keine Erklärung dafür, warum er sich scheute, an das Mädchen zu rühren und ihm das Bündel abzuringen, wobei er doch nur viel Spaß und wenig Mühe gehabt hätte. Er folgte ihr ernst und gemessen nach.

Im Hausflur wartete die alte Sepherl und raunte Leni zu: „Gratulier' dir auch schön! Und, gelt nein, mein Reden, das der Dirn' vermeint war, wird mer doch d' Bäu'rin nit nachtrag'n? Gelt nein?"

„G'wiß nit, Sepherl, hast's ja auch nit schlecht gemeint."

Im Hofe sah sie das übrige Gesinde stehen, sie nickköpften alle, mancher mit hochgezogenen Augenbrauen und offenem Maul, es gab lauter erstaunte Gesichter, aber kein unfreundliches, und als sie ihr Bündel dem Mathies übergab, da nickte er ihr fast vergnügt zu. Volksgunst hält sich, wie im großen, so auch im kleinen an den Erfolg und darin liegt ein gutes Stück gesunden Denkens, welches nur da falsch schließt und verderblich wird, wo der Erfolg in seinen Mitteln und Zwecken unmoralisch, oder der Person und der Sache nach ein unverdienter ist. Alle, die Magdalenen abgünstig waren, seit es hieß, sie habe es auf den Bauer abgesehen, schienen jetzt anderen Sinnes, wo sie eben das erreicht hatte, was zu erstreben man ihr für übel genommen.

Als sie nun, die letzte, in den Wagen steigen sollte, da umschlang Kaspar, wie von einer plötzlichen Wildheit erfaßt, mit beiden Armen ihre Hüfte und schwang die Erschreckte auf den Sitz. Sie stieß einen leichten Schrei aus. „Hab' ich z' grob zug'griffen?" flüsterte er. „Schau, ich konnt' mer nit helfen, anfassen mußt' ich dich und halten, auf daß ich glaub', daß d' mein bist, und auch du merkst, daß d' mir nimmer auskannst."

Sie reichte ihm, vor sich niederblickend, die Hand. Der Wagen setzte sich langsam in Bewegung und der Bauer schritt nebenher bis zum Thore. Dort sahen sich die beiden Scheidenden tief in die Augen und trennten zögernd die Hände. Man rief und winkte sich Abschiedsgrüße zu, bis das Wagengerassel

die Rufe übertönte und man sich an einer Straßenkrümmung jäh aus dem Auge verlor. Der Bauer blieb horchend an der Stelle stehen, bis ferne jedes Geräusch erstorben war, dann kehrte er auf den Hof zurück und begann ein lustiges Schelten, geschäftiges Anordnen und rühriges Selbstzugreifen.

„Ah, halt ja," sagte halblaut der Heiner, „hitzt g'freut ihn erst 's Leb'n."

Gar stille war es auf dem Wägelchen geworden. Leni saß mit halbgeschlossenen Augen, die gefalteten Hände im Schoße, zwischen Wachen und Träumen.

Erst als das Dorf hinter ihnen lag und sie in den Föhrenwald einfuhren, wandte sich der alte Bauer an das Mädchen: „Möcht'st etwa 'n Brautstand über lieber bei dein' Leuten bleiben?"

Sie schüttelte den Kopf. „'m Vater z'lieb' schon, aber 'n Geschwistern trau' ich nit, sie könnten ihm und mir d' Freud' verderben."

„Dann bleibst af mein' Hof, bis dich der Kaspar als Bäu'rin af sein' holt. Ich gönn' dir's."

Er hatte seine Rechte bekräftigend auf beide Hände Lenis gelegt und konnte es nun nicht wehren, daß diese zufaßte und seine Hand an die Lippen führte.

Er machte sich frei und streichelte den Scheitel des Mädchens. „Dir gönn' ich's."

Und Hiesl nickte dazu. Wohl, wohl!

Wieder fuhren sie schweigend eine Strecke.

Da rückte Burgerl nah und lehnte ihre Wange an die der Freundin. „Leni-Mutter," flüsterte sie.

Ein Schauer, unter dem sie zugleich auffeufzte und lächelte, befiel Magdalene, sie drückte das Kind an sich und küßte es. Und so in sich geschmiegt, wie verschüchtert und demütig, blieb sie sitzen, als säße all das Glück, so groß es war, ihr zur Seite und sie müsse sich klein, recht klein machen, daß es Platz fände.

Sachte fuhr der Wagen dahin, lautlos kreisten die Räder über der dichten Decke gefallener Nadeln, die zu Füßen der hohen Föhren lag.

Als der Grasbodenbauer abends in seine Stube trat, streckte er sich sofort breit und behaglich auf einen Stuhl; er gestand sich, daß er müde sei, wie nie, und sich wohl heute in seiner Frohmütigkeit ein wenig übernommen haben dürfte.

Und als er so saß, begann er an das zu denken, was er erlebt und erfahren hatte, und von dem zu träumen, was er nun erleben und erfahren würde. Und da tauchten plötzlich, nah', wie lebendig, die beiden braunen Augen vor ihm auf, in die er heute beim Abschiede so tief hineingeguckt; selbst, wenn er die seinen schloß, blieben sie in ihrem heimelnden Blinken und herzlieben Geschau bestehen. Lächelnd schloß er öftere Male die Augen.

Ueber dem war es stockdunkel geworden und Sepherl, die Licht brachte, unterbrach ihn in diesem Spiel.

Er erhob sich vom Sitze und hatte nun das Madonnenbild an der Wand gegenüber, gerade vor sich.

Die Madonna war braunäugig.

„Hat s' ein Oel?" fragte der Bauer, indem er auf das Lämpchen hinwies, das an der unteren Leiste des Rahmens angebracht war.

„Wohl," sagte Sepherl, „'s is von letzthin noch ein's drein."

„Dann is 's schon recht."

„Willst denn aufzünden?"

Er nickte kurz. „Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Bauer!" sagte die Alte und die Treppe hinab murmelte sie: „Aufzünden will er und 's is doch heut nit Sunnabend und auch kein Frau'ntag?"

Er rieb ein Schwefelhölzchen an, das schien ihm aber doch zu unheilig für solchen Gebrauch, so griff er denn nach dem Wachsstocke auf seinem Nachtkästchen und entflammte damit

den Docht des Lämpchens und als er es hinter dem roten Glase aufflackern sah, sagte er: „So! Warst ja auch eine Rechte, eine Brave, Muttergottesin, du!"

XXI.

Früh am andern Morgen ging der Bauer mit Gesinde und Taglöhnern vom Hofe weg. Obwohl die Arbeiter sich in zwei Partien schieden, deren jede es von einem anderen Ende des weitläufigen Grasbodens angriff, so sah doch in der ersten halben Stunde jeder den Bauern mehrere Male; er hatte — wie die Leute meinten — „heut wieder einmal das große Umschießen". Später sah man ihn längs des Waldsaumes dahinstreifen und bald darauf gar nicht mehr.

Hatte er es mit seinem Ab- und Zulaufen darauf abgesehen, die Leute bei Fleiß und Rührigkeit zu erhalten, so wirkte allerdings die Furcht, daß er mit einmal wieder mitten unter ihnen zur Stelle sein könnte, eine geraume Weile nach.

Er war, ein wenig zögernd, in den Wald getreten, dann eine gute Strecke unter den Bäumen dahingegangen, plötzlich besann er sich und kehrte zurück, hielt aber mitten auf dem Rückwege wieder inne und verfolgte nun gesenkten Kopfes und mit stark ausgreifenden Schritten den Pfad, der tiefer in den Wald führte. Als er, um auszuschnaufen, still hielt, befand er sich auf freier, sandiger Heide, fern im Rücken die dunklen Föhren.

„'s wär' ein Unsinn," murmelte er. „Jetzt, wo ich so weit von Föhrndorf ab'kommen bin und so nah' nach Hinterwalden hab', müßt' mer mich frei auslachen, wenn ich umkehret."

Wieder begann er rasch auszuschreiten. Er hatte einen Weg zu nehmen, nicht kürzer, als der zurückgelegte war, um an das Dorf heranzukommen, und erst eine Strecke hinter demselben lag der Hof auf der weiten Halb'.

Als er Hinterwalden erreichte, bog er von der Straße, die ihn mitten durch den Ort geführt hätte, nach einem Fuß-

steige ab, der im Rücken der einen Häuserzeile an Gartenzäunen und Scheuern hinlief und sich mit dem Fahrwege erst angesichts der letzten Häuser wieder vereinigte, unmittelbar vor einer Brücke, unter welcher ein dünner Wasserfaden in einem zerklüfteten Bette rann, in welchem nur frühjahrs und nach Regenstürzen ein schäumender Wildbach tostе. Jenseits der Brücke lag ein mit Buschwerk bestandener Hügel.

Als der Bauer über den Bach schritt, that er einen flüchtigen Blick über die Achsel, sah aber niemand um die Wege; nur dort vor dem Laden des Krämers, der zugleich Posthalter war, stand, den Rücken herwärts, eine Dirne, die einen Brief in den Sammelkasten warf.

Als der Bauer den Hügel hinanstieg, horchte er auf und zog ein ärgerlich' Gesicht; über die Brücke kam jemand in trappelnden, eiligen Schritten nach, dem mochte er nun vorauflaufen, oder hinter ihm zurückbleiben, nach fünfzig Schritten hatte der Busch ein Ende und begann die weite Hald', wo man für jeden, ob er einem im Rücken herankam oder voranschritt, auf eine lange Strecke sichtbar blieb. Das Klügste war wohl ins Gesträuch zu brechen und den Weg eine gute Weile über ganz freizugeben.

Dazu wollte der Bauer eben Anstalt machen.

„Kaspar," rief eine Stimme hinter ihm, auf deren Klang er sich mit einem Ruck umwandte.

„Ja, bist du 's denn?" sagte Leni, die freudig aufschauend an ihn herantrat.

„Ei, freilich bin ich's, wohl," lachte er, indem er sie an beiden Händen faßte. „Grüß dich Gott, du mein herztausendschöner Schatz! Und dann bist wohl auch du dieselbe dort bei'n Briefkastel g'west?"

„Ja, ich hab' g'schrieb'n?"

„An wen denn?"

„Rat' einmal."

„Kann ich's?"

„'s is kindleicht."

„Kindleicht? Dann g'wiß nach Langendorf an dein' Vater."

Sie nickte. „Ihm mußt' ich doch gleich all's z' wissen thun. Was er dazu sagen wird? Es wird 'n wohl recht g'freu'n! Und, Kaspar," — sie legte beide Hände auf seine Schultern und rüttelte ihn, — „wie erst mich, wenn ihr zwei euch sehn und reden möchtet!"

„Ei, Lenerl," sagte er rasch, hielt aber plötzlich inne und wich ihrem fragenden Blick mit schlau zwinkernden Augen aus, dann setzte er überlegend hinzu: „das schickt sich wohl einmal, eher als nit."

Sie senkte den Kopf.

„Aber grundmäßig g'freut mich," fuhr er fort, „und is ein merkwürdiger Zufall, daß ich dich da g'troffen hab'."

„So nah'bei um 'n Weg, wo ich jetzt heim bin? Da is doch b'sonderer, wie du daher kommst, so weit ab, von wo d' hing'hörst."

„Herg'rennt bin ich wie a ledig' Füllen und hitzt müd' wie a g'hetzter Hund."

„Ja, was hat dir denn gar so geeilt?"

„Dich z' sehn, Lenerl, sonst nix, als dich z' sehn."

Er leitete sie an der Hand nach einem Rasenflecke, der auf dem Kamme des Hügels lag, und dort setzten sich beide unter dem Schatten eines Busches auf dem grasbewachsenen Rande einer Erdwelle nieder.

„Weißt, Lenerl, gar z' schnell bist mer fort g'west und wie ich heut fruh nach'dacht hab', was gestern af einmal alles uns überkommen und sich zu'trag'n hat . . . Jesses und Joseph, wir war'n doch kein klein' bissel*) dumm, das heißt, vor all'm ich, ich als Mann, 's darf dich nit harb'n und braucht's auch nit, in denselben Stucken und Sachen macht auch der Verstand nit g'scheiter . . . wie ich also all dem Gestrigen nachsinn', is mir frei g'west, als hätt' ich

*) „kein klein' bissel", also ein großes, scherzhafte Umschreibung für viel.

'träumt, ei, denk' ich mir, rennst umi*) und hilfst dir aus 'm Traum. Vom Grasboden bin ich ihnen heimlich abg'fahr'n und hab' glücklich bis daher g'troffen, ohne a menschliche Seel' z' begegnen; z' Föhrndorf und Hinterwalden weiß niemand um mein Hiersein, denn wenn mich wer g'sehn hätt', wie ich eil' und wohinzu, 's wär' wieder was zu'n Lach'n g'west und dazu hab'n wir eh' schon mehr Anlaß geb'n, als uns lieb is. Nun war nur noch mein' alleinige Sorg', wie ich mich an' weiten Haldhof h'ranschleich' und dich z' G'sicht krieg', und schau, da hilft der Herrgott sein' Leuten und führt uns mitten Weg's z'samm', wenn auch nur af a paar Minuten Alleinsein, aber grad die hab'n mir g'fehlt, von gestern her noch, wie wir einmal eins g'west sein."

Er legte die Rechte um ihre Hüfte und faßte mit der Linken ihre Hand und ihr welliger Scheitel neigte sich gegen seine Wange.

Im Busche zwitscherten und flirrten Vögel, ein bunter Falter gaukelte über den Rasen, Ameisen liefen eilig zwischen Moos und Steinen dahin und kleine, grünschillernde Käfer schaukelten sich auf den Halmen, die gleich den Blättern, jetzt von der Sonne durchleuchtet, dann im sanften Winde fächelnd, ein wechselndes Farbenspiel trieben. Weithin sah man über die Halde, deren Grün mancher bunte Fleck unterbrach, an Stellen, wo zahllose Feldblumen emporgeschossen waren; gar klein lag dort der Haldhof mit seinem weißen Gemäuer und roten Dache, noch weiter ein lichter Streif, über den eine Nadel mit goldengleißender Spitze aufragte, der Kirchturm einer Ortschaft, dahinter blauten hohe Berge und über dem allem wölbte sich ein klarer Himmel, der mit erfreulichem Licht und belebender Wärme an das Nächste wie an das Fernste rührte und regte.

„O, du mein Herrgott, wie is doch d' Welt schön!" sagte Kaspar leise. Da fühlte er den kurzen, zustimmenden Druck der Hand, die in der seinen lag. So saßen sie eng

*) „umi", vielleicht von „umhie" = hinüber.

aneinander geschmiegt, zu tief im Herzen befriedet, ohne einen Wunsch in der Seele und ohne einen Anspruch an diese prangende Welt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Sie wußten es nicht zu sagen, wie lange sie gesessen hatten, als sie sich plötzlich erhoben und zugleich sagten: „'s is Zeit, jetzt heißt's wieder laufen."

„B'hüt Gott, Kaspar," sagte sie.

Er aber hielt sie an der dargereichten Hand zurück, zog sie an sich und seine Lippen suchten die ihren. „B'hüt Gott, Lenerl, mein." Noch rief er ihr nach: „Wirst von mir hören, bald!"

Sie nickte ihm lächelnd zu und schritt dann, ohne sich umzusehen, eilig dem Hofe auf der Halde zu.

Eine ganz kurze Weile stand der Bauer und blickte ihr nach, dann kehrte er sich ab und nahm den entgegengesetzten Weg. Wieder umging er Hinterwalden. Als er auf dem Fußsteige einherschritt, pfiff er halblaut Ländlerweisen und lachte dazwischen ein über das andere Mal; das andere Mal geschah es immer, weil ihm das eine Mal das Lachen die zum Pfeifen gespitzten Lippen breit gezogen hatte. Das Dorf im Rücken und die freie offene Heide vor sich, begann er Tanzweisen und Schnadahüpfeln vor sich hin zu summen und unter den dunklen Föhren wagte er gar einen hellen Juchzer. Am Fuße der mächtigen Stämme hinstreichend, summte und pfiff, pfiff und summte er die Sangweise eines Vierzeiligen, dessen Worte ihm lange nicht beifallen wollten, und als er sie endlich hatte, platzte er lachend heraus:

Vernünftig und g'scheit,
Und thun, was ein' g'freut!
So vernünftig, o mein,
Möcht' ich selber gleich sein!

's war ein Hauptspaß, daß er just dem nachsinnen mußte und nicht sofort darauf verfiel, aber das letztere nahm ihn nicht wunder, den ganzen Weg über horchte er kaum auf sein

eigenes Gesinge, seine Gedanken hatte er ganz anderswo und über den letzten galt es sogar rasch schlüssig zu werden.

— — Hätt' sie sich nit g'scheut, g'wiß möcht' s' mich gebeten haben, daß ich ehestens ihr'n Vatern aufsuch'. Ich hab' ihr's wohl ang'merkt, am liebsten hätt' s' mich gleich gradweg's von Hinterwalden nach Langendorf g'schickt. Sie kann's nit erwarten, daß mich der Alte sieht und ich selber wär' nit wenig neugierig auf ihn. Ja, mein' liebe Leni, mit dein' Brief karriolt wohl der Postbot' schon die Straßen vorauf, den hol' ich nimmer ein; aber hint'nach mag ich dort sein, eh' d' nur ein' Gedanken davon hast. Was? das ging' wohl? Han? — —

Es war hoch am Mittage, als er den Grasboden erreichte und mit einmal wieder, wie aus der Erde gewachsen, vor den Arbeitsleuten stand, deren verlegene Mienen ihn wohl merken ließen, daß sie sich seine Abwesenheit zu nutz' gemacht; aber er schalt nicht. „Lei, lei*)," sagte er, „thut nit lauleln**), Leut'! Ich verlang' von kein' mehr, als sich 'n Tag über schaffen laßt, das aber wohl. Seid nur auch billig, wie ich's bin."

Er nahm den Großknecht beiseite. „Heiner, morgen mußt du dich da als Herrn aufspiel'n. Ich fahr' zur Eisenbahn. Trag mir Sorg', daß Roß und Wagen rechtzeitig bereit stehn. Der alte Sepp zählt wenig mehr bei der Feldarbeit und geht nit ab, mag er mitfahr'n und auf der Station warten, bis ich heimkehr'."

Er rieb sich vergnügt die Hände.

Auf dem Reindorfer Hofe ging es recht lebhaft zu. Gegenüber auf der Anhöhe vor dem Tannenwäldchen krachten Böller, Pistolen wurden im Hofe abgefeuert, es herrschte lauter Jubel, Hochzeitfeier war im Hause.

---

*) „Lei, lei" = Schnell, schnell, rührt euch.

**) „lauleln" = lau sein, vielleicht auch „launeln", der Laune nachgeben.

Nachdem die alte Reindorferin gestorben war, redete alles auf den Bauer ein und stellte ihm vor, wie er es nun doch nimmer allein werde richten und machen können. Schon damit die Wirtschaft nicht zurückginge, sollte er sie doch ja beizeiten seinem Leopold übergeben und den heiraten lassen, wenn es nicht anders wäre, in Gottesnamen die Melzer Sepherl, die werde sich ja auch anders anlassen, wenn man ein Einsehen mit ihr hat, und jung waren wir alle, mein Himmel, das gibt sich mit der Zeit! Allerdings, das Jungsein pflegt sich mit der Zeit zu geben. Der Alte wollte auch wieder etwas „Weiberhafts" auf dem Hofe haben, es war recht kindisch, daß er dabei an die Magdalen' dachte und sich die Melzer Sepherl aufreden ließ, aber es waren ihrer so viele, die da zuredeten und ihn ganz verwirrt machten, so daß er eines Tages Ja sagte; die alte Hex', der Sepherl ihre Mutter, war ja mittlerweile gestorben und die hatte er am meisten gefürchtet. So kriegten sich denn der Leopold und die Sepherl und heute hielten sie Hochzeit.

Nur war kein Verwandtes bei der Feier, der Onkel Schulmeister war gestorben, die Magdalen' — schützte man vor, — wär' zu weit weg, um sie einladen zu können, und die Schwester Elisabeth war weggeblieben; die war mit der neuen Verschwägerung gar nicht einverstanden und als ihr gegenüber der Alte entschuldigend meinte, daß ihm halt so viel zugeredet worden sei und daß er hoffe, es werde wohl alles zum Guten ausgehen, da hatte sie gesagt: „Erzwingen hätt' man deine Einwilligung doch nie können, und daß du die hast in die Verwandtschaft lassen, das verzeiht dir mein Mann nimmer und ich auch nicht."

Auch dem Grasbodenbauer kam diese Hochzeit verquer und er war nicht sonderlich erbaut, als er vom Wagen stieg, den er in der Kreisstadt gemietet hatte, und nun in dem Trubel und aus dem Menschengewirr den Mann herausfinden sollte, dem er sich in einer stillen Stunde und traulichen Ansprache gegenüber dachte, wobei ihnen beiden das Herz aufgehen mochte. Indes an Ort und Stelle war er

einmal und diese lagen doch etwas zu weit ab, als daß man sich so leicht entschlösse, umzukehren und ein andermal wiederzukommen, so trat er denn in den Hofraum und bat einen der dort lärmenden Burschen, ihm den Reindorfer auf einen Augenblick abzurufen.

„Den Bräutigam?" fragte der, höchlich verwundert.

„Nein, den Vater!"

„Ah so, den Alten?" Der Bursche zuckte geringschätzig die Achsel, man sah, daß ein neu' Regiment auf dem Hofe begann. „Ah so, den Alten? der hat sich verzogen*), er sitzt im Garten in der Lauben, mein' ich. Sitzt der Alte nit in der Gartenlauben?" wandte er sich an ein paar Nächststehende.

„Ja, der sitzt in der Gartenlauben."

Der Grasbodenbauer begab sich in den Garten, er stand nach wenigen Schritten vor der Laube und hielt still inne. Im Schatten des überwuchernd dichten Blätterdaches saß ein silberhaariger Alter, der einen Brief in den zitternden Händen hielt und oft während des Lesens wie ungläubig lächelte und den Kopf schüttelte, immer danach brachte er das Schreiben dem Auge näher; jetzt war er, wohl auch nicht zum erstenmal, damit zu Ende gekommen und faltete es bedächtig zusammen. „'s Glück meinet ihr's gut," murmelte er, „'s Glück wollt' ihr schon, käm' nur nix dazwischen, 's g'schäh' mir hart."

„Kein' Sorg'," sagte, hinzutretend, der Grasbodenbauer.

„Jesus, wer ist denn da?" fragte, zusammenschreckend, der Alte.

„Einer, der's ehrlich meint. Grüß Gott, Reindorfer."

„Mein Je, wer der mich kennen will, und ich entsinn' mich nit, aber gar nit."

„Glaub's wohl, wir sehn sich heut 's erste Mal, aber die Schrift af'm Brief, den d' zu dir gesteckt hast, is mir nit fremd."

„Er is von meiner Jüngsten, von der Leni."

---

*) Sich verziehen, d. h. zurückziehen.

„Ich weiß's und mehr auch noch, ohne ein Hexenmeister z' sein; ich weiß gar, was dreinsteht."

„No, dös doch nit."

„Ei wohl. Schreibt s' nit von Hinterwalden all's Gute und Schöne? Daß s' vom Grasbodenhof z' Föhrndorf als Dirn' weg is und als Bäu'rin draufkimmt?"

„Ja, ja, schau einmal!"

„Und rat' ich weit um, wenn ich sag', daß s' 'n selben Bauern ihr'n Kaspar nennt, und 's Liebere und Schönere von ihm schreibt?"

„Ei freilich," lachte der Alte, „das thut sie halt ja, wird ihm wohl auch gebühr'n."

„Ob's ihm gebührt, dös streit' ich nit, aber daß sie 's guten Glaubens is, da drüber is niemand froher wie ich! Und nach all dem, was hitzt g'red't is, gib ich dir wohl auch kein schwer' Ratsel mehr auf, wenn ich dich frag': Wer, meinst, wer ich bin?"

„Ei, du mein," sagte der alte Mann sich etwas mühevoll erhebend. „Wirst doch du nit etwa selber der Grasbodenbauer sein?"

„Selber," lachte der, „'s thut's kein andrer für mich." Er bot dem alten Reindorfer die Hand, drückte ihn wieder auf den Sitz zurück und nahm an seiner Seite Platz. „Ich bin 'kommen, bei dir um Magdalen' anz'halten."

„So, so? Na, das g'freut mich, das g'freut mich schon gar nit zun sagen!" Er streichelte mit beiden Händen die Rechte des jungen Bauers über dem Tische.

„Dann schlag' nur gleich ein," sagte Kaspar.

Der Alte zog verlegen die Hand zurück. „Nein, nein, noch is's kein b'schloss'ner Handel," sagte er. „Eins könnt' dich davon abstehn machen. Mein' Seg'n den gäb' ich wohl z'tausend und tausendmal dazu, aber mit dem müßt' d' auch vorlieb nehmen, sonst nix; Morg'ngab' kriegt die Dirn' keine mit."

Der Grasbodenbauer that einen ärgerlichen Ruck mit dem Kopfe. „Hab' ich der nachg'fragt? Ich mein' nit!"

„Dann is's recht, dann is ja all's recht, da sag' ich nix mehr, als unser Herrgott lass' euch lang' glücklich und zufrieden miteinander hausen! Und a wahre Freud' is mir auch, daß d' mir d' Ehr' erweist und kommst, dich anschau'n lassen, von so weit her. Soll ein ornd'lich Stuck Weg sein von Föhrndorf, hab' ich mir sagen lassen? Aber is's denn auch d' Möglichkeit, daß d' schon da vor mir stehst, wo ich kaum 'n Brief von dort in Händen hab'? Sag mir nur, wie kommst denn her in derer Schnell'n?"

„Mit der Eisenbahn. Mit'm Schnellzug bin ich bis zur Kreisstadt. Da flieg'n dir nur d' Zäun' und Bäum' und Häuser vorbei, daß dir völlig schwindlich wird und kaum hast Zeit breit niederz'sitzen, so heißt's schon wieder aussteig'n."

„Schau, schau, so is dös mit der Bahn? Hab' mir viel davon erzählen lassen, aber mein Lebtag noch keine probiert. Da is ja bald d' G'schicht von dö Sieb'nmeil'nstiefeln kein' Lug' mehr! Ja, ja, wann sich der Mensch fürs erste auch nur vorfabelt, wonach er Begehr tragt, spater fangt er an dran herumz'sinnieren und 's laßt ihm kein' Ruh', bis er ihm zun wenigsten nah'kommt. Schau einer, dö Bahn, ja, dö Bahn!"

Er nickte paarmal vor sich hin, dann hob er plötzlich den Kopf. „Je, was wollt' ich denn noch Red' haben? Worauf war'n wir z'letzt?"

„Auf der Eisenbahn."

„Eh, Eisenbahn! Vorher?"

„Ueber d' Leni sein wir einig word'n."

„Ja, ja, bin schon drauf! Aber da siehst es, da hast es, wie man doch im Alter oft ganz verwirrt werden kann! Heut nimmt's mich auch gar nit wunder, der Kopf thut mir schon weh; seit der Fruh schießen die Sackermenter Löcher in d' Luft,. zuvor haben sie's auf eine Weil' eing'stellt, jetzt heben sie wieder damit an, man kann kein gescheit' Wort reden — — Jesus und Joseph!" schrie er auf und fuhr mit beiden Händen nach den Ohren, denn von der An-

höhe donnerten zugleich beide Böller und Schlag darauf krachten alle Pistolen im Hofe los.

Danach ward es stille, man sah auch, daß sich die Leute verloren. „Jetzt geht's ans Fressen," sagte aufatmend der Alte, „nun geben s' für eine Zeit lang Ruh'! — Ja, mein lieber Grasbodenbauer, das wollt' ich bereden, daß dich wohl befremden mag, daß die Dirn' nix mitkriegt, aber so leid mir g'schieht, ich kann nit! Mußt mich der'wegen für kein' alten Scharrz'samm' halten und mir auch nit bös sein, daß ich dir nit klar machen kann, was mich da verpflicht't und bind't; aber es is ein' G'wissensfach', wohl ein G'wissensfach', daß ich mein' andern Kindern ihretwegen nix entziehen darf."

„Müh' dich nit, Reindorfer. Ich nähm' ja die Sach', wie sie liegt, aber aufrichtig, ich weiß eh', wie sie steht und, als ehrlicher Mon, brauch' ich wohl nit erst z'sagen, daß ich s' auch bei mir b'halt'. D' Leni hat mir nix verheimlicht, sie hat mir all's anvertraut, was sie angeht."

„So, so? Schau, schau! das hätt' sie doch lieber auch bleiben lassen können! Nun halt, eigentlich hat sie wohl recht g'habt, zwischen Mann und Weib soll nit die geringste Heimlichkeit bestehn, da soll jed' Herzfalterl offen liegen; aber ich steh' halt jetzt schön sauber vor dir da!"

Der Grasbodenbauer schnitt ein einigermaßen verlegenes Gesicht, ehe er polternd herausfuhr: „Na, wie denn auch?! Mein Gott, du bist nit schlechter wie der heilig' Joseph, der Nährvater."

Der Alte blinzte ihm einen lustigen Blick zu. „Du, du! Wirst dich schier mit mein' Namenspatron zerkriegen, wann d' so despektierlich von ihm red'st."

„Nein, nein, mußt erst mein Meinen anhör'n! D' Heiligen sind einmal auch nur menschliche Leut' g'west, wovon jeder auf sein' Art und Weis' is heilig word'n und heut noch in seiner Art a Vorbild gibt und in seiner Weis' Fürbitt' leist't; drum wissen wir gut — so viel ihrer sind, — nach welchen wir sich zu richten und an wen wir sich z' halten

haben und drum is auch nit jeder Heiliger ein'm jedem seiner! Wirst mich wohl verstehn?"

„Versteh' dich schon. Wo aber keines Vorbild und Fürbitt' mehr zureichen will, da kommt's bei jedem auf der krumm' Schusterin in unsern Ort ihr' Red' h'naus. All'n Heiligen sagt s', bin ich umsonst 'kommen, jetzt muß einmal unser Herrgott dran!"

Der Grasbodenbauer lachte. „Ei, weißt, lassen wir die Heilig'n, ich werd' dir's unheilig sag'n."

„Ist mir eh' lieber."

„Hör mich an, Reindorfer und nimm mir kein Wörtel für übel, bevor ich ausg'red't hab'. Es is nit jedem 'geben, sich drein z' schicken, in was du dich, und in derselben Sach' is auch der Leut' Urteil gar verschieden, denn da schaut jeder mit selbeigene Augen. Es gibt ein', die offen über so was lachen, und andere, die sich heimlich schadenfreuen, ich für mein' Teil find' gar nix Spaßhaft's dran, denn nur selten möcht's, wie da gschehn is, ein'm Kind zu nutz' ausgehn, und viel eh'nder für alle häuslich' Zucht und Ehr' ein abträglich Beispiel geb'n, drum hüt' ich mich wohl, daß ich dich 'n andern zun Vorbild aufweis'."

„Davor hüt' ich mich selber. Hast recht, wenn ich mich auch gleich kein bissel für mich z' schämen brauch', so was muß in der Ausnahm' bleiben; so Beispiel', worüber d' Welt von alle geweisten Weg' abbiegen möcht', die taugen nit."

„Ich weiß aber auch, die Menschen sein kein' Gartenhecken und d' allg'meine Schicksamkeit is kein' Buchsscher', mit der man alle z'samm' fein sauber nach der Schnur zustutzen kann, und jeder gilt auch an seiner Stell' und in seiner Art, und da sag' ich dir, dich lieb z' g'winnen, könnt' mir völlig g'nüg'n, daß die Leni, die Dirn', dein Kind sein will und kein'm andern sein's! Du stehst aber auch als der hochachtbarige Mon vor mir, der über sie gewacht hat von klein auf und in schweren Stunden, allweil sorglich, daß sie Kopf und Herz af'm richtigen Fleck b'halt und das gedenk' ich dir, Vater Reindorfer, so lang mir unser Herrgott 's Leben schenkt!"

Der Alte sah mit feuchten Augen freundlich auf, dann nickte er ernst. „Es ist nur der Dank, was mich freuen thut," sagte er, „blieb' er weg, müßt' ich's auch zufrieden sein, es ist doch nur Pflicht gewesen."

„Pflicht?"

„Ei, ja wohl! Schickt man sich auch anfangs hart dazu an, später bleibt man darauf, es ist die einzige Weis', wo man sich selber fühlt als zu Nutz und zu Recht auf der Welt. Wenn es bei Leuten, die am Wasser wohnen, ein Gut anschwemmt, da denkt vielleicht der eine des Gewinnes wegen: Ich nehm' es! Und der andere der Schererei halber: Ich lass' es liegen! Und das denken sie wie ein Dieb und ein Verderber; recht wird es wohl sein, wenn ich es vorsorglich aufbehalte bis auf den Tag, wo es mir wieder abgefordert wird."

„Wer aber könnt' dir über das Kind Rechenschaft abverlangen?"

„Gott, und wenn selber der nicht, meine eigene Ehr' und mein Menschtum."

Kaspar sah den Alten mit großen Augen an und verhielt den Atem, doch spielte ihm um die Mundwinkel ein verstohlenes Lächeln. Wenn Reindorfer sich auf einen Scherz was zu gute that, so brachte er ihn mit zusammengezogenen Brauen und zwinkernden Augen vor, und wenn er eine ernste Rede besonders bekräftigen wollte, so schlug er mit der Rechten, drei Finger offen und zwei eingeknickt, einen ganz kurzen Auftakt. Das beides hatte Kaspar auch manchmal an Leni bemerkt und das machte ihn nun schmunzeln, dann aber nickte er ernst und sagte: „Du denkst rechtschaffen, wie nit bald einer."

Eine Magd kam erhitzt herbeigelaufen und schrie: „Bauer, kommen sollst, abgehst ihnen!"

„Gleich komm' ich." Er erhob sich langsam und sagte zu Kaspar: „Willst vielleicht mit h'nein, die Brautleut' anschau'n und dich ihnen zeigen?"

„Aufrichtig, Reindorfer, wann dir nit dran g'legen is, so unterließ' ich's lieber."

„Mir liegt gar nit daran, es ist zwar mein leiblicher Sohn, von dem ich's sag', aber es ist nit gut mit ihm umz'gehen. Wenn die Mahlzeit vorüber sein wird, schreib' ich ein' Brief an die Leni und bring' auch gleich meine Einwilligung zu Papier, ich möcht' gerne, daß d' allbeides mit dir nehmen und damit aufweisen kannst, du wärst hier gewesen und nit unverrichteter Sache weggegangen."

„No, heut, an dein'm Sohn sein' Ehr'ntag, wirst wohl kaum Zeit und Ruh' dazu finden."

Der Alte schüttelte den Kopf. „Mir ist's ein Tag wie ein anderer; gut, wenn ich mich seiner nit noch einmal übel erinnern muß! Daß ich's dir nur sag', die Leni, die ist mir das Liebste von meinen Kindern, die andern ... hebst nit viel Ehr' mit der Verwandtschaft auf, Grasbodenbauer, besser, du halt'st s' von dir fern."

Kaspar faßte teilnehmend seine Hand. „Du red'st von dein' eigenen Kindern!"

„Von meinen eigenen. Es mag am End' doch leichter sein, fremde zu erziehen, an denen einem das Gute weniger Freud' und das Schlimme mehr Unlust macht. Bei meinen eigenen Kindern hab' ich's verfehlt, soll noch was Rechtes aus ihnen werden, muß jetzt Schicksalshärte statt Vatershärte über sie; ich hab' g'meint, die brauchten keine besondere Nachhilf', um nach uns, nach den Eltern zu arten, nun zeigen sie ein trutziges, verstocktes Wesen, nehmen, was ich für sie thu', nicht anders, als müßt' es sein und haben kein Herz dafür, — kein Herz!" Er sah eine Weile stumm zu Boden, einmal schnupfte er auf, dann hob er den Kopf und sprach in gleichem Tone wie zuvor weiter zu Kaspar: „Es ist mir recht unlieb, daß d' gerade heut hast kommen müssen, mitten in den Wirrwarr hinein, wo man dir nit die geringste Ehr' anthun kann, wo d' bei uns keine Unterkunft find'st, ja nit einmal Roß und Wagen einstellen kannst, da schon welche frei im Hofe herumstehen müssen. Ich denk', das Gescheiteste muß sein, du laßt dich nach dem Gemeind'wirtshaus fahren und verhalt'st dich dort. Ich werd' schon hin-

kommen und dir das Versprochene bringen; so brauchst nimmer her in das Getös und Gesäus."

„Was fallt dir ein, Reindorfer? Was d' so freundlich warst, mir z' versprechen, das werd' ich mir abholen; ich werd' doch dich alten Mann nit hinter mir jungen herlaufen lassen!"

„Ah, beileib', es ist ja nit gar weit, nur ein Sprüngerl, und wenn ich mein' Stock hab', so bin ich noch recht gut zu Fuß."

„Mir macht 's aber gar keine Umständ', ich hol' mir's gern."

„Nein, ich komm' hin, ich lass' mir's einmal nit nehmen, ich komm' hin," sagte eigensinnig der Alte.

Da rief eine gellende Weiberstimme über den Hof: „Aber Vater!"

„Das ist die Schnur*)," sagte der alte Reindorfer. „Also behüt Gott! Sobald thunlich, komm' ich! Behüt Gott!" Er griff nach seinem Stocke und trippelte eilig davon.

Der Grasbodenbauer verließ rasch den Hof, bestieg seinen Wagen und fuhr nach dem Gemeindegasthause. Dort saß er in der von Fliegenschwärmen surrenden Gaststube, sah durch deren rückwärtige Thür nach einem Düngerhaufen, auf welchem Hühner scharrten, und durch die vordere auf die Straße, wo ab und zu ein Langendorfer vorbeistapfte und einen „guten Abend" hereingab. Der Wirt, der beim Schanktische stand, wollte unterhalten sein. „Vetter, was wißt's Neu's?" fragte er und ließ sich nicht so leicht abweisen. „Seid's ja nit hiesig. Wo Ihr daheim seid, sind wir fremd. Wo seid's denn her und wie geht's dort zu?" Die Wirtin dagegen war ein unterhaltliches Weib; sie saß, mit dem Strickzeug im Schoß, am andern Ende der Stube und schrie herüber, was sie „Hierortiges" wußte, es war wenig, aber sie hatte die Gabe, viel Worte darüber zu machen. Dem Grasbodenbauer, den das nicht zerstreuen konnte, aber auch nicht seinen Gedanken nachhängen ließ, ward Zeit und Weile erschrecklich lang. Er fühlte das Bedürfnis, etwas

*) Schnur, d. i. Schwiegertochter.

unter den Händen und vor Augen zu haben, das seine Aufmerksamkeit erforderte und wo es doch nicht viel verschlug, wenn er auch etwas dabei versah. Ein Spiel, am liebsten eines, das einem warm macht. Er ging nach dem Garten und kegelte mit dem Wirte.

Ueber all das war eine geraume Zeit verstrichen, als endlich der alte Reindorfer sich einfand. „Nit wahr," begann er außer Atem, „da erstaunst dich halt, daß ich so fruhzeitig schon da bin? Ich war aber auch fleißig." Er übergab dem Grasbodenbauer einen Brief und ein offenes Blatt. „Da is 's Schreiben an d' Leni, — wann du so gut sein willst, — und 's andere mein' Einwilligung zur Eheschließung meiner Tochter Magdalena Reindorfer von hier, zu Langendorf, mit Kaspar Engert, vulgo Grasbodenbauer, zu Föhrndorf. Der Schulmeister, — er is ja auch z' Gast, — hat mir's in der G'schwindigkeit aufg'setzt und sagt, es wär' ganz nach der Vorschrift g'macht. Sei so gut und thu es durchlesen, ich weiß nit, ob ich dem Mann heut trauen darf, er hat allzeit Durst und der Wein is süffig. Nachschau'n schad't nit."

Er wartete, bis Kaspar das Papier wieder zusammenfaltete, dann fuhr er fort: „Das also wär' für eure dortige Pfarr', was für d' hiesige nötig sein wird, das besorg' ich alles; darfst nur schreiben, und ich will schon recht aufhorchen alle dreimal, die es der Pfarrer auf der Kanzel vorbringen wird. So denk' ich, wär' alles in Ordnung, und nun sei nit bös, wenn ich jetzt wieder davonlauf', heim muß ich auch dabei sein, wenn ich gleich nit viel danach frag'."

Der Grasbodenbauer hielt ihn zurück. „Steig doch in mein' Wagen, ich fahr' ja gleich auf der Stell'. Was brauchst denn z' gehn? Ich bring' dich heim."

„Bewahr', wär' nit übel! Aber mein'tweg'n, daß d' siehst, ich gib dir nach; bis wo der Weg nach 'm ‚mittern Graben' einbiegt, nimm ich's an, aber weiter nit, nit weiter!"

Als sie an der bezeichneten Stelle anlangten, verwahrte sich der Alte entschieden gegen das Weiterfahren. „Ich bin

eh' froh," sagte er, „daß unser erstes Zusammentreffen nit aufg'fall'n is, wann s' mich aber heut 's zweite Mal mit dir und jetzt gar anfahren kommen sehen, dann setzt's an der Stell' Verdrießlichkeiten; die bleib'n mir freilich nit erspart, wenn ich morgen mit der Farb' h'rausrucken muß, denn der Schulmeister wird plauschen und die Wirtin wird klatschen, aber da streiten wir sich doch wenigstens nüchtern herum. Ja, so steht's und drum nimm's für keine Unhöflichkeit, wenn ich aussteig'."

Kaspar half ihm aus dem Wagen. Sie schüttelten sich die Hände.

„B'hüt Gott, Grasbodenbauer," sagte der Alte, „thu mir d' Leni schön grüßen und Gottes Segen über euch allzwei! Und dein' klein' Dirndl sag', z' Langendorf wär' ein alt' schneeweißes Manderl, das thät' sich freuen, wenn es ihm gut sein möcht'! Nun, b'hüt euch Gott, z' tausendmal, allsamt!"

„B'hüt Gott, Vater Reindorfer! Auf Wiedersehen!"

Er dachte an ein frohes, wo der Alte als Brautvater an der Hochzeitstafel sitzen würde. — —

Tags darauf, es war Sonnabend, langte der Grasbodenbauer daheim an und am folgenden Morgen verließ er das Gehöft und schritt breit, inmitten Weges, an den Gruppen der Kirchgänger vorüber, durch Föhrndorf auf Hinterwalden zu; denn diesmal sollten es ja die Leute beachten, daß er nach dem Hof' auf der weiten Hald' ging, und wer ihn befragte, erhielt trockenen Bescheid und jeder mochte es weiter sagen, der Lust dazu hatte.

Er brachte dem froh überraschten Mädchen Gruß und Segen, Brief und Einwilligung des Vaters und, was Magdalenen das Liebste, er hatte ihr von demselben zu erzählen und sie merkte wohl, daß sich beide gut waren.

Die Verheiratung ihres Bruders aber, von der in früheren Briefen noch keine Rede war und um die sie nun auch ohne diesen letzten durch Kaspar gewußt hätte, schien auch ihr bedenklich.

XXII.

Für landläufige Tugend, die alles strenger Aufsicht und natürlicher Scheu oder kaltem Blute verdankt, aber diese Gunst der Umstände sich gerne als Verdienst aufrechnen möchte, mag es wohl recht beschämend sein, wenn abgelebte Leichtfertigkeit, an dem gleichen Ziele angelangt, sich auch als gleichwertig erweist; doch soll das, Hörensagen nach, öfter vorkommen.

Auch die Melzer Sepherl war eine aufrechte Bäuerin geworden und Florian befand sich in einem gewaltigen Irrtume, als er damals meinte, die Geschichte zwischen dem Reindorferhofe und der Mühle möchte sich wiederholen, das hätte sie nicht, wenn er gleich am Leben geblieben wäre, so wenig als irgend eine andere Geschichte, mit der Vergangenheit war glatt abgeschlossen. Wie letztzeit die Dirne nur auf ihre Zukunft bedacht war, so ist es nun auch die neue Bäuerin, und mag sich Ruh' und Fried' nicht „irgend so einer Dummheit wegen" selbst verleiden, sie sitzt viel zu breit und angenehm auf dem Hofe, als daß sie sich Feuer unter den Stuhl legen möchte; ob sie nicht breiter säße, als anderen lieb wäre und wie sich die dabei und daneben befänden, das machte ihr allerdings geringe Sorge.

Die neue Reindorferin ließ es sich angelegen sein, allen im Orte und auf dem Hofe zu zeigen, daß sie sich trefflich in ihre Stellung und für die Wirtschaft schicke, und da ihr wohl bewußt war, das dürfte von einigen angezweifelt werden, so that sie ein übriges, fuhr vom Morgen bis zum Abend in Haus, Hof, Feld und Garten herum und schalt und belferte hinter dem Gesinde her. Leopold war mit ihrer „Schneid" recht zufrieden und versprach sich davon alles Gedeihen; der alte Reindorfer aber meinte, das wär' nur für den Anfang, entweder wird man selber Scheltens müde und lernte man auch jeden Tag einem Fuhrknechte einen neuen Fluch ab, oder das Gesinde gewöhnt's, thut trotzdem

wenig und das Wenige noch mit Unwill' und über die Hand*). Er war überhaupt auf seine Schnur nicht gut zu sprechen, und das gedrangsalte Gesinde versagte sich's nicht, um die Bäuerin zu ärgern, derselben seine Aeußerungen in das Gesicht zu wiederholen, diese wurde daher auch gegen ihn immer gehässiger und ließ sich ein über das andere Mal verlauten: „Früher hat mich der Alte auf dem Hofe nicht haben wollen, jetzt mag ich ihn nicht, er thut kein gut darauf, und nimmt ihn nicht bald der Herrgott zu sich, so beiz' ich ihn wohl noch aus!"

Das hinterbrachten die Dienstleute wieder dem alten Bauer, nur, damit er sich „fürsehen" könne, eigentlich aber, weil sie ein Vergnügen daran fanden, die beiden aneinander zu hetzen und bei einem immerwährenden Streite derselben selbst ein wenig Luft zu kriegen hofften, da hatten sie aber die Rechnung ohne den jungen Bauer gemacht.

Es mochten etwa neun Wochen in schönstem Unfrieden auf dem Hofe vergangen sein, da bekam der alte Reindorfer von Föhrndorf einen Brief. Es hatte ihn zuvor an drei Sonntagen erfreut, dem Aufgebote Magdalenens, versprochenermaßen, recht andächtig zuzuhorchen, nun lud ihn das Schreiben zu deren Ehrentag, aber Leopold und sein Weib waren dagegen und er sagte ab; ein zweites Schreiben lief ein, das ihn aufs neue aufforderte, doch ja zu kommen, aber seine Leute bestanden darauf, daß er wegbleibe.

„Hätt' mer ahnen können", sagte Sepherl zu ihm, „was für ein Glück der Leni bevorsteht, so hätten wir sie auch auf unsern Ehr'ntag geladen; doch der Verstoß wär' just rechtzeit' wieder gut z' machen g'west, durch ein freundlich Begegnen mit dem reichen Schwager, aber mit dem mußt'st du ja hinterrücks verhandeln und ihn von uns abreden. Es is ledig dein' Schuld, daß mer uns nit mitkommen heißt und nur nach dir verlangt."

„Allein aber," nahm Leopold die Rede auf, „das wirst einsehen, kann man dich nit gehn lassen; du bist alt und

*) Ueber die Hand, d. i. nachlässig.

gebrechlich und der Weg is weit, wer weiß, was dir zustoßen könnt'!"

„Und überhaupt," fuhr die Bäuerin dazwischen, „es ziemt sich gar nit, daß du dich an einem Tisch breit machst, an dem zu sitzen man uns für z' g'ring acht't! Z'samm'g'hörig sein wir doch!"

Hoffentlich war die Besorgtheit des Sohnes ebenso aufrichtig wie der Verdruß der Schwiegertochter, indes ließ sich beides auch ganz gut vorschützen, um den Alten nicht fortzulassen, denn fürs erste sollte er denen zu Föhrndorf nicht weiß Gott was vorklagen, denn bei seinem krittlichen Wesen vermerkt er gar nicht, wie unverdient gut es ihm eigentlich erginge, und fürs zweite war das die beste schicksame Gelegenheit, ihm einmal zu zeigen, wer Herr sei auf dem Reindorferhofe.

Er fügte sich und blieb, nun ja, zum Hofe gehörte er einmal und da durfte er es mit den jeweiligen Leuten darauf nicht verderben, nicht anders wäre es, hätte er ihn verkauft und sich sein Stüblein und den dürftigen Unterhalt ausbedungen; daß es aber nicht anders war, obgleich er ihn nicht verkauft, sondern an seinen Sohn und dessen Weib übergeben hatte, das schmerzte ihn, und daß man ihm die größte der wenigen Freuden, die ihm noch zu erwarten standen, versagte, das verbitterte ihm die Seele.

An dem Tage, wo zu Föhrndorf die Trauung stattfand, war der alte Reindorfer nach dem Garten gegangen und hatte von den Blumenbeeten einen mächtigen Strauß zusammengelesen, mit diesem setzte er sich an den Tisch in der Laube und hielt ihn in den gefalteten Händen; als er dachte, es möchte um die Zeit sein, wo sie dort weit in der Ferne die Ringe wechseln, da legte er den „Buschen" leise und behutsam an die Stelle, wo Magdalene damals gesessen, als sie von ihm Abschied nahm.

Als aber die neue Reindorferin in den Garten kam und der Blumen ansichtig wurde, da stürzte sie herzu. „Jesus, was geschieht denn da mit meinen Blumen?" schrie sie.

„Es wird derowegen nicht aus sein," sagte der Alte, „einen Buschen hab' ich mir gebunden."

„Für wen denn, wohl nicht gar für dich selber?" fragte Sepherl, und als er stille schwieg, fuhr sie fort: „Meinst du, ich durchschau' dein kindisch' Spiel nicht? Schneidet einen Buschen für fremde Leut', die viele Meilen weit vom Ort sind, die haben keine Freud' daran und zur Stell' kann man sich nur darüber ärgern; thun dir denn nicht selber die Blumenbeeten erbarmen? Und wenn auch nicht, so schickt sich doch, daß du früher anfragst, was du darfst, es könnt' ja sein, daß mir gleich lieber wär', es fräßen's die Kühe!" Damit nahm sie den Strauß und warf ihn über den Gartenzaun, sie wartete nicht ab, was der Alte dazu sagen würde, sondern stürmte nach dem Hofe. Der alte Bauer strich mit zitternden Händen etlichemal über den Tisch, als wollte er ihn rein haben, dann blieb er in Gedanken sitzen, in den Augenwinkeln verspürte er etwas Feuchte, er drückte den Finger dagegen und wischte mit diesem über die Jacke.

An drei Wochen waren seit diesem Morgen vergangen und die Leni hatte nichts mehr von sich hören lassen, das bekümmerte den Greis; am Ende hatte sie gar nicht geheiratet, oder es trifft sich alles gleich für'n Anfang schlecht, dachte er, und sie meldet sich nun vor Scham und Herzeleid nicht.

Dem alten Manne entging das Zunächstliegende, daß zwei Leute, die sich eben glücklich zusammenfanden, nur miteinander beschäftigt seien. Taucht auch ab und zu ein Erinnern an einen fernen Lieben auf, das ihn für einen Augenblick als Zeugen all des Freuens, Treibens und Planens herbeiwünscht, so zieht dies stille Grüßen und leise Wünschen wie ein freundlicher Traum durch die Seele, das Knittern eines Papierblattes scheucht ihn fort, und in dem Hause der Glücklichen, mag es auch sonst sauber und blank gehalten sein, verstaubt das Tintenfaß und rostet die Feder. Der alte Reindorfer aber hätte der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen gewiß sein können. Noch spät am Abende des Hochzeitstages wurde eine Postkarte auf dem Reindorfer

Hofe abgegeben, der Bote händigte sie der Sepherl ein, die er in der Küche traf. Die Bäuerin las die hingekritzelten Zeilen: Lieber Vater! Heut ist der Tag, du fehlst uns wohl sehr, weil du aber schon nicht kommen kannst, so grüßen wir dich recht schön und ich schreib' es dir schnell, daß wir eben zum Altar gehen. Magdalena. Kaspar Engert. —

„Ei geht's zum — wohin 'r wollt," schimpfte Sepherl und warf das Blatt in das Herdfeuer.

Etwa acht Tage danach traf eine zweite Postkarte ein und fiel auch der jungen Reindorferin in die Hände. Die neue Grasbodenbäuerin schrieb, wie glücklich und zufrieden sie sei und weiters — wie die Sepherl meinte — „that sie völlig wie verliebt in den Alten". Das wär' dem grad recht! Ins Feuer damit!

So wußte denn der arme Alte freilich um nichts und wurde von seiner Unruhe in Haus und Hof herumgetrieben und allen andern lästig, die sich aus seiner Sorge nicht das geringste machten.

Gerade auf den Tag waren es drei Wochen, als er frühmorgens in die Küche trat, um sein Pfeifchen anzuschmauchen. „Guten Morgen, Sepherl, guten Morgen," sagte er.

„Guten Morgen," sagte sie.

„Gestern ist wieder der Briefbot' nicht gekommen, was da nur sein muß, — was da nur sein muß? Ihr thut mir doch nicht etwa die Brief' verstecken?"

Die Bäuerin zuckte verächtlich die Achsel.

„Ich hätt' halt doch nach Föhrndorf h'nüber sollen, ja, oder der Leopold hätt' sich darum annehmen können, es ist ja doch seine Schwester."

„Der Leopold?" lachte spöttisch die neue Reindorferin. „Den man nicht einmal geladen hat? Ich denk', der hat was Gescheiteres zu thun, als unnötig Geld zu verfahren! Ich hätt' dich ja gerne ziehen lassen, die paar Tage Ruh' im Haus hätten mir auch wohlgethan, aber darum hat es nicht sein dürfen, weil du uns, verwöhnt, nur noch murriger heimgekommen wärst; die paar Stunden Freundlichkeit, die

denen dort leicht ankämen, hätten wir das ganze Jahr über entgelten müssen. Nein, nein. Was anders wär's, — aber da hüten sich die wohl, — wenn sie dich bei sich behalten möchten und wir würden dich für allzeit los; da könntest du heut noch gehen."

„Glaub's schon," sagte der Bauer und fuhr mit einem Zündhölzchen längs der Wand herunter.

„An die Wand sollst nicht streifen, wie oft sag' ich dir's schon."

„Mach Feuer, daß eine Glut ist, so wird mir auch eine Kohle lieber sein. — Ich glaub's schon, daß du mich gerne vom Hofe hättest, aber ich brauch' anderswo keinen geschenkten Unterstand, da hab' ich meinen, das ist mein Recht, zum Hof' gehör' ich, das ist mein Recht, und Unterhalt und Pfleg' heisch' ich, das ist mein Recht."

„Das ist mein Recht, — mein Recht — mein Recht" — spottete die Bäuerin nach und schlug dabei jedesmal mit einem Stücke Holz auf die Herdplatte. „Ich sag' ja nichts dagegen, ich thu' nur meinen, wie das schön wär', wenn dich dein Herzblättel zu sich nähm' und du dein Recht da dahinter ließest; mein' Seel', es käm' mir nicht darauf an, vor Freud' gäbe ich dir all meine Spargroschen mit auf den Weg."

Da sagte der Bauer giftig: „Was kannst du dir in ein halb Jahr und drei Wochen viel erspart haben, ohne deinen Bauer zu betrügen?"

Die Bäuerin wurde im Gesichte glutrot und geriet außer Rand und Band. „Du Krippenmandel," schrie sie, „daß ich mich nicht an dir vergreif'! Du unnütz' Maul auf der Schüssel, du Blumendieb!"

Leopold trat aus der Stube. „Was gibt's denn schon wieder?" fragte er.

„Ganz närrisch ist er heut, der Alte. Nicht genug, daß er daherredet, als ob wir ihm Briefe von der Leni stehlen möchten, er sagt mir auch ganz offen ins Gesicht, daß ich mir wohl unrechterweis' was beiseite schaff' —"

„Sie hat angehoben," sagte entschuldigend der Alte.

„Und wenn gleich," sagte Leopold, „du hättest sollen den Gescheiteren machen und deiner Wege gehen, dazu bist du doch wohl alt genug! Und, daß wir uns darüber nur einmal ausreden, Vater, denn es liegt mir schon lang auf, du hast immer etwas gegen die Sepherl, das taugt nicht, du weißt recht gut, daß Ordnung sein muß auf einer Wirtschaft, zuerst kommt der Bauer, zu zweit' die Bäuerin und unter denen stehen alle andern ohne Ausnahm' und ohne Unterschied, davon darf keines aufbegehren, das gäb' ein übel Beispiel und das darf man nicht leiden. Du bist der Sepherl nicht gut, das kann ich nicht ändern, daß du es aber zur Schau tragst, das muß ich dir verwehren! Du suchst offen mit ihr Streit, du tragst es heimlich unter dem Gesind' herum, daß dir die Wirtschaft nicht taugt, die Kost zu schlecht ist und die Behandlung nicht ansteht, das ist nicht recht; dafür, daß du kein Fleisch mehr beißen kannst und je älter je krittlicher wirst, kann sie nicht, sie nimmt dir keinen Zahn aus dem Maul und legt dir kein Jahr auf den Rücken; wenn aber auf einer Wirtschaft etwas vorwärts soll, so bleibt keine Zeit, daß man auf eines ganz extra schaut, extra kocht, extra ihm nachfragt und extra mit ihm umgeht. Die Sepherl ist einmal Bäuerin da am Hofe und der ist nicht schlechter bestellt wie unter der Mutter selig, wenn dir nun durchaus die Bäuerin oder die Wirtschaft, eins oder das andere, oder gar alle zwei nicht taugen wollen, so müßt' ich dir wohl, so leid mir ist, den guten Rat geben, daß du es dir wo anders besser suchen sollst!"

Bedauern und Bekräftigung zugleich, daß er eben sonst nicht auswisse, lag in der Art, wie er beide Schultern hob und die Arme seitwärts warf, erst jetzt, wo er sie wieder sinken ließ und sich abwandte, begegnete er den Blicken des Vaters, denen er während der ganzen Rede geflissentlich ausgewichen war.

Der Alte hatte ihm, so lange er sprach, in das Gesicht gestarrt, jetzt ächzte er auf, drehte sich hastig um, tastete

nach dem Stocke, der ihm entfallen war, und stürzte über den Hof, hinaus auf die Straße.

Leopold machte eine Bewegung, um ihm zu folgen.

Sepherl hielt ihn zurück. „Laß ihn doch," sagte sie leise.

„Du hast ihn nicht angesehen," sagte er, „er hat so erbärmlich geschaut wie ein geschossener Hirsch."

„O mein," spottete sie.

Der junge Bauer griff nach einem der eisernen Herdreifen und wog ihn spielend in der Hand. „Mir ist nur," sagte er gleichgültig, „daß es kein Gered' unter den Leuten gibt."

„Besser einmal ein Gered' unter den Leuten, als niemal Fried' im Haus! Freilich, wenn du etwa einen brauchst, der mir auf die Finger schaut, dann eil dich, daß du ihn einholst."

„Red nicht so dumm. Ich trau' dir doch?"

„So laß ihn. Meinethalben soll er uns in der ganzen Gegend da herum verklagen, er wird schon sehen, daß ihm niemand recht gibt, und so zahm wiederkommen, wie er wild fortgerannt ist; er bleibt uns nicht aus!"

Indessen ging der Alte die Straße dahin; oft blieb er stehen und wandte den Kopf, bei dem Busche am Wege verhielt er sich ein wenig, dann entschloß er sich, zu rasten. „Das war dumm," sagte er, „daß ich so wie ein Wildling davongelaufen bin, das war dumm, nun muß es gewiß der arme Leopold ausbaden, der wird hinter mir her wollen und sie wird es nicht zulassen, aber er wird schon kommen, und mich holen, er wird schon kommen, er erspart mir sicher, daß ich ihm soll auf den Hof gekrochen kommen wie eine verlaufene Katz'; nachher will ich schon auch wieder gute Worte geben. Ja, ja."

Er blieb lange und er blieb allein, noch einmal sah er nach dem Reindorfer Hofe aus, dessen Schornstein rauchte lustig und das Thor blieb zu, wohl damit niemand Ungebetener zum Frühstück käme. Da griff der alte Mann mit zitternden Händen nach seinem Stocke, half sich auf die Beine und ging dahin, ohne sich weiter umzusehen.

Er bog nach links ein, ließ Langendorf hinter sich liegen und stieg die Höhe hinan, wo das Wirtshaus unter den Tannen stand, dort wollte er etwas zehren; aber ihm fiel ein, daß er kein Geld bei sich habe, und Schulden wollte er keine machen, wer weiß denn, wann und ob er überhaupt wieder in das Dorf zurückkäme?

So setzte er denn seinen Fuß weiter, nur manchmal unterbrach eine kurze Rast seine Wanderung, und er langte endlich müde und erschöpft in dem Orte an, in welchem seine Tochter Elisabeth als Bäuerin hauste.

Er trat in das Häuschen, man führte ihn nach der Stube, wo ihn sogleich eine Schar lärmender Kinder umgab.

„Ei, Vater, was führt dich so zeitlich heut vom Hauf' und zu uns?" fragte ihn Elisabeth.

Während man ihm etwas zur Stärkung vorsetzte, klagte der Alte, wie hart es ihm letztzeit daheim ergangen.

„Hab' ich's nicht gleich zum vorhinein gesagt, es bringt dir keinen Dank, daß du das schlechte Menschauf den Hof genommen hast?!"

Weiter erzählte er, wie er sich mit dem heutigen Morgen ganz mit seinen Leuten zertragen habe.

„So schön," sagte die Tochter, „jetzt kannst du dich gar auf deinem Eigen wieder einbetteln."

Furchtsam blickte der alte Mann auf und sagte leise: „Ich thät' dich bitten, Liesel —"

„Was willst?"

„Wenn ich nur nicht nach dem Hof zurück müßt'." Er faltete die zitternden Hände. „Könnt' ich nicht bei euch bleiben?"

„Bei uns bleiben, was fällt dir ein? Ich hab' das Haus voll Arbeit und voll Kinder und keine Zeit, daß ich sonst noch aufschau' und gar eines betreu' und pfleg', das nicht wie ein Kind je mehr zu Kräften kommt und dem Haus zu Nutz, sondern je mehr von Kräften fällt und dem Haus zur Last! Die am Reindorfer Hof sind kinderlos, die haben's leichter. Du hast dir die Melzer Sepherl einreden

lassen und darum war es ein Unsinn, dich mit ihr zu zertragen, geh in Gottesnamen wieder wohin du gehörst, gib gute Wort' und sei für ein andermal gescheiter."

Sie erhob sich und ging zur Stube hinaus und ließ den alten Reindorfer mit den Kindern allein, diese schlichen sich verschüchtert in eine Ecke und hielten sich mäuschenstille, sie ahnten, daß da etwas nicht ganz recht und richtig sei. Eine lange, endlose Zeit dünkte es ihm, während er so mit gesenktem Kopfe da saß und nicht zu gehen noch zu bleiben wußte.

Da trat seine Tochter mit ihrem Manne ein, sie hatte ihn vom Felde geholt.

„Grüß Gott," sagte der Bauer und schlug dem Alten auf die Achsel. „Was hör' ich von dir für Stückeln? Ausgerannt bist ihnen von daheim? Glaub's schon. Du hast es ja selber nicht besser haben wollen, wer sich eine Rute auf den Rücken bindet, der muß auch die Schläge ertragen. Nur denk' nicht daran, uns Ungelegenheiten zu machen, das könnte ich brauchen! Pack auf und mach fort und behüt dich Gott!"

Da rappelte sich der Reindorfer auf und wollte rasch zur Thür nach der Straße hinaus.

„Oho," sagte der Bauer und hielt ihn zurück. „Da hinaus geht's nicht. Im Hof der Wagen, den hab' ich dir einspannen lassen und der Knecht wird dich bis zum Reindorferhof führen."

Er geleitete den Alten zu dem Gefährte und half ihm, der sich willenlos in alles ergab, auf das Sitzbrett.

Die Bäuerin stand abseits, als ihrem Vater so hart begegnet wurde, vielleicht geschah ihr leid, aber was ist zu machen? Jeder ist sich selbst der Nächste und verwahrt sich im Leben und Hausstand gegen eine Ueberlast. „Man kann nicht anders," dachte sie, „der Vater wird immer wunderlicher und da muß man ihm wie einem Kinde Ernst zeigen gleich fürs erstemal."

Als der Wagen dahinfuhr, und alle, unter dem Thore stehend, ihm nachblickten, wandte sich der Bauer an sein

Weib und sagte lachend: „Ja, Kinder und Alte müssen parieren!“

Das sagte der Mann vor seinen eigenen Kindern — und er wird auch einmal alt werden!

Der alte Reindorfer aber weinte leise während des Fahrens. „Ich muß wieder zurück — ich muß wieder zurück!“ Ein über das andere Mal führte er den Aermel gegen die Augen. „Ja, wo anders auch hin? Zu der Leni, — zu meinem Herzblättel — wie sie heut die Bäuerin genannt und mir damit meine Gutheit vorgeworfen hat.“ Er vergaß, daß ja um diese niemand von den Leuten auf dem Hofe wissen konnte. „Ich weiß aber nicht, was mit ihr ist, und sie ist mir zu nichts verpflicht't, was möcht' auch ihr Mann dazu sagen? Ich mag mich nicht noch einmal von einem Schwiegersohn ausjagen lassen! Zum Bruder Johann — Jesus, der ist ja gar verstorben — ja freilich wär' schier gleich das beste, ich träf' zu ihm!“

Als sie in Langendorf einfuhren, da wurde ihm angst und bange, wenn er bedachte: Jetzt geht es zum Reindorferhof, da wirst du vor dem Thor abgesetzt und die Sepherl steht mit einem breitmächtigen Maul nebenbei und nimmt dich in Empfang.

„Da könnt' ich nur gleich zum Hund in die Hütte unterkriechen, und sollt' je einmal einer von uns zwei es besser haben, so wär' es sicher der Hund!“ Sie waren gerade an dem mittern Graben angelangt, da klopfte er dem Knechte auf die Schulter und sagte: „Halt ein wenig auf, ich muß ein klein bissel absteigen.“

Der Wagen hielt und als der Alte sich herabgeholfen hatte, sagte er störrisch: „Ich steig' nimmer auf, thu' was du willst, ich steig' nimmer auf, weiter fahr' ich nimmer, nein; magst nur wieder heimkehren.“

„Dasselbe werd' ich auch thun,“ sagte lachend der Knecht, „auf die Seel' gebunden bist du mir ja nicht. Behüt Gott!“ Er lenkte um und fuhr davon.

Der Alte aber bog in den mitteren Graben ein und

ging des Weges, bis er zu dem Strauche gelangte, von wo aus man den Reindorferhof sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden, da hielt er an und blickte nach demselben, die Augen wurden ihm feucht.

„O du mein Hof, du mein lieber Hof," sagte er, „du Fleck, worauf ich geboren bin und hingehör', bis ich wegsterb'! Gegen all meine Vorvordern, die auf dir gehaust haben, bis man sie hinweggetragen hat, werd' doch ich keine Ausnahm' machen? Ich kehr' zurück zu dir, ich kehr' zurück, so hart es mich auch ankommen mag; auf dir sein ist mein Recht, was können sie mir auch viel anhaben?"

Er trat aus dem Busch, blieb aber plötzlich stehen und hob die Hände.

„O du armer Hof, wenn ich mir gleich mein Leben verleiden und mein Sterben verbittern ließ', wer weiß, verstürb' ich noch in einer von deinen Stuben?! Der erste Reindorfer hat dich auch nicht am Buckel mit auf die Welt gebracht, der mußte ans Erwerben denken und der jetzige ans Verlieren. Deine Bäuerin stiehlt ja! Sie stiehlt, das hab' ich wohl aus ihrem hellwütigen Zorn entnommen von wegen der Spargroschen, sie stiehlt und entzieht es der Wirtschaft, wenn die sich neigt, wird sie ihr fürs erste mit dem Gestohlenen aufhelfen und gar vermeinen, gestohlen wäre gewirtet, das wird so noch ein und das andere Mal sein, bis es nichts mehr zu stehlen und nichts mehr aufzuhelfen gibt; und ich sollt' nebst all bitterm Gallentrank noch das gebrannte Herzleid in mich hinabschlucken, daß ich dich so langsam verstechen säh'? Nein, nein, lieber geh' ich gleich betteln!"

Er mußte auf dem Hofe bemerkt worden sein, denn der Bauer und die Bäuerin traten auf die Straße heraus und sahen nach ihm, sie winkten nicht, sondern schienen zu erwarten, daß er herankomme, als er sich aber nicht vom Flecke rührte, sah er die Sepherl lachend sich inmitten des Weges stellen und Gebärden machen, als wolle sie ihn wie einen Hund locken, was sie dazu rief, konnte er nicht

vernehmen, daneben ſtand ſein Sohn und er wehrte ihr nicht, — da winkte der Alte mit der Hand nach dem Hofe, was dieſem allein galt, wandte ſich haſtig ab und ging eilig den Weg zurück, den er gekommen.

„Ihr Hofverderber, ihr," murmelte er. „Meint ihr, ich müſſe nun gar ſchon kommen, wenn ihr: ſchön herein da! ſagt? Ich nicht, ewig nicht. Jetzt geh' ich juſt betteln! Hofverderber!"

Er ſchlug die Straße nach der Kreisſtadt ein. Es war ein heller, ſonnenklarer Tag, aber er merkte nichts davon, er ſah vor ſich auf den Weg, und wo etwa ein Käfer kroch, da ſetzte er den Fuß ſeitwärts, um ihn nicht zu zertreten. „Unziefer? — Unziefer? Daß er leben will, iſt alles! Kann er dafür, daß, wo er anfrißt, nichts mehr gedeiht, was andere freſſen wollen? Geh auf die Seit', geh auf die Seit', ſperr' mir nicht den Weg, ich muß fort, weit fort, hin wo mich niemand kennt, ſonſt möcht' mir keiner was geben und alle thäten mich auf meine Kinder verweiſen . . ."

Als er ſie erwähnte, die ſeine Stütze hätten ſein ſollen, die kein Wort fanden, keine Hand frei hatten, um ihn zurückzuhalten, und ihn ziehen ließen, ihn, der nun müden Körpers und wirren Gedankens ſich ſeiner ganzen Hilfloſigkeit bewußt wurde, da ſchluchzte er laut auf, aber mit thränenden Augen haſtete er auf dem Wege vorwärts, er fand es nunmehr leicht, zu Fremden ſeine Hände bittend zu erheben, die können nicht ſo arg an ihm thun, wie ſeine eigenen Kinder, und wie hätten die wohl an ihm gehandelt, wenn er geblieben wäre? Ihn erfaßte eine Furcht vor denſelben; nur um von ihnen möglichſt ferne zu gelangen, ſetzte er ſeine letzten Kräfte ein, — er taumelte, — über ihm ſchattete es in der Luft, — er prallte gegen den Stamm eines Baumes, den er mit beiden Armen umgriff und ſich daran aufrecht hielt. Lange ſtand er dort, zitternd und nach Atem ringend.

„G'mach, g'mach," keuchte er, „nur mit Bedacht, all's mit Bedacht."

Dann versuchte er ein paar Schritte, und langsamen, unsicheren Ganges entfernte er sich, längs der Straße.

Und wie es ihn vor neunzehn Jahren von dem Wochenbette seines Weibes hinweg, ohne daß er sich dessen unter Weges bewußt war, seinen heimkehrenden Kindern entgegentrieb, so strebte er auch jetzt, wo er diesen und dem Heim entfloh, ohne daß er es acht hatte, nach einer Richtung fort, immer, stetig nach der einen!

XXIII.

Am Abende des zweiten Tages danach wankte ein alter müder, staubbedeckter Mann in den Hausflur des Grasbodenhofes zu Föhrndorf.

„Mein'," sagte die alte Sepherl, „da kommt noch spat ein alter, gar Armer."

Die junge Bäuerin griff nach der Tasche und als sie die kleine Gabe darreichen wollte, da taumelte der Alte über die Küchenthürschwelle.

„Leni," stammelte er.

Mit einem Aufschrei umfing ihn das junge Weib und hielt ihn in ihren Armen aufrecht, dann ließ sie ihn auf die Küchenbank gleiten, von der die Sepherl eilig das Schaff hinweghob.

„Jesus, mein Heiland! Vater!" schrie Leni. „Wo kommst d' her und wie schaust d' aus? Was ist denn g'schehn?"

„Lenerl," sagte er und streichelte ihr mit zitternden Händen die Wangen und begann zu lachen und zu weinen untereinander. „Mein Lenerl! wie du schön bist! — Du, auf'm Hof war's nimmer auszuhalten! — Dir thut's gut gehn, gelt, dir thut's gut gehn? — Und die Lisbeth hat mich auch ausjagen lassen. Ja, ja. — Das freut mich, schau, das freut mich recht! — Und so thu' ich halt jetzt betteln, ja betteln thu' ich."

Die Bäu'rin fuhr mit der Schürze nach den thränenden

Augen und das wollte ihr wohl der alte Mann wehren, er versuchte es, sich zu erheben, sank aber kraftlos zurück.

Leni schluchzte laut.

„Aber sei nit närrisch, mir ist ja nichts," sagte er greinend, „nur völlig hin bin ich. Sei gut, Lenerl, mir ist nichts." Er streichelte ihre Hand.

Da kam der Grasbodenbauer mit Burgerl hinzu. „Je," sagte er, „Vater Reindorfer, du bist einmal da? Das is recht. Grüß dich Gott!"

„Mein' alt' schneeweiß's Manderl!?" fragte Burgerl, ihr lachender Mund ließ die blanken Zähne sehen und sie streckte beide Hände dar.

Der Greis nickte mit mattem Lächeln dem Kinde zu.

„Kaspar," sagte die Bäu'rin mit feuchtem Blick zu ihrem Manne aufsehend. „Fortgejagt haben sie ihn von daheim."

Der Bauer runzelte die Stirne, biß in die Mundspitze seiner Pfeife und paffte immer dichtere Rauchwolken von sich. „Nun, was ist da dabei?" sagte er. „Doch nur Schand' für die, die ihm so begegnen. Besinnst dich doch, daß sein'zeit mein' Red' war, du dürfst nur sagen, dein Vater is da, so führ' ich 'n an der Hand in mein Haus? Daß er mir's Hereinführen erspart, das ändert doch nix an der Sach'." Er kehrte sich gegen Reindorfer. „Bleibst halt bei uns, bist da so gut wie daheim, — besser!"

Da fiel ihm Leni um den Hals.

„Narrisch," sagte er, „hab' acht, wirst dich an der Pfeifen brennen."

„Is eh' schon g'schehn," sie wies lächelnd die kleine Brandblase am linken Arm.

Der alte Reindorfer faltete die Hände. „So handelt ihr an mir, während meine Kinder — —"

„Du hast kein anderes Kind als mich," sagte eifrig Magdalena. „Bin ich gleich nit als das geboren, ich bin es geworden, ich hab' ja dein Herz und Herz für dich, ich hab' auch dein Denken; frag nur 'n Kaspar, ob er nit gleich meine Reden aus den deinen herausgehört hat? Ich bin

froh, daß ich dich hab', brauchst du noch andere? Denk nit daran, bescheid dich mit mir; wird dir das so schwer? Sag doch einmal, ob dir das so schwer wird?"

„Sag, sag! Kann ich denn?" Er konnte wirklich nicht und er ward ganz grämlich darüber, da er auch in den Augen Burgerls Thränen sah und das Kind doch gar unnötigerweis' ins Mitleid gezogen wurde.

Der Grasbodenbauer aber qualmte ganz erschrecklich, dann hustete er und fuhr sich mit dem Aermel über das Gesicht. „Der Toback wird auch täglich nixnutzer," sagte er. „Nun laßt's aber gut sein, gönnt dem alten Mon a Ruh', er wird's brauchen. Komm hitzt h'nauf in d' Stuben, Vater Reindorfer."

Er faßte ihn unter dem Arme, um ihm aufzuhelfen, doch der Alte sah mit einem ängstlichen Blick zu ihm auf, zog ihn verstohlen am Aermel und flüsterte: „Du, ich kann wahrhaftig nit gehn."

„Leni," rief der Bauer, „du möcht'st 'm Vater ein Glas frisch' Wasser holen," und während die Schritte der Bäuerin im Flur verhallten, winkte er der Burgerl und der Sepherl gar ernst mit den Augen zu, dann faßte er den Greis in seine Arme und trug ihn wie ein Kind, die Treppe hinauf, nach der Stube, wo er ihn zu Bett brachte.

„Ein Glas Wasser, is das alles, wirst denn sonst nix wollen, Vater?" fragte Leni, in die Stube tretend. Hinter ihr huschte Burgerl herein.

„Nix sonst, gar nix. Nur müd' bin ich, so viel müd'."

„Nun so behüt dich Gott, Vater." Die Bäu'rin küßte ihn auf die Stirne. „Schlaf gut und sei morgen wieder fein frisch."

„Gute Nacht, mein schneeweiß's Manderl," sagte Burgerl, „du hast mir sagen lassen, es thät' dich freu'n, wenn ich dir gut sein möcht', no schau, gleich morgen fang' ich 's Gernhaben an. Ist's dir recht?"

„Halt ja, Dirndl," seufzte der Alte, „mußt dich schleunen, es dürft' dir nit mehr viel Zeit dazu bleiben."

„Vater!“ rief Leni.

„Na, na, weil ich halt alt bin. Ich werd' doch ſagen dürfen, daß ich alt bin? Gute Nacht, gute Nacht!“

Leni und Burgerl gingen.

Der Grasbodenbauer fühlte ſich an der Hand, die er zur guten Nacht bot, zurückgehalten. Er beugte ſich über das Bett und flüſterte: „Willſt mir was?“

Der Alte nickte.

Da ſchritt der Bauer gegen die Thür. „Ich komm' gleich,“ ſagte er hinausſprechend. Er ließ die Klinke einſpringen und kehrte zu Reindorfer zurück.

Der hob beide Hände. „Thu mir verzeih'n.“

„Ich wüßt' doch um alle Welt nit, was ich dir zu verzeihen hätt'?!“

„Daß ich da bin.“

„No, da biſt, wo man dich gern ſieht.“

„O, meine lieben Leut', meine lieben Leut', ihr! Glaubſt nit, wie ich mich über euch freu'! Bleibt nur allzeit in Gleichem, dazu ſchütz euch Gott an Leib und Leben und an Ehr'.“

„Da ſag' ich g'ſchwind ‚Amen‘ dazu, Vater Reindorfer.“

„Drum is mir wohl ein Troſt g'weſt, daß ich her'troffen hab', aber g'ſcheiter, ich wär' wegg'blieben. Mir bangt, daß ich euch da ein' fürchterlich' Ungelegenheit mach'.“

„Machſt uns ja gar keine, g'ſchweig' a fürchterliche.“

„Wann ich hitzt etwa da mit einmal verſtirb —“

„Verhüt's Gott! Was dir einfallt? Ich hoff', eh's da dazu kommt, verlebſt erſt noch a gute Weil' bei uns.“

„Ja, wie ihr gut ſeid gegen mich, ſaget ich freilich gern zun Tod, wie d' Bäu'rin zun Leinwandkramer: Dasſelbe Reſtl könnt'ſt mir wohl noch zukommen laſſen, es wär' ſchad', daß mer da einreißt! Aber da hilft kein Betteln. 's iſt Reſt mit'm Reſtl. 's Zeug is eing'riſſen. Ich g'ſpür'n — 'n Riß — da g'ſpür' ich 'n.“ Er deutete nach der Bruſt.

„Nit bild' dir ſo was ein und ſinn' ihm nach. Ich verſteh' wohl wie d' drauf verfallſt, das ausgeſtand'ne Herz-

leid, der harte Weg, deine Jahr' . . . Aber mach dir keine unb'schaffenen Gedanken. Ueberschlaf's! Wirst sehn, morgen is's, wann gleich nit ganz gut, so doch besser wie heut." Er strich die Decke glatt, die der Alte herabgewühlt hatte. „Gute Nacht, Vater Reindorfer."

Der lag nun allein. Er hörte, wie sie außen auf den Zehenspitzen sich wegschlichen, und er unterschied die bekannte liebe, tiefe Stimme, die sagte: „Es wird ihm doch nix sein?"

„Der Schandfleck," murmelte er, „der Schandfleck? Thut er's sein? Heb' ich nit mit ihm die größte Ehr' auf? — Nein, nein, bist mein frisch grün' Ehrenpreis! — Wenn ich denk', du wärest gar niemal, es möcht' mir völlig leid thun, — sonderlich, nun weiß man gar nimmer, wie man wünschen soll. Und wenn sie jetzt gar nit auf der Welt wär', wer stünd' mir bei in mein' Elend, vielleicht bald in meiner letzten Not? Kein mitleidig' Seel' hätt' ich! — Das konnt' ich mir nit denken, wie sie 's erste Mal als kleinwinzig Ding mir in' Arm g'legt worden ist. Konnt's nit denken, wie ich s' als g'ring Menscherl und als Dirn' streng g'halten hab', daß ein Tag käm', an dem sich's mir heimzahlt. Und da ist der Tag, der heutig'. — Allwegen g'schieht nichts um nichts."

Nach und nach verfiel er in einen unruhigen Halbschlummer, in dem er die ganze Nacht über dahinlag. Etlichemal war ihm, als ob jemand die Thür sacht öffnete, mit leisen Schritten sich heranschliche und über ihn beugte. Es war auch so, sie kamen nachts, eines um das andere, nachzusehen. Die Gestalt, die er zuletzt beim Morgengrauen deutlicher wahrgenommen, sah er jetzt, da er den Kopf nach dem Fenster wandte, dort sitzen; es war Burgerl.

Dann kamen der Bauer und die Bäuerin, ihm noch einmal „nachschauen", eh' sie aufs Feld gingen, denn es war trabige*) Zeit, die letzten Feld-, Wiesen- und Gartenbestellungen des Jahres. Sie boten ihm guten Morgen. Auf die Frage, wie er sich fühle, wiederholte er nur das

*) „trabige", d. i. treibende, drängende Zeit.

Wort: müd', müd'. Sie empfahlen der Burgerl, ja recht auf ihn zu sehen und gingen. Der Bauer aber entschloß sich, trotz bei der vielen Arbeit Not an Mann war, den Heiner nach der Kreisstadt fahren zu lassen, damit er einen Arzt mitbringe; der würde wohl in viel kürzerer Zeit, als sich das von selbst gäbe, dem Vater wieder zu Kräften verhelfen, dieser war ja nur müd', — müd'.

Außen am Himmel zogen graue Wolken dahin, dahinter blitzte für Augenblicke die Sonne hervor. Der Kranke lag still und stumm. Das Mädchen am Fenster strickte emsig. Stunde um Stunde verrann.

Mittags war es wieder lebendig auf dem Hofe. Kaspar und Leni kamen herauf. Der Alte wies jede Nahrung zurück. Besorgt entfernten sich die beiden. Aber noch heut in der Nacht, spätestens morgen in aller Früh' wird der Doktor zur Stell' sein.

Bald lag der Hof wieder verlassen. Von dem Gesinde blieb niemand zurück als die alte Sepherl, die unten in der Küche auf einem Schemel einnickte. Oben in der Stube war Burgerl bis zum Abende mit dem Kranken allein. Manchmal drang ferne von der Straße ein einzelner Kinderschrei herauf. Der Wind, der noch immer schwere Wolken vor sich herjagte, fuhr zeitweilig mit einem heftigen Prall gegen die Fenster, danach hielt er den Atem ein und das Mädchen that es ihm nach, dann ward es beängstigend stille und das Gemach lag wie weltverloren.

Plötzlich versuchte der Kranke sich mit beiden Ellbogen empor zu stemmen. „Dirndel", sagte er mit Anstrengung, „geh du fort. Schick' ein ander's. Ich weiß nit, wie mir wird. Meine Gedanken werden roglich*), in mein' Kopf fangt's zun bildern an. Geh — was jetzt etwa g'schieht — anschau'n — taugt dir nit."

*) „roglich" = schwankend, bezeichnet immer den Zustand gestörten Gleichgewichtes, welcher die Bewegung, die zu Sturz oder Zerfall führt, vorbereitet, die Lockerung.

Burgerl hatte sich jäh vom Sitz erhoben und starrte nach ihm hin. Nur das namenlose Entsetzen, das sie erfaßte und ihr das Herz wild, bis zum Halse hinauf, schlagen machte, erstickte den grellen Aufschrei, der ihr schon in der Kehle saß.

Der alte Mann zeigte das Gesicht, das sie wohl kannte, das letzte.

Sie wäre davongeeilt, so schnell sie ihre Füße getragen hätten, aber diese versagten den Dienst, und so stand sie, wie in den Boden gewurzelt, und preßte die Ballen beider Hände gegen die Augen, um das Gräßliche nicht sehen zu müssen.

Du kannst nicht bleiben, schrie es entsetzt in ihr auf. Du mußt, sagte es ängstlich, es wär' eine Sünd', ihn zu verlassen! Dann erinnerte sie sich, wie er vor wenig Minuten in seiner letzten Not, sie wußte es nur zu gut, daß es die letzte war, um sie gesorgt hatte. „Steht mir Gott bei, daß mich kein Anfall hinwirft, so will ich bleiben!"

Sie stand noch eine Weile. Die stürmischen Herz- und Pulsschläge hatten sich mit einmal gesänftigt. Sie biß die Zähne zusammen und ließ entschlossen beide Arme sinken.

Da lag der Sterbende, seine Züge waren nicht entstellt, nur dichte Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne und sein Atem ging schwer.

Bleich, aber mit keiner Wimper zuckend, trat sie ganz nahe an das Sterbelager heran.

„Willst was, Ehnl?"

Keine Antwort.

Sie trocknete ihm mit ihrer Schürze die Stirne. „Ehnl, soll ich dir was?"

Vergebens, er hörte sie wohl nicht. Aber in seinem Gesichte zeigte sich eine Unruhe, in der Art, wie er manchmal, wie suchend, den Kopf drehte, lag eine hilflose Ungeduld; es sah aus, als horche er nach etwas und nur nach dem. So hatte Burgerl einmal eine blinde Bettlerin inmitten des Straßenlärmes nach ihrem Kinde horchen und sich zu ihm hinfinden sehen.

Sie beugte sich rasch hinab zu seinem Ohre und sagte laut: „Ich hol' die Mutter, — die Leni!"

Da wich die ängstliche Spannung in dem Gesichte des Sterbenden.

Burgerl eilte fort. Sie ließ die Thür hinter sich offen stehen, unten vom Flur rief sie in die Küche hinein: „G'schwind, Sepherl, hinauf in die Stuben! Der Ehnl liegt in Zügen. Er kann nit versterben, er wartet auf die Mutter!"

Dann rannte sie über den Hof, hinaus in das freie Feld, sie brauchte nicht lange zu rufen, sie brauchte auch keinen Bescheid zu sagen, ihr Schrei klang so erregt, ihr Aussehen war so verstört, daß Kaspar und Leni eilig herzugestürzt kamen und, ohne Frage, des Leidesten gewiß waren.

Burgerl lief hinter den Voraneilenden her, eh' sie ihnen aber die Treppe hinan folgte, nahm sie aus der Küche die Essigflasche mit. „Es könnt' sein, daß der Mutter schwach würd'."

Oben war Leni vor dem Bette in die Knie gesunken und hatte nach der Hand des Schweratmenden gefaßt, diese suchte unsicher herum, erst als das weinende Weib sie sich selbst auf den Scheitel gelegt hatte, ruhte sie, wie an ihrem Ziele.

Plötzlich sagte der Sterbende mit knabenhaft heller Stimme: „Leg mich geg'n d' Wand."

Leni erhob sich, sie drückte einen Kuß auf seine Stirne, dann schlang sie sorglich beide Arme um ihn und that, wie er geheißen.

Es war ein einziger Blick, den Burgerl, vom Fußende des Bettes, ihrem Vater zuwarf, der diesen veranlaßte, hinzu zu springen. Er fing das zusammenbrechende Weib in seinen Armen auf.

Er setzte die Bewußtlose auf einen Stuhl. Burgerl drängte ihn weg. „Laß mich, Vater." Sie begann Lenis Stirne und Schläfen mit Essig zu waschen. „Sie wär' die Nächste dazu," sagte sie unterdem, „ihm die Augen zuzudrücken, man darf aber damit nit warten, heißt es, so will ich es an ihrer Stell' thun. Willst so gut sein, Vater, und 'n armen Ehnl wieder herüber legen."

Der Bauer legte den Toten zurecht. „Er hat die Augen ohnehin fest zu. Er liegt, wie schlafend.“

Als Kaspar vom Bette zurücktrat, ging Sepherl hinzu und faltete die Hände des Erkalteten.

Leni kam wieder zu sich, sie hielt Burgerl, die ihr mit Thränen in den Augen um den Hals gefallen war, vor sich auf dem Schoße und so, enge aneinander geschmiegt, schluchzten beide, bis Kaspar bekümmert herzutrat und das Weib über das Köpfchen seines Kindes hinweg ihm die bebende Hand reichte. Burgerl hauchte in die Schürze und trocknete der Mutter die Augen, dann wies sie nach dem Bette. „Er schlaft, der Ehnl, schau, wie er schlaft.“

Sie führte Leni, die sich wie ein Kind leiten ließ, einige Schritte gegen das Sterbelager, da knieten beide nieder und sprachen halblaut ein Gebet, und als das Amen verhallt war, erhob sich Burgerl und sagte: „Vater, jetzt führ d' Mutter hinweg.“

„Ich kann nit fort,“ widersprach diese.

„Du kannst ihn ja noch sehen, später,“ tröstete Burgerl und half ihr vom Boden auf.

Die Bäuerin stand unschlüssig. „Wer wird bei ihm wachen?“ fragte sie leise.

„Ich und die Sepherl,“ gab Burgerl entschieden zur Antwort.

„Komm, komm, mein arm's Weib,“ drängte Kaspar, „laß uns gehen.“ Und sie folgte ihm aus der Stube. An der Schwelle blickte sie noch einmal feuchten Auges zurück und als Burgerl die Thür schloß, da sank sie an die Brust des Mannes und stöhnte: „O, Kaspar! Wie weh das thut! Wenn ich ihn nur einen einzigen Tag länger behalten hätt'! — Grad jetzt, wo er's hätt' gut haben können!“

Und da fand Kaspar das erlösende Wort, das den wilden Krampf brechen und dem Schmerze seine Heiligkeit wahren sollte. Er holte es aus dem eigenen Herzen herauf. „Schau, Leni,“ sagte er weich, „wie viel härter wär's, wenn der alte Mann nit g'wußt hätt', wie wir's mit ihm meinen, so

hat sich's noch rechtzeit' g'schickt, daß er davon erfahrt, das war sein letzt's Erlebt's, sein letztes Freuen und in dem is er hinüber." — — —

Nachdem Burgerl die Thüre des Sterbezimmers geschlossen, suchte sie aus einer Lade ein Gebetbuch hervor und blätterte darin nach den Gebeten für die Verstorbenen.

„Aber Burgerl, du wirst doch nit wirklich da beim Toten bleiben wollen?" fragte erstaunt die alte Sepherl.

„Ich werd' bleiben."

Burgerl setzte sich zu den Häupten und Sepherl an das Fußende des Bettes und beide begannen gemeinsam zu beten. Das Mädchen las die Gebete mit halblauter Stimme, die alte Magd murmelte sie Wort für Wort aus dem Gedächtnisse. Die beiden Stimmen, die helle gedämpft und die tiefe klanglos, erfüllten den kleinen Raum mit einem schwirrenden Gesumme, das bei Stellen dringender Anrufung und kräftiger Bitte sich etwa um einen Ton erhöhte, aber immer gleichförmig und einschläfernd fortwährte.

Burgerl ermüdete zuerst und ließ die Hand mit dem Buche in den Schoß sinken, bald aber machte die vollkommene Stille, die eingetreten war, sie aufblicken und sie sah Sepherl, die eine Weile eifrig allein weiter gebetet hatte, schlummernd sitzen. Sie weckte sie nicht.

Sie war mit dem Toten allein.

Er lag wie in tiefem Schlafe.

Sie rührte leise mit einem Finger an seine Hände, die waren kalt und starr.

Gestern noch weh und freudig bewegt, müde gehetzt vom Herzleid, der Freude gegenüber wie ein verschüchtertes Kind, das, vom Weihnachtsbaum geblendet, sich nicht zuzulangen 'traut, heut über Leid und Freud' hinweg!

Alle Böswilligkeit der Welt würde umsonst an dem Bettschragen rütteln, auf dem er da liegt, die rauhen Hände über der eingesunkenen Brust gefaltet.

Ihm kann nichts an!

Burgerl faßte alles Zutrauen zu dem stillen Manne.

Indem ich die bisher erschienenen Bauerngeschichten (Skizzen und Erzählungen) dem Lesepublikum vorlege, enthalte ich mich dabei der Phrase, daß ich es nur mit Zagen gethan hätte, ich will dem günstigen Leser keine Unwahrheit sagen und mich von dem ungünstigen nicht der Heuchelei beschuldigen lassen.

Wer hätte nicht auch abgeneigte Leser? Jeder Autor mehr oder minder, und wenn sie in der Mehrzahl sind, dann gilt er eben für einen schlechten Schriftsteller; wer aber weder geneigte noch ungeneigte findet, zählt für gar keinen. Ist die überwiegende Majorität dem Autor geneigt, dann wird er „Klassiker", d. h. selbst die Minorität schämt sich, es offen einzugestehen, daß sie nicht von ihm entzückt sei und er genießt der zweifelhaften Ehre, welche schon Lessing an Klopstock wenig neidenswert fand, auch ungelesen gelobt zu werden.

Allmählich aber verändert sich der Stoff, auf den der Schriftsteller bei dem Bau seiner Gebilde angewiesen ist, die Sprache, und ein Gefeierter früherer Tage erscheint einem späteren Geschlechte als ein Mann in altmodischer Gewandung, ebenso in seiner Gesinnung, wie in seinen Anschauungen veraltet; Litterarhistoriker sehen sich veranlaßt, in Abhandlungen seine kulturelle Bedeutung darzulegen, in Uebertragungen das allgemein Menschliche in seinen Werken dem Publikum neuerlich zugänglich zu machen und in Noten unter dem Texte oder in Kommentaren seine Irrtümer zu berichtigen, seine Schwächen aufzuweisen, was stets mit schonender Ueberlegenheit geschieht, z. B.: „Der Leser merkt

Nachdem ich dergestalt durch Perspektiven und Parallelen dem geneigten Leser einen Begriff von der Gewissenhaftigkeit beibrachte, welche uns Autoren beseelt, und ihn zugleich, unter einem, auch über die Zukunft der Litteratur beruhigte, knüpfe ich nunmehr das Ende wieder an den Anfang an und gehe zur Gegenwart über, welcher ich aus der Vergangenheit zwei Bändchen Gesammeltes — wie oben zu lesen steht — ohne Zagen überreiche.

Was ich hier vorlege, ist zu verschiedenen Zeiten, Stück für Stück, schon durch viele Hände gegangen, damit es aber als Sammlung gewissermaßen ein Ganzes bilde, habe ich mich entschlossen, nichts auszuscheiden, nichts davon zu thun, nichts nachzubessern, und eines dem andern, der Reihe nach, wie es entstanden ist, folgen zu lassen. Es hat das für den Leser, der nicht darauf achtet, das Angenehme, von dem noch Ungelenken zu dem Formgewandteren vorzuschreiten, während derjenige, der Interesse dafür hat, in den Stand gesetzt wird, die Entwickelung eines Autors zu verfolgen; er kennt sie ganz gut die Stimme, von da an, wo sie sich das erste Mal stotternd und stammelnd an das große Publikum wandte, bis dahin, wo sie es in vollen Brusttönen aussprach, was ihr Eigner den Zeitgenossen zu sagen hatte, — wenn er etwas zu sagen hatte.

Ich weiß es wohl, daß es Unbillige gibt, die anläßlich solcher Gesamtausgaben an uns Schriftsteller herantreten und verlangen, wir sollten es entschuldigen, einmal jung gewesen oder im Laufe der Zeit alt geworden zu sein, aber ich denke nicht entfernt daran, mich einem solchen Ansinnen zu fügen, und biete hiermit in aller Unbefangenheit der Lesewelt diese Sammlung als ein Ganzes.

Auf Wiedersehen, geneigter Leser! Vor dem zweiten Bändchen plaudern wir wieder eines.

Im August 1879.

Ludwig Anzengruber.

Gänseliesel.

(1873.)

Ueber der Straße lagen die letzten Häuser des Ortes, an der anderen Seite derselben lief ein knorriger Zaun von abgehauenem, starrendem Geäste hin, und von da fiel Weideland sanft ab bis zum klaren Bache. Auf der Weide tummelte sich das Vieh und sah mit großen treuherzigen Augen in die Welt.

Das Tierauge glotzt immer ruhig drein, nur in unmittelbarer Angst und im Weh ergreift es uns mächtiger; kein Geschick, wie sich's der Mensch selbst schafft und wie es aus tausend Winkeln ihn wie ein lauernder Wolf anspringt, faßt das Tier, es kennt kein Heim- und kein Herzweh, was aus seinem Auge leuchtet, ist das allgemeine Elend aller Kreatur.

Auf der Weide ist das Vieh zufrieden und wohlgemut, wie der Mensch bei wohlbestellter Tafel. Dort an der braungefleckten Kuh, die aus rosenfarbenen Nüstern schnob, stand ein kleines Mädchen, barfuß und barhaupt, die dichten, schwarzen Flechten der Haare fielen ungekämmt über den Hals, ein grobes Hemd und ein leichtes, braunes Röckchen, mehr hatte es nicht am Leibe, mit seinen tiefbraunen Augen sah es an dem Tiere empor, dem es schmeichelnd ein Händchen voll Kräuter bot.

„Da Liesel," sagte es, „wir heißen beide Liesel, da nimm. Warum bist du nicht auch lieber eine Liesel geworden, wie ich?"

Die Kuh schien genug gefressen zu haben, sie wendete sich verächtlich ab von den Kräutern, die in der warmen Hand des Kindes welk herabhingen, und schien auch nicht gewillt, auf eine Diskussion der Existenzwahl einzugehen.

Das Kind senkte die Linke, die noch immer das Gras und Kraut umspannte, und wendete sich gleichfalls weg, und

sah, den Finger der rechten Hand im Munde, aufmerksam den grauen Wolken zu, die am Himmel rasch dahinzogen. Langsam öffnete es dabei die Linke und ließ die Halme und Stengel zur Erde fallen, und was an den weichen Händchen noch klebte, strich sie an ihrem Röckchen ab.

„No Liesel," sagte der Hirte, der jetzt herbeikam und mit gutmütigem Gesicht unter dem breitkrempigen Hut auf sie herunterſah, „no Liesel, wie gehen die Wolken heut?"

Die Kleine lachte den breitschulterigen Mann an und sagte: „Heut gefallen sie mir nicht, sie sind alle so grau; ach, die roten sind doch viel schöner."

„Gut," sagte der Hirte, „die roten bringen den Wind."

„Ja, Mathies," sagte das Kind und klatschte in die Hände, „verstehst du die Wolken, haben sie zu dir gered't?"

„Da braucht's kein Reden, ich seh' sie und weiß schon, was sie meinen," sagte Mathies überlegen.

Das Kind preßte beide Hände ineinander und sagte, den Mann mit scheuen Blicken messend:

„Kennst du auch Gott?"

„Freilich."

„Wie sieht er denn aus?"

Hier schien der Hirte fast gewillt, es so zu machen, wie die gefleckte Liesel, denn er wandte sich schon halb zur Seite, aber er besann sich noch und sagte: „Närrig Ding, der ist ja im Himmel droben, und hast ihn doch selbst in der Kirch' schon gesehen und auch mit der Auferstehungsfahn', nit?"

Das Kind nickte. „Du weißt doch alles, Mathies! — Neulich, Mathies," fuhr sie geschwätzig fort, wär' ich bald von der großen Bodenstieg' gefallen, hab' mir aber nicht weh gethan; da hat die Mutter gesagt, es hätt' mich mein Schutzengel gehalten. Auf Weihnacht krieg' ich ein Halstuch," — hierbei fuhr es sich über den bloßen Hals — „die Mutter hat mir's schon versprochen, das hätt' ich dem Engel gern gegeben. Sag, warum man ihn nicht sieht?"

„Du mußt nimmer so Zeug fragen, Liesel," sagte der Hirt, indem er brennenden Schwamm in seine Pfeife legte,

„hm, hm, sonst halten dich die Leut' für närrisch. Mußt fein warten, bis du in die Schule kommst," — klapp, hier schlug er den Pfeifendeckel zu — „da wird dir der Lehrer schon alles sagen, und nach mehr muß man nicht fragen."

„Wenn ich nur schon in der Schul' wär'!"

„Liesel! Liesel!" gellte eine Stimme und ein ältliches Weib drohte über den Zaun herüber.

„Die Mutter," zitterte das Kind, „jetzt werd' ich wieder geschlagen!"

„Hab' ich dir nicht gesagt, sollst bei der Schwinge sitzen bleiben und Bohnen klauben, du Unnütz! Da läuft's fort und schaut in die Wolken. Komm nur!"

Das Kind sah mit furchtsamen Augen zu dem Hirten auf.

„Mutter Weißhuber," sagte der Mann, einen gewaltigen Zug aus der Pfeife thuend, „müßt das arme Dirndl nit erschrecken, 's ist so nicht recht richtig bei der!"

„Das sei Gott geklagt," jammerte das Weib, „weiß nit, womit wir das verdient haben. Komm!" Damit faßte es das Kind, das mittlerweile hergekommen war, unsanft am Aermchen und zerrte es über die Straße, wo sie beide in einer kleinen Hütte verschwanden.

Klein Liesel kam in die Schule, aber es ging nicht vorwärts mit ihr, sie hatte nicht acht auf den Lehrer, es war, als lehrte man das Kind nicht, was es wissen wollte, und als liege ihm nichts an dem, was man in der Schule lernen konnte. Der Lehrer war recht unzufrieden mit ihr.

Mit den Knaben hinter die Schule zu gehen, Nester ausnehmen, oder stundenlang an einem Holunderstrauch zu stehen und zuzusehen, wie die Ameisen zu den Blattläusen hinaufkrochen, das war ihr lieber, wie der Lehrer und seine Bücher und seine große schwarze Tafel, wo er solch Zeug hinaufschrieb, das sie dann lesen sollte.

Auch mit Kraut und Gras auf der Weide wurde sie vertrauter, freilich nicht den Namen nach, aber wenn sie die gleichen herausfand, da freute sie sich und lachte: „Je, du bist auch eine solche, wie dort steht. Und was blühst du

denn? Und wie heißt du? Der Lehrer sagt, er thät' es wissen, aber ich glaub's nicht. Du sagst's ja nicht, wie du heißt!"

Nur im Religionsunterricht war sie doch so weit gekommen, daß sie zur Beichte und später zur Kommunion gehen durfte.

Das war ein großer Tag. Sie konnte die Nacht vorher lange nicht einschlafen und dann träumte sie vom grünen Wald, und da blühten die Pflanzen, und da krochen die Käfer, und da lärmten die Vögel, und der Himmel war so blau, und die Sonne schien so heiter, und da meinte sie, sie habe den Leib des Herrn nun genossen, und da wurde der Himmel doppelt helle und die Sonne brannte so warm und doch so lind, und die Vögel begannen zu schwätzen und die Käfer summten gar deutlich, ja selbst im Busch und Gras begann es zu rauschen und Liesel horchte gerade auf ...

Da rüttelte sie die Mutter und grauer Morgen war es, und ankleiden mußte sie sich und „wenn du aus der Kirche kommst," hieß es, „bekommst du dein Frühbrot," und zur Kommunion mußte sie. In den Nachbarhäusern waren auch die kleinen Christen aufgetrommelt worden, und sie zogen den schmalen Steig zusammen hinauf, der nach dem Hügel führte, worauf Kirche, Pfarrhof und Schulhaus standen, die hoch über das Dorf hinwegsahen.

Und Liesel ging noch halb schläfrig hinter der Schar her. Und am Himmel begann sich's zu röten und die Vöglein erwachten und begannen ihr lärmendes Morgengeschrei und die Gräser schüttelten den Tau von sich. Und Liesel sah all das freundlich mit ihren braunen Augen an und lachte: „Na, wartet nur, bald sollt ihr mir alle sagen, wie ihr heißt und wozu ihr auf der Welt seid."

Bei der letzten Hütte, unten am Hügel, fuhr gar der Hund an dem Zaune des Hofes hinter den Kindern, die ihn neckten, her und bellte wütend.

Liesel, als die letzte, stellte sich vor den Zaun und lachte gar hell auf, so daß der Hund darüber beruhigter sein Bellen einstellte und leise knurrte.

„Wart nur, Sultel," ſagte ſie luſtig, „bald ſollſt mir ſagen, was du auf uns geſchimpft haſt!" — Der Hund, von der freundlichen Abſicht der Sprecherin überzeugt, gähnte und reckte die Hinterbeine von ſich und wedelte.

„Gelt," ſagte ſie und beeilte ſich, die andern einzuholen.

Und wie war heute die Kirche ſchön! Wie fiel das rote Morgenlicht durch die Fenſter, daß die Goldrahmen und Leuchter am Hochaltar förmlich brannten.

Und nun beteten die Kinder und nun erklang das Glöckchen, der Prieſter trat an den Altar und ſie knieten vorn hin und eines nach dem andern wurde abgeſpeiſt. Und da knieten ſie, ſchlugen an die Bruſt und beteten, und dann losgelaſſen, freudig aber nicht tobend, ſtürzte der ganze Schwarm nach Hauſe.

Nur Lieſel lief die andere Seite des Hügels, hinter dem Gotteshauſe, hinunter und da war man nach ein paar Schritten im hellen grünen Wald, und da blühten die Pflanzen, da krochen die Käfer, und da lärmten die Vögel, und der Himmel war ſo blau, und die Sonne ſchien ſo heiter. Inmitten des grünen Wieſenfleckes ſtand Lieſel und ihr kleines Herz klopfte ſtürmiſch. Schon brachte es die kleine Hand nach dem Munde, den ſie bisher geſchloſſen gehalten, das geheimnisvolle Himmelsbrot noch einmal vors Auge zu bringen, aber das ſchien ihr Sünde, ſie ließ beide Hände ſinken, ſchloß die Augen und — ſchluckte.

In ihr blieb alles beim alten, und als ſie die Augen öffnete, da war vor ihr wieder der Wald wie früher, ſtumm waren die Vöglein nicht, auch die Käfer ſchwirrten und die Gräſer rauſchten, aber ſie verſtand ſie nicht.

Gott mußte ſie nicht lieb haben.

Und die Augen weit aufgeriſſen, wie über etwas Unverſtandenes, warf ſich das Kind, zu Tode betrübt, der Länge nach in das Gras.

Und der warme Strahl der Sonne, der durch das Blätterdach auf ihre Ruheſtelle ſchmeichelnd fiel, der Duft der Kräuter, ihre Ermüdung und der Hunger ließen ſie gar bald einſchlummern.

Warum gibt's denn zweierlei Leut' auf der Welt? das hatte der närrische Kinderkopf oft gefragt und man war ihm die Antwort schuldig geblieben. Jetzt kommt aber die Zeit, wo dein Herz danach fragen wird, und, arme Liesel, wenn du auch da ohne Antwort bliebst!

Liesel war mannbar geworden. Aber wer wird sich viel umsehen nach der Dirne, die zu nichts nütze ist, als unten am klaren Bache, gerade unter der Viehweide, wo sie als Kind sich tummelte, die Gänse zu hüten! Dort saß sie und sah nach den Wolken, wie früher. Die Wolken, das waren doch die rechten, der Mathies hatte recht, man verstand sie, ohne daß sie redeten, sie kündeten Sturm, ruhige Stille, und Segen und Unheil.

Auch verstand sie die Spinnen und die Vögel, aber was die zu verstehen gaben, war auch nur, ob es schön bleiben oder regnen würde, und sie wußte nun wohl, daß sie alle stumm seien, und nun meinte sie: „Ihr redet nichts, weil ihr nichts zu sagen wißt!"

Wenn sie so da saß auf einem Markstein, die Gerte in der Hand, das bunte Tuch über dem wirren Haar, vorn etwas tiefer in die Stirne gezogen gegen die Sonnenstrahlen, das leichte Kattunkleid mit Flicken und die groben Schuh', ohne Strümpfe, am Leib, die narrische Liesel, — welcher Bursch hätte wohl das Herz gehabt, sich zu ihr zu gesellen und sich im Dorf der Gänseliesel ihren Liebsten rufen zu lassen!

„Mein Schatz wär' ein armer Schatz," seufzte Liesel und schlug mit der Gerte den Stein, „er müßt' viel Neckerei ausstehen, aber gern möcht' ich ihn haben für mein Leben!"

Ja, wenn es nur einer gewußt hätte, wie lieb sie wohl ihren Schatz haben könnt', und wie sie mit ihm bis ans End' der Welt gehen möcht', und wie sie für ihn ihr Herzblut geben möcht'! — Sie hat ja wenig Lieb' genossen von Kind auf, was gäb' sie darum um das Einzige, das ihr alles gält'?

Er möcht' mich nur ein klein wenig gern haben, ich dankte ihm dafür vom ganzen Herzen!

Und wenn der eine auch der wär', den ſie meinte!

Hilf Himmel! Was machen die Gänſe für ein Schreckgeſchrei?

Faſt hätte Lieſel gleichfalls in das Schreien ihrer weißen Pfleglinge eingeſtimmt, denn, wie aus dem Boden gewachſen, ſtand er plötzlich vor ihr — der eine!

„Grüß dich Gott, Gänshüterin!"

„Grüß dich Gott, Fleiſcherfritz!"

„Heut iſt's heiß, Lieſel."

„Ich g'ſpür's," ſagte ſie und fuhr mit der Hand über die Stirn.

„Schau," ſagte der Burſch, und haſchte nach ihrem Arm, „was du für ein rundes Ding biſt!"

„Wo kommſt du her?" fragte ſie, ihm den Arm raſch entziehend und in ihren Kleidfalten bergend.

„Vom Markt. Hätt' ſollen ein Kalb kaufen für'n Vater, aber da hat der Kuckuck ein paar windige Brüder hergeführt, die haben mir im Kartenſpiel ſo viel abgenommen, daß ich für den Handel nimmer aufkommen bin. Hab' gerade mit meinen alten Leuten Streit darüber gehabt und bin zornig fort; iſt mir recht, daß ich dich da find'!"

„Haſt denn auch ſpielen müſſen?"

„Geh, Gänshüterin," ſagte der Burſch und fuhr ihr mit der Hand über den Mund, „das verſtehſt du nit."

„Du biſt doch das einzig' Kind und ſtiehlſt dir's Geld ſelbſt aus'm Sack!"

„Teuxel," lachte der Fleiſcherfritz, „hätt's nit denkt, was du für ein wirtſchaftlich Dirndl biſt!"

„Geh zu!"

„Mit dir fahret einer nit ſchlecht!"

„Meinſt!"

„Wär's nit um das Gered' im Dorf und um das Geſchrei von den Alten, wer weiß, was mancher thät'! —"

„Ich möcht's eben ſelber keinem raten! Weil ich von Kind auf immer allein war und für mich ſelber denkt hab', heißen ſ' mich nit recht richtig, und ein arm' veracht' Dirndl

taugt für kein' rechten Mann, und ein rechter müßt' es doch sein?"

„Freilich, freilich!"

„Hätt' mich einer noch so gern, möcht' ich ihm sagen, überleg's! Nur einem könnt' ich's raten; dem, den ich selber gern hätt'! dem möcht' ich sagen, versuch's, nimm die Dirn', die jetzt alle Welt verschreit, schau, ob sie nit alles thut, um dir — dir allein zulieb ein rechtes Weib zu werden! Besser vielleicht als alle andern, die auch nit mehr können, als auf die Wirtschaft schauen, aber eins nit, was ich könnt' für mein' Schatz, 's Leben lassen, wenn es sein müßt'!"

„All' Wetter, du redest gerad', als wüßt' du einen, dem du alles thätest!"

„Vielleicht," sagte Liesel und versuchte zu lachen und zog ihr Tuch tiefer ins Gesicht.

„Nein, das wäre falsch," sagte der Bursch, „laß dir nur ins Aug' schauen," und zog das Tuch zurück.

Liesel stand rasch auf.

„Recht ist's," sagte der Bursch, „wenn du mir Platz machst," und setzte sich auf den Markstein und legte beide Arme um die Hüfte des Mädchens, das vor ihm stand.

„Laß mich," sagte sie, „wenn's wer sieht!"

„Es ist niemand da herum, und wenn auch, wer hätt' denn vom Gered' der Leute mehr zu leiden, du, die Gansliesel, oder ich, der Fleischerfritz, der deinen Schatz macht?"

Liesel machte sich heftig los. „Du hast recht, ich will nit, daß über dich ein Gered' ist!"

„Soll ein Gered' sein, und tausendmal mehr, als wahr ist; wenn ich nur eins wüßt'!"

Liesel sah zu Boden.

„Ob ich der wär', den du meinst mit dem einen, für den du alles thätest?"

Liesel schüttelte den Kopf.

„Liesel, sei gescheit, so führt uns das Geschick nit leicht mehr zusammen wie heut, die gute Stund' muß man beim Schopf packen, du hast allweil die Wahrheit gesagt, sag's

auch heut, dann ſollſt ſchon ſehen, wie's ausgeht. Bin ich der eine?"

„Mag's ausgehen, wie's will, ich hab' nie gelogen, und da du danach fragſt, wird dir doch daran gelegen ſein. Ich hab' früher, wo du noch nit da warſt, an dich gedacht, und ich ſag' dir's jetzt auch da vor Himmel und Erd', du biſt der eine!"

„O du herziger Schatz!"

„Nun thu mir doch gleich eine Freud', verſprich, daß du nimmer willſt ſpielen!"

„O freilich, wenn dir's nit taugt. Vertrauſt du mir aber auch recht?"

„Von der heutigen Stund' ab kenn' ich nur dich mehr auf der Welt, und ich wart' dir alles ab, wie du's willſt und begehrſt, und will keinen Willen haben, als den deinen."

„So iſt's recht. Aber ſchau, Lieſel, da iſt's ſo heiß, möch'ſt nit die Gänſ' den Bach hinunter in die Büſch' dort treiben? Fürch'ſt dich doch nit mit mir allein zu ſein?"

„Nein, Fritz, ich wüßt' nit warum, ich hab' dir's heut geſagt, wie ich gegen dich geſinnt bin; geſcheiter mögen die Dirndln ſein, die ſich vor die Buben hüten, aber am aufrichtigſten meinen's wohl die, die auf der Welt von nix mehr wiſſen, als von ihrem Schatz!"

„So komm nur!"

Der Buſch nahm die beiden auf.

Es waren acht Tage darüber ins Land gegangen. Heute war der Himmel grau und nicht ſonnig wie damals, die Gänſe ſchnatterten und ſtreckten die langen Hälſe und tranken aus dem Bache, der heute grau wie der Himmel ausſah. Die Gänselieſel ſaß wieder auf ihrem Markſteine, und als ſie jetzt nach jenem Buſche hinſah, da fiel ihr die Gerte aus der Hand, denn von dort kam der Fleiſcherfritz, und ſie blickte nochmals hin, ja, er war's wirklich und neben ihm ſchritt ein zweiter Burſch daher. Da bückte ſie ſich nach der Gerte,

hob sie auf und blieb gebeugt sitzen und sah die beiden nicht weiter an, und hörte sie nahe herankommen.

Jetzt stand er vor ihr und legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte: „Gänsliesel" — und seine Stimme klang schneidend — „Gänsliesel," sagte er, „du bist gestern auf Abend durchs Dorf nach unserm Haus gerannt und hast dich dort auf der Straße herumgetrieben . . ."

Der andere Bursch kicherte.

Die Dirne aber sah auf: „Ich hatte dich acht Tage nicht gesehen, das war eine lange Zeit, Fritz. Da bin ich denn gestern hin nach eurem Haus, und da hab' ich deinen Schatten am Fenster gesehen. Und da war alles wieder gut, weil ich wußte, du seiest nit krank."

Der andere Bursch kicherte wieder.

„Ich will das aber nit," sagte der Fleischerfritz, „daß du es weißt."

„Wenn du es nit willst, so soll's unterbleiben," sagte die Dirn' ruhig.

„Recht ist's," sagte der Bursch und schickte sich mit seinem Genossen zum Gehen an.

Die Liesel war aufgestanden.

„Fritz!"

„Was gibt's?" fragte er, sich halb zurückwendend.

„Was bist nit allein kommen?"

„Zwischen uns ist ja nichts Heimliches," sagte er, und der andere Bursch brach in ein lautes Gelächter aus, und lachend schritten die beiden das Weideland gegen das Dorf hinan.

Was sie wohl so lustig machen mochte?

Und warum kommt dir, Liesel, eine schwere Thräne ins Auge?

Du fragtest doch sonst immer so viel, warum frägst du hier nichts?

Arme Liesel!

Kirchweih kam heran. Es fiel ein bitterer Tropfen in den Freudenkelch derselben. Sie konnte für manchen die letzte Kirchweih werden, darum aber mußt' es doppelt lustig dabei hergehen.

Ja, es waren schlimme Zeiten, nun sollte gar Krieg werden, heute tanzt noch der bayerische Bursch bei der Kirchweih und übermorgen schon marschiert er fort gegen die Franzosen. Darum spielt auf, Musikanten, und denkt nicht daran, daß es heute noch aus werde; morgen, wenn die Sonne auf den Tanzboden scheint, und alles müde und trunken ist, dann mögt ihr rasten.

Und du, Wirt, du magst dich nur umthun, du weißt, beim Abschied schaut man nicht in den Säckel.

Und so schnurrte die Tanzweise hinaus in die stille Nacht, und das Gestrampfe und das Gelächter — — und draußen lag ein Himmel über allem, der alle seine Sterne aufgezunden hatte.

Aber toller war noch kein Kirchtag. Was die Leute da unten hatten? Ein neugieriger Stern beugte sich zu tief vor und fiel vom Himmel auf die Erde.

„Ein Stern ist geschossen," sagte ein alter Bauer, der vor seiner Hausthür spät noch saß.

Wie lustig doch die Menschen sein können, wenn sie am wenigsten Ursache dazu haben!

Draußen aber vor dem Wirtshause stand schon lange ein Dirndl, ohne Putz, nur sein Kleid sauber, die Schuhe blank und eine Nelke im Haar; es war die Gänseliese, sie hatte ihr Gesicht an die Scheiben eines Fensters des Tanzzimmers gedrückt und sah hinein.

Und immer tanzte da drinnen der Fleischerfritz mit der Wirtstochter, und die war ein flinkes Ding, recht sauber und reich und stolz, denn sie sah keinen Burschen sonst an, nur mit dem Fleischerfritz tanzte sie.

An einem Tische im Winkel saß der Kramerjackl und trank und sah nach dem tanzenden Fleischerfritz und nach der Wirtstochter und senkte den Kopf. Weiß nicht, warum ihm's die

arme Liesel draußen vom Herzen gegönnt, wenn die Wirtstochter doch auch mit ihm getanzt hätte.

Da taumelte ein Betrunkener durch den Hausflur und scheuchte die Dirne vom Fenster weg, der Bursch erkannte sie aber gleich und schrie: „Ho, die Gänsliesel! — Willst auch zum Tanz? Dein Schatz, der Fleischerfritz, wartet schon auf dich. Komm nur!"

Damit faßte er die Dirne und zerrte sie bis an die Thüre des Tanzzimmers. — „Ho, ho, Fleischerfritz," schrie er, „da ist dein Schatz, die Gänsliesel, schau, wie fein sie ausstaffiert ist!"

Unter Lärm und Gelächter verstummte die Musik und die Tanzenden hielten inne.

„Die verruckt' Dirn rennt mir nach, ich kann dafür nichts," flüsterte Fritz seiner Tänzerin zu, „und die Halunken denken, sie kriegen uns auseinander. Du denkst doch nicht, daß ich neben dir einen Gedanken an sie haben könnt'?"

„Fällt mir nit ein," sagte die Wirtstochter, und warf den Kopf zurück.

„Laß mich nur machen," sagte der Fritz, „es gibt einen Spaß, und ich führ' die Lacher ab."

„Komm nur, Liesel," schrie er lustig, „warum sollst du nit tanzen?" Damit faßte er sie an der Hand, „Musikanten, aufgespielt!"

Und der Tanz begann.

Die Wirtstochter hielt sich die Hüften vor Lachen über das ungeschickte Ding.

„Ich bin nicht gekommen, dir Ungelegenheit zu machen," sagte die Liesel, während sie tanzten, „du hast selbst gesehen, wie sie mich herein genötigt haben. Ich wollt' dich nur bitten, vor du weggehst ins Feld, komm einmal noch hinab zu mir nach'm Bach."

„Freilich," sagte er und setzte sie an die Thür auf einem Sessel ab.

„Ich dank' dir," sagte sie.

„Behüt dich Gott!"

Und Lieſel ging ohne umzuſehen nach Hauſe.

Und auf dem Tanzboden lachte man über die närriſche Dirn' und über die Gutmütigkeit des Fritz, der ſie ſogar zum Tanz aufzog, und alle waren einig: ein ſchöner's Paar wie der Fritz und die Wirtstochter gäb' es im ganzen Ort nicht.

Nur der Kramerjackl mochte anders denken, ſagen hätte er es aber nicht ſollen, denn am andern Morgen kam er mit blutigem Kopfe heim; aber um die Bruſt war ihm doch enger und weher, Fritz hatte ihn vor den Augen der Wirtstochter zu Boden gebracht und ſie hatte trotz ihres anfänglichen Schreckens dazu gelacht.

Es war doch recht, daß es in den Krieg ging.

Die Burſchen waren weggezogen und Lieſel hatte auf ihrem Markſtein gewartet, aber Fritz war nicht gekommen, Abſchied zu nehmen. — Dieweil hatte der Krieg begonnen, und gar wunderliche Nachrichten kamen aus Frankreich; die älteſten Leute im Ort ſteckten die Köpfe zuſammen. Wie war's doch ganz anders, wie es einmal geweſen! Welchen Gang geht jetzt die Welt!

Das dauerte faſt bis übers Jahr.

Was aber kümmerte das alles die Lieſel. Sie wartete und wartete und war mehr als je allein. Die Wolken, die Spinnen, die Vögel, Gras und Kraut, ſie mochten wohl ſagen, jetzt kommt Regen oder Sonnenſchein, aber ob der Fritz wieder heil aus dem Franzoſenlande käme, das ſagte keines! Sie redeten ja nicht, weil ſie nichts zu ſagen wußten!

Und da waren ihr die Wolken zuwider und die Spinnen und die Vögel und Gras und Kraut und die Berge und die Ebene.

Und wenn ſie nun ſo da ſaß, die Augen halb geſchloſſen, und es war ihr, als wäre die Welt um ſie eingeſunken, da war's nur der blaue Himmel, den ſie gern ſah, wenn ſie den Blick wieder hob. Ach ja, es mag ſchon ſo ſein, wie die Leute ſagen, daß da oben alles ausgetragen wird, was herunten

auf Erden uns schmerzt. Das tiefe Blau, in dem sich nichts regte, das immer gleich blieb, wie viel auch Wolken darüber jagten, ließ keine Spur zurück.

Und sie betete zeitab fleißig, daß der Fleischerfritz wieder kommen möge aus dem fernen Land, unverletzt, heil, und daß er sie lieben möge, wie sie ihn.

Eines Tages ging's durch das Dorf: Unsere Burschе kommen wieder heim! Das war ein rechter Jubel, doch nicht für alle, denn der oder jener konnte nimmer heimkommen, und andere wieder kamen heim als Last für die Ihren, als Krüppel.

„Und habt ihr's gehört, der Fleischerfritz soll bei Orleans gefallen sein!"

War das ein Schreck' im Wirtshause! Die Tochter hatte den Tag über rote Augen.

Nur auf der Gänseweide glaubte man's nicht, die Gänse schnatterten so lustig und die Liese hatte ja so inbrünstig gebetet.

Heute war es schön! Die Welt lag da im Sonnenschein. Ein feiner Duft lag über der Ebene, die Berge im tiefen Blau und die Wälder in herzerquickendem Grün, es wehte eine milde Luft und ein wohliger Geruch trieb dort vom Tann herüber — und über allem lag der tiefblaue Himmel! Ein Tag, wo jeder aufatmete, der im Freien ein Stück ging, und leise sagte: Heut ist es schön! Wo jeden das Gefühl überkam, du gehörst zum Ganzen und mußt dich auch so schön geben, als du kannst, damit wir alle miteinander Ehre aufheben und ein Wohlgefallen sei auf Erden! Ein Tag, mit einem Wort, wo man sich freut, daß man auf der Welt ist!

Und an den Hausthüren standen hin und wieder Burschen in aufgeknöpften blauen Uniformröcken und freuten sich der Heimat, die sie so prangend empfing.

Die Burschen waren heimgekehrt, nur alle nicht, aber die Heimgekehrten wußten zu erzählen von den Verwundeten und

Gebliebenen — und der Fleischerfritz war bei Orleans gefallen.

„Der Fritz ist doch gefallen," sagte die Wirtstochter traurig, denn geweint hatte sie schon früher um ihn.

Der Fleischerfritz war tot, — und wie konnte die Erde so schön sein — und der Himmel so herunterlachen? Die Liese begriff es nicht, sie hatte den Kopf tief gesenkt und spielte mit der Gerte im Sande.

Sollte sie es glauben?

Hätte sie ihn drüben in seinem Elternhause selbst auf dem Laden liegen sehen, und wüßte sie, daß er morgen dort auf dem kleinen Friedhofe in die Erde gescharrt werden sollte, sie hätte wohl lange schon laut aufgeweint; aber er war wie aus der Welt hinausgegangen. — Franzosenland — das ist wohl recht weit?

Und war da nichts mehr zu ändern, geschahen denn nicht Wunder in früheren Zeiten? O gewiß, sie hatte derlei ja in der Schule gelernt.

Die Sonne brannte hernieder, es war Mittag. Liese dachte gar nichts mehr, sie begriff nicht, was da um sie herum sollte der Sonnenschein, das Leben — es war ihr, als wäre das alles für andere, — sie meinte, ein Baum am Waldesrand in der Sonnenhitze, dem es auf die graue Rinde brennt, mag auch so viel vom schönen Tage und vom Leben fühlen, wie sie. — Mechanisch zog sie ihr Stück Schwarzbrot aus der Tasche, und aß etliche Krumen, stand dann auf und legte den Rest auf den Stein, nahm die Gerte und trieb die Gänse heim.

Dort längs der Weide führte ein schmaler Steig hinauf, da stand ein Marienbild. Dort blieb sie stehen und sah zur Jungfrau mit dem Kinde empor, dann setzte sie sich davor ins Gras, pflückte einige Wiesenblumen, zog aus ihrer Schürze einen Faden, band einen Strauß, den sie in die Nische zu Füßen des Bildes legte.

„Unser Herrgott ist ein Mann," sagte sie, „der versteht unsereins nicht so gut, man kann ihm auch nit alles so sagen.

wenn ich mit dir reden könnt', möcht' vielleicht noch alles gut werden. Ist's doch kein größer's Wunder, wenn der Tote wieder lebendig würd', wie daß der lebendige Mensch kann sterben! Hätteſt nichts dagegen, käme ich heut nacht zu dir in die Kirch'!"

Sie trieb ihre Gänse weiter.

„Mit ihr hätt' ich schon früher reden sollen."

Abend ward's, die Kirche lag so still und friedlich oben auf dem Hügel, die Pforte war halb offen — der Mesner trat jetzt ein und schloß das Turmgemach auf, hinter ihm polterten ein paar Buben herein, die wollten das Abendgebet einläuten. Der Alte ließ sie gewähren.

„Es ist genug," sagte er dann zu den Buben, die an dem Stricke baumelten, — noch ein paar Züge mußten sie thun, dann ließen sie es.

Das Geläute verstummte, die Luft war wieder ruhig. — Jetzt fiel die Kirchthür ins Schloß und der Schlüssel drehte sich und die Kirche war verlassen.

Langsam stieg der Mond herauf, einzelne Sterne brannten wie Feuer, der Wald rauschte, es ging ein stilles Atmen über Berg und Thal. In der Kirche fiel in breiten Streifen das Mondlicht über die Steinplatten des Bodens, durch die Fenster auf der entgegengesetzten Seite sah man die Sterne flimmern. Hie und da glänzte eine Goldleiste oder Tresse im Mondlicht, dort unter der Kanzel waren etliche Votivtafeln, die von Wundern sprachen, verheißungsreich streifte sie das Mondlicht, das von den Steinen noch eine kleine Strecke an den Wänden hinaufkroch. Tief im Schatten unter dem Chor hingen welke Kränze, Totenkränze. Die Heiligen an den Altären standen ruhig und still — beschaulich.

Nichts regte sich.

Doch halt! Jetzt rauschte es und hob sich's in dem großen Kirchenstuhle ganz vorne am Altare, eine dunkle Gestalt trat daraus hervor in das Schiff der Kirche; sie mochte lange Zeit in unbequemer Lage zugebracht haben, denn sie schüttelte sich und streckte sich, als wären ihr Arme und Beine einge-

schlafen, dann sah sie rings um sich und schritt leise auf den Altar zu, über dem ein geschnitztes Muttergottesbild stand.

„Jetzt laß mit dir reden!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Draußen aber wehte ein scharfer Wind plötzlich über die Berge her, und führte im Gefolge ein Heer finsterer Wolken herauf, die deckten die Gestirne und rückten dann allmählich los auf den Mond, und holten ihn ein, und deckten die ganze Erde mit Nacht, — in der Kirche erloschen die leuchtenden Streifen auf den Quadersteinen, die Votivtafeln hingen im tiefen Schatten, gleich den Totenkränzen, — leise begann es zu regnen, eintönig schlugen die Tropfen nieder auf die Schindeln der Dächer, — im ewigen Gleichtakte tickte und tropfte es, und das lag weit über dem Lande, und jeder Schwall des Regens, der niederfiel, gab in seiner Gleichförmigkeit einen betäubenden Lärm.

Ein gleiches Tropfen, Ticken, Rinnen, Quirlen — man versteht sich selbst nicht mehr in dem Geräusch, die Rede verstummt, das Gebet wird stille, nur hie und da macht sich ein Schelten um so lauter, als es ohnmächtig ist.

Mit dem kommenden Morgen war das vorüber, die Bäume schüttelten ihre regenschweren Häupter, das Gras war fast ertränkt, und am Himmel, der selbst angegriffen schien, zogen einzelne Wolkenfetzen dahin.

Der Mesner ging über den Platz und schloß die Kirche auf.

„Jesus Maria!“ Was war das? Die Muttergottes war vom Altar verschwunden und dort lag eines auf der Erde.

Der Mann trat näher.

Die Gänsefiesel war's, die bewußtlos am Boden lag und das Muttergottesbild im Arme hatte; die gestickten, kostbaren Kleider der Statue lagen verstreut umher.

„Jesus! Jesus!“ sagte der Mann, „was wird's da gegeben haben?“ Er rüttelte die Ohnmächtige und schüttete ihr Weihwasser ins Gesicht.

Die Dirne schlug die Augen auf, dann deutete sie auf das Marienbild: „Die ist auch nur von Holz!“

„Alle Heiligen, steht dem Dinge bei!“ sagte der Alte, „die ist ganz übergeschnappt!“

„Die ist auch nur von Holz!“

Seither sitzt ein kleines Mädel auf der Gänseweide, das tummelt sich lustig herum mit den Gänsen, das lacht und sieht nicht in die Wolken.

Die Liesel aber fällt ihren Eltern nun ganz zur Last, tagüber starrt sie in die Wolken, wie früher, aber sie fragt nach nichts mehr, und nachts läuft sie oft aus und schreit: „Die ist von Holz!“ daß die Nachbarsleute darüber vom Schlaf auffahren; da müssen jedmal die Ihren heraus und sie mit Gewalt wieder zu Bette bringen.

„Das ist die Straf' Gottes für das Ding, das all sein Lebtag' fürwitzig war,“ meinten einige fromme Leute.

Doch vielleicht besser so, arme Liesel, vielleicht besser so, als der Fritz wär' wieder heimgekommen.

Hörst du die Hochzeitsmusik, die vom Wirtshause herüber klingt? Die gälte wohl dem Fleischerfritz, der die stolze Wirtshanne heimführt.

Jetzt gilt sie freilich auch ihr, aber sie nimmt den heil heimgekehrten Kramerjackl.

Hättest dir's eben auch bequem machen sollen auf der Welt, und nach nichts fragen oder dir nichts zu Herzen nehmen sollen, konntest dann noch heute deine Gänse hüten, dort unten am Bache, bei den Büschen, weißt du, bei den Büschen, was lachst du denn? — aber selbst die Gänse hast du verdorben; frage nur die kleine Judith, die jetzt dort wohlmeinend die Gerte schwingt: „Wollt ihr denn nie parieren, ihr Vieher!“

Wie der Huber ungläubig ward.

(1877.)

Wenn es vor der Kirchenthüre oder im Wirtshausgarten hieß: „Die Huberiſchen kommen," dann wußte jeder, wie viel ihrer um den Weg waren, auch wenn er nicht bis fünf zählen konnte, denn er reichte mit einem weniger. Da war der alte Huber, ſtämmig und unterſetzt, trug einen großen Kopf auf den breiten Schultern, ſein Geſicht war groblinig und rauh, ſah aus, als wär' es nur ſo im Rohen aus Sandſtein gehauen und der Steinmetzgehilf mitten unter der Arbeit abgerufen worden. Neben ihm ging die Bäuerin, die war einen guten halben Kopf größer wie er, aber hager; die Leute meinten, ſie ſäh' aus wie die „teueren Zeiten" oder wie „dem Tod ſein Spion". Den beiden Alten voran ſchlenderte ein Burſche, der ſeiner Mutter an Länge und Hagerkeit nichts nachgab, hellblonde Haarbüſchel fielen ihm bis in die Stirne und drunter guckte er mit treuherzigen, blauen Augen in die Welt. „Schau nit ſo ehrlich," ſagte ihm der Vater, „ſonſt treibt dich jeder auf den Markt." Neben dem alſo Verwarnten ging deſſen Schweſter, eine Dirne, derb und breit gebaut wie der Vater, nur ein wenig kleiner, hatte dunkles Haar und braune Augen. „Guck nit ſo keck," ſagte die Mutter zu ihr, „ſonſt meint mancher, du gäbſt dich auf Borg." Die Mahnung ſchien jedoch unnötig, das Mädchen ſah ohnehin wenig auf und hatte ein ſcheues Weſen. So war man's im

Dorfe die Jahre her gewöhnt, sie zu vieren herankommen zu sehen.

Von nun ab sollte es anders sein und wenn es heute vor der Kirchenthüre heißen wird: „Die Huberischen kommen", und man sieht sie selb zu dritt aus ihrem nahen Häuschen treten, so wird das niemand wunder nehmen, aber, wie den dreien selbst, so wird es auch den Dörflern schier absonderlich vorkommen und diese wie jene möchten wohl fragen: Wo ist das vierte geblieben? Ja, wenn man es nicht wüßte, daß gestern die Bäuerin begraben worden war und zur Stund' eine „schwarze Meß'" für ihr Seelenheil gelesen werden sollte.

Noch ist es aber nicht zu dieser Stund, hat noch eine Weile hin und Morgengrau liegt über der Gegend und dem stillen Flecken. Hähne krähen. Hie und da bellt ein Hund, knarrt eine Thür. Der Platz vor der Kirche ist leer; diese ist etwas nieder geraten, hat in der Front ein geschnörkeltes Mauerwerk, das bis zum Giebel des Daches anstrebt und dasselbe verdeckt, neben der Thüre stehen rechts und links in einer Nische der Landes- und der Kirchenpatron, steinern und steif. Ein frommer Sperling zerhackt gerade auf der Schulter des einen Heiligen einen Wurm. Die beiden Seitenmauern des Schiffes scheinen älter zu sein wie der Frontbau, müde Pfeiler nehmen da einen Anlauf, rasten aber in mehreren Absätzen und gelangen mühselig und dünnleibig bis zur Höhe des Daches, zwischen ihnen sind spitzbogige Fenster mit verblindeter Glasmalerei. Vom Felde her läuft eine niedere Mauer, umfriedet einen kleinen Fleck Erde und stößt ihn an die Kirche an, rechts von dieser öffnet sie dräuend ein übergroßes Gitterthor und läßt Kreuze und Grabsteine nach dem Dorfplatze durchblicken.

Seitwärts, übereck die dritte Hütte — wie sie breit daliegen mit ihren Umzäunungen und Einplankungen, — ist die des alten Huber. Der Hof lag gleich den andern noch wie verlassen, aber nicht stille, das Geflügel hatte sich in einen bunten Haufen zusammengedrängt und vollführte einen

ganz ungebührlichen Lärm. Das war ein Gegacker, Gekreisch, Gekrähe und Geflurre, daß darüber auch das benachbarte Federvieh in sträubende Aufregung geriet. Knarrend öffnete sich jetzt eine Thüre, der Bauer trat heraus, er kam nachsehen, eben wandte er sich wieder nach dem Hause zurück, da schritt eine barfüßige Magd vom Stalle her und schickte sich an, aus einem blauen Vortuche Futter zu streuen. Es war das sonst jeden Frühmorgen die erste Sorge der Bäuerin gewesen und, als diese krank lag, der Tochter übertragen, die Stalldirne hat es wohl nur heut aus Erbarmen mit dem Vieh übernommen. Sie that es auch wie eine, der es nicht zukommt, sie lockte nicht, kniff die Lippen ernst zusammen und sah nachdenklich auf das lärmende, streitende Geflieder herab. Sie streute und strich sich dazwischen manchmal mit dem Rücken der Hand das ungekämmte Haar zurück, das ihr immer ins Gesicht fiel.

Huber sah ihr eine Weile zu, dann nickte er. „Brav, Everl!"

„Guten Morgen, Bauer."

„Guten Morgen. Die fressen rechtschaffen, sind halt gestern in dem Wirrsal ein wenig übersehen worden. Will auch heut darüber nicht mit meiner Dirn' scharf dareingehen. Ein und den andern Tag braucht es wohl Zeit, bis sie es verwindet, daß wir die Mutter da hinüber getragen." Er deutete nach der Kirche.

Die Magd nickte, daß sie ihn wohl verstehe.

Der Bauer sah nach dem Stalle, nach dem Werkzeugschupfen, ging dann langsam durch den Garten und trat durch ein Hinterthürchen ins freie Feld. Das lag im Tau und Dämmer, feucht und verworren. Im Haus und in der Welt stand und lag alles wie vor und eh'. Als er sich umwandte, glänzte das Kreuz auf der Kirchturmspitze und das Dach hauchte sich rot an. Die Sonne kam herauf.

Er ging nach dem Hause zurück und trat in die Stube, wo ihn seine Kinder und die Dienstleute erwarteten. Die

Tochter stellte eine dampfende Schüssel mit Milchsuppe auf den Tisch, an dessen Längsseiten zwei Bänke standen. Nach kurzem Gebet setzten sich alle, auf der einen Bank obenan der Bauer, dann sein Sohn, zunächst der im Dienste ältere Knecht und am Ende der „neue". Auf der andern Bank hatte immer obenan die Bäuerin gesessen, ihr zur Seit' die Tochter, dann die Stalldirn' und als Letzte die „Jüngere" im Haus. Der „Neue" und die „Jüngere" blieben neu und jung, solange die älteren Dienstleute sich auf dem Hofe verhielten, und darüber konnten sie selber so alt werden, als es sich mit der Zeit schickte.

Der Bauer schnitt sich Brot in den Teller, jetzt klappte er das Messer zusammen und schob es in die Tasche, dabei sah er auf, ihm gegenüber war der Platz leer geblieben, die Tochter war, wie gewohnt, auf der Bank hineingerückt.

„Rück herauf, Kathrin'," sagte er. „Du bist nun wie in der Wirtschaft, so auch bei Tisch die Erste. Der Platz kommt jetzt dir zu."

Die Dirne rückte eine Handbreit von ihrem Sitze weg, Thränen schossen ihr ins Auge, auch der junge Huber beugte den Kopf tief über seinen Teller.

„Euch mag wohl rechtschaffen leid um sie sein," dachte der Alte. „Ihr habt unter ihrem Herzen gelegen und unser jedes hat wohl ein gut Teil mehr von der Mutter als vom Vater in sich. Mich käm's wohl auch härter an, wär' die Dirn' noch klein, aber — Dank Gott — sie ist groß genug, um auf die Wirtschaft zu schauen, das schickt sich eben recht und ist mir kein geringer Trost."

Als er den Löffel weglegte, öffnete sich die Stubenthüre, ein überlanger Mensch in schwarzer, städtischer, stark abgetragener Kleidung wurde vor derselben sichtbar; wäre er nicht in gebeugter Haltung dagestanden, er hätte mit dem Mund über den oberen Thürpfosten hinaufgereicht, so aber sprach er unter demselben weg nach der Stube hinein.

„Guten Morgen, allsamt! Mit dir, Huber, hätt' ich halt noch ein Wörtel zu reden, du weißt schon —" er sagte das

in klagendem Tone und mit einem wehmütigen Lächeln. „Von wegen dem Grabkreuz," setzte er nach einer Pause mit einem leisen Seufzer hinzu.

Er behielt seine Jammermiene und seine geknickte Haltung bei, als er neben dem Bauer aus der Stube, über den Hof und nach dem Garten ging, und beide dort im Gespräche auf und ab schritten. Alles an dem Manne sah nach Mitgefühl aus, war aber eigentlich nur die geschäftliche Form, unter welcher er als Leichenbestatter mit den Leidtragenden im Orte verkehrte, anders kannten ihn die Leute als Kirchendiener in der Pfarrkanzlei und gar nicht mehr zu erkennen war er abends an der Kegelbahn im Gemeindegasthause.

„Also von wegen dem Grabkreuz," sagte er, „so bleibt es dabei, wir nehmen ein eisernes? Ist recht. Kostet für den Anfang wohl mehr, ist aber doch ein Ersparnis, da hat die Bäuerin — Gott tröst' sie — lange daran. Aber was ich hab' sagen wollen, was schreiben wir ihr denn darauf?"

„Weiß ich, was schicklich ist auf ein Grab zu schreiben?" fragte Huber.

„Einen Spruch hätt' ich," sagte der Leichenbestatter und begann seine Rocktaschen zu durchsuchen. „Einen Spruch hätt' ich, ja, den verdient sie, gewiß, den thut sie verdienen. Ich hab' immer so viel Aufschreibungen bei mir ... Ja, da ist er." Er brachte einen Zettel zum Vorschein, hielt ihn mit der Rechten vor das Auge und legte die Linke auf die Schulter des Bauern. „Hör zu, Huber!" Dann las er mit einigem Gefühl, nicht ohne Berücksichtigung von Silbenfall und Reim:

„Fromm und bieder war ihr Leben,
Treu und fleißig ihre Hand,
Sanft war ihr Hinüberschweben
In das beff're Vaterland."

„Was meinst?“ Er reichte ihm das Blatt, guckte ihm über die Schulter und beide lasen halblaut den Vers.

„Das paßt nicht.“ Der Alte drückte ihm den Zettel in die Hand zurück. Das Papier war leicht gefältelt, wo er mit dem Daumen dagegen gedrückt hatte.

„Warum nicht? Huber, thu dich nicht an der Seligen verfündigen. Warum soll es nicht passen? War ihr Leben nicht fromm und bieder? Hat sie nicht eine treue und fleißige Hand gehabt?“

„Ich sag' nicht, daß das nicht passen möcht', dasselbe lass' ich hingehen. Solche Versschreiber, hab' ich mir sagen lassen, nehmen's nicht genau, wie eine Sache ist oder gewesen war, wenn es ihnen nur mit den Worten ausgeht und schön zum Anhören ist. Aber wie lautet die dritte Zeil'?“

„Sanft war ihr Hinüberschweben.“

„Dasselbe ihr an das Grab zu schreiben wär' eine Sünd'! Hart ist es sie angekommen wie nicht bald einer. Ich hab' sie daliegen gesehen sechzehn Stund' lang, unterweil den Doktor mit aufgehobenen Händen bittend, er möcht' sie vergeben, damit ein End' wird.“ Er wischte sich mit dem Aermel den hellen Schweiß von der Stirne. „Weiß nicht, womit sie das verdient hat, aber das da kann man ihr nicht daranschreiben. Studier' jetzt auf nichts weiter. Nach der Mess' werd' ich dir meinen Willen sagen. Ich geh' noch vorher auf den Freithof hinüber und schau' mir die Inschriften an, vielleicht find' ich eine, die mir taugt.“

„Ich helf' dir suchen.“

„Dazu brauch' ich niemand. Behüt Gott.“

„Nun so behüt Gott. Versäum dich nur nicht darüber.“ Der Lange schritt gebückt aus dem Garten, gebückt über den Hof, erst einige Schritte außerhalb der Hütte richtete er sich aus seiner gebrochenen Haltung etwas auf, gerade so viel, daß sein Haupt noch in ergebener Demut niederhing, wie es sich für einen „Diener der Kirche“ geziemt.

Der alte Huber ließ sich von seiner Tochter in den Rock helfen. „Ihr könnt immer auf mich warten. Bis in die

Kirche Zeit ist, bin ich wieder heim." Er nahm Hut und Stock und trat hinaus auf den Platz.

Der Mann galt für eine der christgläubigsten Seelen des Kirchspieles und er mochte sich wohl selbst dafür halten. Schon als Knabe lernte er seinen Katechismus und dachte dabei an nichts, als wie er die Lehrsätze und Erläuterungen behalte, für den Fall, daß die Frage danach an ihn käme. Er besuchte fleißig die Kirche, machte alle Bräuche mit, wie es „hergebracht" war und enthielt sich der Hochfahrt des Denkens über derlei Dinge, er dachte überhaupt nur, wo sich ihm die Gedanken unabweisbar aufdrängten, und das war bisher meist Handels und Wandels wegen, in Beziehung auf seine Wirtschaft und den Verkehr mit Freund und Feind da in der Gegend.

Er bog an der Kirche ein und schritt auf das Gitterthor zu, dasselbe war nur angelehnt, er rückte es auf, es kreischte in den verrosteten Angeln, und der Kies, über den es wegstrich, knirschte; er trat ein und warf es in das Schloß, er dachte nicht daran, hinter sich irgend etwas auszusperren.

Er war allein. Die Sonne lugte über die Mauer. Das Gras lag im Tau. Die Vergoldungen, auf welche das Morgenlicht fiel, brannten, der glatte Stein, das kalte Eisen glänzten feucht, winzige Tröpfchen hatten sich wie eine Staubschichte auf sie niedergeschlagen. Auf den Bäumen lärmten die Vögel, hie und da schwirrten ein paar aus dem Laub nieder und balgten sich auf dem Kieswege, daß ein leichtes Staubwölkchen aufschlug, dann stoben sie auseinander.

Der Huber ging nach einem frischaufgeworfenen Grabhügel, nahm den Hut ab, faltete die Hände und betete ein Vaterunser.

„Hast auch nicht mehr vom Leben gehabt als die andern und im Tod schwermächtig leiden müssen, Anne Marie," sagte er leise. „Jetzt hast du es überstanden."

Dann wandte er sich ab und ging die Gräberreihe ent-

lang, Kreuz für Kreuz und Stein für Stein und las die Sprüche darauf.

Er war an die rückwärtige Mauer gelangt, hinter welcher die Sonne heraufkam und vor der die Denkmale im Schatten lagen. Er schüttelte den Kopf und murmelte: „Es ist immer dasselbe und doch nicht einerlei."

Er stand vor einem eingesunkenen Hügel, Unkraut wucherte aus der zerfallenen Scholle, zu Häupten erhob sich ein hölzern Kreuz mit einer von Regengüssen argverwaschenen Blechtafel, auf welcher in verschnörkelter Schrift angemalt war:

Dies
ist errichtet der
Antonia Kalserin,
die sitzet nun im Himmel drin.
Im 62. Jahre ihres Alters.
Geb. 1774,
aufgestellt im 37ger Jahre
von
ihrer tiefbetrübten Tochter.

„Die geht jetzt selber als ein so alt Weib herum wie ihre Mutter, die da liegt."

Daneben war ein wohlgepflegtes Grab mit grünem Rasen und bunten Blumen, welche die tauschweren Kelche senkten, und einem polierten Stein, der in goldenen Lettern die Inschrift trug:

Hier
ruhen in einem süssen Fried
Johann und Anton
Fürstenried,
Wirthe allhier zur goldenen Wage
bis
zum Auferstehungstage.
1872.

„Beim alten Johann hab' ich als Burſch noch manche Halbe getrunken, mit dem Anton bin ich in die Schul' gegangen, und beim Enkel kehr' ich noch manchmal ein. Brave Leut', die auf der goldenen Wag'."

Er ſchüttelte wieder den Kopf, blickte nach der Gräberreihe zurück, die er abgegangen, und dann auf die beiden Grabſtätten, an denen er eben ſtand. „Das hebt gerade wieder ſo an, dort liegen ſieben, die ſich mit dem Zuwarten beſcheiden, und ihrer neun wollen ſchon im lieben Himmelreich oben ſein. Nicht einmal unter der Erd' ſind die Leut' eines Sinnes. Es kann doch nur eines mit der Wahrheit beſtehen. Nach dem Verſterben wird es doch nicht der eine ſo und der andere anders halten können. Ihr, Haſcher, ihr, wo wollt ihr dermalen denn anders ſein, als wo ihr liegt, unterm Raſen, bis es einmal wieder auf die Höh' heißt?!

„Schau, da iſt gar die Zehentneriſche Gruft. Wie ſauber, ausgemauert und ein ſchwerer Stein drüber. Gott verzeih mir die Sünd', ſchad', daß nicht die ganze Sippe ſchon darunter liegt! Bis jetzt haben ſie nur den Alten hineingelegt, den Leutſchinder und Kornwucherer. Was ſie ihm da für einen Vers hergeſchrieben haben:

Theure Kinder, müßt nicht weinen,
Bleibet rechtlich, fromm und bieder,
Lächelnd blick' ich auf die Meinen
Von dem Himmelreiche nieder.

„Lachen mag er wohl und seine Freud' an den beiden Buben haben, denn die sind eben solche Schelme und Diebe, wie er einer war. Käm' so Gesindel ins Himmelreich, möcht' sich ja kein ehrlicher Mensch hinein verlangen. Aber ich denk', wenn es eine Gerechtigkeit gibt, so lugst du dermaleinst von ganz anders wo her nach den Deinen aus, und brauchst kein weites Gesicht dazu, wirst sie nah' haben. Wirst dich bis dahin wohl auch gedulden können! Wär' dir wohl lieb, du könntest Gottes Urtel vorgreifen, aber ich mein', da müssen wir doch erst alle abberufen und zusammen versammelt sein, nicht, daß noch Kläger und Zeugenschaft lebend auf der Erd' herumlauft.

„Was das für ein Unwesen ist! Straf' und Lohn kann doch nur nach 'm Urtel anheben. Wär' einem das schon zuvor durch die Höll' und den Himmel gewiß, dann wär' das jüngste Gericht unnötig, und hielt man bis dahin ohne Leib aus, so brauchte es ja auch keine Auferstehung. Dumme Leut', wie sie da wollen Gutes oder Uebles vermerken, wenn nichts da, woran sie es verspüren. Von der Pfarr' aus sollte man es ihnen versagen, daß sie solches unsinnig' Zeug da anschreiben, das einem alle Sinne verwirrt; zu was hernach betet jeder im Glaubensbekenntnis, er glaub' an die Auferstehung des Fleisches und an das Gericht? Und — —"

Da stand er vor einer Nische in der Friedhofsmauer. Unter einem Kruzifixe war eine rohe, mit grellen Farben bemalte Steingruppe angebracht; zwischen gelb und rot getünchten Zacken und Zungen, welche Flammen vorstellten, strebten fleischfarben angestrichene Figuren mit gerungenen Händen empor, sie waren bis zum Gürtel sichtbar, an welchem man die Andeutung weißer, vermutlich feuerfester Schwimm-

hosen gewahrte. Vor dieser erwecklichen Darstellung befand sich ein rotes Lämpchen und ein Betstuhl.

„Das Fegefeuer," murmelte der Alte und starrte auf die Gruppe. „So, so. Na, Huber, da hätteſt dich bald herrgottssakermentisch verrannt. Das steht doch von der Kirche aus zu einer nachdenklichen Beschauung da, und da seh' ich doch mit meinen leiblichen Augen, da wären welche, die ihre Körper hätten und Qual litten dermal', jetzunder schon, es ist nit anders! Man betet doch für die armen Seelen im Fegefeuer, läßt Meſſ' lesen für die Verstorbenen, — wie ich doch selber heut für die Anne Marie. Wann käm's ihr zu gut, wann nit gleich?"

Er hob beide Hände gegen den Kopf. „Aber — Jesus, mein Heiland, — da weiß sich halt doch kein Teufel aus! Gestern ist bei der Leich' der Glauben gebetet worden und drei Vaterunser für alle abgeschiedenen christgläubigen Seelen und zum Beschluß: der Herr verleih ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr, der Herr lasse sie ruhen in Frieden, Amen! Alles durcheinander! Was gilt denn nachher? Was geschieht denn mit einem? Liegt er und muß er wieder auf? Fliegt er vielleicht frei in der Luft herum? Oder bleibt er liegen für all' Zeit und Ewigkeit? Eins davon muß wohl sein, all's drei miteinander kann er doch nicht verrichten!"

Er wandte sich nach der Kirche um und nickte ein paarmal mit dem Kopfe.

„Ja, ja, ich merk' schon, wenn ihr auch ein weißes Chorhemd anhabt und eine Stola überhängen und ein viereckig' Käppel auf, ihr wißt ja doch nicht mehr wie der Huber; geb' auch nichts darauf, daß ihr viel anderes wißt, wo das doch ein Hauptstück."

Er schritt gegen die Kirche zu.

„Ha, ja, ja, da kann sich jeder hinlegen und versterben, in welchem Glauben und in welcher Meinung er will und kann sich's an das Grab schreiben lassen, hat er erst seine sechs Schuh Erde über sich und ist eine Weil' schön sauber

ans Verstorbensein gewöhnt, so nimmt er euch wohl nimmer beim Wort. Und soll, wie bei einer andern Red, das letzte Wort gelten, das gesagt worden ist, — dieselbe Ruh' und der nämliche Fried' wird mir auch, wenn ich gleich hinfall' wie das liebe Vieh. Dazu brauch' ich keine Fürbitte. Ei ja." Er seufzte tief auf.

Unterdem war er bis an die rückwärtige Mauer der Kirche gelangt, an welche etliche Steintafeln mit Inschriften genietet waren, eine davon war aus Mörtel und Klammer gebrochen und lag in zwei Teile zerschellt am Boden, überwuchert von einem mächtigen Brombeerstrauch. Der eine Teil, welcher besagte, wem die Grabschrift galt, verschwand ganz im Gewirre der dichten Zweige, über den andern, der einen Vers eingemeißelt trug, streckte der Busch einzelne Ranken mit den breiten, rauhen Blättern, Blüten, grünen und reifen, matt bläulichen Beeren. Der Huber streifte mit seinem Stocke das Buschwerk zurück. Grüne Moosflecke und tiefschwarze Erde, die einige Buchstaben ausfüllte, erschwerten ihm das Entziffern der Lapidarlettern. Genäschige Ameisen liefen quer über die Platte nach abgefallenen reifen Früchten.

Nach einiger Mühe brachte es der alte Bauer zu stande, den Spruch zu lesen:

VON DER WIEGE NACH DER BAHR
SEIN WIR ALL VON EINEM ORDEN,
WAS ICH EINST GEWESEN WAR,
BIN ICH JETZO WIEDER WORDEN.
MDCLXXXVIII.

Er zog hastig den Stock zurück und die Ranken schnellten wieder darüber.

„Der meint's auch nit anders, der da darunter gelegen hat. Nahzu zweihundert Jahr' her. — Warum sie das Getäfel nicht auch frei da an der Wand haben hängen lassen?"

Er fuhr sich mit dem bunten Sacktuch über die Stirne, kalter Schweiß brach ihm aus.

„Ah ja, dasselbe schwant einem schon öftermal im Leben, aber als ein Junger springt man darüber weg und als Mann weicht man bedächtig aus, erst als ein Alter fällt man mit der Nase darauf. Nichts davor und nichts dahinter und in der Mitte nit viel Gescheites. Das Versterben ist lang nicht so dumm wie das Geborenwerden. Von wo man eines in die Wiege legt, bis wo man es wieder auf den Laden bringt, ist doch nur eine kleine Spann', ob mit langen oder kurzen Fingern ausgemessen, und was inmitten zu verrichten ist, das ist nicht so bedeutsam, daß wir es nicht allein ermachen könnten, gleichwohl, ob ein Herrgott wär' oder keiner."

Er blinzte mit den Augen. Kein Donner grollte, kein Blitz zuckte, der Kirchhof lag friedlich und still im Frühsonnenschein wie zuvor.

„Sie meinen freilich, dahernach würden wir uns untereinander auffressen wie das wilde Vieh, aber ich meine schon, es weiß jeder, so hart er beißt, kann er wieder gebissen werden, und da schont er lieber eigene Zähn' und fremde, und braucht kein Gebot dazu. Gleich besser, es gibt gar keinen da oben, und was uns trifft, fällt blind herunter wie der Hagel aufs Feld, möcht' keiner erst fragen: warum, und nähm's nicht als Straf', zu der er sich hinterher müßt' auf ein Verschulden besinnen. Ist alles ein Unsinn, dann kriegt es erst ein gescheites Ansehen! Wo alles herstammt und wo es hin soll, bekümmert auch keinen, wenn er weiter nichts dabei zu thun hat, und wir möchten schön sauber auf unsere eigene Sach' schauen und ihrer mehr achten als bisher."

Er war, oft stille stehend, bis zu dem Grabe seines Weibes zurückgekommen. „Ja, Anne Marie, auch wir wären uns keinmal auffässig gewesen, hätten uns manche Bitternis erspart, hätten keine Freude neben liegen lassen und keine Arbeit aufgeschoben, wenn wir gewußt hätten, es wär' ein für allemal, nichts davon und nichts dahinter. Ja, und wenn es hoch kommt, zwanzig Jahr' noch," — er erschauerte leicht — „dann geb' auch ich mein Tagwerk an

unsere Kinder, und da legen sie mich da zu dir und nimmt unser keines davon was wahr und ich kann dir nicht sagen, wie es gescheiter gescheit gewesen wäre. Um deines bittern Todes willen, hätt' ich dir's gerne gesagt."

Er zog sein Tuch hervor, kehrte sich ab und schneuzte sich heftig, dann nickte er von der Seite dem Hügel zu und schritt langsam über die Kieswege, durch das Gitterthor, über den Platz, bis er im Hofraume seiner Wirtschaft angelangt war.

Ein Leiterwagen, der aus dem Schuppen gezogen worden, verlegte ihm den Weg. Er trat an denselben heran, legte seine Arme über einen der Leitersparren und lehnte daran mit tiefgesenktem Kopfe, die Sonne brannte heiß über ihm. Stahlblaue und grüne Fliegen surrten hinzu, hielten auf dem grauen und rissigen Holze des Sparren kurze Rast und fuhren in einem Fluge wieder weg, als wären sie aus der Welt.

Und wie weh dem Manne auch war, er fühlte, wie die Wärme durch seine Arme prickelte und nach der Brust drängte, wo jeder Muskel schlaff, jeder Nerv wie tot und ihm so kalt und leer war. Er ließ den Atem breit ausströmen und streckte sich. Er sah zur Sonne auf: „Du meinst es schon rechtschaffen, machst einem die Welt schöner und das Leben leichter. So Geschmeiß ausbrüten, wie da umherfliegt, ist wohl dein allergeringstes Stückel. Bist du nit vielleicht von allem Ursach'? Weißt wohl nicht darum und fragst nicht danach. Sein, das ist alles, was wir thun können und worum wir wissen. Leben wir halt. Thu du am blauen Himmel oben dein Tagwerk und ich da herunten auf der Scholle. Wird schier recht sein! Ehrlich verbleib' ich, und brauch' dazu kein Gebot! —"

Ein kurzes Läuten klang vom Turme.

Der Huber trat in die Stubenthüre und rief seinen Kindern zu: „Seid ihr fertig, so gehen wir!" Er trat zurück in den Flur. „Bezahlt ist die Mess' einmal," murmelte er, „so will ich sie auch abhören."

In der Kirche brach das Sonnenlicht durch die hohen, bunten Fenster und warf vielfarbige Streifen auf das schwarze Tuch, das über die Betstühle gebreitet war. Der alte Bauer blickte oft seitwärts nach den bemalten Scheiben auf, oder hielt sein großes Gebetbuch in die leuchtenden Streifen und färbte wechselnd die bedruckten Blätter. Inmitten der Messe musterte er die Anwesenden. „Arme Hascher," dachte er. „Und auch du einer, da oben vor dem Altare, der um das liebe Brot den Leuten derlei vormachen muß. Ob du es nun besser weißt oder nicht!"

Nach der Messe hielt ihn der lange Kirchendiener an der Thüre zurück. „Nun, wie ist's, Huber, hast schon einen Gedenkspruch?"

„Hab' keinen und brauch' auch keinen; laß anschreiben: Anne Marie Huber, das Geburts- und das Sterbjahr, weiter nichts."

„Nichts? Das sieht ja so leer, fast heidnisch sieht es aus."

„Das Kreuz macht's schon christlich. Und wenn nicht, meinst in einem heidnischen Grab läg' eines härter?"

Der Kirchendiener schmunzelte. „Ich denk', es ist wohl ein Liegen."

„Du — Fuchs!" Der Huber wandte sich ab. „Du kriegst mich noch einmal mit einer Seelmess' daran!"

Er hielt es von da ab wie früher, ging alle Sonntage in die Kirche, machte alle Bräuche mit, wie es „hergebracht" und galt noch immer für eine der christgläubigsten Seelen des Kirchspieles, — aber er selbst hielt sich nimmer dafür, er wußte es freilich besser und seinem Sohne sagte er es auch, dem Mädchen nicht, „denn die sind zu erschreckt in derlei Dingen".

So ward der Huber ungläubig, und der Weg, auf dem er es wurde, war ganz sein eigener. Seiner Philosophie läßt sich schwerlich das Wort reden, denn es war wohl gar keine, und man muß nicht immer sagen, es philosophiere einer, wenn er weiter nichts thut, als sich Gedanken machen, und beim Volke muß man das schon gar nicht sagen, wenn

es denn doch mitunter denkt, was ja auch vorkommt. So braucht dieſe Geſchichte niemand Kummer zu machen, der kein Huber iſt, auch keinem Theologen, denn die Hubers ſind noch rar, aber vorhanden ſind ſie, und wer ſie ſuchen will, der kann ſie finden. Es gibt ſo Leute, welche während des ganzen Gottesdienſtes wach und ernſt, über die eine und nämliche Seite ihres Gebetbuches gebeugt ſitzen. Ein arges Zeichen bei älteren Leuten! Bei jüngeren hat es wenig zu ſagen, wenn ſie das Umblättern vergeſſen, die haben dann gewiß auch das Auge wo anders als auf dem Blatt und dazu kann wohl einmal die Kirche ihren Segen geben.

Der gottüberlegene Jakob.

(1877.)

Die Frühmesse war vorüber, die Leute drängten aus der Kirche, verloren sich auf verschiedenen Wegen nach ihren Gehöften, oder verhielten sich wohl auch plaudernd, in Gruppen, auf dem großen Platze. Im Gotteshause blieben nur diejenigen zurück, die ein besonderes Anliegen auf dem Herzen hatten.

In der letzten Kirchenbank saß, in eine Ecke gedrückt, ein gar schmächtiges Bäuerlein; der große Hut, der neben ihm auf dem Sitzbrette lag, sah danach aus, als könne er sich über das ganze Männchen stülpen, daß nichts hervorsähe als die Schuhspitzen. Durch eine Rosette aus farbigen Gläsern, oberhalb eines Seitenaltares, fiel ein Lichtstreif quer in das Schiff der Kirche und machte die Weste des Beters in brennendem Rot aufleuchten; ein paar tiefe Falten durchfuhren sie, wie sie so schlotterig über seiner eingesunkenen Brust herabhing, und von den kugeligen, bleiernen Knöpfen fehlte einer; bleierne mußten's freilich sein, denn silberne auf einer „armen Leut'-Weste" haften nur an Spinnweben.

Jakob Wiesner hieß der Mann im Betstuhle. Er zeigte ein schmales, demütiges Gesichtchen, die Lider und Ränder der kleinen, beweglichen, grauen Augen waren gerötet und sahen wie verschwollen aus. Die Stirne war spitz und über derselben hing ein dichter Schopf, der einer verkümmerten Locke glich; was sonst an Haaren gedieh, war vom Hinterhaupte nach vorn gebürstet, aber es waren ihrer nicht so viele, um den kahlen Wirbel verdecken zu können. Zwischen den Fingern hielt der Wiesner Jakob einen Rosenkranz, und so oft er mit einem Vaterunser zu Ende kam, wo andere Christen beten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern

erlöse uns von dem Uebel," murmelte er regelmäßig: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern mach mir meine kranke Kuh wieder gesund. Amen!"

Eine kranke Kuh ist eben auch ein Uebel.

Vor der Kirche aber inmitten der größten Gruppe, zu der sich Landleute von nah und fern versammelt hatten, da sprach nur einer; man hörte ihm andächtig zu, ließ sich abfragen, was er wissen wollte und gab ihm aus Respekt nur kurze Reden, denn es war der reiche Fehringer. Ja, der kann leicht wohlgemut außer der Kirche stehen, der hat keine kranke Kuh daheim, sondern etwa fünfzig gesunde im Stalle, und würd' ihm auch eine krank, deswegen bemüht er unsern Herrgott gar nicht, sondern schickt zum Kurschmied, und soll sie ihm trotzdem verenden, so schreckt ihn auch der Wasenmeister nicht, wenn er ihm ins Haus kommt!

Ja, der Fehringer ist der Reichste und dafür gibt er sich auch. Was alle Welt von einem weiß, das bleibt ihm selber doch nicht verborgen, und es steht jedem wohl an, wenn er weiß, wer er ist. Er war aber auch leutselig, der reiche Fehringer. Wenn er seinen Spaß hatte mit jemand, den er gut leiden mochte, so stieß er den mit der lockeren Faust in die Seite und klatschte sich dann mit der flachen Hand auf den eigenen Wanst. „So sag' ich. Nun lacht!" Da lachte er und die andern lachten mit.

Das Rosenkranzgebet ist eine fromme Uebung, wobei man ein gut Stück Zeit dem lieben Himmel opfert, vorausgesetzt, daß man überhaupt sonst etwas zu verrichten hat, aber über Schwätzen und Aufhorchen, Abfragen und Zutragen, Anbieten und Abhandeln kann man sich wohl eben so lange verhalten; so geschah es, daß der Wiesner Jakob seinen Rosenkranz abgebetet hatte und über den Platz daherkam, als der Fehringer just auf sein Wägelchen steigen wollte. Wie der reiche Bauer den Alten ansichtig wurde, blieb er mit dem einen Fuße auf der Erde, mit dem andern stand er schon auf der Radnabe, um sich auf den Kutschbock zu schwingen.

„Na, Stiegelsteiger," sagte er, „was ist's? Werden wir nie handelseins werden? Was macht die braune Lies'l?"

Es war das die einzige Kuh Wiesners.

„Dank' der Nachfrag', uns allzusamm' geht's gut!"

„Ist recht. Aber die Lies'l mußt mir doch noch einmal verkaufen. Die ist ganz braun und hat einen weißen Stern auf der Stirn, accurat so hab' ich eine schwarze daheim, da mit dem weißen Tupfen," — er wies dabei die Stelle an seiner eigenen Stirne und zwar mit so anschaulicher, dazwischen deutender Gebärde, als respektiere er auch da Hörner zu beiden Seiten — „die zwei möcht' ich nebeneinander sehen. Ueberleg's. Was ich schon einmal ausgesprochen hab', leg' ich dir bar auf die Hand, sobald die Kuh in meinem Stall steht. Magst sie heut oder morgen oder ein andermal hinführen, das gilt mir gleich."

Er schlug an seinen Geldgurt. Der Wiesner Jakob lachte einfältig, wie eben ein Bauer, wenn er nicht ja oder nein sagen will, und wie er noch immer gethan, wenn zwischen ihm und Fehringer die Rede auf die bewußte Kuh kam, und das geschah, so oft die beiden zusammentrafen; denn auch der Fehringer, als Bauer, meinte manches nicht oft genug sagen zu können, und geschäh' es auch mit den nämlichen Worten.

Er stand noch abwartend. „Nun was?" fragte er.

Der Wiesner fuhr sich mit den dürren Fingern unter den Hut, kraute sich seinen Haarschopf und sagte langsam: „Es möcht' schon wohl einmal sein können!"

„Ist auch recht." Der Fehringer stieg auf und fuhr davon.

Eine Zeit lang starrte Wiesner dem Wägelchen nach, dann ging er seines Weges. Er schüttelte öfter den Kopf oder nickte vor sich hin. Es fiel ihm schwer auf das Herz, daß er den Handel mit Fehringer nicht beizeiten eingegangen war, aber bisher that er sich nicht wenig darauf zu gute, daß er dem reichen Fehringer etwas weigern konnte; doch jetzt liegt die „Lies'l" krank und wenn sie gar umsteht,

ſo iſt es der ſträflichſte Leichtſinn geweſen, ſie nicht früher verkauft zu haben. Darum hat er gegenüber dem Fehringer ſo „rechtſchaffen“ gelogen, daß es allen gut gehe, um ſich ein ſchadenfrohes Wort oder eine verweiſende Lehr' zu erſparen.

An zwei Stunden war er gegangen, da änderte ſich plötzlich die Gegend; bis dahin lagen, ſo weit man ſehen mochte, Felder an Felder und Wieſen an Wieſen, ſo gerade und eben wie die Straße, die ſich durch ſie hindurchſchlängelte, nur in der Ferne blauten hohe Berge; nun begann ſich Hügel an Hügel aufzubauen und der Weg wand ſich hinauf und hinab. Wieder lag Feld an Feld und Wieſe an Wieſe, aber jedes Feld und jede Wieſe war von einem lebenden Zaune umgeben, ſchmale Fußſteige durchſchnitten ſie der Quere nach, und wo ein Acker abſchloß, ſtieß man immer auf etliche Stufen, die man entweder hinan oder hinab zu ſteigen hatte, um auf den benachbarten zu gelangen, je nachdem der höher oder tiefer lag, ſelbſt bei den Grundſtücken, die an der Straße lagen, fehlten die Stufen nicht. Auf dieſen Fußſteigen hatte man oft ſtundenlang nach einem Gehöfte zu gehen, und es iſt kaum zu berechnen, welche Höhen und Tiefen einer dabei ſtufenweiſe durchmaß. Darum hießen die hier Anſäſſigen „Stiegelſteiger“ — wie der Fehringer den Wiesner angerufen hatte — oder auch „Treppelhupfer“.

Es war hoch am Mittage geworden, als der Wiesner das Grundſtück erreichte, das vor ſeinem Anweſen lag, die vorletzten Stufen hinankeuchte und die allerletzten hinabſtolperte. Es war eine gar ärmliche Hütte, auf welche er zuſchritt, ſie hatte bloß zwei kleine Fenſter, dafür aber drei Thüren; die eine neben den beiden Fenſtern lag nach dem Wege zu und führte in die Küche, gerad' über, an dem Herde vorbei, gelangte man durch die andere in den Hof, die dritte öffnete ſich linker Hand nach der Stube, in der hatte der Bauer nichts zu ſuchen, er trat in den Hofraum.

Da ſtand die Broni, ſeine Tochter, ſie zählte erſt fünfzehn Jahre, aber man konnte ſie leicht für zwanzig halten.

Sie war gar nicht sonntäglich gekleidet, denn sie hatte nichts am Leibe als das Hemd und einen bunten Rock; sie wiegte sich in den breiten Hüften und schlenkerte den derben, runden Arm gegen die Hühner, denen sie ein paar Brotkrumen vorwarf. „Grüß Gott, Vater," sagte sie.

Wiesner nickte. Er kam an dem Hofhunde vorüber, der an ihm hinanspringen wollte, von dem nahm er gar keine Notiz und ging nach dem Stalle.

Bei seinem Herankommen trat sein Weib unter die Thüre. „Grüß dich Gott, Jakob!"

„Grüß Gott," sagte er und sah sie fragend an.

Sie hob die Schürze nach den Augen und sagte: „Es wird nur allweil schlimmer!"

Der Bauer trat in den Stall, da lag die „braune Lies'l" auf der Streu, stöhnte und sah mit den großen Augen gar beweglich zu ihm auf.

„Jesus, Maria!" Er schlug die Hände ratlos ineinander. „Und ich hab' doch einen ganzen Rosenkranz gebetet!"

Sie gingen nach der Stube. Das Essen ward aufgetragen, das Tischgebet gesprochen, aber „es war heut alles zu viel gekocht worden"; die beiden Alten nahmen geringe Bissen und thaten dazwischen schwermächtige Seufzer, nur die Vroni hielt es damit umgekehrt, denn sie wollte — wie sie sagte — nichts verderben lassen.

Gleich nach der Danksagung ging der Wiesner hinaus und sah wieder im Stalle nach. Der Rosenkranz hatte nicht gewirkt. Er trat in den Hof zurück und hob die Augen zum Himmel, als sähe er ihn darauf an, wie er es wohl mit ihm meine!

In der That, es hatten sich rings Wolken heraufgezogen und es sah da oben ganz grau und recht verdrießlich aus. Ob nun das mithalf oder nicht, den Bauer kleinmütig zu machen, wer weiß es? Gewiß ist, daß er sich den hellen Schweiß von der Stirne wischte und murmelte: „Mir scheint, der Herrgott will mir dem Vieh nichts zuliebe thun!"

Er ging langsam nach dem Werkzeugschupfen, setzte sich dort auf die Schnitzbank und begann Späne zu spalten, eine Arbeit, die man sonst für den Winter aufspart und welche er wohl nur vornahm, um sich da „im Stadel" ungestört allein aufhalten zu können.

Nun brannte er seine Pfeife an, damit er auf Gedanken komme.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Unser lieber Herrgott muß noch herum zu kriegen sein, sonst ist's gefehlt. — Aber die lieben Heiligen sind ja extra zum Fürbitten da. — Die wird er doch nit aus leidigem Eigensinn um eine wohlvermeinte Ehr' bringen? — Ganz gottunmöglich! — Und da drauf mögen sie sich wohl berufen, wenn ihnen einer nit mit leeren Händen kommt — —"

Er sah auf seine beiden eigenen, die waren allerdings nicht leer, in der Rechten war ein Schnitzmesser und in der Linken ein Span, das eine wie den andern legte er vor sich auf die Bank, die Pfeife, die ausgeraucht war, dazu, und saß stille und nachdenklich, sehr nachdenklich.

Etwa eine halbe Stunde mochte darüber vergangen sein, da spitzte er seine Lippen und begann leise einen Ländler zu pfeifen.

Ein klägliches Gebrüll unterbrach ihn.

„Heilige Mutter Anna! da gilt es Eil' und ist keine Zeit zu verlieren!" Er hastete von der Bank empor und lief nach dem Stalle. Das Tier wand sich vor Schmerzen, er klopfte ihm begütigend den breiten Nacken und sagte: „Laß's gut sein, Lies'l, laß's gut sein, es soll schon alles noch recht werden!" —

Damit ging er zum Hause hinaus und ließ Weib und Kind und Kuh in einer Bedrängnis zurück, die „hellauf" zum Verzweifeln war; Mutter und Tochter waren vollkommen überzeugt, daß die Lies'l dieses Gefühl teilte, denn sie war ja auch „ein Weiberhaftes".

Vorläufig ging der Wiesner allerdings nicht weit. Er entsann sich, daß eine kurze Wegstrecke ober seiner Hütte

eine kleine Kapelle stand, dort wollte er fürs erste seinen Namenspatron anrufen.

Drei Mauern und ein spitzes Dach darüber bildeten eigentlich nur eine geräumigere Nische, in welcher die Statue des Heiligen und ein Betschemel Platz fanden. Es stand da das Bildnis des heiligen Peregrinus, der gegen Fußübel gut anzurufen ist, und es war ihm auch — wie aus einer Inschrift hervorging — von einem wohlhabenden Bauern aus der Gegend, dem er wieder auf die kranken Beine half, „dies Ort zu einer schuldigen Danksagung errichtet worden".

In der Hauptsache war dem Wiesner um so ein „andächtiges Platzerl" und um den Betschemel; daß er dabei einen fremden Heiligen traf, an den er kein Gebet zu richten beabsichtigte, das war nebensächlich. Er kniete also hin, machte das Kreuz, faltete die Hände, und da er es nicht mit dem heiligen Peregrinus hatte, so blickte er auch nicht zu ihm auf, sondern sah zu der Seite, während er betete:

„O heiliger Jakobus, du mein allerliebester Namenspatron! Ich bet' dir jetzt ein Vaterunser, daß du dich meiner armen Kuh annehmen möch'st und die wieder gesund wird. Das thät' ich dich auf das allerinständigste recht schön bitten, und wenn ich die Kuh behalt', so will ich dir schon auch deine Fürsprach' gedenken!"

Wenn Heilige sich auf die Mienen der Andächtigen verstehen, so lag etwas in Wiesners verheißungsreich zwinkernden Augen, das den heiligen Jakobus wohl berechtigte, eine schöne Wachskerze zu erwarten, welche ihm zu Ehr' am Hochaltare brennen würde.

Wiesner betete vorläufig das erst versprochene Vaterunser, und als er damit zu Ende kam und nach dem Steinbilde vor ihm aufblickte, sagte er: „Schau, weil du gerad' da bist, könntest wohl auch gleich mit fürsprechen helfen. O lieber heiliger Peregrinus! Ich bet' dir jetzt ein Vaterunser, daß du dich meiner armen Kuh annehmen möch'st und die wieder gesund wird. Das thät' ich dich auf das allerinständigste

recht schön bitten und wenn die Kuh mein bleibt, so will ich dir schon auch deine Fürsprach' gedenken!"

Ließ darauf gleich das andere Vaterunser folgen, erhob sich und ging langsam den Weg, den er gekommen, zurück.

Daheim konnte er gleich merken, daß er die Sache an dem rechten Ende angefaßt habe, denn er fand sein Weib und seine Dirn' beruhigter neben der braunen Lies'l stehen, die still auf der Streu lag und keinen Schmerz äußerte.

An der Innenseite der Stallthür war ein kleines Bild aufgeklebt, aber der Dunst hatte das Papier gebräunt, den Druck und die bunten Farben bis zur Unkenntlichkeit verschmiert; das fiel jetzt dem Wiesner in die Augen und er wußte wohl, daß es den heiligen Leonhard vorstelle, welcher den Gefangenen in ihren Leiden beisteht und gegen böse Seuche hilft. Diese aber scheint der Landmann weniger für sich und seine Angehörigen als für seine Nutztiere zu fürchten, denn ausschließlich diese hat er der Sorge des genannten Heiligen unterstellt und denselben, unter großmütigem Verzicht auf anderweitige Hilfeleistung, zum „Viehpatron" erkoren.

„Teufel h'nein," — dachte Wiesner — „auf ein Haar hätt' ich den vergessen, wo ich 'n doch in der nächsten Näh' hab'! Na, das wär' schön verfehlt, wenn ich den verabsäumen möcht', der sich schon schandenhalber da darum annehmen muß, und dem in derlei Sachen die Fürbitt' gewiß handsamer ist wie jedem andern!"

Er machte den Verstoß sofort wieder gut, bekreuzte sich und brachte sein Ansuchen vor, jedoch mit keinem Worte mehr oder weniger, als er vorhin dazu gebraucht hatte. Dann wandte er sich an seine Weibsleute und sagte: „Ich geh' jetzt in den Segen und bleib' hernach gleich in der Maiandacht; braucht mit dem Nachtessen nicht auf mich zu warten."

Die Bäuerin schüttelte den Kopf. „O mein, ich denk' doch, du solltest lieber uns zwei gehen lassen, weil wir heute noch keine Kirche gesehen haben."

„Mir taugt es aber nit. In solcher Trübnis ist es immer besser, es verlegt sich ein einziges rechtschaffen auf das Beten, als betreiben's ihrer mehr' der Kreuz und Quer nach, wo das eine so sagt und das andere anders, daß der liebe Himmel irr' und wirr' wird und nimmer weiß, was für ein Gebitt' und Gelöbnis eigentlich gelten soll."

Damit machte er sich auf den weiten Weg nach der Pfarrkirche, eben derselben, in welcher er heute früh am Morgen schon gewesen war.

Die Pausen zwischen den Gesängen und lauthergesagten Gebeten benutzte er, um im stillen für seine Privatangelegenheit himmlische Gönner zu werben; zuvörderst wandte er sich an die Gottesmutter, der zu Ehren eben die Maiandacht stattfand; dann nahm er einen der Heiligen nach dem andern vor, so viel ihrer eben in der Kirche vorfindlich waren, zu beiden Seiten des Hochaltares, der zwei Nebenaltäre oder in einsamer Mauernische inmitten des Schiffes. Jedem sagte er seinen Spruch auf, jedem nickte er verheißend zu: „wenn ich die Kuh behalte, — wenn die Kuh mein bleibt — so will ich dir schon auch deine Fürsprach' gedenken!"

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als er wieder vor seiner Hütte anlangte. Er trat erst in den Hof und legte sein Ohr an die Stallthür; er vernahm nur ein leichtes Schnauben über den Blättern der Streu, die braune Lies'l lag also und schlief. Nun trat er in die Stube und sah nach den Seinen, er fand auch diese liegen und schlafen und schickte sich bald selbst zur Ruhe an.

Als er die Bettdecke über sich zog, da lag er und spitzte den Mund, daß sein Gesicht den Ausdruck einer kindlichen Zufriedenheit gewann, und sagte leise: „Nun hätt' ich einen ganzen Schwarm Fürbitter bei einander!" Im Schlafe aber überkam ihn ein gar prächtiges Traumgesicht.

— — — — — — — — — — — — — — —

Im lieben Himmelreiche oben war's, da saß an einer mächtig langen Tafel der Herrgott mit allen seinen Heiligen,

um nach vollbrachtem Tagwerk vertraulich eins zu plaudern. Es war eine Tafel — es gibt nichts so Langes in der Welt, um es damit zu vergleichen, — und doch verstanden sich die Heiligen ganz gut, selbst von dem einen untern Ende nach dem andern. Es erinnerte den Wiesner, daß er vor Jahren ein Geschwisterkind im Tirolerlande heimgesucht, und wie dort von den hohen Bergen bei klarer Luft jeder Schrei weit durchs Land gehallt; nun war aber der Himmel wohl höher als alle Tirolerberge und hatte noch klarere Luft, so brauchte es da kein Schreien und ließ sich mit ruhiger Rede richten, was auch den Heiligen besser zu Gesicht stand.

Fürs erste hörte der Wiesner „unverlautbare Dinge in ganz unsagbaren Worten und unerdenklichen Gedanken", aber nachdem sie sich ausgesprochen hatten, saßen die Heiligen eine kleine Weile wie verlegen, dann begann einer eine Fürsprache vorzubringen, um die er angegangen worden war.

Der aber war kaum zu Ende, da erhob sich St. Jakobus und St. Peregrinus und St. Leonhardus, und so einer nach dem andern, alle, der Reihe nach, wie sie angerufen worden waren, und legten ihr Wort ein für Wiesners kranke Kuh. Es wollte kein Ende nehmen. Da hielt sich der Herrgott die Ohren zu und rief: „O ihr heiligen Himmelherrgottssakermenter! Wollt ihr wohl aufhören? Es ist gut. Soll sie in Gottes Namen wieder gesund werden die Lies'l; hab' sie ja doch auch geschaffen!"

— — — — — — — — — — — — — — —

In der Freude darüber wachte Wiesner auf. Es begann eben zu grauen. Er kleidete sich an und trat in den Hof. Dort bückte er sich nach einem Grashalme, das obere Endchen wischte aus der Hülse und blieb ihm in der Hand. Es gilt für reinlich, so einen Halm durch die abgeschraubte Pfeifenspitze zu ziehen, und dazu ist er gut. Aber das hat Zeit, vorerst heißt es im Stalle nachsehen.

Das Tier lag ruhig, es hob bedächtig den Nacken und blickte den Eintretenden gleichmütig an. Er bückte sich nach

der braunen Lies'l, sie haschte mit dem Maule den Halm, den er zwischen den Fingern hielt, und als er spielend ihr denselben wieder entziehen wollte, da warf sie unwillig den Kopf herum und begann das Gras zu kauen.

Da wollte es den Wiesner nicht mehr auf beiden Beinen leiden, er fing an herumzutrippeln, er rieb sich die Hände und das Wasser schoß ihm in die Augen. „O du lieb's Vieh," — er tätschelte der Kuh den Nacken und kraute ihr die Stirne — „o du lieb's Vieh!"

Plötzlich guckte er der braunen Lies'l gar schlau unter die Augen, und so laut, als sollte es „zu Gehör" geredet sein, sagte er: „Wirst mich viel kosten, wenn du wieder gesund wirst; nun schau nur dazu!"

Die Woche war vergangen, der Sonntag wieder gekommen. Die letzten Tage war die braune Lies'l schon mit den andern Kühen auf der Weide gewesen. Der Wiesner aber hatte so erschrecklich viel zu schaffen, daß ihn nicht einmal die Innenseite der Stallthür auf einen frommen Gedanken bringen konnte; übrigens war, wie bemerkt, das Bild des heiligen Leonhard leicht zu übersehen.

Heute schickte er sich dafür zeitlich zum Kirchgange an und die Vroni muß ihn begleiten, denn er meint, eines wär' völlig ausreichend, das Haus zu hüten, während sich der weite Weg zu zweien unterhaltsamer gehe, und begehre etwa die Bäuerin nachmittags in den Segen, so schadet es der Dirn' gewiß nicht, wenn sie ein zweites Mal mit in die Kirche geht!

Als die beiden auf dem großen Platze vor derselben anlangten, war noch eine Stunde Zeit bis zum Beginn der ersten Messe.

„Nun ist es doch gar zu zeitlich, um sich bis zum Läuten auf der Straße zu erhalten," sagte der Alte, und damit schritt er querüber dem Gasthof „zum roten Ochsen" zu. Vroni folgte in stillem Einverständnisse.

Der „rote Ochse" hatte ein Gastzimmer für die „großen" Bauern und ein Schankzimmer, wo sich die „minderen" zusammensetzten. Wiesner nahm bescheiden in letzterem Platz, doch hatte er vorher einen Blick hinein nach den „Großen" gethan, nur so Sehens und Gesehenwerdens halber. Es dauerte auch nicht lange, so kam der Fehringer heraus in das Schankzimmer, denn der Fehringer war — wie man weiß — leutselig. Er schritt auf Wiesner zu. „Ho, Stiegelsteiger, was machst du da? Ist das deine Dirn'?" — Er faßte das Mädchen am Kinn und kneipte sie in den vollen Arm. — „Sapperment, ein mordsauberes Dirndl!"

Das Mädchen zeigte die weißen Zähne und zog den Besatz ihrer Schürze durch die Finger, obwohl der nicht glatter sein konnte, als er war.

„Schau," fuhr der Fehringer fort und rückte vertraulich zu dem Alten auf die Bank. „Laß doch einmal dein' Lebzeit ein gescheites Wort mit dir reden. Was ist's, verkaufst mir deine Kuh?"

„Jesses," sagte der Wiesner und stieß an sein Glas, daß ein paar Tropfen über den Rand schlugen. „Wie du redest! Wie du so reden magst und allweil das nämliche!"

„Jesses, was du wild sein magst, wie man von dir gar nicht gewöhnt ist!"

„Weil's wahr ist! Bei dem ewigen Gered' ist mir eh', als gehörte die Kuh nur mehr halb mein, mein' Seel', es wär' mir schon völlig gleich, wenn sie ganz dir gehören möcht', damit einmal Ruh' wird; aber mein Weib gibt sie nicht weg, das weiß ich!" —

„Darauf laß es ankommen!"

„Unsinn."

„Es gilt!"

„Soll's gelten," brummte Wiesner. Er zog die Hand, die Fehringer gefaßt hatte, langsam zurück. „Kriegst sie ja doch nicht!"

„Dafür laß mich sorgen. Ich fahr' gleich hin. Heut lass' ich Mess' Mess' sein. Handel und Wandel geht vor.

Erst muß der Bauer leben,
Dann kann er der Kirch' das Ihre geben.

Aber die Dirn' muß mit als Zeugin, daß du gesagt hast, es gilt dir völlig gleich und alles käm' allein auf die Bäuerin an." Er wandte sich zur Broni. „Wir fahren über Kronberg, wo Kirchweih ist, und dort kaufen wir der Mutter ein sauberes Tuch für die Sonntäg'; für dich wird sich wohl auch was finden, daß dich da die Sonn' nit abbrennt." Er legte seine breite Hand auf ihre runde Schulter, die sie bloß trug. „Wär' schad', Dirndl! Na komm mit!"

„Meinetwegen," sagte Wiesner. „Du machst dir nur ganz unnötige Auslagen."

Fehringer ging mit Broni aus der Stube und kurz darauf sah Wiesner die beiden auf dem Wägelchen vorbeirollen. Er duckte sich tiefer übers Glas. — Da erscholl vom Turme das erste Läuten. Er legte Geld auf den Tisch und ging bedächtigen Schrittes nach der Kirche.

Dort saß er ganz duchsig in einem der Stühle, blickte weder zu den Altären noch nach den Nischen auf, hielt sich aber zu denen, die am eifrigsten beteten und am lautesten sangen. Nach der Messe schlich er sich sachte davon, trieb sich mit den andern auf dem Platze herum und wagte sich erst wieder zur Kirchthür hinein, als Trompeten und Pauken zu Beginn des Hochamtes laut wurden.

Die Wandlung war schon vorüber. Er hatte den Kopf fast zwischen den Blättern des großen Gebetbuches stecken, that manchmal einen unruhigen Ruck von der Ecke, wo er saß, nach der Bank hinein, zur Beschwer seiner Nachbarn, die dann immer einer an den andern stießen bis auf den letzten, der nach dem Schnitzwerk des Stuhles griff, als fürchte er herauszufallen. Da trat plötzlich etwas an seine Seite. Er warf so einen Blick neben, die Broni war's.

„Vater," sagte sie, „wir haben die Kuh doch verkauft."

„Habt ihr schon das Geld dafür?"

„Bar im Kasten."

„Hat er sie schon weggeführt?"

„Freilich. Er hält nur ein wenig im ‚roten Ochsen' und wartet."

Wiesner nickte.

„Und, schau her, wegen der Tücheln hat er auch Wort gehalten." Sie spreitete alle zehn Finger über ein buntes, halbseidenes Halstuch, das sie über den vollen Nacken geschlungen trug und das gerade groß genug war, um es kleiner zu wünschen, und gerade klein genug, um zu diesem Wunsche anzuregen. Ein gar gefährliches Ding das.

Die Orgel tönte aus, die Leute erhoben sich von ihren Sitzen, da wandte sich Wiesner zur Vroni, die an seiner Seite das Ende des Hochamts abgewartet hatte und sagte: „Geh voraus, ich komm' gleich nach!" Als er sich allein sah, stand er im Stuhle auf, blickte frei um sich und sah die Heiligen der Reihe nach an, faltete die Hände und sprach also: „Meine lieben Heiligen, alle miteinander, müßt's nit bös sein, gleich als wär' ich ein schlechter Christ, der nit weiß, was er geredet; aber wenn ihr euch recht besinnt, ich hab' gesagt: wenn ich die Kuh behalt', wenn sie mein bleibt! Nun ist aber die Sach', daß sie verkauft ist, dem Fehringer gehört und mich nichts mehr angeht; ich leg' also, wie billig ist, alle Gelöbniss' auf die Kuh. — Und auch du, lieber Himmelvater, sei nit bös, daß du da hast nachgeben müssen, hast ja doch ein gutes Werk damit gethan, was dir schon auch wieder vergolten werden wird. Und jetzt bet' ich euch in der Schnelligkeit paar Vaterunser und einen Glauben, dafür, daß wir wieder miteinander gut sein sollen!"

Dem kam er getreulich nach, dann verließ er die Kirche und ging nach dem „roten Ochsen". Dort im Hofraume saß der Fehringer schon breit auf dem Wägelchen, hinter welchem die „braune Lies'l" angebunden war.

„Siehst Stiegelsteiger," rief er schon von weitem dem Daherkommenden zu, „ich hab' sie doch!"

Wiesner trat erst zur Kuh. Er klatschte ihr auf den Hals. „Na, Lies'l, jetzt wirst gute Tage haben, hast dich

zwar bei uns auch nicht beklagen können, aber jetzt wirst gute Tage haben. Behüt dich Gott!" Die roten Ränder um die Augen mochten ihn etwas brennen, denn er strich mit den Fingern darüber. Dann ging er vor, lehnte sich an den Kutschbock und sprach zu dem Fehringer hinauf: „Was ich dir hab' sagen wollen, ein paar Gelöbniss' liegen auf der Kuh, noch von ihrer letzten Krankheit her."

„Der sie darauf gelegt hat, soll sie wieder wegnehmen. Was bekümmert's mich?"

„Möcht' etwa doch sein. Acht Stück Heilige, wie sie in der Kirche stehen, und drei, die mir gerad' zur Hand waren, hätten jeder rechtschaffen eine Wachskerze um die Kuh verdient."

Und nun erzählte er dem Fehringer, wie die Gelöbnisse auf die Kuh gekommen und schließlich auf derselben liegen geblieben, „weil halt zu Anfang der liebe Herrgott nit hat daran mögen und er ihn erst hat bemüssen müssen".

Der Fehringer hatte seinen Spaß und seinen Verdruß daran, man merkte es dem Gesichte ab, mit welchem er unverwandt den Wiesner anstarrte. Erst lachten die Augen und die Mundwinkel hingen sauertöpfisch nieder, dann wieder verzog er den Mund zum Lachen und die Augen sahen verdrießlich dazu. Jetzt, wo der Wiesner zu Ende gekommen, hieb er mit der Peitsche durch die Luft und schrie: „O du gottüberlegener — —"

„Jakob ist mein'm Vater sein Name," lachte Broni.

Fehringer ließ den Atem breit aus der Brust strömen. „O du gottüberlegener Jakob!" Mehr sagte er nicht und fuhr von dannen.

An dem nächsten hohen Festtage brannten auf dem Hochaltare in der Kirche statt der alten Stumpfen zwölf neue Wachslichter, der Fehringer hatte das Dutzend vollgemacht. Man konnte eben nicht wissen, wie die Heiligen es aufnehmen würden, wenn sie sich solchergestalt um das Ihre verkürzt fänden! An den Wiesner konnten sie sich nicht halten, der hatte selber nichts, wohl aber an die Kuh, und

darauf mochte es der Fehringer nicht ankommen lassen, und es kam auch ihm nicht darauf an, die „braune Liesl“ war ihm immer noch so viel wert; die stand nun endlich mit ihrem weißen Stern auf der Stirne in seinem Stalle neben der kohlschwarzen, die auch so einen weißen Tupfen hatte, — er brauchte es dem Wiesner nun nicht mehr zu zeigen, wo!

Die fromme Kathrin'.

(1877.)

Ich saß neben ihr. Der Leser wird wohlmeinend verwarnt, keinen irgend schwärmerischen Nachdruck auf das „ihr" zu legen, denn sie war ein altes, bresthaftes Weib und ich saß neben ihr auf der Bank unter dem breitblätterigen Kastanienbaum, der vor dem „armen Leut'-Haus" stand.

Es gibt wohl Dörfer, in welchen fast jedes Haus so ein „armen Leut'-Haus" ist und wenn da einer noch obendrein sein Obdach verliert, so muß er Jahr über als sogenannter „Einleger" die ganze Gemeinde Hütte für Hütte durchwandern. Jeder hält ihn, solange es eben angehen mag und alle halten ihn schlecht; hat der Einleger die letzte Hütte verlassen, so spricht er wieder in der ersten zu, von beiden Teilen aber freut sich keiner sonderlich auf das Wiedersehen. Reichere Ortschaften halten so ein „armen Leut'-Haus", wo der verschämte Arme Obdach und kärgliche Verpflegung findet und der unverschämte Bettler die letzte Zuflucht, wenn er körperlicher Gebrechen halber nimmer auf der offenen Landstraße herumstreichen kann, denn solang das noch angeht, lacht er über die Zumutung, im „armen Leut'-Haus" sich versperren zu lassen.

„Schau, schau," sagte das Mütterchen an meiner Seite, „hätt's nicht gedacht, daß sich so ein schöner Herr noch neben mich altes Weib setzen möcht', vor fünfzig Jahren wär's nit zum Verwundern gewest, aber heut nehm' ich's

keinem für übel, wenn er lieber vor mir davonläuft, als bleibt."

„Ich hab' es nie sonderlich gescheit finden können, wenn man einem Alten vorhielt, daß er nimmer jung sei. Jünger kann keiner gewesen sein, als wir's gewesen sind, aber älter kann eines wohl werden als das andere, und alt wollen wir alle werden, ob wir uns und andern dabei gefallen oder nicht. Ihr seid ja auch einmal jung gewesen, Frau Mutter!"

„Ei, freilich," sagte sie und sah dabei ganz glücklich darein, als wär' ihr eine große Gnade damit erwiesen worden, daß sie auch einmal jung war. „Ei freilich, nur merkt man halt jetzt nichts mehr davon. Gelt, es ist schön da heroben und deswegen habt Ihr Euch hergesetzt und nehmt so 'ne unbeschaffene Nachbarschaft mit in Kauf?"

Es war auch schön. Das Armenhaus stand auf einer Anhöhe, von der man das Dorf und ein gut' Stück flachen Landes übersah. Die Gegend lag im Abendsonnenschein, rosig leuchteten die kahlen Felsen der nicht allzu fernen Berge und die bewaldeten Stellen umgab ein goldig brauner Schimmer. Die Häuschen lagen scharf im Schatten, oder mit glühenden Fenstern im Licht, der Bach funkelte und brannte und erlosch, wo er in den Schatten der Berge einbog. Eine stille, friedliche Welt im Festgewande.

„Gefällt's Euch da?"

„Ausnehmend, das will ich meinen."

„Das freut mich, daß Ihr das lobt, lieber Herr, denn es ist meine Heimat. Zu viel tausendmal hab' ich's schon gesehen; Ihr glaubt es nicht, wie schön es da selbst zur Winterszeit ist. Ich verdient' blind zu werden, — wovor mich Gott und unsere liebe Frau in Gnaden bewahren mögen — wenn mir's nimmer gefiele! — Denn da auf dem Fleck bin ich geboren und auf dem Fleck Erd' geh' ich auch zur Ruh', von der andern Welt, so weit und nah sie herumliegt, weiß ich spottwenig. Es muß gar eigen sein, wenn ein Mensch viel in der Welt herumkommt, da geboren

wird, weit davon heiratet, an einem dritten Ort wirtschaftet und an einem vierten, wo er's gar nie gedacht hat, den Tod erwartet. Herr, ich kann mir's nit vorstellen, wie sich so einer in Gedanken strecken und recken muß, daß er auf jedes Fleckerl Erden reicht und sein Erinnern zusammenfaßt, — so ist dir's da ergangen und da — mag wohl auch viel daneben fallen, ich fürcht', ich thät' mich völlig selbst verlieren, wenn ich mir von aller Welt Enden so stückweis' mein Leben zusammenlesen müßt'. Gehört ein starker Kopf dazu, wer den nicht hat, verzettelt sich in der Welt. Ich hab' es immer gar kläglich gefunden, wenn man Leut' von ihrer Heimat ausgetrieben hat, man nimmt ihnen ein gut' Stück Leben weg, und läßt ihnen ein unklar' Träumen; lieber Herr, das ist halt so mein Reden, Ihr müßt mich nur verstehn! Hehe, als kleines Mädel wollt' ich durchaus in unserem Dörfel gefirmt werden, — verzeih mir die Sünd' — sonst lieber gar nicht. Es hat viel Zureden gekostet, bis sie mich in die Stadt gebracht haben, denn kommt man auch im Ort zu jeder andern Tröstung und Gnadenspendung, den heiligen Geist muß man sich schon von weiter herholen. So bin ich denn auf einen Tag in der Stadt gewesen, bin in dem Gewirr und Gewog' wie träumend einhergegangen und herumgestoßen worden, weiß heut nit, zählt der Tag oder nit. Ich hab's nit viel weiter gebracht wie das Käferl auf der Stauden, aber da kenn' ich, wie das, jedes Blättchen. Weiß meine Wege ein und aus. Seht gerad' vor Euch hin! Das große Haus mit den leuchtenden Fenstern, 's ist mein Elternhaus, da hab' ich manch Paar kleine Schüherln vertreten und später dort in dem Gasthof manch ein größeres zur Kirchweih vertanzt, am andern End', schon fast am Waldrand, sieht die Hütte her, wo ich als Weib gehaust hab', und von da biegt sich der Weg und hat mich mit auf die Höh' geführt, gar bis da herauf ins „arme Leut'-Haus". Ja. Und inmitten steht die Kirch', dort bin ich getauft und kopuliert worden und noch eins wird mir nicht ausbleiben und dann geht mein Weg erst recht

aufwärts, bis dort gegenüber auf die Waldwiesen; seht Ihr den Freithof, lieber Herr? Ja, ich weiß meine letzten Weg' schon zum voraus, wie ich all meine andern weiß, soweit der Mensch ein Erinnern hat."

„So genau?"

„Ah ja, eben weil mir alles so vor Augen liegt von Kind auf. Eins ist freilich spaßig, wenn ich's so überdenk', und fast getrau' ich mich dann nit zu sagen, ich wüßt' alles so genau. Denn seht, lieber Herr, wenn ich so tagüber da sitz', kommen aller Art Leut' vorbei, jetzt ein klein's übermütig Menscherl, das keine zwei Schritt gehen kann, ohne ein halb Dutzend darauf zu springen, daß dem Schulzeug in dem Zöger angst und bang wird, darauf eine flinke Dirn', dann ein brav' lustig' Weiberl, das mir ein „Grüß Gott" zuruft und wieder ein alt' freundlich Mütterl, und wenn ich so denk', all das, eins nach'm andern, bin auch ich gewest, wie ich da neben Euch hock', nit anders, — es ist ein Mirakel, Herr! — Du lieber Gott, ich schwätz' und schwätz' und Ihr denkt Euch vielleicht schon in der Still': was will mir denn die alte Plaudertaschen?"

„Das müßt' ich in die Haut hineinlügen. Schwätzt zu, Frau Mutter, ich hör' Euch gern zu."

„Na, Ihr wißt halt, daß alte Weiber gern schwätzen, und es ihnen wie eine Wohlthat ist, wenn man ihnen Gehör gibt, und da sagt Ihr so, um mir die Freud' nit zu verderben."

„Nochmal, ich müßt's lügen. Ausgeraftet hätt' ich mich rechtschaffen, gesehen auch, was es zu sehen gibt, gäb's nichts zu hören, säß' ich schon nimmer da. Mir ist's recht, wenn Ihr ebenso gern plaudert, wie ich zuhör'. Sagt mir einmal, wie man Euch nennt."

„Ich heiß' Kathrin' Haberlechner, als Mädel hab' ich Niedtmeier geheißen."

„Nehmt's nicht übel. Die Leute in einem Ort taufen sich gerne untereinander um, so daß kaum einer seinen rechten Namen behält, manchmal geschieht es bloß aus Spaß, mit-

unter auch — was schlimmer ist — aus Neid und Bosheit, es kommt aber auch vor, daß der Rufname schier der richtige ist. Habt Ihr etwa einen solchen?"

„Nein. — Das heißt wohl, ich möcht' ihn aber nit nennen."

„Ist er so unbeschaffen?"

„Das just nit."

In diesem Augenblick ging ein Mann mit einer Kreunze voll Gras vorüber. „Guten Abend, fromme Kathrin'," grüßte er.

„Also ‚fromme Kathrin'' heißt man Euch?"

Sie schüttelte etwas ärgerlich den Kopf, während sie den Gruß zurückgab. „Guten Abend, Klaus!"

„Ihr betet wohl fleißig und geht oft in die Kirche?"

„Ah, lieber Herr, müßt nicht denken, es komm' daher, es gibt viel Frömmere, ich bet' nit mehrer und geh' nit öfter in die Kirch' als andere; ich weiß nit, wie die Leut' auf den Einfall gekommen sind, mich zu heißen, wie Ihr gehört habt."

„Ei, Mutterl, kein Ding ohne Ursach'! Vielleicht werd' ich es wissen, wenn Ihr mir erzählen wollt', wie Ihr dazu gekommen seid, und daß Ihr's thut, darum bitt' ich Euch!"

„Nun, nötigen werd' ich mich nit lassen, aber Euch darf es nicht gereuen, wenn Ihr eine Geschichte hört, wie viel' andere!"

Meine Eltern hab' ich nur als das gekannt; wie es früher um sie gestanden, davon weiß ich nichts. Das ist wohl manchmal recht gut für die Kinder, freilich könnt' man ihnen oft durch eine wahre Aufrichtigkeit ein gut' Teil eigener Mühsal ersparen und sie gerad' aus und sicherer auf'n Lebensweg weisen, als sich das später so von selbst macht, aber das ist einem halt nicht gegeben, man schämt

sich und weiß man gleich nicht warum, man schämt sich und will's nit gelten lassen, daß man auch nichts viel Bravers war, als die andern Leut' und will als Vater oder Mutter ganz was Besonders vorstellen.

Meine Mutter war eine tüchtige Wirtschafterin und hat ihre Arbeit gethan und dabei wenig Worte verloren, war überhaupt ein stilles Weiberl, der Vater hat sich desto lauter im Haus vernehmen lassen und beim Spektakelmachen haben wir Kinder, wir waren unser sieben, ihm rechtschaffen geholfen.

Trotz arbeiten und sparen war aber kein Gedeihen zu vermerken, denn, lieber Herr, sieben Kinder die zehren über kurz oder lang ihre Eltern auf, da mag ein Bauerngut oder eine ganze Herrschaft daranhängen. Das ist nit lustig, gar nit, das ist, wie wenn einer sich auf einer Berglehn' an einer Stell' erhalten möcht', aber immer find't er kein' Halt, unter seinen Füßen bröckelt's los und er mag thun was er will, er kommt immer tiefer, wie er sich auch stemmt und sperrt; da verlegt sich halt gewöhnlich der Mann aufs Fluchen und das Weib aufs Beten. So war's auch bei uns. Der Vater hat geflucht, das haben ihm die Brüder abgelernt und die Mutter hat uns Dirndeln fleißig zur Kirche mitgenommen.

Nun von da her schreibt sich wenig Frommheit. Wir sind gern mitgelaufen, in der Kirche war's so schön, hat immer was zu schauen gegeben, Bilder, Lichter, Leut', — im Gebetheraagen und Singen hat man sich hervorthun können und ist belobt worden, alles andere vermag doch ein Kind nit zu bekümmern, das noch keine Not kennt und dem Unterhalt und Spielwerk, Nötig's und Unnötig's, wie vom Himmel fallen oder aus der Erd' wachsen. Mühsal und Not sind wohl auch nur dem Menschen beigesellt, daß er merkt, zum Gutgescheh'nlassen allein ist die Welt nit da und er nit auf ihr.

Ich war das erstgeborene Kind und nach mir ist meine Schwester, die Ploni, gekommen, wie wir beide mannbare

Dirnen gewesen sind, da sind wir noch lieber in die Kirche gegangen. Junge Dirnen sehen gerne nach den Burschen und die nach den Dirnen, das ist halt einmal so eine alte Einrichtung, wird auch nit leicht abzuschaffen sein. Einer hätt' mir besonders gefallen, das war der Sohn vom Müller im Ort, — die Mühl' liegt dort, wo der Bach gegen den Wald einbiegt, die kann man von hier aus nit sehn. Vincenz hat er geheißen, war ein großer, starker Bursch und sauber, mit seinen braunen Augen unter dem pechschwarzen Haar hat er keck in die Welt geschaut. Ich war nit die einzige, die ihn hätt' gut leiden mögen und das hab' ich wohl gemerkt und da hab' ich mir 's erste Mal gedacht, wenn das Beten was nütz' sein thät', so möcht' ich mich wohl aufs Frommsein verlegen und mir den Vincenz erbeten.

Ob andere auch so thöricht waren, weiß ich nit, mag's aber wohl glauben, denn in dem Alter ist jedes auf gleiche Dummheit aus. Ja, Herr, das war ein recht andächtig's Wesen dazumal.

Wenn man immer nach einem schaut, so muß der doch am End' einmal einen Blick auffangen. So geschieht es eines Nachmittags nach'm Segen, daß der Müllersohn neben mir und meiner Schwester steht und sagt: „Dirndeln, ich geh' mit euch!"

„Wenn du nichts versäumst," sagen wir, „kannst ja nebenhergehen."

So ist er nebenhergegangen. Nach dem einen Mal hat er sich uns öfter angeschlossen, immer hat er nur mit mir geredet und die Ploni, wie ein armes Waiserl, an der Seit' schleichen lassen; erst hat's mir völlig leid gethan, dann aber hab' ich mir gedacht, geschieht ihr recht, was muß sie nah' bleiben, paar Schritt hintennach käm' sie gerad' so gut nach Haus.

Dann haben wir uns öfter zu sehen versucht, auf'm Feld, auf der Berghald', wo sich's eben hat schicken wollen, unter Gottes freiem Himmel oder im Walddunkel wären wir aber

nicht, wie auf dem Weg aus der Kirche, mitten unter Leuten, sondern mutterseelenallein gewesen und da hab' ich auch nichts dagegen gehabt, wenn sich die Ploni zu uns gefunden hat, und das ist jedmal geschehen.

Ich war zur Zeit ein lustiges Dirndl, wie erlaubt und recht ist, die Ploni aber das war gar ein Unend, so toll und wild. Oft hab' ich sie auf dem Stelldichein-Platzel schon vor mir mit dem Vincenz zusammen getroffen, manchmal, wenn er hat auf sich warten lassen, hat sie sich versteckt, ist dann hervor und hat ihm die Händ' vor die Augen gehalten und gefragt, was er gar wohl hat erraten können: wer es ist? Und wenn er gegangen ist, ist sie ihm oft eine Strecke nachgerannt; zu all dem ausgelassenen Wesen hat er aber sauer gesehen und ihr manchmal harte Worte gegeben. Mich hat er dafür einmal übers andere die Ehrbarste geheißen, die er kennt.

Ei ja. Darüber ist ein halb Jahr vergangen, End' Oktober war's geworden. An einem Tag so schön wie einer sein mag, sind wieder wir alle, der Vincenz, ich und die Ploni, dort am Waldsaum gesessen. Die letzte Zeit über hat der Mutwill' die Ploni nit mehr so arg geplagt wie früher, und wenn sie sich auch übermütig gebärd't hat, so war's just, als wollt' sie damit sagen: „Ihr müßt nit meinen, ich wär' nimmer die alte! — Ich wußt' nit warum."

Ich bin auf einem Baumstrunk gesessen, hab' das Röckel ein klein wenig heraufgezogen, daß ich die farbigen Zwickel von meinen Strümpfen hab' sehen können und hab' mit einem Gertel nach meiner Schuhspitz' geschlagen, eben deswegen, weil mich der Vincenz wieder gar ehrenhaft genannt hat. So sag' ich nach der Seite hin, wo er gesessen ist: „Nun, wenn ich dir ehrbar genug bin und auch sonst nit z'wider, so könntest doch einmal mit deinen Leuten reden, was die dazu meinen. Mein Herz hängt an dir, das weißt d'; nun möcht' ich dich aber auch so sicher, wie ich dir bin."

Da sagt er darauf: „Ich werd' schon reden."

Und die Ploni, die einen Schritt hinter uns, zwischen den beiden Strünken, an einen Baum gelehnt ist, sagt: „Zeit wär's!"

In der Meinung, sie will sich meiner annehmen, schau' ich lachend auf und wend' mich nach ihr, da ist mir aber das Lachen vergangen. Herr, du mein Gott! Was war das für ein Gesicht!

's ist einmal ein Tierbändiger durchs Ort gereist. Herr, nit anders wie ein wild' Tier, das seinen Peiniger zerreißen möcht' und doch Furcht vor ihm bezeigt, hat die Ploni den Vincenz angesehen.

Da ist's mir jäh durch den Kopf geschossen: „Du warst blind, zwischen den zweien ist es nit in der Ordnung!" Ich heb' mich vom Sitz und fass' die beiden ins Aug'. Nie zuvor ist mir's aufgefallen, aber da zur Stell' hab' ich mit Verwunderung nach meiner Schwester geschaut, wie schön die war, wie groß und wohlgewachsen, was sie für dunkles, reiches Haar, für leuchtende Augen, für blanke Zähn' gehabt hat. Recht klein und nichtig bin ich mir daneben vorgekommen, aber nur einen Augenblick hat das gedauert, wie eine Wilde bin ich aufgefahren: „Ihr habt mich betrogen!"

Darauf ist der Bursch langsam aufgestanden, sieht erst mich an, dann die Ploni, nach der hin hat er die Augen so zusammengekniffen, daß er nichts Schönes mehr im Gesicht behalten hat; wendet sich, sagt: „Macht das untereinander ab" — und geht.

Da ist die Ploni an der Stell', wo sie gestanden, wie leblos hingefallen. Es war aber früher nie an ihr so ein hinfällig Wesen zu vermerken. Hätt' ich ihr's vor einer Minute noch wünschen mögen, daß sie tot hinfiele, wie ich sie hab' zusammenbrechen sehen, bin ich ihr schnell beigesprungen. So überkommt's den Menschen, wenn er plötzlich seinesgleichen in Not und Gefahr sieht, daß er alles darüber vergißt, so ist das Herz uns in die Brust gegeben,

es verhärten und üble und böse Gedanken hineintragen thun nur wir selbst.

Wie die Ploni ist wieder zu sich gekommen, da war ihr erstes Wort: „Kathrin', du mußt mir ihn lassen!" Auf das hab' ich mich von ihrer Seite erhoben, ihr den Rücken gekehrt und bin voran den Weg nach unserm Elternhaus geschritten. Sie ist paar Schritte hinter mir her, und ist sie mir nah' gekommen, hat sie gesagt: „Den Vincenz mußt du mir lassen!" Darauf bin ich immer etwas schneller gegangen, von ihr weg.

Beim Bach sind wir stehn geblieben, haben uns beide das Gesicht gewaschen und mit den Schürzen sorglich abgetrocknet und sind ins Haus getreten.

Ich und meine Schwester sind in einer Stube gelegen, vom Schlafen war keine Red', hab' ich mit dem Weinen ein wenig eingehalten, so hab' ich sie an der andern Wand können schluchzen hören. Der Mond hat durch die obern Scheiben, die nicht verhangen waren, hereingeleuchtet, Mitternacht hat's grade vom Turm geschlagen, da steht die Ploni neben meinem Bett, beugt sich über mich herab.

„Kathrin', hörst?"

Ich rück' ungeduldig.

Da neigt sie sich herab bis zu meinem Ohr und sagt leis': „Um aller Heiligen willen, laß mir ihn. Es geht bei mir ins zweite Monat —"

Da ist mir ein kalter Schauer über den Leib gefahren, ich hab' die Decke über mich gezogen und bin ein Stück nach der Wand zu gerückt. Sie ist nach ihrem Bett zurückgegangen.

Den nächsten Tag sind wir Schwestern uns ausgewichen, die Ploni hat sich die Augen nicht gegen mich aufzuschlagen getraut. Gegen Abend kommt uns ein Nachbar in die Stube gestolpert, einer von jenen, die gern Neuigkeiten austragen. — „Wißt ihr's schon," sagt der, „der Müller verheirat' nächsten Fasching seinen Vincenz mit der Wirtstochter."

Was du sagst, meinte die Mutter.

„So," sagt der Vater und klopft sich die Pfeife an der Tischkante aus.

In der Küche aber wär' die Ploni fast so zusammengebrochen wie gestern im Wald, hätt' sie sich nit rasch an dem Küchenschrank erhalten.

Ich aber bin hinausgestrichen wie eine böse Katz', an ihr vorbei, die dagestanden ist, weiß wie die Wand und in einem Herzkrampf, daß sie einem nit um die Welt ein gut' oder übel Wort hätt' zurückgeben können, und hab' gesagt: „Siehst, er mag dich nit einmal!"

Herr, wenn ich bedenk', wie boshaft der Mensch zu sein vermag, da geht's mir nit ein, wie er sich beklagen kann, irgend eine Heimsuchung, die ihm der Himmel schickt, wär' zu hart. Es ist immer viel Nachgesehenes dabei; wenn jedem geschäh', wie er's eigentlich verdient, da wär' schwer zu bestehn. Was hätt' mir gebührt nach dem, wie ich damals gegen das hilf- und ratlose, gott- und weltverlassene Geschöpf gethan hab', das noch obendrein meine leibliche Schwester war?

Aber nit denken, daß mir das in dem Augenblick eingefallen wär'. Ich war ja so viel ehrbar. Der Vincenz war ein Lump, der in Unehren Umgang mit meiner Schwester gesucht hat, die Ploni war ein leichtfertig's Ding, das sich's hat g'fallen lassen, ich aber nur der betrogene, schuldlose Vorwand, damit sich die beiden leichter zusammenfinden. Die mögen mich oft hinterrücks brav ausgelacht haben, nun kommt's ihnen heim, ich vergönn's ihnen.

Morgens darauf bin ich zur Kirche und hab' angehoben so schön zu beten, wie nur ein Pharisäer beten kann, wovon in der Schrift die Rede ist. — Gott, ich dank' dir, daß ich nit bin wie die beiden! Und auch dafür sei bedankt, daß du so streng und gerecht bist und es den Betrügern so eintränkst, wie sie es um mich verdient haben! — Mitten darunter, wie ich das in verbitterter Schadenfreud' und gehässiger Freudigkeit herplapper', fällt mein Blick auf das

Muttergottesbild am Hochaltar, ich seh' das Kinderl auf ihrem Arm, wie es so zum Segen die drei winzigen Finger hebt, da ist mir das Amen in der Kehle stecken geblieben und das Kreuzschlagen vergangen.

„Lieber Gott," denk' ich, „die Schwester! da soll so ein armer Wurm auf die Welt, um den sich niemand annimmt, die Schand' seiner Mutter und eine Ueberlast in unserm Haus und der allerschuldloseste Teil. Das kann doch nit eines als Straf' treffen, worunter ein zweites schuldlos zumeist leiden müßt'!"

Freilich hätt' es nit so kommen müssen, die Schwester hätt' sich fürsehn sollen. Denn wenn Gott dem Menschen Verstand gegeben hat, so hat er ihn doch zu was.

Da ist mir aber eingefallen, daß nit alle Menschen einerlei Temperament haben, wie denn meine Schwester von je anders geartet war als ich, und daß in der Schrift steht, wie der Geist oft willig wär', das Fleisch aber schwach.

Und da hab' ich denn auch alles verstanden, wie es zugegangen ist. Zu Anfang hat es der Bursch wohl ehrlich gemeint und hat zu mir halten wollen, aber meiner Schwester hat er eben so gefallen und sie hat es ihm in ihrer heißblütigen Art gar unbedacht merken lassen, da war für ihn billig handelseins zu werden, da ist er gestrauchelt und hat eins das andere mitgerissen, wie zwei Trunkene, wo sich keiner auf sich verlassen kann und jeder auf den andern verläßt. Da wollten mir schier beide erbarmen und gefragt hab' ich mich, ob ich so stark gewesen wär', daß, wenn der Bursch seinen Willen gegen den meinen gesetzt hätte, er's nit hätt' gewinnen mögen, und ich hab' mir zu tiefst ehrlich bekannt, ich könnt' es nit sagen, ob ich nicht gleich meiner Schwester die Ehr' verspielt hätte.

Da hab' ich meine Hände aufgehoben und hab' zu Gott gebetet: daß er alles wohl machen möcht' zwischen denen beiden, daß er mir vergeben möge, daß ich bald einen Stein gegen sie hätt' gehoben, und hab' ihm aus tiefster Seel'

gedankt, daß mir die Versuchung vorübergegangen ist, — und dasmal hab' ich herzhaft Amen sagen können.

Aber länger als sonst hab' ich mich darüber in der Kirche verhalten und wie ich heimkomm', fragt die Mutter: „Wo warst denn so lange?" Mich hat ein entschlossen' Wesen überkommen und mit leuchtenden Augen sag' ich: „Die alte Kathrin' hab' ich in der Kirche umgetauscht und eine Fürbitterin bring' ich von da her mit."

„Was schwätz'st da?"

„Hör mir zu." So hab' ich die Mutter neben mich auf die Ofenbank gezogen und ihr alles gesagt, auch nit verschwiegen, wie ich in der Kirche darüber hab' denken gelernt. Die Mutter hat sich anfangs wie närrisch gebärd't, je weiter ich aber red', je stiller ist sie geworden, dann hat sie zum Weinen angehoben und ich hab' müssen die Ploni hereinholen; die hat es der Mutter angemerkt, die weiß, wie es um die Sache steht, aufgeschrieen hat sie, daß es einem ins Herz gegriffen hat, und ist ihr um den Hals gefallen. Die Mutter hat sie um den Hals genommen, hat gemurmelt, als möcht' sie sie schelten, hat aber kein Wort hervorgebracht und 's ist ihr der Kopf auf der Ploni ihre Achsel gesunken, die hat es am ganzen Körper geschüttelt, kaum vermocht' sie es, „Mutter" herauszustöhnen, dann haben sich die beiden hart in den Armen aneinandergepreßt und ich hab' leis' die Thür hinter mir zugezogen und sie allein gelassen.

Wie lang es mag gedauert haben, ich weiß es nit, darauf ist die Ploni wieder herausgetreten und hat zu mir gesagt: „Vergelt dir's Gott! Jetzt ist mir leichter, ich hab' die Tag' her gemeint, ich müßt' ersticken. Die Mutter will es heut zur Nacht dem Vater sagen, sie meint, er soll es auch wissen, darauf thu' ich mich aber fürchten.

„Fürcht dich nit," sag' ich, „ich bin bei dir."

Nacht ist's geworden, wir sind in unserer Stube gelegen, das Licht haben wir brennen lassen, die Ploni hat gefiebert, auch ich bin in großer Angst gelegen, und wir haben nach

jedem Laut in der stillen Nacht, nach jedem Geräusch im schlafenden Haus gehorcht.

Da wird unten die Stubenthür aufgerissen, der Vater flucht, die Mutter bittet und weint, dann kommt's die Stiege hinan, als stürmte eines vorauf und hinterher versucht' es ein anderes zurückzuhalten, die Thür wird aufgerissen, der Vater tritt in dieselbe, eine blanke Holzhauerart in der Rechten, paar Stufen unter ihm lehnt die Mutter zitternd an der Mauer, die Füß' haben sie nimmer weiter getragen.

„Wo ist das Schandmensch?" schreit er und stürzt auf die Ploni zu, die auf einmal so ruhig aufrecht neben ihrem Bett gestanden ist, als ging sie die Sache nichts an. Da schwingt die Art in der Luft, ich stürz' dazwischen und der Schlag, der ihr vermeint war, trifft mich.

Wie mich der Vater hat auf dem Boden ausgestreckt liegen gesehen, da ist er wieder zur Besinnung gekommen, aber hinab nach der Stube war er nimmer zu bringen, die Mutter hat die Ploni mit sich genommen und er ist neben meinem Bette sitzen geblieben, heißt, nachdem sie mich säuberlich hineingelegt hatten.

Es war ein wunderlicher Mann, der Vater, nie hat er sonst einem von uns Kindern ein gut' Wort gegeben, nachträglich nun hat mir die Mutter erzählt, sie wär' in derselben Nacht manchmal zur Kammerthür heraufgeschlichen und da hätt' sie den Vater mit mir reden gehört. Alles Gute und Schöne hätt' er mich geheißen. Mich gefragt, was er um meinetwillen beginnen soll: „Willst, daß ich der Ploni verzeih'? Es soll ihr verziehen sein. Nur verstirb uns nicht, trag uns keinen Schaden davon, werd gesund," — und so hätt' er geschwätzt bis zum frühen Morgen. Nun, ich hätt' niemals ein Sterbenswörtlein von all den vielen erfahren, die er damal gered't hat, wär' die Mutter nit, aber er ist nit von meinem Bett' gewichen und das erste, was ich gesehen, oder eigentlich verspürt hab', wie ich wieder zu mir gekommen bin, das war er. Es war hell am Mittag, wie ich mich so

halb und halb beſinn'; da kitzelt mich was an der Naſe und wie ich mich rühr', fährt's an der Wange hinunter, ich hab' mir nit denken können, was das ſein mag und ſag': „Du Sappermentsvieh!" Da aber hebt ſich langſam neben mir aus dem Polſter erſt die Zipfelhaube, von der die Quaſte mir vorhin über die Wange geſtrichen iſt, und dann darunter das verſchlafene Geſicht von meinem Vater, der mich ganz bekümmert anſchaut. Er war über dem langen Wachen eingenickt.

Da hab' ich ſchmunzeln müſſen und hab' ihm die Hand hingehalten, die hat er eine Weil' in der ſeinen gehalten und dann hat er's ſorgſam auf die Bettdecke zurückgelegt, als fürchtet' er ſich, er könnt's brechen. Und wie ich darüber wieder lach', ſteht er am Bettend'. „Kathi," hat er gelacht, „mein eiſern' Dirndl!" Damit langt er mit beiden Händen hinunter nach der Bettdecke und drückt mir die Fußſpitzen darunter.

War's auch eine Weile, lang hab' ich's im Bett nit ausgehalten, und wie ich wieder hab' unter die Leut' gehen können, da war vieles anders geworden. In einem ſo kleinen Ort, wo eins auf dem andern ſitzt, können ſolche Vorgäng', wie in unſerem Haus, nit verſchwiegen bleiben. Wie die Wirtstochter gehört hat, was ſich mit meiner Schweſter zugetragen, da iſt ihr der Vincenz nimmer zu Geſicht geſtanden. Der Pfarrer hat dem alten Müller zugeredet und der hat zwar gar nit eilig gethan, aber wie ich wieder auf den Beinen war, da hat er geſagt, es wär' alles in Ordnung, wenn nur ich auf die Mitgift verzichten thät', die mir vermeint iſt, und ſie zu der der Ploni ſchlagen ließ'. Damit meiner Schweſter Kind einen ehrlichen Namen mit auf die Welt bringt, hab' ich es ſo geſchehen laſſen, war eine der Andächtigſten in der Kirche bei der ſtillen Trauung meiner Schweſter und eine der Luſtigſten beim Hochzeitsſchmaus in der Mühl' und ſeither war ich nimmer die Haberlechner-Kathi, ſondern die fromme Kathrin'.

Nun, da hab' ich mir gedacht, jetzt haſt du deinen Namen,

jetzt mußt du ihm auch zu Gefallen leben. Im Ort haben wir einen Knecht gehabt, der hat paarmal aus Spaß, weil er früher wach war, eh' der Hahn gekräht hat, dem Vieh sein Geschrei nachgespottet, auf einmal haben sie ihn den „Kikeriki-Veitl" geheißen, zuletzt hat er geglaubt, er kann in keine Stube mehr eingehen, ohne daß er, statt zu grüßen, „kikeriki" schreit. Ja, das macht so ein Name. Nun und so hab' ich mir's halt auch angelegen sein lassen, mich allweil hübsch mit unserm lieben Herrgott abzufinden, damit ich nichts Unfrommes sag' oder begeh'.

Und das ist nit so schwer, als sich etwa eins vorstellt, seht, Ihr braucht nur keine Hoffart zu bezeigen, keine Schlechtigkeit zu begehen und keiner Feindschaft zu entgegnen. Ja, lieber Herr, das ist dem Menschen fürs Inwendige gut. All die Mühsal und Not, die ihn von außen bedrängen kann, ist freilich auf der Welt unter Fromme und Unfromme so ziemlich gleich verteilt und kriegt oft der Fromme gar den mehreren Teil, aber, Herr, ich entsinn' mich noch immer, wie die Fuhrleut' die Straße durch unsern Ort gefahren sind, zur Zeit da ich noch ein klein Menscherl war; allmächtig große Kisten und Ballen haben oft umgeladen werden müssen, da sind aus Jux die stärksten Bursche hinzugetreten und haben zu helfen versucht, nicht ihrer drei oder vier waren im stande, so ein Lastgut von der Stell' zu rücken, aber der Fuhrknecht, einer allein, hat es zu wenden und zu stürzen vermocht. Nun seht, die Last ist nit geringer worden, aber wer den Vorteil hat, überwind't sie leichter.

Ich hab' rechtschaffen meinen Teil getragen. Auf meiner Mitgift hat kein Segen geruht, die auf der Mühl' haben nicht gut zusammen gewirtschaftet. Aber ich hab' auch ohne Mitgift einen braven Mann bekommen und recht liebe Kinder haben wir gehabt, die haben wir erst eins um das andere verloren, dann ist mein Lorenz gestorben; Testament hat er keins hinterlassen, wer hätt's auch gedacht, daß eines nötig wär'? Da sind die Gerichtsleute gekommen, haben gesagt,

ein Weib erbt nicht nach dem Manne, die Verwandten haben mich aus der Hütte getrieben und seitdem sitz' ich da heroben im „armen Leut'-Haus".

Nun seht, mein Leben war wohl zwei Dritteil Kümmernis und Mühsal, und es hätt' sich eins wohl darüber mit dem lieben Herrgott zertragen mögen, aber wenn er mich fragen möcht', hier heroben auf der Höh' vorm „armen Leut'-Haus", ob ich lieber nit hätt' erleben mögen, was ich erlebt hab'? Ich möcht' ihm sagen: „O, lieber Herrgott, mir ist's ja recht, was ich erlebt hab'!"

Wir sind ja wie Kinder gegen ihn und so ist es recht, daß das Leben nit mehr als ein Spiel ist, in dem wir vom Ernst und Spaß lernen, mag ja sein, daß wir, einmal groß gewachsen, es besser verstehen!

„Und wenn das nicht der Fall wär', fromme Kathrin'," sagte ich.

„Wie meint Ihr's?" fragte sie.

„Wenn wir eben mit diesem Leben ganz und gar fertig wären."

„I nun," sagte sie und sah mir ernst ins Gesicht, „es könnt' ja wohl sein, der liebe Gott wird besser wissen, was uns taugt."

„Wenn der nun selbst nicht wär'?"

„Ei geht," sie sah lächelnd auf, „wie Ihr nur reden mögt! Er würd' nicht sein, — ist ja doch die Welt! Und mag ihn einer auch nit glauben, er kann wohl sich selbst, aber nit ihm zuwider leben."

„Und was denkt Ihr von allen, die anders glauben?"

„Mein lieber Herr," sagte sie und stemmte den Krückstock gegen den Boden, „fromm können wir alle sein, die Frommheit kommt jedem selber zu gute, unserm Herrgott kann es doch gleich sein, ob unsereins ihn glaubt oder nicht, ich denk',

Nun ja, sagte der Pechleitner, indem um seine Mundwinkel ein Lächeln spielte, das sogleich wieder verflog. Nun ja, das war damals eine verzwieselte Geschicht' mit meiner Frau Mutter, Gott hab' sie selig. Will's meinen, ganz eine unbeschaffene Geschicht'. Vor fünfunddreißig Jahren war's, ich hab' damals meine dreißig gezählt, meine Mutter hat ihre fünfundvierzig voll auf dem Rücken gehabt. Ja, da mögt ihr Augen machen wie ihr wollt, was hilft's? Es lebt keiner mehr, der es bezeugen könnt', aber damal, in der Zeit, von der ich red', da könnt' ich s' euch an den Fingern herzählen die Leut', die sich besonnen haben, wie früh meine Mutter mannbar war und die sich nicht genug haben wundern können, wie lang sie sich ihr Alter hat gar nicht anmerken lassen. Ich war ihr Erster, das schwächste unter vielleicht einem Dutzend Geschwister und hab' sie doch alle überlebt; daß ich also recht angib, vor fünfunddreißig Jahren war ich der einzig übrige, der Vater war vor drei Jahren verstorben gewest und so haben wir, ich und meine Mutter, allein auf unserm Gütel gehaust. Es ist uns rechtschaffen vorwärts gegangen mit der Arbeit, na, ich war vollkräftig, und ich lüg' nit, viel hat nit gefehlt, 'leicht gar nur, um was allweil ein Weib in der Arbeit gegen ein' Mann zurückstehen muß, so hätt' sie mir's gleich gethan. Auf einmal aber ändert sich's in der Sach', sie wird lässig, nimmt um die Mitte zu und das immer mehr und ist auf die Letzt ganz unbeholfen. Na, sie war als eine ehrsame Witib ausgerufen, nachzureden hat mer sich ihr nichts getraut, hätt's auch keiner und keinem raten mögen! „Die Pechleitnerin ist siech," haben die Leut' gesagt, „die hat

Alte verhielt sich eine geringe Weil' über in der Stube, dann kam sie heraus, setzte sich neben mich, fältete eine Zeitlang ihre Schürze auseinander und wie ihr die glatt genug mag geschienen haben, hebt sie an, aber ohne daß sie dabei mit einem Auge aufschaut: „Mein lieber Martin," sagte sie, „du bist ein guter Bursch, ich weiß das und allen Leuten giltst du dafür, du hast rechtschaffen das Deine für den Leopold gethan, — vergelt' dir's Gott, — aber es wär' sündhaft, wenn man dich für deine Gutheit zu Schaden kommen ließ und ein himmelschreiend' Unrecht, wenn dir das Deine sollt' durch den Buben geschmälert werden."

Der Eingang hat mir gleich nicht gefallen, es macht mich immer stutzig, wenn einer mit einer Red' angestochen kommt, die meinen Vorteil voran stellt, es ist das sonst nicht Brauch in der Welt und jeder setzt den eigenen zu oberst. Meist soll einem damit der Wasserkübel gewiesen werden, in dem eine Hand die andere wäscht, oder es gilt mir ein Scheuleder vors Aug' zu thun, daß ich nicht seh', was einer knapp nebenan hantiert. Ich sag' also nichts, thu' einen richtigen Zug aus der Pfeife und hüll' mich in einen Nebel wie eine Bergspitz', die keinen guten Tag zu sehen vermeint.

Das war aber ungesundes Wetter für meine Alte, sie fing zu husten an. „Daß du aber den rauchen magst?" sagte sie. „Nun, es werden bessere Tage kommen, wo du dir auch bessern kaufen kannst, wenn wir erst den Poldel nimmer über der Schüssel liegen haben."

„Ei, mag er darüberliegen, solang er will," sagte ich, „er hat mich bis dato nicht arm gefressen und wird mich nicht arm fressen; jetzt noch weniger als voreh', wo er nun doch schon sein Teil sich rechtschaffen erarbeitet. 's gedeiht ihm auch und das freut mich. Ich bin schon ein alter Kerl, viel älter wie er, der Jung' ist gesund und es müßt' mit ganz verkehrten Dingen zugehen, wenn er mir nicht in die Grube nachsehen könnte und dann ... Na, du weißt's ja, Mutter, aufs Heiraten hab' ich mich nie eingelassen, werd's auch nicht."

„Sag das nicht," meinte die Alte, „so was überkommt einen mit einemmale."

Ich nahm die Pfeife langsam aus dem Maul, blinzelte die Frau Mutter schief über an und sagte: „Ich weiß davon nichts, aber wenn du es sagst, muß ich es wohl glauben." Ich hab' sie damit necken wollen, meinte auch, sie würd' es nicht anders aufnehmen, denn ich dachte so wenig Uebles wie damals an Poldels Wiege und war mir die Jahr' über gegen sie ganz gleich geblieben, aber da merkte ich, sie war nimmer die frühere; statt mir, wie ich's erwartete, ohne ein sonderlich streng' Gesicht mein los' Maul zu verbieten, hob sie die Schürze und begann darunter zu weinen.

Das ist mir von allem das Ueberquerste; ich mag einmal keines weinen sehen, geschweig' denn gar weinen machen, und hier wußt' ich mich gar nicht aus, zuweg' und warum eigentlich? Daß ich es da angestiftet hatte, das ärgerte mich in die Seel' hinein, weil ich mir aber keiner argen Meinung bewußt war, so brachte ich es nicht um alle Welt über mich, ein begütigendes Wort zu sagen, wenn mir auch eines oder das andere beigefallen wäre, was just nit der Fall war. So saß ich und hielt meine Pfeife beim Rohr, so handsam wie ein Kind seine Schellenrodel und mag dabei nicht gar klug ausgesehen haben.

„O mein Gott," schluchzte die Mutter unter ihrem percaillenen Fürtuch. „Jetzt kommt mir's heim! Mein Aelterer erlaubt sich unfeine Reden gegen mich und was werd' ich erst vom Jungen, von dem Sündkind, anhören müssen, wenn er bei Jahren sein wird und die Leut' ihn verhetzen, was gewiß nicht ausbleibt. Ja, ja, es gibt nur einen Weg, einen einzigen, wo mir der Bursch unverdorben bleibt und ich zu Fried' und Vergebung meiner Schuld komm'. Es muß sein."

„Was muß sein?" frag' ich.

„Ganz muß ich ihn unserm lieben Herrgott hingeben, er muß geistlich werden."

„Geistlich soll er werden, deinetwegen?" denk' ich. „Nun,

das ist doch die leichteste Weis', eigener Sünden ledig zu werden, wenn man ein Fremdes dafür büßen läßt." Gesagt hab' ich das aber nicht; wer getraut sich so was der leiblichen Mutter ins Gesicht zu sagen? Ich duck' mich also ein wenig nach vorne über, daß ich nicht anzusehen brauch', was sie auf meine Red' für Augen macht und sag': „Ich möcht' mir's an deiner Stell' doch erst noch eine Weil' überlegen, 'leicht möcht' das dem Poldel doch eine zu harte Nuß sein, der er sein Lebtag nicht auf den Kern kommt, denk nur, wenn er dein hitzig Blut hat . . ."

Mit eins war sie aufgestanden, geht nach der Thür und wörtelt dabei, ich sollt' nit so dumm daherreden, der Poldel wär' noch zu jung, um da ein Arg zu haben, und ich wär' alt genug, um zu wissen, daß auf der Welt nie keines sein Lebtag auf so Hallodereien verfallen möcht', wenn man's nicht darauf führte, und das werd' hier Gottes Hilfe und frommer Leut' Aufsicht wohl verhüten. Damit war sie hineingewischt und seh' ich nur mehr ihren Rockzipfel zur Thür hineinschwänzen.

Solang sie noch hurtig wie ein Wiesel über Feld und Rain laufen konnte und ihr die Arbeit so flink wie voreh' von der Hand gegangen ist, die Zeit über hab' ich ihr — weiß Gott — kein unruhiges Gewissen anmerken können; aber mit einmal hat sie angefangen an der Gicht zu leiden und hat ganze Tag' lang, wenn alles nach dem Feld aus war, mutterseelenallein im Bett liegen müssen, und da schreibt sich's wohl her, daß ihr mein unverhoffter Bruder plötzlich so schwer auf die Seel' gefallen ist. Uebrigens setzte sie ihre Worte so neuartig, daß ich nicht besonders aufzuhorchen brauchte, um zu wissen, es rede noch ein anderer aus ihr.

Konnt' mir's ja denken wer! Es war unsers Poldels Vormund, der Kirchendiener auf unserer Pfarre, ein so richtiger Betbruder wie nur einer, der hat sie wohl zuerst auf den frommen Vorsatz oder das gottgefällige Werk — wie man's just heißen will — gebracht und hinterher fleißig darin bestärkt. Ich hab' die Art nie recht leiden mögen,

sie mengen sich allzugern in fremder Leut' Angelegenheiten, und ich denk', gerad' einer, dem es mit der Frommheit ernst ist, fänd' dazu keine Zeit und hätt' vollauf mit sich selbst zu thun. Mag mich freilich auch irren und es kann ja sein, wenn so ein Frommer merkt, er käm' mit sich selber nie zurecht, daß er hergeht und auf fremdem Feld Dünger häufelt; man sollte sich aber vorsehen, denn hinterher können sie gelaufen kommen und sagen, es wär' alles auf ihrem Mist gewachsen.

Das mit dem Poldel war beschlossene Sach', die Mutter war damit einverstanden, der Vormund war damit einverstanden und der Bub' — was wohl vermöcht' man so einem dummen Buben nicht einzureden? — der war auch einverstanden. Was wollt' ich machen? Ich sagte: „Thut, wie ihr wollt, aber mich laßt dabei ganz aus dem Spiel; seit ich um die Sache weiß, hab' ich es gesagt und sag' es noch, von mir aus könnte der Jung' all mein Lebtag und darüber hinaus all sein Lebtag da auf dem Hof bleiben. Wenn es Unheil setzt, mir schiebt kein Sandkorn groß Schuld in die Schuhe!"

Sie spöttelten und sagten: ich würd' meine Füße heil behalten, sie würden mir kein Sandkorn groß Schuld in die Schuhe schieben, 's möcht' sich auch dergleichen bei einer so heiligmäßigen, gottgefälligen Sach' nit auffinden lassen.

Und als ein jeder im Ort wußte, der Pechleitner-Poldel würde geistlich, da kamen sie ihm zugestiegen und machten ihn hoffärtig, die ältesten Leute baten ihn, wenn er die Weihen hätte, ihrer nicht zu vergessen und sie in sein Gebet einzuschließen, Kinder waren darauf aus, zu erfahren, ob es wahr sei, daß ein Geistlicher mit unserm Herrgott und den lieben Heiligen wie mit seinesgleichen verkehre? Er ließ sie bei dem guten Glauben.

Bald hatte er gar keinen andern Gedanken mehr als den an seine künftige Geistlichkeit, und er mochte stehen und gehen, wo er wollte, da war ihm nichts zu gut oder zu schlecht, um ihn daran zu erinnern. Kam er durch den Garten und

sah nach den Gesträuchen, da waren die schwarzen Blattläuse auf dem Holunderbusch Mönche, die grünen auf den Rosen- und anderen Stauden Weltgeistliche, und die Ameisen, die ihnen zuliefen, Laien, und wenn sie so aufdringlich mit den Fühlhörnern herumstrichen, so baten sie um Segen und Absolution. „Ja, du weißt's, dummer Junge," dachte ich, „melken thun sie sie und da weis' mir einen Pfaffen auf, der dazu still hielte! Wenn du den Spieß umkehrtest und ließest die Blattläus' die Laien sein und die Ameisen die andern, dann säh' es wie ein richtiges Gleichnis aus."

Er stromte einen ganzen Sommer herum und verstund sich zu keinem bißchen Arbeit, aber wenn ich mit Taglöhnern draußen auf der Wiese heuete oder auf dem Felde schnitt, da geschah es zum öftern, daß er unversehens aus einem Busch hervorbrach und ihnen vorpredigte; das war dem faulen Volk gerade recht, sie ließen die Arbeit liegen und stehen, scharten sich um ihn und hörten ihm andächtig zu und so 'ne ausbündige Frommheit durfte ich ihnen nicht übelnehmen. Die Mutter meinte das auch und fand sein unsinniges Daherreden recht zu Herzen gehend, ja wohl und zwar kurzen Wegs, denn die Straße, die durch den Kopf führt, blieb dabei als ein Umweg seitwärts liegen.

Ich erschrak nicht wenig, so oft ich vom andern Ende des Feldes her meinen Bruder anheben hörte: „In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern . . ." Ei ja, der Herr Jesus sprach in der Zeit, mein Bruder Leopold aber außer der Zeit, ich merkt's, im Nu waren alle Tagwerkerleute davon; einer Arbeit gegenüber, die ihr volles Dutzend Hände brauchte, wußte ich auch nichts anderes zu thun, als die meinen in die Hosentaschen zu stecken und zu warten, bis der dort drüben „Amen" sagte.

Am Ende war ich recht froh, als mit Herbstanfang die Mutter und der Vormund ihn zwischen sich auf den Wagen nahmen und nach dem Seminar fuhren. Ich gab ihm die Hand und sagte: „Poldel, bleib brav, auch wenn du ein Pfaff' wirst!"

Er lachte und damit fuhr er hin.

Sein sollte es einmal, er hatte kein Bang und ging blind auf ein Ziel los, von dem er so viel wußte, als eben ein Schuljung' davon wissen konnte. Es war besser nichts zu sagen und ihn bei Courage zu lassen. Ich mein' immer, darauf sollte man keinen lernen lassen, wie aufs Tischlern, Weben und Schneidern. Ei ja, was den Pfarrer in der Kirche ausmacht, das mag einer auf die Art wegkriegen, aber wenn ihm eines gerannt kommt, das in seinem Herzen kein heiles Fleckel mehr hat, und schreit: „Jetzt hilf du!" da muß er sich auswissen, die wundeste Stell' muß er herausfinden und gleichschauen muß es, als langt' er in' Himmel, faßte des Herrgotts Hand und legte sie auf das Gebrest. Das läßt sich nicht erlernen. Ich lob' mir meinen Pfarrer weit da drüben im Gewänd', den alten eisgrauen Mann, der erst mit der Welt fertig geworden ist, eh' er sich hat weihen lassen.

Nun, wie auch, — der Mensch ist einmal so thöricht, verlauft etwas hundertmal im Gleichen, da merkt er wohl, das wär' so Regel auf der Welt, kommt ihm aber die Regel ins eigene Haus, so hofft er auf eine Ausnahm'. Der Arzt kann gleich siech sein wie der Kranke und doktert doch nicht an sich selber herum.

Hätt' ich's damals wissen können, welch' Weges der Jung' eigentlich dahinfährt, ich hätt' als sein bluteigener Vormund den andern und die Mutter vom Sitzbrett gejagt und ihn bei mir behalten.

Sechzehn Jahr' hat er damals gehabt und unsre Mutter war im umgekehrten Alter, das heißt, bei ihr ging der Sechser voran und der Einser hintennach. Wenn sich ab und zu eine Gelegenheit schickte, fuhr sie in die Stadt und sah im Seminar nach, wie es mit dem Poldel vorwärts ginge und ob er nicht schon einen kleinen Ansatz zu einem Heiligenschein hätte, wär's auch nur ein Fünkchen wie von einem Johanniskäferl, natürlich auf dem Kopf und nicht da, wo's diese Würmer haben, bei denen es auch gar nichts Heiliges zu bedeuten hat.

Zwei Jahr' war er vom Hause weg gewesen, da bettelte ihn die Mutter auf ein paar Tage los, brachte ihn zu uns und da hab' ich ihn das erste Mal wieder zu Gesicht bekommen. Zur selben Zeit befand sich auch eine entfernte Verwandte bei uns auf Besuch, ein dralles Stück Weibsbild, die Lustigkeit und die Gesundheit selbst, zu der hielt sich der Bursche am liebsten. Trotz seiner achtzehn Jahre sah er noch kindisch genug aus und das machte er sich zu nutze, kälberte mit ihr und die zweimal so alte Ursel lachte über den „klein' Vetter Poldel", wie sie ihn nannte, ich aber dachte mir mein Teil.

Weiß nit, wann es gewesen, als er seine erste Mess' las, aber Wägen waren nit genug im Ort aufzutreiben, alle, die ihn kannten, wollten dabei sein. Das hat also die Alte noch erlebt, auch das noch, daß man ihn in einem nahen Kirchsprengel einem kranken Pfarrer zur Aushilf' zuteilte. Nun war er ein richtiger Geistlicher und dazu hatte er es in acht Jahren gebracht und gerad' in diesem achten Jahr legte sich die Mutter hin und starb. Zuletzt hat sie mir noch etwas sagen wollen, — vielleicht wer Vater zu dem Poldel gewesen — aber sie vermocht's nimmer und das war mir auch lieber, ich hab' es ihr nie anthun mögen, daß ich dem nachgefragt hätt'; und einen Lumpen oder 'ne Letfeigen mehr auf der Welt zu kennen, um das war mir's nit zu thun.

Beim Begräbnis der Mutter war der Le'pold zugegen, auch die dralle Bäuerin war da, und etliche Dirnen, mit denen er seinzeit barfuß durch die Stoppeln gelaufen, drängten sich an ihn, beileidshalber war ihr Vorgeben, wollten aber eigentlich nur hören, daß er sich ihrer noch entsinne. Er wich einer jeden scheu aus und gab keiner die Hand, wie zuthulich sie sich auch gehaben mochte. Sonst immer hat er ausgesehen wie Milch und Blut, jetzt hatte er ein ungesund' Wesen, keine Farbe, eingefallene Wangen und die Augen lagen ihm tief drin, er sturte damit nach dem Erdboden und hielt keinem fremden Blick stand. Mir gefiel's nicht.

Als er nach der Leiche auf den Wagen stieg, faßt' ich seine Hand und sagte: „Was ist dir, Bruder?"

„Nichts," sagt' er.

„Es dürft' dir doch was sein," meinte ich.

Da verzog er das Gesicht, als sollte das gelacht sein, sagte nochmal, ihm wäre nichts, und setzte hastig hinzu: „Willst nicht einmal hinüberkommen nach Rodenstein auf unsere Pfarre? Es ist hübsch dort."

„Werd' schon kommen," sagt' ich. „Behüt Gott, Bruder!"

„Behüt Gott, Martin," ruft er und fährt seines Weges.

Sonntags darauf bered' ich meinen ältesten Knecht, daß er heimbleibt und das Haus hütet, und geh' hinüber nach Rodenstein. Nun, es ist das ein gut' Stück Weg und wenn man einmal, den Wald durch, zu höchst angestiegen ist, so geht er etwa eine Viertelstund' lang unter lauter Weißbirken dahin. Es ist mir das kein luftiges Holz. Wo es sein recht' Gedeihen hat, da ist der Boden locker, die Stämm' stehen einschichtig empor, die Sonn' brennt durch das wenige Laub und die weiße Rinde sieht aus wie gebleichtes Bein. Den Tag traf ich's gar übel, morgens war ein Strichregen niedergegangen und jetzt stachen glühheiße Sonnenstrahlen von einem Himmel nieder, der keine Farb' annehmen wollte, wie unter einem Schleier lag alles, aus der Erd' stieg ein Brodem auf, daß man in Schweiß und mit halbem Atem sich vorwärts mühte.

Freilich hätt' es mich fünf Viertelstund' Umweg gekostet, wenn ich unten um den Berg hätt' herumgehen wollen, aber dort führte ein Steig durch den Wald, beidseitig stand junges Holz und verästelte sich oben untereinander, daß man wie in einem Laubengang dahinging. Nun war ich aber einmal oben und dachte, Gott behüte jeden Christmenschen vor einem birkenen Lebensweg, und es überkam mich wie eine Ahnung, ob nicht etwa mein Bruder auf einen solchen geraten wär' und sich seitab davon viel besser befinden möcht'?

Du lieber Gott, wieviel Dinge auf der Welt erwecken in dem Menschen ein Verlangen nach ihnen, und das kann

bis zur unvernünftigen Begier anwachsen, daß sich einer dann nimmer aus noch ein weiß. Da stehen allen voran für die Burschen die Dirnen und für die Dirnen die Burschen. Hatt' auch 'mal einen Schatz, war mein Gespiel von Kind auf und wir beide waren noch was zu blutjung, um ernstlich zu meinen, wir könnten's ernst meinen; aber wie sie mir einst vor meinen Augen im Weiher ertrunken ist und wie ich an ihrer Totenbahr' die lange Nacht über gesessen bin, wie sie lag, lang, bleich, kalt, die frohgemut'ten Augen eingefallen unter den halb zugedrückten Lidern, da hab' ich mir's ein für allemal bedeutet sein lassen. Noch hab' ich meinen Schatz, denk' nicht, ich hätt' ihn in die Erde gelegt; denn ich hab' sie mir nachmals immer vorgebildet, wie sie gelebt hat, so frisch an Farb' und Aussehen, so manierlich von Hand und Gebärd' und so tänzlich und hüpferisch in Schritt und Gang. Hab' nichts von ihr behalten als das Anschauen und hab' mich zeither auch an allem und jedem damit begnügt. Verlang mehr, schon hast du Neid und Ungunst im eigenen Herzen, oder in fremden wider dich, laß dich ein, und es gibt schon Ungelegenheit, alles hat man im Anschauen, wenn man nicht eines für sich will, eines kann man auch wieder verlieren, aber alles haltet aus. Das ist mir gekommen von selbst, hat mir niemand gesagt: Du sollst nicht verlangen! Hat mir niemand gesagt: Du mußt entsagen!

Sag' ich einem: Sei zufrieden! Ei, so mach' ich ihn selber darüber grübeln, daß er etwa Ursach' hätt', es nicht zu sein, und grübelt er rechtschaffen, so findet er wohl bald eine heraus. Sag' ich einem: Entsage! Da mahn' ich ihn daran, daß er ein Verlangen haben könnt', und mag er bis zur Stunde keines gehabt haben, es wird sich einstellen. Ich bildete mir lange ein, keines zu haben, weil ich mich mit dem Anschauen zufrieden gäb', aber da fiel mir ein, eben danach stünd' mein Verlangen, ich braucht' nicht einmal das Augenlicht zu verlieren, nur in einer unschönen Gegend hausen zu müssen, wo mir unsaubere Leut' unter

den Augen herumliefen, so wär' mir das Leben verleidet. Nein, dem Verlangen entgeht keiner im Leben, und dem Entsagen kommt er nicht aus, und keine Lehr' und keine Predigt hilft dagegen oder dafür. Die Welt ist nicht da zum Verlangen und die Welt ist nicht da zum Entsagen, sie ist da — mein' ich — zum Arbeiten, und was einem zwischen Begehr und Verwehr werden mag, das soll man ihm nicht neiden und nicht verleiden.

Nun sitzt der jung' Mensch da unten auf der Pfarr' und weiß von all dem so viel wie ein zweitägiger Hund von der Farb', die sein Balg hat.

Ich kam nach Rodenstein, mein Bruder war noch in der Kirche, so ging ich dahin und sah ihn auf der Kanzel stehen und hörte ihn predigen.

Er wetterte gar nicht schlecht von Höll' und Teufel und mocht's schon eine Weile so getrieben haben, denn die Leute saßen alle da, als ob ihnen himmelangst wäre. „Ei, du mein hochwürdiger Herr Bruder," dacht' ich, „hebst du es auch beim verkehrten Ende an? Machst du auch die Leute fürchten? Furcht und Sorg' haben die so genug aus erster Hand, von Zeit ab, wo sie das Feld bestellen, bis wo sie die Ernte unter Dach bringen und darüber hinaus. Gibt's ein gesegnet Jahr oder Mißwachs? Kommt Frost, Schauer, Fäulnis, Dürre und Brand, oder bleiben sie davon? Und wenn, drückt der Ueberfluß die Preise oder schnellt sie der Wucher in die Höhe? Nein, Bruder, fürchtenshalber möcht' ich auf keiner Pfarre sitzen, Trost brauchen die Leute, guten Mut solltest du ihnen machen; wer hier auf Erden sein' Tag' nicht froh werden mag, der bleibt wohl auch im Himmel ein trauriger Narr."

Und dann redete er weiter im Texte von dem Teufel als Verführer und von all den seinen bösen Eingebungen. Ach, laßt alle Versuchung jedem aus dem eigenen Herzen aufsteigen, mit dem kommt er wohl zurecht und ringt es ihm ab, daß es noch zu letzter Stund' sich vom schlimmen Wege kehrt, setzt ihm aber keinen Teufel, der ihm überlegen ist

und dem er alles Verschulden in die Schuh' schieben kann, zur Ausred'! Und als ich den Jung' so anhörte, wie er zu sagen wußte, was all für üble Gedanken dem Menschen kommen und wie sie ihn meistern können, da schüttelte ich den Kopf und dachte mir: Wenn du es anders woher als aus deinen Büchern hast, dann magst du dich nur selber fleißig bekreuzen und segnen!

Daran scheint er aber nicht gedacht zu haben, denn zum Schluß hat er noch ein groß' Geschrei erhoben, mit den Fäusten auf der Kanzel getrommelt und allen zusammen gedroht, der Teuxel werde sie holen — und die Leute haben dazu „Amen" gesagt. Ich hab' mir sagen lassen, das hieße auf deutsch: „So soll es sein!" Nun, wenn sie das zufrieden waren, dann gab es auf keinem Fleck der Welt einen unnützeren Menschen als meinen Bruder Seelsorger zu Rodenstein.

Als er von der Kanzel herabgestiegen war, drängte ich mich durch die Leute nach der Sakristei, dort ließ er sich das Chorhemd über den Kopf wegziehen. Wir gingen dann nach dem Pfarrhof, der lag ein klein wenig seitab hinter der Kirche, die frei auf dem Platze stand.

Es war noch nicht Essenszeit, so gingen wir denn eine Weil' im Garten auf und ab. „Nun," sagte mein geistlicher Herr Bruder, „du hast mich heut mal wieder von der Kanzel gehört, mach' ich dir's nun besser zu Dank, wie einstmal auf dem Feld?"

„Hm," brummte ich, „könnt's nicht sagen, damal war's Kindspiel mit großen Leuten, heut scheint's mir Leutspiel mit großen Kindern."

„Du Krittler," lachte er. „Nun, Gedanken sind zollfrei, nur laß dir davon nichts merken."

„Nein," sagt' ich, „das bin ich nicht willens. Ich werd' meines Bruders Gewerksweis' nicht verschimpfieren, möchtest du was immer für eine haben; wärst du beispielsweis' ein Schuster und ließest das ganze Dorf in engem Schuhzeug herumhinken, ich sagte nicht: ‚Mein Bruder ist ein schlechter

Schuster!' Aber da darauf möchten wohl die Leute von selbst kommen. Was predigst du auch gerade so, wie du thust?"

„Ei," rief er ärgerlich, „lehr du unsereinem Bauern predigen!"

„So, so," sag' ich und deut' ihm nach dem Fleck, worunter einer das Herz sitzen hat. „Du holst es also nicht von da heraus? Meinst du auch mit ausgetüpfeltem Wesen und gemachtem Wetter den Leuten in die Seel' hineinreden zu können? Ei, was doch euer einer sich wohl vorstellt, daß die Leute für eine Seel' hätten?! Das ist mir ein stolzer Hammel, der nicht immer vorläuten will, und die Glock' gern zeitweis' in den Sack schöb', hätt' er einen. Bald werden alle so gescheit sein wie du, und du wirst ausgetüpfelte Sittenlehr' und gemacht' Christentum haben so weit dein Sprengel reicht."

Darauf legt er mir die Hand auf die Achsel und sagt: „Martin, das verstehst du nicht. Sag mir lieber, warum ihr Bauern es nicht der Gräfin von Thurnschart nachmachen wollt, die zwar in der Umgegend die närrische Gräfin genannt wird, aber ihre Felder so bewirtschaftet, daß sie auf magerem Grund des Jahres zweimal erntet."

„Die närrische Gräfin," sag' ich darauf, „hat leicht zweimal fechsnen, und wenn wir mehr auf einen Acker wenden wollten, als er trägt, dann träfen wir's auch. Aber, Bruder, das verstehst du nicht."

Da schreit auf einmal eines: „Angericht' is!" Und unweit auf dem Gartenweg steht ein Frauenzimmer, so groß und stark, daß sie für drei von gewöhnlicher Art ausgereicht hätt', hat auch ein dreifach Kinn gehabt. Mag einmal eine saubere Pfarrerköchin gewesen sein, jetzt war sie nur Köchin auf der Pfarre, von Sauberkeit hätt' man ihr nichts nachsagen können. Hinter ihr ist ein langes, spindeldürres Ding dahergeschossen kommen, ein Dirndl, etwa sechzehn Jahr' alt, hat im Gesicht gelb und ganz verhutzelt ausgesehen, nur ein paar Augen brannten ihr darin und die warf sie herum wie ein Falk'. War das einzige an ihr, was sie mit Vorteil

gebraucht hat, denn mit Händen und Füßen hat sie sich nicht zu lassen gewußt, da täppte und läppte sie damit, so eckig und unbeholfen, daß es ein Jammer war.

Wie die Dicke sieht, daß mich mein Bruder nicht verabschiedet, sondern an der Hand faßt, kommt sie näher, und der Leopold sagt zu ihr: „Wir haben heut meinen Bruder Martin da."

„Je, der Bruder Martin," sagte sie. „Nun, versteht sich, daß er mitkommt auf einen Löffel Suppe."

Ich mein', es thät' sich nicht schicken, daß ich jetzt mit zu Tisch käm', wo der Herr Pfarrer gar nit um mein Anwesendsein gewußt hätt', aber die andern sagten mir, der wär' gar nit dabei, der läg' krank.

„Macht's wohl auch nimmer lang," sagte die Dicke und blinzelte meinem Bruder zu und das Dirndl lachte vor sich hin.

So sind wir all' viere, wie wir waren, in das Pfarrhaus gegangen und haben uns zu Tisch gesetzt. Ich brauch' wohl erst keinem zu sagen, daß es den Tag mein Schnabel gut hatte, denn in einem Pfarrhaus ißt man nicht schlecht und nicht wenig.

Abends, wie ich bereit war zu gehen und mein Bruder, mich ein Stück Weges zu begleiten, nimmt mich die Dicke bei der Hand und führt mich ein wenig zur Seite. „Der Alte lebt nur mehr von heut auf morgen," sagt' sie, „und dann soll es dein Bruder gut bei uns haben; sie werden ihm sicher die Pfarre geben, denn sie sind mit seinem Eifer recht zufrieden."

„Mit seinem Höll'- und Teufelseifer?" denk' ich. „Nun ja, wenn nur die Herren mit ihm zufrieden sind —." Sag' zu der Pfarrköchin, daß ich doch auch was rede: das wär' mir alles recht lieb zu hören. Damit wenden wir uns und ich seh' die spindelige Dirn mit dem Leopold flüstern.

Wir gingen und als wir Rodenstein hinter dem Rücken hatten und auf das freie Feld kamen, sagte ich: „Geht es deinem Pfarrherrn wirklich so schlecht?"

„Sehr schlecht," sagte mein Bruder.

„Sag mir," fragte ich weiter, „ist das dicke Weibsstück durch ihn auf den Pfarrhof gekommen?"

„Ja," antwortete er, „die ist seinzeit mit ihm gekommen und er haust mit ihr seit fünfzehn Jahren."

„So," sagt' ich, „und wer ist denn das klebere Dirndl?"

„Ihre Tochter," bescheidet er mich.

„Ist sie denn als Witwe bei dem Pfarrer in' Dienst eingestanden?" frag' ich ganz dumm.

„Nun," schmunzelte mein Bruder, „du mußt gerade nicht alles wissen."

„So, so," sagte ich, „nun begreif' ich freilich, daß sie sich noch gewichtiger macht, als sie schwer ist, und das will bei ihr was sagen. Sie thut ja just, als hätt' sie die Pfarre in Bestand und den jeweiligen Pfarrherrn dazu. Sagt' sie mir doch, du würdest für sicher darauf kommen, und meint dann auch ihrteils darauf verbleiben zu können."

„Sie denkt sich halt aus, was sie wünscht," brummte Leopold.

„Ja," sag' ich, „und würd'st du sie denn bei dir behalten wollen?"

„Ei," sagte er, „das ist leeres Stroh gedroschen, ich kriege die Pfarre ja doch nicht." Und dabei sah er aus, als wäre er bei dem Gedanken, sie nicht zu kriegen, getroster, als bei dem, daß sie ihm werden sollte.

Unter den Reden waren wir zur Brücke gekommen, die über den Rodensteiner Mühlbach führt, von da an sollte mein Weg allein gehen. Hundert und einige Schritte weiter, den Berg hinauf zu, lag die Mühle, wir sahen durch das Laubwerk das weiß' Gemäuer hervorschimmern, das Rad hatten sie gestellt, es war nichts zu hören als das Rauschen des Wassers und einzelner Vogelruf, vor uns am Himmel hing der Mond, eine schmale, kaum sichtbare Sichel und hinter uns standen tiefrote Wolken über der Sonne. Ich kann nicht immer darauf achthaben, was die Welt um mich für ein Gesicht macht, aber da konnt' ich's gerade und es

kam mir alles so friedsam vor, daß ich lange stillstand, so sacht Atem holte, daß sich mir kaum die Brust hob, und dachte, das Leben wär' doch eigentlich gar ein einschmeichelnd' Ding.

Als ich meinem Bruder die Hand darreichte, verspürte ich die Bretter unter mir leicht schüttern, merkt', da käm' eines von entgegengesetzt über die Brücke, eh' ich mich aber umsehen mag, wer es ist, daß ich ihn vorbeilasse, seh' ich meines Bruders Augen groß werden und die wenige Röte, die er hat, ihm ins Gesicht steigen, ich wend' mich also und vor uns steht eine Dirn', wie ich aus Gruß und Dank erfahr', desselbigen Müllers Tochter und Marie-Lies' geheißen.

Ja, das war 'ne Dirn'! Jed' Glied wie gedrechselt, wellig bauschte sich das goldgelbe Haar über der Stirn auf und fiel rückwärts in schweren Zöpfen herunter, aus großen, kornblumenblauen Augen hat sie ebenso klug wie treuherzig in die Welt geguckt, die Nase war ein ganz klein wenig oben gebogen und stand unten gar zierlich rundrandlig weg, ihr Mund war gar lieb, nicht größer und nicht bläsſer wie eine Kirsche, das ganze Gesicht so weißrot wie eine gesunde Apfelblüh', nicht rund als wollt's die Backen sprengen und nicht eingefallen, am Kinn hat sie ein Grüberl gehabt und auf einem Hals ist das Köpferl gesessen, der war so drall und doch so bewegsam —, ei ja, wenn mir's nur beifiele, wie der war! Aber so geht's, wenn sich so ein alter Schüppel wie ich darauf einlassen will, eine junge Dirn' zu beschreiben; aber ich vergess' es all mein Lebtag nicht, wie Müllers Marie-Lies' zu Rodenstein ihrzeit ausgesehen hat.

Nun damal hat sie an ihrer Schürze ein wenig gedreht und gesagt: „Hochwürden, weil du schon da bist, willst nicht ein wenig zu uns hinein ins Haus kommen? Meine Eltern möchten sich freuen."

Da hat er mir die Hand gedrückt und ist ohne ein Wort still mit ihr dahingeschritten auf dem Weg, der zur Mühle führte.

Ich hab' ihnen beiden nachgesehen, bis sie hinter den Bäumen verschwunden waren und bin dann ausgeschritten. Ich weiß es nicht, was es war, aber es wollte mir den ganzen Weg über nimmer so froh werden, wie mir's gerade noch vor wenig Augenblicken gewesen war. Als ich auf der Anhöhe durch den Birkenwald ging, der jetzt in vollem Mondlicht lag, daß alle Stämme gleißten wie verkalkte Knochen, da fiel mir wieder mein Bruder ein und der birkene Lebensweg. Ja, da muß die Sonne schon hinunter und die Nacht kühl sein, wenn man da ohne Beschwer gehen will.

Der alte Pfarrer von Rodenstein hatte zwar nur von heut auf morgen zu leben, aber er teilte sich's so genau ein, daß er noch gut drei Wochen damit ausreichte und erst in der vierten starb. Zu seinem Begräbnis wurde ich von meinem Bruder eingeladen, ich ging hinüber und sah mir's an. Die dicke Pfarrköchin fuhr sich ein paarmal mit dem Sacktuch übers Gesicht und die spindelige Pfarrdirn' warf wenigstens ihre Augen nicht, wie sonst, herum.

Mein Bruder segnete die Leiche ein. Es ist zwar sonst nicht Brauch bei uns Katholischen, daß man einem ins Grab nachredet, aber der Bruder meinte, es würd' die Gemeinde erbauen, wenn er ein paar Worte über den Seligen sagte, und so standen die Leute um das offene Grab her und Leopold zu Häupten und hielt eine Ansprache.

Anfangs schaute er in die Grube hinunter nach dem Sarg, als er aber das gute Beispiel, das der Verstorbene gegeben hatte, den Umstehenden ans Herz legen wollte, hob er den Blick und sah auf uns; mit einmal, mitten in der Red', blieb er stecken und fand sich erst mit Müh' weiter in seinem Text. Ich hatte gleichzeitig scharf aufgelugt und wußte, was es war. Unweit von ihm stand Müllers Marie-Lies', sie hörte andächtig zu und ließ kein Auge von ihm, gerad' als hätt' er ein Empfinden davon, blickt er hastig nach der Richt', steht Aug' in Aug' mit ihr und vergißt auf das zweitnächste Wort.

Es war hoch am Mittag, als wir auf den Pfarrhof

zurücktrafen, der war heut was aus der Ordnung gekommen und wir mußten mit der Mahlzeit zuwarten, so trieben wir uns denn im Garten herum. Mein Bruder lehnte sich zwischen den Büschen über den Zaun und sein Schatten fiel über den schmalen Rasenstreif, der außen hinlief, und über den Fußsteig neben.

Leute gingen vorüber — immer eins hinter dem andern — und grüßten, es kam auch der Müller, die Müllerin und, als dritte der Reih' nach, Marie-Lies', die trat an den Zaun und setzte dabei die Füßchen gar sorglich, um dem Schatten meines Bruders nicht auf den Kopf zu treten. Sie zeigte ein wenig die weißen Zähne und die Grübchen in den Wangen und sagte: „Ich hab' dich heut verwirrt gemacht, hochwürdiger Herr. Verzeihst schon, aber ich hab' daran nicht gedacht und ich will dich nimmer so angaffen."

Er meinte, das hätte nichts zu bedeuten.

„Nein, nein," sagte sie, „nit um alle Welt möcht' ich ein Gered' unter den Leuten, jetzt, wo du wohl der nächste zu der Pfarre bist und es dir schaden könnt'."

Er schüttelte den Kopf.

„Man sagt es," meinte sie, „und nur davon soll man reden und weiter nichts zu sagen wissen. Wenn ich dir nicht zu gering bin für einen Rat, so möcht' ich dir wohl einen geben."

„Nun, Marie-Lies'?" sagte er und faßte sie an der Hand.

Die drückt sie ihm, zieht sie aber dann hastig zurück, neigt sich gegen sein Ohr und wispelt ihm zu: „Mit denen da am Pfarrhof laß dich nit ein." Und weg war sie.

Wovor läuft sie mit einmal weg? denk' ich. Ich wend' mich um und seh' die Pfarrdirn' knapp hinter uns stehen. Wie ich mir das magere Ding betracht', das so unhörbar angeschlichen gekommen ist, dünkt mich's nicht anders, als sie glich einer ausgehungerten Katz'.

Die Hände hat sie geballt gehabt und an den Hüften niederhängen lassen, aber allfort hat sie damit weggezuckt, als hätt' sie den Krampf darein und wär' ich nicht neben

gestanden, ich denk', sie hätt' meinem Bruder die Fäuste gewiesen. Ihre schwarzen Augen waren etwas feucht, aber die Augenbrauen zornig zusammengezogen. Einen Schritt thut sie nach meinem Bruder und hebt die Hand mit ausgespreit'ten Fingern, als wollt' sie ihn in den Arm kneipen, und tief aus der Brust herauf holt sie's, wie sie sagt: „Gelt, das war wieder die Müllersdirn'?"

„Ja," sagte er und kehrt ihr den Rücken.

Einen Augenblick hat's ausgesehen, als wollt' sie ins Schluchzen ausbrechen, dann aber lacht sie — es klang nit anders, als wie wenn eine Katz' bläst, — zeigt zwischen den Zähnen die Zungenspitz', kehrt sich ab und dreht die Ellbogen hinten h'naus.

Ich bin mit großen Augen dagestanden, die Frag' ist mir schon auf der Zunge gelegen, wie die Katz' dazu käm', sich gegen meinen Bruder so gebärden zu dürfen, er muß mich aber erraten haben, legt mir die Hand auf die Schulter und sagt: „Wenn du mich lieb hast, Martin, darüber kein Wort!"

Bei Tisch ist's diesmal recht still hergegangen, und wie ich mich später auf den Heimweg mach' und mein Bruder, um mich zu begleiten, hinter mir aus dem Haus treten will, hält ihn die dicke Alte am Aermel zurück, zieht ihn in eine Ecke und da haben sie beide eine Weile zusammengezischelt und dabei mit den Händen herumgefochten. Ich hab' davon nichts hören können, nur End' zu sagt die Alte lauter: „Du kannst sie ja doch nicht haben und glaub' auch kaum, daß sie dich wird haben wollen." Darauf tuscheln sie noch eins hinüber und zurück, und dann sind wir gegangen.

Da ich gerad' das nit Red' haben sollte, was ich gern' zur Sprach' gebracht hätt', so stapften wir ohne viel Plauderns den Weg nebeneinander her und beredeten, daß der Feldmohn rot wär' — und die Kornblume blau — und wie einer, der heuer Buchweizen baute, sich verrechnet haben dürft' — und wie die Menschen auf der Welt gemeinteils Gesindel wären, — alle Viertelstund' so ein Gesetzel, wobei

das Maul leiert und das Ohr feiert, weil man seinen eigenen Gedanken nachhängen will.

Wieder an der Mühlbachbrücke haben wir uns die Hände gereicht, ich bin vorwärts der Straße nach, er ist aber nicht zurück ins Dorf gegangen, sondern seitab der lautklappernden Mühle zu.

Das war das zweite und letzte Mal, daß ich meinen Bruder zu Rodenstein besuchte. Bis der Entscheid kam, saß er freilich dort so warm wie ein richtiger Pfarrer und zu so einem machten sie ihn auch, aber Rodenstein schien doch ein zu fetter Bissen für so junge Zähne, die sollten erst hart' Brot kauen; und so setzte man denn einen ältern geistlichen Herrn darauf, und mein Bruder kam paar Meilen weiter ins Land auf ein kleines Dörfel. Das schrieb er mir und schrieb mir's so kurz und gerad'zu, daß ich dachte, er hätt' damal wohl nur den Gleichgültigen gespielt, als von der Rodensteiner Pfarr' die Red' gewesen, und jetzt hinterher wurmte es ihn gewaltig, oder er schämte sich, daß es damit nichts geworden. Nach diesem einen Schreiben hörte und sah ich nichts von ihm drei volle Vierteljahr lang.

Da kommt mir eines Tages ein Brief ins Haus, — Krakelfüße, wie sie Hühner in den Sand scharren — und ich entnehme daraus, mein Bruder läge schwer krank und wünschte mich zu sehen.

Ueber Hinfinden, Verweilen und Rückfahren konnte wohl ein Tag vergehen, ich überlegte nicht lange, sorgte für unterweile Ordnung im Haus und fuhr nach Weißenhofen, so hieß der Ort.

Rauh war's dort, rauhe Luft, rauher Boden, rauhe Leut'. Das Dörfel lag auf einem Berge, ein Dutzend Häuser etwa, der steilen Straß' entlang, das war alles, und darüber weg guckte vom Bergkamm die Kirche weit ins Thal. Ich hab' mich oft gewundert, daß Kirchen einsam im Land verstreut liegen, in welchen die ganze Gemeinde Platz fänd', trüg' auch jeder, wie eine Schnecke, sein Haus auf dem Rücken mit. War da einstmals eine Stadt herum, oder sollte eine

werden? Wer kann's sagen? Waren es vergessene Gnadenorte, von denen mit der Zeit Wunder und Wallfahrer weggeblieben sind, die einen oder die andern vorerst und zuletzt alle beide? Wer weiß es?

Gerad' so eine übermächtig große Kirche war die Weißenhofner. An der einen hohen Seitenmauer, rechts vom Eingang über Eck', war das Pfarrhaus angeklebt wie ein klein' Vogelnest unt' an einem Steinblock und war nur ein ganz winzig Gärtel, nach vorne heraus, dabei. Es mocht' wohl auch da auf der Höhe nicht viel Wachstum leiden.

Das ist ein arm' Pfarrhäusel gewesen, das nämliche, dem ich zugeschritten bin, hat zwar ein Stockwerk aufsitzen gehabt, war aber alles so nieder und gedrückt, drei kleine viereckigte Guckerln oben, unten zwei und an des dritten seiner Stell' die schmale Thür; wie ich die aufthu', ist das erste, was ich sehe, die dicke Pfarrköchin von Rodenstein und das zweite die ausgehungerte Katz'. Es wär' schön, daß ich gekommen, sagten sie. Die Alte bedeutete mir, mein Bruder läg' zwar rechtschaffen danieder, aber ich möcht' ihn nur fragen, ob er nicht all gute Pfleg' und Wartung hätt'. Und die Junge hüpft auf mich zu, schlägt mir in die Hände, als wären wir allzeit her die besten Freunde gewesen, und sagt: „Ich hoff', wir kriegen ihn bald wieder aus dem Bett, krank ist mir jedweder zuwider!"

Und nun werd' sie ihm's sagen, daß ich da wär'. Damit schießt sie die kurze Treppe hinan und wirft hinter sich zwei Thüren ins Schloß, daß ein Gesunder dazu hätt' fluchen mögen.

Ich frag' indes die Alte, ob sie denn da heroben ganz allein wären, ob niemand käm', Nachschau halten?

Sie sagt darauf: sie wären wohl die meiste Zeit tagüber allein, aber gegen Abend käm' der Holzschnitzer aus 'm Ort herauf, der hätt' das Läuten über und thät' auch ministrieren. Wenn was nötig sein möcht', so säh' der dazu.

„Ei," sag' ich, „kann denn der Bruder noch Meß' lesen?"

„Wohl," sagt sie, das hätt' er bis jetzt noch Tag für

Tag gethan; von seiner Stube aus ging eine Thür auf einen kurzen Gang, über den wär' er mit paar Schritt' auf der Kanzel und — die Treppe hinunter — mitten in der Kirche.

Nun will sie just ein langes und breites anheben, wie das dem Bruder nur möglich wär' bei all der guten Pfleg' und Wartung — aber da poltert die Junge herunter und sagt, der Leopold thät' mich erwarten, — so sag' ich, sie soll das Schnattern für später sein lassen, und steig' langsam die Stiege hinauf. Ich mach' die Thür oben auf und komm' in ein kleines Kammerl, das voller Gerümpelwerk steckt, dann tret' ich an die zweite Thür und klopf' leis' an, und matt, wie wenn ein verschlafenes Kind es reden möcht', sagt es drinnen: „Herein!"

Ich geh' hinein und gerad' gegenüber liegt der Leopold im Bett. Ausgesehen hat er, wie man den Christus auf 'm Kreuz malt. Ich bin dagestanden und hab' nit gewußt, was ich sagen soll, und kehre mich ein wenig um, damit ich die Thür hinter mir ins Schloß ziehe; und wie ich mich wieder aufricht' und ihm zuwend', da streckt er beide elend hagern Arme gegen mich, ein paar Schrei, tief aus der Brust herauf, erstickt es ihm, dann fängt er an hellauf zu weinen wie ein Kind. Da hab' ich meinen Hut mitten in die Stube geworfen und bin auf ihn zu.

„Jesus, mein Heiland! Leopold, was ist's mit dir?!" hab' ich geschrieen. Er aber hat mir mit seinen schmalen, schier durchscheinenden Fingern übers Haar gestrichen — war schon ein wenig graues darunter, — und hat in ein'm fort gesagt: „Du bist mir wie mein Vater — Martin, — du bist mir wie mein Vater!" Und von Zeit zu Zeit hat er hinzugesetzt: „Verzeih mir!"

Ich aber hab' mir mit keinem Wort vermerken lassen, wie mich sein Hausstand betroffen und sein Aussehen erschreckt hat.

Und wie er wieder ruhiger worden ist, da hab' ich meine Arme müssen über seiner Bettdecke liegen lassen und er hat mir meine rauhen Pfoten gedrückt und gestreichelt, die Händ',

— hat er gesagt — die ihm als kleinem Bub'n Brot erarbeitet hätten.

Da hab' ich mich zusammennehmen müssen, daß ich nicht wein'!

Auf einmal lehnt er sich zurück, schaut ganz heiter und sagt: „Ich möcht' wohl auch lieber solche Händ' haben."

„Nun," sag' ich drauf, „an denen ist doch nit viel Sauber's!"

Ein ganz klein wenig verzieht er den Mund zum Lachen, neigt sich was zu mir und sagt leis': „Du verstehst mich nit, Martin. Ich will dir was sagen, — Geistlicher hätt' ich nit werden sollen."

Eine Weil' waren wir allzwei still, dann hat er wieder angehoben: „Martin, niemal hätt' ich dann die andern kennen gelernt," — er hat nur die Hand ein wenig gehoben und keine drei Finger an ihr bewegt und doch hab' ich wohl gewußt, wen er mit den „andern" meint, — „niemal hätt' ich die andern kennen gelernt und nach der Rodensteiner Mühl' hätt' ich vielleicht doch hingetroffen, und es wär' alles gut geworden."

„Denk nicht daran," sag' ich. Darauf waren wir wieder eine Zeitlang still, mit einmal fragt er: „Weißt du, daß sie geheiratet hat?"

„Die Marie-Lies'?" entgegn' ich.

„Die Marie-Lies'," sagt' er vor sich hin und weiter zu mir: „Martin, du machst dir keinen Begriff, wie hart einer lauft, der in einem Sack steckt, da kostet's rechtschaffen Müh', sich aufrecht zu halten, komm' ihm noch mit Schlingen, so fällt er dahin. Für mich war die Kutte so ein Sack. Frei lüftig in Kniehosen wär' ich wohl mit allen andern einen Weg gegangen, so lieg' ich jetzt abseit von allen, keinem zu nutz und mir selber gram. Bruder, — schreit er — ich bin unversehens, wie Wild in die Fanggrube, in die Schand' geraten und ich hab' mich ihrer geschämt, wie vielleicht nit der ärgste Sünder dessen, was er mit Vorsatz und aus Bosheit gethan. Ich wär' auch nit darin verblieben,

hätt' sich nur fürs erste alles verheimlichen lassen, daß sich keines scheut, mir die reine Hand zu reichen, an der ich mich herausfind' und wieder der Welt und allen angehören mag; aber das wußten die andern recht gut und die wollten mich für sich und darum haben sie sich ohne Scheu und Scham gebärdet, daß bald alles offenbar war für ganz Rodenstein, vom Forsthaus an dem einen End' bis zur Mühl' am andern! Von da an hab' ich kein freundlich' Aug' mehr gesehen und die blauen, ja, die blauen, die sind mir zu Trutz immer abgewend't geblieben. Und weil sie mir bös war, ist sie mit einmal einem gut geworden, den sie früher nicht hat ausstehen mögen. Die Leute haben die Köpf' geschüttelt und ihr wenig Gutes prophezeit. So ist die Zeit herangekommen, wo ich hierher auf die Pfarre mußte. Auf mir lag, was bald einen zu Boden drücken kann: Ehr' und Friede waren verspielt, die, die mir's abgewonnen, hingen wie Kletten an mir, und das bißchen Sonn'nschein, das mir im Leben geworden, sollte ich in Rodenstein dahinten lassen, — als aber die Sorg' um sie, der ich's verdankte, dazukam, da brach ich darunter zusammen und da griffen sie mich auf und führten mich hierher und ich ließ mich führen."

Unterdem mein Bruder so redet, klopft es an und ein vierschrötiger Kerl tritt herein, sagt: „Guten Abend, Hochwürden" und nimmt einen Schlüssel von der Wand und geht damit wieder fort. Es war das der Holzschnitzer und ist wegen des Aveläutens gekommen.

Eine Weil', nachdem der gegangen, sagt mein Bruder: „Und sie hat es auch nit gut getroffen."

Indes hebt es zu läuten an, die Weiber unten beten laut: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft . . ." und ich stimm' oben ein. Mein Bruder hat weder laut noch im stillen mitgethan, sondern sich zurückgelehnt und starr vor sich hingeschaut.

Nach dem Läuten kommt der Holzschnitzer wieder, hängt den Schlüssel an seinen Ort und sagt: „Hochwürden, wenn du mir 'leicht was wollen thätst . . ."

Mein Bruder hat den Kopf 'beutelt.

Der Holzschnitzer schaut ihn an, kraut sich hinterm Ohr und fragt: „Sollt' ich dir nit doch ein' von die andern Pfarrer, da herum, holen? Etwa den von Rohrhausen oder von Güldsdorf? 's sein die nächsten und ist ein Weg zu einem wie zum andern."

„Laß mich mit Fried', Holzschnitzer-Veit," sagt der Bruder. „Verlangt mich nach einem, werd' ich's schon sagen."

„Ei mein," sagt der Veitel noch unter der Thür, „der Leut' wegen sollt's halt doch geschehen, schon der Leut' wegen! Na, gut' Nacht, Hochwürden!"

„Ja, ja," brummt der Leopold, „wir sollten wohl einer den andern abhören wie Schulbuben beim Auswendiglernen?!" Darauf verhält er sich mäuserlstill, eine geraume Weil', immer länger und wie ich näher zuseh', liegt er mit geschlossenen Augen und schläft, da heb' ich mich sacht vom Stuhl, geh' auf den Zehen über die Stube und steig' hinab zu den Weibsleuten.

Die räumten mir für die Nacht die untere, ebenerdige Stube, wo sie für gewöhnlich ihre Liegerstatt hatten. Ich wollt' es erst nicht annehmen und meinte, in der Küche wär' ich gerad' so gut aufgehoben, aber sie sagten, das ging' nicht an, da schliefe immer eines von ihnen, daß sie zur Hand wären, wenn etwa der Bruder was bedürft' und wenn sie für den Fall an mir vorüber müßten, so hätt' ich keine ruhsame Nacht.

Ich sagte noch, daß ich mir's aufbehalten hätt', morgen früh die Kirche anzusehen, weil ich nicht heimfahren möcht', ohne drinnen gewesen zu sein.

Sagt die Dirn, das zahle sich wohl aus. Damit gaben wir uns gute Nacht.

Mitten in der Nacht werd' ich geweckt, steht die Dirn vor mir, hat in der einen Hand eine kleine Latern' und in der andern einen großen Schlüssel.

Ich fahr' in die Höh': „Himmlische Mutter! Was ist denn geschehen?"

„Nichts," sagt sie. „Komm die Kirche anschau'n."

„Bist du närrisch," sag' ich, „daß du solche Stückeln angibst? Hab' ich nit gesagt, morgen früh säh' ich sie mir noch rechtzeitig genug?"

„Geh nur mit," sagt sie. „Die Kirch' macht sich im Mondschein viel schöner als im Morgengrau und dann ist es just Zeit, wenn du was sehen willst, was man nur jetzt in der Mitternachtsstund' sehen kann."

„Vielleicht gar einen Spuk?" frag' ich verdrießlich. „Dabei verlang' ich mir nit zu sein." Mit den Worten kehr' ich mich auf die andere Seite.

Sie thut, als wollt' sie fortgehen und brummt: „Mein't=wegen. Du willst also deinen Bruder nit predigen hören?"

„Predigen hören, jetzt um Mitternacht, vor leeren Bänken?" schrei' ich und bin mit einem Satz aus dem Bett. „Um des blutigen Heilands willen, da weis' mich doch zurecht . . ."

„Da schau du nur selber dazu," sagt sie. „Versäumen wir uns nit länger, es möcht' sonst zu spät werden." Damit stellt sie die Laterne weg, legt den Schlüssel neben, daß sie die Händ' frei kriegt, wirft mir vom Sessel meine Gewand=stück' zu und hilft mir hinein. So unscheniert hab' ich bald kein älteres Weibsleut' gesehen wie dieselbe Junge.

Dann faßt sie das Weggelegte wieder auf und wir gehen aus dem Haus. Außen ist heller Mondschein gelegen und scharf ist der Wind über die Höh' gestrichen. Die Dirn ist vor mir her, die offenen Haar' hat es ihr nach vornüber geweht, sie war barfuß und hatte nichts am Leibe als ein Hemd und einen Kittel, der hat bald geflattert, bald sich um sie geschlagen, das Licht in der Laterne hat sie mit der Hand decken müssen, die hat glutrot ausgesehen, als brennte sie, wenn ich knapp hinterher trat, und war wie verloschen, wenn ich einen Schritt zurückblieb. Da kam mir die Dirn' nimmer wie eine ausgehungerte Katze, sondern wie eine richtige Hexe vor und das mehr und mehr, nachdem wir um die Ecke herum waren und vor dem großen Kirchthor standen und sie den Schlüssel in das Schloß stieß und ich so neben

ſtand und ihr ins Geſicht ſah, darauf der Mond ſchien; die Zähne hatte ſie aufeinander gepreßt, ihre Augen glänzten und damit ſah ſie vor ſich hin, gerad'aus, als ob durch das ſchwere Kirchenthor durch.

Als wir das offen hatten, traten wir ein. Es war ein großes, ſchönes Gotteshaus mit reichen Altären, an den Fenſtern waren — wohl von alt her — farbige Bilder, aber mit der Zeit mochten einzelne Scheiben ausgebrochen ſein und an deren Stell' gab es jetzt welche von einer Farbe oder gar weiße, ſo daß die Schildereien geflickt und durchlöchert ausſahen.

Ich hatt' mich kaum umgeſehen, ſo ſchlug die Turmuhr raßlig und hart: zwölf, indem knarrt oben an der Kanzel das Thürchen und der Leopold tritt heraus. Gerad' über, durch eine weiße Glasſcheibe iſt ein heller Lichtſtreif hereingebrochen, hat ſich quer über die Kanzel gelegt und meines Bruders Geſicht getroffen und ich ſeh', der hat die Augen geſchloſſen, wie ſchlafend.

„Jeſus, Maria," ſag' ich leiſ' vor mich hin. „Er iſt mondſüchtig." Und faſſ' die Dirn' am Arm und frag': „Seit wann iſt er ſo?"

„Seit wir da ſind," ſagt die. „Von der erſten Nacht, ſeit wir da ſind, treibt er's ſo und immer das Gleiche. Ich bin ihm nit einmal nachgeſchlichen."

Indes kniet er oben auf der Kanzel, die gefalteten Händ' vor ſich auf dem gepolſterten Rand, den Kopf darüber geſenkt, gleichſam wie in ſtillem Gebet und zur Sammlung, wie auch vor einer Predigt üblich iſt. Mit einmal erhebt er ſich, beugt ſich ein wenig vornüber, als wären die Kirchſtühl' unten voller Leut' und die wollt' er erſt muſtern, dann wirft er beidſeitig die Arme von ſich und ſteht da wie einer, der ſagen möcht': „Schlagt mich tot, wenn ich euch ein Aergernis gebe, aber ich kann nicht anders!" Das hat er nun wohl nicht geſagt, aber mit einer Stimm', wie eines wohl im Traume ſpricht, hat er die Worte geredet: „Ich weiß von nichts!" Und dann noch einmal, — die Händ' gegen Himmel

geworfen und dann dargelegt, als weis'te er damit auf alles inner und umher der Kirch'. — „Ich weiß von nichts!" Danach wandte er sich um und ging.

Mich hat es kalt überlaufen. „Poldel," ruf' ich, „so weit bist schon?"

Da lacht die Hex' hinter mir.

„Wie magst du dazu lachen?" frag' ich finster. „Willst du vielleicht auch schon nichts wissen um 'n Glauben?"

Da sagt sie rauh: „Meinst du, ich weiß nit, daß ich ein Pfaffenkind bin? Unsereins sollt' gar nit da sein. Gäb's ein' Herrgott, sein' Gnad' ließ die Eltern nit fehlen, oder sein Zorn müßt' so Kinder vernichtigen. Aber ich denk', ich bin gerad' lang genug gewachsen, daß ich dir bis unter die Nase reich' und so kann ich wohl nit übersehen worden sein."

Am andern Morgen treff' ich meinen Bruder recht schlecht, den Tag hat er keine Messe lesen können. Ich weiß nit, ob er um sein Schlafwandeln gewußt hat, ich hab' mir nichts davon merken lassen, daß ich ihn dergestalt gesehen hab', bin aber eben deshalb eine Weil' ganz scheu neben seiner Liegerstatt gesessen, dann aber hat er angehoben von seinen Kindertagen zu reden; es war merkwürdig, wie er sich dabei auf das Allergeringste besonnen hat, und mir hat geschienen, als wenn ihn das, inmitten der Red', oft selber Wunder nähm'.

Da ich gesehen hab', daß ihn die Ansprach' mit mir aufheitert, so hab' ich das Heimkehren aufgeschoben und bin geblieben.

Stückl für Stückl hat er so seine Lebenszeit vorgenommen und wir haben sie miteinander durchgesprochen, von der Zeit an, wo er im Kinderhemderl über Stube und Hof gelaufen ist, bis wo er in die Schul' kam, — ins Seminar, — nach Rodenstein . . .

Die Sonne war schon hinuntergegangen, als wir mit unserm Plausch da ankamen, wo wir waren — in Weißenhofen.

„Da hat's ein End'," sagt' ich, „und es bleibt weiter nichts zu erzählen."

„Ja, ja," sagte mein Bruder nachdenklich, „da hat's ein End' und es bleibt weiter nichts zu erzählen."

Ich schau' auf ihn.

Er läßt eine Weil' den Kopf hängen ... „Martin," fragte er mit einmal hastig, „bist du noch da?"

„Nah' bei der Hand," sag' ich.

„Gib mir die Hand," sagt er ... „Du hör, Martin, mir ist — ich könnt' dir's gar nit sagen wie."

„Geschieht dir hart?" frag' ich.

„Eben nit," seufzte er, „aber mir scheint, 's End' dürft' da sein."

„Denk doch nit!" ruf' ich und will auf, damit ich uns einen Beistand such'.

Er aber hält mich an der Hand zurück. „Laß gut sein," sagt er. „Hetz mir nicht die andern auf den Hals. Ich krieg's allein fertig."

„Poldel," bring' ich in ihn, „es wird doch nit sein, aber wenn's sollt', so vergiß nit auf Gott."

Da drückt' er mir die Hand. „Du mein Herzbruder," sagt er, „geh dir's gut, geh dir's nur recht gut! Um mich sorg dich nit. Gerate ich auch wo anders hin als nur unter den kühlen Rasen, mir ist nit bang; ich denk', mit ein'm Gott im Himmel können wir uns wohl verstehen, und es braucht uns gar nit zu gut zu kommen, was wir um den auf Erden gelitten haben."

„Bruder, Bruder," — bitt' ich ihn, — „läster doch nit!"

„Du verstehst's!" sagte er und lächelt klein wenig. „Ich hab' lang kein' so andächtigen Gedanken mehr gehabt wie den."

„Ja, ja," stimm' ich zu, „mag schon sein, daß ich davon nichts versteh', aber jetzt verhalt' dich ein wenig ruhig," denn ich hab' gemerkt, daß ihn das Reden angreift, wenn es auch kein lautes gewesen ist, doch hat er von früh ab fast in einem Zug weg gesprochen. Denk' ich, später bereden wir ihn wohl noch. Der Holzschnitzer-Veitl hat recht, schon der Leut' wegen soll er den letzten Trost nit zurückweisen.

So ist's mäuserlstill geworden in der Stube.

Nach einer Viertelstund' etwa hör' ich ihn sagen: „Ja, ja, nun wären wir zusammen, nur mußt mich nit so fest um die Brust nehmen." Damit wirft er sich mit einmal — link ist er gelegen — rechts über, thut ein' tiefen Atemzug und aus war's.

Mich hat's vom Stuhl in die Höh' gerissen, ich hab' mich über ihn gebeugt, kein Hauch ist mehr von ihm gegangen. Ich war lang nit im stand', ihm die Augen zu schließen, so unsicher war ich in den Händen und ich wollt' ihn nicht hart anrühren. Endlich hab' ich's doch zuweg' gebracht. Dann bin ich fort, unter der Thür hab' ich mir ihn noch einmal betracht't, wie so still er daliegt, hab' „B'hüt dich Gott, Poldel" gesagt und das Schloß sacht hinter mir zugezogen.

Wie ich hinunterkomm', haben die Weibsleut' gleich aufgeschrieen: „Mein Jesus! Was hast du? Was ist geschehen?" Sie hätten auch blind sein müssen, wenn sie mir nichts angemerkt hätten. Sag' ich darauf: „Der Bruder hat's schon überstanden." Eine Weil' hat's gedauert, bis sie sich besonnen haben, was sie eigentlich gehört hätten, dann aber hat die Alte laut zu heulen angefangen und wollte auf mich zu, ich hab' sie aber abgewehrt, und sie ist die Treppe hinaufgerannt. Die Junge ist ganz erschreckt und scheu nach einer Stubeneck' zurückgewichen und dort gestanden, ohne Laut und Gebärd', wie von Holz. Ich bin vors Haus getreten und bin gegangen, fort und fort, bis ich heimgetroffen habe.

Am zweiten Tag darauf war des Bruders Begräbnis, da war ich ein zweites Mal in Weißenhofen — wie ich denn auch zweimal in Rodenstein gewesen bin, — da hab' ich die beiden Weibsleut' noch einmal gesehen, seither nicht wieder, weiß auch nicht, was aus ihnen geworden.

Gleich nach dem Begräbnis hab' ich mich auf den Heimweg gemacht. All mein Denken den weiten Weg über war auf den Leopold gerichtet. So hab' ich denn auch sein End'

mit ansehen müssen, wie das so vieler meiner Geschwister! Aber ich mein' heut noch, das hätt' es nit not gehabt, hätt' ihm die Mutter sein Leben gegönnt, wie sich's frei von selber herausgewachsen hätt'! Die Kinder müssen so wie so für der Eltern Sünden büßen, gegen das Angeborne kommt einer gar nit, gegen das Angewohnte nur schwer auf und wie ihm das aufliegt für all sein' Tag', das müssen die Alten hinterher mit ansehen. Voreh' muß's die Mutter gerad' nit für eine so große Sünd' gehalten haben, denn sonst hätt' s' niemal auf der Welt einen Pechleitner-Poldel gehabt, wenn sie sich's nach der Hand einbildet, es wär' eine, so hätt' s' dazusehen sollen, wie sie sich mit 'm Herrgott abfind't. Ei ja, in die Kutte hat er müssen, die hat freilich größere Säck' wie eine Bauernjoppe und da geht alle fremde Sünd' hinein, aber da soll keiner auf eigene Faust eine begehn, wo brächt' er die auch unter?

Wenn ich nur damal meinen Kopf aufgesetzt hätt', wie das geplant worden ist, ich hab' doch Unheil vorhergesehen und hab' doch gewußt, die Mutter ist ein alt' Weib und bei vielen wacht das Gewissen auf, wenn der Verstand einschläft! Glaub', Ehr' und Fried' hätt' er nit verspielt, denn der Bauernstand kartelt nit mit so hohe Einsätz'. Heut noch lief mir der Bursch frischlebig auf meinem Hof unter den Augen herum und neben — Lieberes verlangte ich nicht — die Marie-Lies' mit kleiner War', und er sagte mir einmal „Behüt Gott" und es wär' ein groß' Kränken um den alten Onkel. Jetzt flennt mir wohl keine Katz' nach.

Und das wär', das wär' alles so geworden, wie ich sag', ich weiß das, denn die Marie-Lies' die hab' ich noch einmal wieder gesehen. Vierzehn Jahr' war's nach dem Bruder seinen Tod, anderthalb vor heuer. Handels und Wandels wegen war ich am Allerseelentag gerad' nah' bei Weißenhofen. Denk' ich, gehst hin, ein Vaterunser auf des Bruders Grab beten und dort hab' ich sie getroffen, die Marie-Lies', ein stattlich Weib, schon seit acht Jahr' Witfrau, und sie hat auch nit wieder geheiratet bis auf den heutigen Tag,

neben ihr ist ein Bürschel gestanden, das mit großen blauen Augen gar ernst darein gesehen hat, es war ihr. Wie ich hinzukomm', ist sie gerade nit verlegen geworden, das könnt' ich nit sagen, aber sie hat sich ein wenig zur Seit' gewendet, als sollten wir eins auf das andere nit achten.

„Müllerin," sag' ich, „du kennst mich vielleicht nimmer, ich bin dess' Bruder, der da unter der Erd' liegt, und daß ich dich da betreff', — was mir gar eigen, wohl und weh zu Herzen geht — da darüber hast du dich nit zu schämen."

„Nein," sagt sie und wir haben uns über seinem Grab die Händ' gereicht.

Ei, du arm' Sündkind, du, wie mutwillig ist dir die Freud' am Leben zernicht't worden! Selbst vom Nächsten zum Nächsten findet sich wenig Einverstehen und Erbarmnis auf der Welt. Ich hab' an seine zwei Herrgötter denken müssen, der eine für auf Erden, der andere im Himmel; lang kann's nimmer dauern, so geh' ich auf Nimmerkehr, und da wär' mir wohl lieb, ich fänd' den zweiten und wär' dem gerecht. Nun, wie's wird, ich werd's schon inne werden, alle werden wir's inne werden, wie wir da sitzen. Rück' mir einer das Feuerzeug herauf, die Pfeif' hat lang genug gefeiert, ich muß mir die Grillen ausräuchern, die wurlen mir jetzt so viel häufig im Kopf herum, seit ich auf siebzig zurück' und niemand hab', der sich darüber freut, denn selber thut man's ja doch nit.

Hartingers alte Sixtin.

(1880.)

An dem Zaune hinter dem Hartingerſchen Gehöft lehnte breitbeinig ein hochgewachſener Burſche, den linken Arm hatte er untergeſtemmt und den rechten um die Hüfte ſeiner kleinen, drallen, braunäugigen Dirne gelegt, welche drinnen im Küchengarten ſtand. Manchmal, wenn er gar eifrig auf ſie einſprach, ſtrich der Flaum ſeines keimenden Backenbartes ihre Wange, dann lachte ſie und ſchob ihn mit beiden Armen etwas von ſich. Ihre Wangen brannten, ihre Blicke ſchielten ſeitwärts nach dem Boden, und wenn ſie ſich mitunter zwang, die Augen aufzuſchlagen, ſo ſah ſie dem Burſchen etwas ſtier in die ſeinen. Bald trat ſie auf den einen Fuß, bald auf den anderen, und der freie tänzelte dann unſtet herum und ſtrich durch das Gras. Ein dichter, breiter Holunderſtrauch, deſſen weiße Blütenbüſchel in der Abendluft einen ſtarken Duft aushauchten, deckte dem Liebespaar den Rücken.

„Ich komm', Sopherl," flüſterte der Burſch, „kannſt dich verlaſſen, ich komm'."

„Na, wenn d' kommſt, ſo wirſt da ſein," ſagte die Dirn' und zeigte die blanken Zähne, denn wenn etwas ein Spaß ſein ſoll, ſo muß dazu gelacht werden.

„Da werd' ich ſein, kurios werd' ich da ſein." Er ſagte ihr leiſe etwas ins Ohr und ſie zerzupfte ein Holunderblatt.

„Es gilt?" Er hielt die breite Hand hin.

„Nein, Steffel."

„Magſt mich, ſo magſt auch; magſt mich nit, ſo magſt nit. Zum Foppen und Hinhalten acht' ich mich auch für die reichſte Bauerstochter z' gut."

„Geh, was du gleich bös sein magst. Denk nur, wie mer Gotts und Welts wegen auch nit wenig in der Angst is."

„Beileib', 's Fensterl riegeln mer fein sauber zu und sperren Gott und d'Welt aus."

Sie legte beide runde Arme um seinen Hals und schmiegte den Kopf an seine Brust. „Ich thu' mich so viel fürchten, Steffel."

„Hat's gar nit not, Sopherl." Er sang halblaut:

„D'Lieb' ist voll Hoamlichkeit,
Soviel ich waß,
D'Lieb' is kein Böllerschuß,
Fallst nit in d'Fraß!"

„Hat's wirklich nit not, Sopherl, daß d' dich fürcht'st." Er flüsterte ihr ins Ohr, bis sie sich losriß und ihm eine Maulschelle gab. —

„Ui, ui," rief der Bursch und hielt sich die Wange. „Wart nur, kommst du mir grob, komm' ich dir auch nicht fein."

Die Dirne drehte sich auf ihren Schuhabsätzen um, als wollte sie davoneilen.

„Sopherl, mein!"

Sie blieb stehen.

„Ich komm'."

Da raffte sie beide Hände voll Holunderblätter und warf sie ihm an den Kopf, damit lief sie wirklich fort.

Der Bursch reckte sich hoch auf, so lang er war, und blickte schmunzelnd nach dem Hartingerschen Gehöft hinüber. Er drückte den Hut schief auf den Scheitel, dann that er ein paar Schritte, besann sich wieder, blieb stehen und zog aus der Brusttasche eine kurze Pfeife hervor; nachdem er selbe unter vielen Umständlichkeiten ausgeklopft, gestopft und den Tabak in Brand gesetzt hatte, schritt er qualmend mit federnden Schritten den schmalen Steig entlang, aber nicht dem Dorfe zu.

Die jungen Leute, die auf so angenehme Weise die Zeit totschlugen, hatten es nicht gemerkt, daß sie schon längere Weile nicht mehr allein waren, daß jemand in den Garten getreten war und sich da zu schaffen machte.

Es war eine lange, hagere Magd, sie hatte ein leichtes Tuch nach vorne und hinten „zipfet" um den Kopf gebunden, so daß es von ihrem reichen tiefschwarzen Haar nichts sehen ließ, und wenngleich aus dem mürrischen Gesichte mit den herben Zügen ein paar dunkle Augen brennend hervorleuchteten, so drückten doch die Brauen zu tief auf selbe herab. Die Kleidung, welche sie trug, verunzierte sie geradezu; dieselbe war freilich so reinlich wie nur möglich gehalten, doch schien sie in allen Stücken zusammengesucht; der Spenzer mit dem langen Leib und den schmalen Aermeln, der Rock, der ihr sackartig um die Beine schlotterte, und die plumpen Schnürstiefel ließen das Eckige und Derbknochige ihrer Gestalt über Gebühr hervortreten. Kurz, eine Person, die nichts auf sich gab und ebensowenig auf andere zu geben schien.

Sie schritt an den Beeten hin, kniete an einzelnen nieder und jätete das Unkraut mit hastigen, aber sicheren Griffen aus, kein Wurzelstrunk blieb heil in der Erde zurück. Sie kam hinauf bis an das andere Ende und kniete jetzt dicht vor dem Holunderstrauch.

Sie horchte auf. Einen Augenblick flog ein höhnisches Lächeln über ihr Gesicht und sie murmelte: „Wenn man das Tschapperl machen ließ!?" dann aber nahmen ihre Züge einen tiefen Ernst an und sie schüttelte mehrmals nachdrücklich den Kopf.

Die Leute im Ort sagten, über Hartingers Sixtin wäre nicht klug zu werden. Vor Jahren kam sie, zu einer Zeit, wo sie auf dem Hofe überzählig war und ihr Teil Arbeit ihr von der der andern zugewiesen werden mußte. Bald merkte das Gesinde, daß sie sich noch nebenher, außer den Stunden, zu beschäftigen suchte, und nahm ihr dieses „Schönmachen vor dem Dienstherrn" anfangs gewaltig übel, als man aber sah, daß sie dabei blieb, ob nun der Bauer um die Wege war

oder nicht, da kannte man sich erst recht nicht mit ihr aus und zuckte die Achseln. Die erste Zeit ließ sich's der Hartinger angelegen sein, sein einziges Kind, die damals kleine Sopherl, von der Sixtin fern zu halten; er brauchte sich nicht lange darüber Sorge zu machen, denn die Magd hielt sich alsbald fremd zu dem Kinde, wie später auch zu der heranwachsenden Dirne. Jedes Jahr, wenn der Tag wiederkehrte, an welchem sie damaleinst der Hartinger in seinen Dienst genommen, trat sie in aller Frühe zu dem Bauer in die Stube, zog die Thür hinter sich vorsorglich zu und verblieb eine kleine Weile mit dem Alten allein. Das fiel dem Gesinde auf, es verlegte sich aufs Horchen an der Thür und aufs Lugen durchs Schlüsselloch, um doch zu wissen, was die beiden miteinander hätten, und bald wußte man, daß es damit Jahr für Jahr, das eine wie das andere Mal, folgenden Hergang hatte.

Die Sixtin sagte: „Guten Morgen, Bauer, mit dem heutigen Tage ist wieder ein Jahr um."

„Ich weiß," sagte er und nickte.

„Hast du mir etwas zu verweisen," sagte sie, „oder eine Vermahnung, oder ein Begehr'?"

„Nein," sagte er, „hast dich brav g'halten."

„So vergelt dir's Gott, Bauer," sagte sie. „Jetzt geh' ich für dich beten." Darauf griff sie seine Hand, küßte sie und ging geradeswegs nach der Kirche. Den Bauer konnte man immer danach eine Weile nachdenklich am Fenster stehen sehen.

„Es ist nicht daraus klug zu werden," sagten die Leute, „aber möcht' nur der Hartinger reden, der muß was wissen."

Sie hatten recht.

Es hätte sich ein Roman daraus machen lassen, gewiß — und verstünde ich mich dazu, die Vorgeschichte als Hauptgeschichte zu behandeln, so sollte der Leser so viel Herzweh und Jammer in Kauf bekommen, daß er es nicht für möglich hielte, eine Menschenseele vermöchte dies alles zu ertragen; denn nimmt es uns auch gar nicht wunder, wenn

einer, der unter der Last von Schuld und Elend zusammenbricht, im Leben leben bleibt, im Romane verlangen wir was von Verzweiflung und Untergang, reinweiße Sterbehemden über sündige und unschön im Kampfe des Lebens zerfetzte Körper.

Ich verstehe mich aber nicht dazu, die Vorgeschichte zur Hauptgeschichte zu machen; und all das Herzleid und der Jammer war vor langem gewesen, und daß ein Anfang zu seinem Ende gemacht wurde, das geschah vor zwölf Jahren, als der Hartinger, damals schon Witwer, auf seiner Stube saß und einen Brief oft in der Hand hin und her wandte, den ihm sein hochwürdiger Herr Bruder, welcher Pfarrer in einem Provinzialkreisstädtchen war, geschrieben hatte.

„Ei mein, ei mein," sagte der Hartinger, „er hat gut von Erbarmnis reden, der Bruder, ob er aber an meiner Stell' thät', wie er von mir verlangt? Soll da die Dirn' auf mein' Hof nehmen, die Sixtin, von der er schreibt, daß sie gerade aus dem Strafhaus kommt. — Und aus was für ein' Anlaß is sie drin g'west! O, du heilige Gnadenmutter, schütz du allzeit die arm' schwachen Weiberleut', schütz mir auch mein Kind!"

Er blickte durch das Fenster hinaus auf den Hof, wo die kleine, damals vierjährige Sopherl mit glatten, bunten Kieseln spielte.

„Was könnt' ihr die wohl auch mit der Zeit abgucken? Mit der soll sie sich nur auch nix zu schaffen machen. Aber kommen lassen werd' ich's wohl müssen, der Bruder schreibt so dringlich und ich kenn' ihn, er is a eigensinniger Ding. No, in Gotts Jesus Namen, er geb' sein' Segen dazu!"

Mit aller Bedächtigkeit fertigte er das Antwortschreiben aus und mit der nächsten Woche kam die Sixtin auf den Hof; sie sah damalen nicht anders aus wie heute, sie schritt auf den Bauer zu, meldete ihm einen Gruß von seinem hochwürdigen Herrn Bruder und sie wäre die, wie er wohl wisse.

„Ich weiß," sagte er rauh. „Also du bist es? No, was ich einmal versprochen hab,' das halt' ich auch." Er bot ihr zur Bekräftigung die Hand und als sie dieselbe ergriff und küßte, da fühlte er, wie ihre Lippen krampfhaft zuckten, und zwei schwere Tropfen rannen ihm über den Knöchel. Er trat zurück und sagte leutseliger: „'s hat dich hart angegangen."

Da beugte sie sich noch tiefer, als wollte sie zusammensinken. In des Bauers Brust erwachte ein Gefühl, das jeden befällt, vor dem, wenn auch verschuldetes Elend in seiner ganzen ratlosen Angst und hilflosen Demut steht, rasch sagte er in begütigendem Tone: „No, sei halt g'scheit," und wandte sich ab.

So war sie ins Haus gekommen, etliche, die sich in der Nähe verhielten, hatten kein Wort verloren, aber doch nichts ausgefunden. Nein, es war nicht klug zu werden über die Sixtin, die nämliche, die jetzt dort im Garten vor dem Holunderstrauch kniete, aus dem nun in aller Hast die kleine Dirne hervorbrach.

„Guten Abend, Sopherl," rief die Magd sie an.

Die Füße wurzelten dem Mädchen an dem Boden, und wie es erschrak, das bewies die Rechte, die schnell nach dem hochklopfenden Herzen fuhr, doch blickte es trotzig und finster und sagte: „Hast gelauert?"

„Zufällig," sagte die Sixtin, während sie sich erhob. „Nit mit Willen, aber nit ungern." Sie trat näher und sagte zutraulich, indem sie Sopherl neckend in die Seite stupfte. „Suchst dir auch schon was Lieb's? Aber gelt, armer Hascher, die Zeit wird dir allmächtig lang werden, bis er fensterln kommt der Steffel?"

Hätte der Hartinger die beiden beobachtet, er würde sicher geglaubt haben, nun gingen die schlimmsten Befürchtungen, die er der Sixtin wegen hatte, in Erfüllung und — er hätte ihr damit Unrecht gethan. Wollte die Magd dem Mädchen gegenüber sich als Sittenrichterin aufspielen, so gönnte ihr dasselbe kein gutes Wort, wenn überhaupt eines, und es

blieb nichts über, als den Handel dem Vater zu verraten; dann aber wäre es an ein strenges Behüten und Aufpassen gegangen und dabei groß' Frage gewesen, ob sich's dadurch mit der Dirn' gebessert und wer es schließlich dem andern abgewonnen hätte. Die Sixtin dachte ihren eigenen Weg zu gehen und wenn es für sie auch ein Leidensweg war, darum fuhr sie in der angenommenen, zweideutigen Freundlichkeit fort: „Ja, ja, 's is noch a liebe, lange Weil' hin, aber wenn's dir recht sein möcht', so ging ich mit dir auf dein Kammerl und da thäten wir reden von lauter Liebssachen."

„Weißt du auch davon?" kicherte die Sopherl.

„Ei freilich. Glaubst du, ich war all mein' Zeit nur Haut und Knochen, wie jetzt? I bewahr. Komm nur, komm. Ich verstör' euch nit, ich verhalt' mich kein Minuten länger, als sich schickt, wie sich unterm Fensterl was meld', gewinn ich die Thür."

„Geh du, was du für eine bist, das säh' mer dir gar nicht an," sagte Sopherl und legte ihren Arm um die Hüfte der Magd und zog sie mit sich vorwärts nach dem Wohngebäude; dieses stand so recht inmitten der ganzen Wirtschaft, nach rückwärts hinaus lag der große Garten und nach vorne ein geräumiger Hof mit Scheunen und Ställen, der durch ein großes Thor mit zwei Holzgatterflügeln abgeschlossen wurde, es war breit genug, um einen Heuwagen einzulassen. Unter dem Fenster von Sopherls Schlafkammer befand sich ein kleines Vorgärtel und hatte seine eigene, rings mit Latten benagelte Umfriedung.

Während die beiden Frauenzimmer die Treppe hinanstiegen, stand der alte Hartinger vorne an dem Thore des Gehöftes im Gespräch mit einem kleinen, schmächtigen, glatzköpfigen Männlein, die Glatze ließ es eben sehen, weil es den Hut abgenommen hatte und sich den Schweiß abtrocknete, und wenn man den Filz, von der breiten Faust gehalten, mit seinen Rändern beinahe den Boden streifen sah, so merkte man wohl, daß die Arme des Kleinen etwas zu lang geraten

waren, auf dem Rücken trug er eine Kraxe mit Warenkästen, lag einer über dem andern und ragten über den Träger hinaus, so lang oder so kurz der selber war.

„Du thust dein'm Kind Abbruch," sagte das Männlein eifrig, „Gott will ich auf meine Seel' nehmen, daß du ihr Abbruch thust, wenn du ihr nichts kaufst. Solche Bänder, solche Tücher, solche Perlhalsschnür', wie ich diesmal ausbiet', so keine hab' ich selber noch niemal g'sehn. Aber freilich, ihr kommt mir jetzt immer mit der Red', ihr krieget alles in der Stadt wohlfeiler und ak'rat so gut. Das kriegst nit ak'rat, Bauer, so ak'rat nit, um alles Geld nit, dös hab' nur ich. Wann d' dir's nur anschau'n möchst. Na, na, laß mer's gut sein, vielleicht ein anders Mal; ich kenn' dich ja. Wann der Hartinger einmal nein sagt, so bleibt's nein. Ich glaub', wann dir der Sankt Peter 'n Himmel aufsperret und dir wär's just nit g'legen, du gingest nit hinein. Na, lassen wir 's Geschäft für a anders Mal. Aber a Wohlthat thät'st mir schon, wenn d' mich heut über Nacht b'halteſt, ich bin hundmüd'. Ja, ja, die Kräften lassen halt schon nach."

„Wär' eh' recht," sagte der Bauer, „brächt' dir kein' Schaden. Da möcht' doch amal der ledige Raufteufel, von dem du b'sessen bist, von dir ablassen. Aber noch hört mer nit viel Friedsam's von dir, neulich af 'm Kirtag zu Traunkirchen hast ja wieder a Wesen g'habt, daß s' nach Schtandari*) und Bader ausgerennt sein."

„Ei mein, was die Leut' reden, dös is alles übertrieben. A bissel lustig hab' ich mich g'macht, weiter nix. Dö paar, was da af'm Platz liegen blieben sein, dö hätten auch allein heim g'funden, wenn sie sich nit verstellt hätten. Wann d' heuttags nur ein' anrührst, so fallt er schon hin, is ja eh' gar kein' Freud' mehr dabei. — No, was is's, laßt mich da?"

„Mein'tweg'n, aber mach dich nur wieder zeitlich in der

*) Gendarmerie.

Fruh davon und ſtift mer nichts mit meine Leut' an, das wär' mir a ſchlechter Dank."

„Ah, beileib', kannſt dich verlaſſen."

„Na ſo komm und ſtell dein' Krazen bei mir ein und dann ſuch dir da in Scheun' oder Stadel ein Platzel, auf Heu oder Stroh, wie d' willſt. Nur geh mir in der Nacht nit in' Hof heraus, von wegen dem Hund, weil der von der Kette is."

„Hab' ja nix herauſt z' ſchaffen und dann die Hund', dö brauch' ich kein' z' fürchten, die thun mer nichts, dö gehen mer alle zu."

Mit dieſer Verſicherung folgte der Hauſierer dem voranſchreitenden Bauern. Sie kamen an der Hundehütte vorüber und das Tier fuhr, wie es in ſeiner Gewohnheit lag, auf den Fremden los, ließ ſich aber ſofort durch ein paar Schmeichelworte desſelben begütigen, ſtand dann eine Weile und ſah ihm, wie aufmerkſam, nach, ehe es langſam, ſeine Kette nachſchleifend, auf ſein Strohlager zurückkehrte.

Oben, in Sopherls Schlafkammer, ſaß die Magd auf der Gewandtruhe neben der Thür und das Mädchen auf einem Schemel zunächſt dem Fenſter, es ſtrich die Schürze glatt und ſagte: „Du wollteſt mir ja erzählen, Sixtin."

„Freilich, wie ich es mit der Lieb' getroffen hab', ſollſt hören. Ich hab's nur einmal verſucht, aber ich hab's bei dem ein' Mal verbleiben laſſen; es war keine herztreue Geſchichte, etwa wo eins, das nimmer wieder kommt, unſer' Lieb' mit ihm nimmt, ſei es in die Fremd' oder ins Grab, nein, nein, nun du wirſt es wohl hören.

„Ich war in dein' Jahren ſo ſcharf nach heimlicher Freud' aus, wie du. Gewachſen war ich damal ſchon ſo hoch wie heut, nur völler und kräftiger hab' ich ausgeſehen und das Bewußtſein von meiner Sauberkeit und Stärk' is mir ſo lebensfreudig durch jede Ader gelaufen, daß ich an die härteſte Arbeit, wo andere ſchwer zugriffen, nit anders als lachend und ſingend gegangen bin und die Füß' unter

mir sind mir aufgehüpft, als sollt's dabei auch getanzt sein; ich war kein klein wenig froh- und hochmütig und niemand mir gleich. Wie gering sind mir nicht die meisten Burschen vorkommen! War ich als Weibsbild baumlang, so hat's wohl einer sein müssen, so hoch wie ein Haus. Der hat sich auch gefunden, war auch sonst nichts an ihm, war er gleich nur ein armer Knecht und sagten ihm die Leut' Dummheit und Faulheit nach, die Haushöchen und die Stärken hat er gehabt, und so hat er mir getaugt, jedes hat eben sein' Gusto und du wirst ja auch wissen, weshalb dir gerade der Steffel ansteht.

„Z' Haus war ich schon dadurch behüt' und geschützt, daß ich auf meiner Kammer mit der jüngeren Schwester in einem Bett' hab' schlafen müssen. Aber einmal haben wir, ich und der Bursch, es hinterrücks aller Welt verabredet und uns heimlich tief drinnen im Wald zusammen gefunden. Ei ja, da war's freilich, als hätte alle Vernunft und alles verständige Besinnen ein brünstiger Hirsch auf sein Geweih genommen und in alle Weite davongetragen. Wie der Bursch gekommen ist, hab' ich keinen Schreck empfunden und sein Gehen war mir gleich. Aber das hab' ich nit bedacht, daß von unsereiner ein Bursch weggehen kann und bleiben doch zwei zurück.

„Daß es mich so betroffen, das merkte ich gar bald, und wie mir da war, das läßt sich nicht aussagen. Wenn ich manchmal so weltverloren dagesessen bin und es wollte mich überkommen bis in die tiefste Herzfalte hinein, so fürchtig und so freudig wie ein ehrlich' Weib, da schreckte es mich plötzlich auf: ‚du bist kein ehrlich' Weib, das in dem Fall offen vor aller Welt dahergehen kann und dem jedes das Fürchten ausreden und das Freuen einreden will, du bist kein ehrlich Weib, denn du hast dich mit keinem zusammengethan in Treu und Züchten, und für später in Sorgen und Mühen um euer eigenes Fleisch und Blut, dir war nur um die Kurzweil, der du nit weiter gedenken wolltest als eines Schelmstückes, und darum ist der ehrlichen Mutter ihr

Hoffen, ihr Segen, ihr' Ehr', — deine Furcht, deine Straf' deine Schand'!" — —

„Ich hab' meinen Zustand verheimlicht, solang es angegangen, endlich aber hab' ich ihn vor der Mutter nimmer verbergen können, sie war ein rechtliches, strenges Weib, und hat noch am selben Abend dem Vater alles offenbart, der hat im ersten Zorn die Hacke an sich gerissen und wollt' mich erschlagen, wär' sie nicht gewesen und dazwischen getreten. Hätt' sie's doch zugelassen, hätt' sie's doch!

„Der Vater hat mich geheißen, mein Bündel schnüren, ich hab' kein Wort dagegen aufzubringen vermocht. Hätt' ich mich auf die tausend andern berufen, die gleich mir gefallen wären, — ich wußte zum voraus seine Antwort, er brauchte mir nit erst zuzuschreien: Die tausend andern machen dich nit besser, du bist nun eben eine, wie sie! Hätt' ich mir sollen das unvernünftige Vieh zur Ausred' nehmen? Das wollt' mir nit von der Zunge; damit hätt' ich mir selbst die schwerste Schuld gegeben. So bin ich dahingelegen vor dem Schrein auf dem Boden und über jedem Stück, das mein war, hab' ich mich gewunden mit Händeringen und herzstoßendem Schluchzen, aber meine Elternleut' sind auf ihrem Willen verblieben und zum Abschied haben sie mir zwar nicht geflucht, aber jedes Wort, selbst 'n „B'hüt Gott" versagt; am wehesten ist mir geschehen, wie ich meiner Schwester die Hand hab' geben wollen, und die hat beide Arme hinter sich gezogen, als könnt' sie meine Berührung verschänden. Nun wohl, recht, sie hat sich ja an meinem Beispiel verschrecken sollen.

„So bin ich fort, fort vom Elternhaus. Mich hat es hintrieben nach dem Hof, wo der Knecht im Dienst war; das mußt ich ihm doch sagen, wie mir geschehen ist und was ich um seinetwillen erleid'. Den Nächstbesten, der mir über den Weg gelaufen ist, hab' ich geschickt, ihn abzurufen, denn daß mir zu der Stund' an nichts gelegen war, nit an der Welt und allen Leuten darauf, das kannst dir wohl denken. Der, den ich angeredet hab', hat mich bös angelacht und dann

breit ausgespuckt, bevor er ging; nach einer Weile kam der Knecht, der hat zwar nicht gelacht, noch vor mir ausgespuckt, aber dagestanden ist er wie ein Klotz und hat mich all meinen Jammer in ihn hineinreden lassen. Darauf hat er mich bedeutet: Was ich erleiden thät, das wär' gerad' nit seinetwillen, denn willige Dirnen erlitten das um den einen oder den andern und wär' just nit die Frag', um was für einen. Und darum nähm' sich's kein Bursch besonders zu Herzen, wenn käm', was bei einem solchen Handel, wie ja beide Teil voraus wüßten, kommen könne!

„Ja, er war just nit so dumm, wie ihn die Leute machen wollten. Ich wandte mich ab von ihm und ging. Wohin? In die weite Welt. Da geht einem doch der Weg unter den Füßen nit aus. Zu später Nachtzeit bin ich in den Wald gekommen und fort und fort gegangen und mit frühem Morgen herausgekommen, wo ich mich nimmer ausgewußt hab'. Da bin ich neben einem Busch am Grabenbort hingesunken, unter mir haben die Wiesen von Leuten gewimmelt, sie haben rasch das Heu einthun wollen, denn am Himmel sind schwere Wolken gestanden und es hat in der Ferne gebrummelt. Dort beim Busch am Grabenbort hat mich die schwere Stund' überrascht, unter Donner und Blitz und Regenschauern hab' ich ein Kind geboren, daß es ein Knabe war, hab' ich später öfter hören müssen; als es da war, hab' ich keine Frage danach gethan. Ich dachte nur, daß ich es nicht ernähren könne. Sollte es heranwachsen in Entbehrung und Blöße, ein fortwährendes Erinnern an meine Schand', mir eine Last und der Welt zu nichts gut, als darin herumgestoßen zu werden und seine Mutter verachten zu lernen, wie es selber von den Leuten verachtet wurde?! Neben mir lag der Graben voll Regenwasser, da hinein hab' ich es fallen lassen."

„Jesus und Joseph, Sixtin!" schrie Sopherl auf.

Die Magd bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, obwohl es zu dunkel geworden war, um ihre Züge unterscheiden zu können.

Nach einer Weile fuhr sie fort: „Ich hab's gethan. Es is nit anders, nein, es is nit anders, als gäb' es wirklich ein' höllischen Erzfeind und der sitzet in unserer finsterſten Herzfalten und gewinnet Macht in böser Stund', wo uns Allerärgstes durch die Gedanken schießt, zu kommandier'n: Thu's! Daß der Mensch hint'nach dem Geschehenen verzweifelt aufschreit: ‚Wie hab' ich das thun können?!' So war mir's im Wald voreh' und hernach am Grabenrand. Ich hätt' vielleicht das Kind den nächsten Augenblick danach gern wieder herausgefischt, aber dazu war ich nit mehr mächtig; vor Erschöpfung, Schmerzen und Herzweh sind mir die Sinne vergangen und da — da war wieder alles gut, wär's nur auch geblieben.

„So aber haben s' mich aufgefunden, nach 'm Spital geschleppt und dann vor die Gerichte gestellt. Fünf Jahre bin ich im Strafhaus gesessen, sie sind mir schnell vergangen, denn wieder zurück in die Welt hab' ich mich gefürchtet. Meinen Eltern durfte ich nit kommen; der Strafhausverwalter hatte ihnen einen Brief geschrieben und sie haben sich meine Heimkehr verbeten. So bin ich denn, wie ich wieder außen war, dagestanden, ehrlos, scheu vor Leuten, wie die gegen mich, mutterseelenallein! O, daß ich da durch ein Wunder Gottes mein Kind hätt' lebend antreffen können, ein Etwas, ein Einziges, das mir zulacht und mir die Arme entgegenstreckt — aber nein, Sopherl, nein, daß ich nit lüg', das war nicht mein letztes Wünschen; wieder hätt' ich's so haben mögen wie damal am Grabenbort und niemand hätt' mir nachsagen sollen, daß ich es dem Kind schlechter vermeint' wie mir, ich hätt' mich mit ihm ersäuft, und das wär' wohl das beste gewesen für uns all' zwei!"

Sopherl war aufgestanden, sie faßte den Kopf der Magd zwischen beide Hände. „O du Hascher, du armer Hascher, du, was mußt du ausgestanden haben?!"

Sixtin saß schweigend, plötzlich hob sie unter den Händen des Mädchens den Kopf empor und sagte leise: „Jetzt dürft' wohl bald dein Bub' kommen."

Sopherl sprang ans Fenster, zog die schweren Läden herein und riegelte sie zu, dann setzte sie sich wieder auf den Schemel. „Sag nur weiter, wie es dir ergangen ist."

„Wohin mich Ratlosigkeit und Verzweiflung geführt, wozu sie mich schließlich gebracht hätten, das will ich nit ausdenken. In meiner höchsten Not erfahr' ich mit einmal, der Pfarrer aus unserm Ort sei während meiner Strafzeit in die nämliche Kreisstadt, wo das Gefangenhaus war, versetzt worden. Wie ein Fingerzeig vom Himmel ist mir das gewesen, zu ihm bin ich hingegangen, er hat durch die heilige Beicht' um mein erstes Verschulden früher gewußt als meine leibliche Mutter, und vor ihm bin ich auf den Knieen gelegen und habe ihn mit aufgehobenen Händen gebeten, wenn ich mich auch seither noch viel, viel schwerer versündigt hätte, er möchte mich doch nit an Gott verzweifeln lassen, vor dem ja allein alle Sünd' und aller Jammer Gnad' und Erbarmen finden.

„Der hochwürdige Herr — Gott lohn es ihm — hat an deinen Vater geschrieben und der hat mich daher auf seinen Hof kommen lassen, all mein Vergehen und Verschulden ist bei ihm wie unterm Beichtsiegel gelegen und ich hab' wieder mit Menschen umgehen dürfen. Das vergess' ich ihm nicht, solang ich das Leben hab', und dafür bet' ich zu Gott, daß er es ihm vergelte mit guten Tagen auf Erden und dermaleinst im Himmel droben. Daß ich aber dich, sein Kind, sein einziges Kind dabei betroffen hab', den ersten Schritt auf dem Weg zu thun, den ich gegangen bin, das hat mir meine Geschichte aus der Seel' und dem Herzen herausgerissen. Zu was wär' denn all der Jammer in der Welt und zu was erlitten wir ihn denn, wenn es nicht einmal zu einer Lehr' und Mahnung für andere gut wär'?! Sopherl, laß dich bedeuten, glaub nit, ich wüßt' nit, wie das Blut dagegen rebelliert und brauft, bis es im Ohr klingt, als wollt' es keine vernünftige Einred' gelten lassen, aber denk an mich, denk an die arme Sixtin, bei der es auch nur der eine, einzige Schritt war, den du heut vorgehabt, der sie

bergunter geführt. Bedenk, was eben wir bedenken müssen, daß durch uns leicht eins mehr in der Welt zählt, und dann besinn dich, was du all' Liebes und Gutes von Kind auf bis zum heutigen Tag im Elternhaus genossen hast, und du wirst wünschen, daß es dein Kind nicht schlechter habe; dazu braucht's aber auch ein Vaterhaus und zwei, die sich an seiner Wiege freuen."

„Sixtin! — Ich will uns nur schnell ein Licht machen. — Du bleibst heut bei mir und auch für künftig brauchst bloß: gluck, gluck zu rufen, so renn' ich dir unter die Flüg' wie die Küchlein der alten Henn'. Du bist doch eine gute, rechtschaffene Sixtin, du! Hast du's wohl gemerkt, Sixtin, daß der Vater jetzt so viel weiße Haar kriegt? Schau, ich mein', er thät' mich nit fortjagen, aber ihn brächt's etwa gar in d'Erd."

„Sopherl, — mußt nit so närrisch thun, weil ich dir die Händ' küssen will. Du weißt nit, was du mir für eine Wohlthat erwiesen hast! Mein' ich ja doch, ich hätt' dein'm Vater all sein' Wohlthat und Menschlichkeit ein klein wenig vergolten, weil du dich hast abreden lassen. Dafür segn' dich Gott, bescher dir ein' braven Mann und Kinder, an denen du Freud' erlebst." — —

Außen lag weithin stille, laue Nacht. An dem Zaune, längs dem Garten, strich ein Bursche dahin und pfiff ein Liedel, bis er zu dem Holunder kam, da stellte er das Pfeifen ein und lachte den Strauch vertraulich an; dann schlich er lautlos weiter bis zum Vorgärtel, kaum hatte er dort den einen Fuß über die Umfriedung gesetzt und wollte den andern sacht nachziehen, so knarrte das kleine Gartenthürchen, das meist nur angelehnt stand, und durch die Dunkelheit schoß etwas auf ihn zu. Rasch zog er das Bein zurück.

„Das is das verhöllte Malefizvieh, der Phylax," murmelte er. „Auf den hab'n wir ganz vergessen. Phylaxl, geh, geh, sei ein g'scheites Hunderl, wirst mich ja wohl kennen, mich, 'n Auhofer Steffel?" Wieder versuchte er es,

mit einem Fuße über den Zaun zu setzen, diesmal aber mit aller Vorsicht und allem Bedacht.

Der derbe, breitgebaute Köter hüpfte vor Aufregung fortwährend mit den Vorderbeinen fingershoch vom Boden empor und hielt den Kopf immer schiefer, je näher ihm die Wade des Burschen kam; er zeigte offenbar die Absicht, wenn sie ihm bequem läge, zuzuspringen und hineinzubeißen. Es war ihm anzumerken, daß er nicht gesonnen sei, das Lob eines guten Hunderls zu verdienen und Tagesbekanntschaften zur Nachtzeit zu respektieren. Er fuhr zu, mit einem unterdrückten Schrei sprang der Bursche zurück.

„Du Himmelherrgottsvieh," sagte er, und so böse das auch gemeint war, so war es, im Grunde genommen, doch nicht geschimpft. „Du Himmelherrgottsvieh, wenn ich dir mit einem Stein den Schädel einwerfen könnt', daß du umfalleſt und hin wärst, das geschäh' dir recht; aber wenn ich dich verfehl', so heuleſt mir 'n ganzen Hof wach. Phylax! Hörst? Geh her da, schön herein!"

Er warf dem Hunde Brot zu, das er zufällig in der Tasche vorfand, und während der fraß, stieg er über den Zaun. Als Phylax die Brocken versorgt hatte und den Eindringling im Gärtchen stehen fand, wie einen, der hereingehört, da ließ er sich die Thatsache gefallen, nur schnupperte er scharf an ihm herum und der Bursche zitterte unwillkürlich, so oft er die kalte Nase und den warmen Hauch an seinen Waden verspürte. Endlich wandte sich Phylax ab und trabte in wiegendem Gange stolz zum Gartenthürchen hinaus.

Steffel atmete auf und jetzt erst wagte er es, zu dem Kammerfenster seiner Liebsten aufzublicken. Alles dunkel, nur die herzförmigen Ausschnitte der Läden waren grell beleuchtet. Daß die Dirne das Fenster verschlossen hielt und Licht brannte, befremdete ihn nicht wenig, aber er redete sich zum Troste ein, daß sie wohl erst rechtschaffen gebeten sein wolle, und dann konnten ja auch die beiden feurigen Herzen, die da oben brannten, von guter Vorbedeutung sein.

Alſo räuſperte er ſich, ſchöpfte Atem und legte los:

„Mein herzallerliebſter Schatz,
Da wär' ich ſchon am Platz,
In lodern' Janker, in lederner Hoſen,
Thu mer hitzt a klein wengerl zuloſen.
Erſt hätt' ich dich viel ſchön 'beten,
Thu auf deine Fenſterläden,
Dann thu 's Licht ausmachen,
Denn ich bring' lauter heimliche War' und Sachen.
Ich will mich ans Weinbergg'lander ſtemmen,
Daß mer ſicher zu einander kämen,
Zum Fenſter werd' ich einirutſchen,
Af mein' Knie will ich dich hutſchen,
Dich ans Herz drucken,
Mich an dich aniſchmugen — — —"

Da es oben beharrlich ſtill blieb und weder Ermunterung noch Widerrede ſich hören ließ, ſo ſpann Steffel ſeinen Gaſſelſpruch ins Endloſe fort, wobei er, was leider geſagt werden muß, in unverblümteſter Weiſe die gewagteſten Anſinnen vorbrachte, die jemals an eine Dame geſtellt werden können. Zuweilen unterbrach er ſich mit einem gemurmelten „'s rührt ſich noch allweil nix," oder „Hitzt könnt' ſ' aber doch a ſchon bald was dergleichen thun;" dann ſchob er wohl eine mitleiderweckende Stelle in ſeinen Spruch ein:

„Der Hund hat mich 'biſſen,
Hat mer d'Hoſen zerriſſen,
Wann d' mich nit einlaßt bald,
So muß ich verfrier'n — —"

oder er drohte:

„Zahl nur gleich, was d' mer ſchuldig,
Meine Rapperln werd'n ſchon ungeduldig,
Springen ſonſt über'n Zaun
Und rennen davaun!"

Leider wußte es Steffel nicht und konnte es auch nicht wissen, was für eine Mispel sich der Hartinger über heutige Nacht in das Stroh gelegt hatte. Plötzlich ward es in einer nahen Scheuer lebendig.

„Du Sapperments-Lalli!" rief eine Stimme.

Der Bauer etwa? Mit einem Satz war Steffel an dem Zaun.

„Wann dich d'Dirn schon nit zulassen will, so scher dich doch einmal zu'n Teuxel!"

Der Bauer war's nicht, etwa der Großknecht? Hm, ein bärenstarker Kerl, nicht gut anbinden mit dem. Also hinüber über'n Zaun. Steffel glitt aber dabei über eine Stelle, wo die Nägelenden nicht verklopft waren und hervorstachen, er zuckte schmerzhaft zusammen und saß fest. Was das auch für eine liederliche Wirtschaft ist, kennen wohl gar keinen Hammer auf dem Hof. „Oes Neuntöter, ös!" rief er zornig.

„Thu du noch groß dein Maul auf," sagte der Hausierer, „mach lieber fort. Laßt mich der Bauer da um Gotts will'n in sein Stroh liegen und führt der Teuxel so ein' Marzikater daher, daß mer vor Lieb'sg'woisel nit einschlafen kann!"

Was? Also weder der Bauer, noch der Knecht, sondern ein ganz fremder Herumstromer! Der Hausierer stand neben dem Gärtchen nahe genug, daß seine kleine Gestalt und seine leuchtende Glatze auffielen. Steffel löste sich mit einem Ruck vom Zaune los, Blut war einmal in der Sache geflossen — wenn auch nicht Herzblut — und es kam ihm ganz erwünscht, daß sich ein Gegenstand fand, an dem er all seinen Ingrimm über die bittere Enttäuschung und erlittene Unbill auszulassen gedachte. Keck trat er aus dem Gärtchen in den Hof. „Du," rief er, „wenn d' dich traust, so komm her!"

„Bin schon da," war die Antwort und zugleich fühlte sich Steffel an der Schulter von einem Faustschlage gestreift, dessen Wucht ihn etwas stutzig machte. Der anerkennens-

werten Bereitwilligkeit gegenüber, mit der das Männlein der Einladung folgte, schien letztere doch ein wenig voreilig gewesen zu sein.

Steffel hatte aber keine Zeit, darüber nachzudenken, zwei lange Arme umfaßten seine Hüften, er fühlte sich gehoben, aber nicht im Bewußtsein, denn das sagte ihm, all das geschähe nicht zu seinem Besten, sondern um ihn so nachdrücklich wie möglich an die Erde zu werfen.

In dieser Not verfiel er auf einen rettenden Gedanken, er hatte die Arme frei und unter ihm in der Magengegend ruhte der Kopf des Hausierers, angeschmiegt wie der eines Arztes an den Busen einer leidenden Dame oder eines Anbeters an dem einer gesunden; auf den kahlen Schädel paukte er nun mit beiden Fäusten los. Von einer Heimzahlung mit gleicher Münze hielt er sich bei seiner Körperlänge für sicher, denn er vergaß auf die Langarmigkeit seines Gegners, der ihm denn auch plötzlich eine sogenannte „Kopfnuß" hinauflangte; sie konnte selbst in Gegenden, wo man die ausgiebigsten schlug, zu den seltenen gezählt werden. Steffel verlor sofort das Interesse an einem fremden Schädel und griff nach dem eigenen, das gab dem Hausierer Gelegenheit, seine ursprüngliche Absicht auszuführen und den Burschen zu werfen.

„Na, gibst dich?" sagte er zu ihm, der paar Schritte weiter längelang auf dem Boden lag.

„Nein," keuchte Steffel.

„Ah, du meinst, 's g'wöhnt sich? Gehn mer's halt nochmal an." Er sprach ebenfalls mit gedämpfter Stimme, aber nicht vor Erregung oder Erschöpfung, sondern weil er jeden Lärm scheute und ihm daran lag, die Sache, zwar durchaus nicht gütlich, doch in aller Stille abzumachen.

Kaum war aber der Bursche wieder auf den Beinen, so fiel er wütend mit Fäusten und Füßen den Hausierer an, gedachte auch Nägel und Zähne zu gebrauchen, doch der Kleine erwehrte sich seiner beizeiten, drängte ihn ruckweise nach einem Winkel und zwängte ihn dort in eine Stellung, welche

nicht erlaubte, viel Schaden zu thun, dagegen für begütigendes Zureden und was sonst mit abfiel, sehr empfänglich machte.

„Ja, Bürscherl, Bürscherl, wann du mir so kommst, so muß ich dir auch anders kommen. — Siehst? — Na, halt still, zappeln hilft nix. — Besser ich treff', wo ich hinziel', als es geht neben aus, wo ich selber nit hindenk'. — Geh — geh — schau du, was praktisierst denn da aus der Hosentaschen? — A Messerl? — Wirft's gleich doni? — Schau, Büberl, da muß ich dir ja 's Fäusterl am Zaun aufklopfen wie a Haselnußerl, daß mer's Kernderl krieg'n. — Na, siehst, jetzt liegt's enten im Klee. — Is dir drum und hast Zeit, kannst ja morg'n 'n Acker abgehn. — Aber schau, was du nur gleich für a Unheil anstiften möch'st! — Na, wart, — weil d' es gar so gut mit mir meinst, du Saffermentt . . .!"

„Laß mich gehn, laß mich gehn," schrie der Bursche.

„Na siehst, Bürscherl, so g'fallst mer. — Nur g'scheit sein. Der Mensch muß a Einseh'n hab'n, wann er was g'nug hat oder ihm z' viel wird. — Da nimm noch a paar af 'n Heimweg, daß d' dich warm haltst — und eine — eine noch laß dir geben, weil ich dich just so schön dahab', — wer weiß, wann mer wieder so z'samm'treffen. — Wird dir halt jetzt schwer werden, über'n Zaun z' kraxeln? — Na, hup, — bist drenten!"

Nachdem Steffel über den Zaun geworfen worden war, lag er längs des schmalen Fußsteiges auf beiden Ellbogen und beiden Knieen und hielt den Kopf, wie nachdenklich, zur Erde gesenkt. Es war gut für ihn, daß er nicht etwa auf und zurück blickte, sonst würde er bemerkt haben, daß die Läden des Kammerfensters jetzt offen standen. Die Dirne hatte es mitangesehen, wie ihm da mitgespielt wurde, und hätte noch ein Restchen Vorliebe für ihn existiert, es würde sich in unfruchtbares Mitleid verwandelt haben. Er hatte auf dem Hartingerschen Gehöft nichts mehr zu suchen.

Daran dachte er selbst nicht mehr. Aber darüber schien er jetzt schlüssig geworden, daß auf allen vieren doch schwieriger nach Hause zu kommen sein dürfte, als auf seinen zwei Beinen. Er raffte sich auf und ging dem Dorfe zu. Das Wasser schoß ihm in die Augen, zu öfteren Malen seufzte er schwer auf und es stieß ihn wie von verhaltenem Schluchzen. So schritt der „flehnende Bub" dahin. In seiner Brusttasche klirrten die Scherben der zertrümmerten Pfeife und in hellem Entsetzen griff er jetzt nach der Westentasche, in welcher er die Uhr trug, die er von seinem älteren Bruder entlehnt hatte, es war ein altehrwürdiges Erbstück in der Familie, eine weitbauchige Zwiebel, sie repetierte die Stunden mit feinem Klange und sollte ihn heute in seinem Glücke an die Flucht der Zeit mahnen. Der bauchige Deckel war platt geschlagen, das Uhrglas darunter zertrümmert und die Splitter hatten die Zeiger abgesprengt. Steffel drückte ängstlich an dem Knopfe — dem Unglücklichen schlug keine Uhr!

Am anderen Morgen erzählte man im Ort, vergangene Nacht wär' der Auhofer Steffel im alten Steinbruch ausgeglitten und hätte sich arg zerkugelt.

An demselben Morgen aber trat die Sixtin in Hartingers Stube, sie zog vorsorglich die Thür hinter sich zu, dann sagte sie:

„Guten Morgen, Bauer; mit dem heutigen Tag ist wieder ein Jahr um."

„Ich weiß," sagte er und nickte.

„Hast du mir was zu verweisen," sagte sie, „oder eine Vermahnung oder ein Begehr'?"

„Nein," sagte er, „hast dich brav gehalten."

„So vergelt dir's Gott, Bauer," sagte sie. „Jetzt geh' ich für dich beten." Darauf griff sie seine Hand und küßte sie, ging nach der Thür, als sie dort nach der Klinke griff, warf sie einen Blick nach dem Alten zurück, nickte zufrieden mit dem Kopfe und murmelte: „Dös meinst wohl nie, daß die alte Sixtin für dich einmal mehr hat thun können, als nur beten!"

Erſt Jahre danach ſollte der Bauer davon erfahren. Es war eines Abends, Sopherl, die mittlerweile geheiratet hatte, ſaß neben ihm und er ſchaukelte deren Aelteſtes auf ſeinem Knie; da erzählte ſie ihm mit im Eifer des Sprechens und vor Geſchämigkeit erglühenden Wangen, was ſich damaleinſt zugetragen. Sie hatte auch Anlaß dazu, denn es war am Abende desſelben Tages, an deſſen Morgen ſie Hartingers alte Sixtin begraben hatten.

Grünes Reis unterm Schnee.

(1881.)

Der Sturm brauste um das kleine Haus und fegte die dichtfallenden Schneeflocken vor sich her; bis zur halben Höhe der Mauer hatte er schon zu öftern Malen eine Lehne aufgeschichtet gehabt und es schien, als wolle er alles bis zum Schlot hinauf verwehen und begraben, dann fuhr er plötzlich die Ecke herum und zerwirbelte und zerstäubte wieder, was er aufgebaut.

In der einzigen Stube der Hütte saß ein junges Paar und ein altes Weib um den Tisch und verzehrten ihr kärgliches Abendmahl, Sauermilchsuppe, in welche Brot geschnitten war; sie löffelten selbe aus einer Schüssel. Drei Personen in dem engen Raum mit den feuchten Wänden, den kleinen erblindeten Fenstern und der dumpfigen Luft, und das Aussehen des jungen Weibes zeigte, daß ein viertes Wesen sich bald einstellen werde, die Not mit den drei andern zu teilen.

Die beiden Weiber hatten gestritten, das junge legte mit hochgerötetem Gesichte den Löffel weg, während das alte den seinen nochmals in die Schüssel führte und mit der zitternden Hand auf dem Wege zum Munde das Geschöpfte verschüttete.

Die Junge fuhr mit einem Ausruf des Unwillens zurück.

„Jetzt wird's schon ungustig mit dir z' essen, Mutter," sagte der junge Mann.

Nun legte auch die Alte den Löffel hin und begann an ihrer Schürze zu glätten; nach einer Weile sagte sie leise: „Wenn ich euch zur Last fall', braucht's mer's nur mit ein'm Wort merken zu lassen, so möcht' ich nimmer verbleib'n."

Sie neigte den Kopf vor, um besser zu hören, denn jetzt mußte ihr Sohn, ihr einzig' Kind, doch nein darauf sagen. Aber er schwieg und sie blickte mit großen, glanzlosen Augen starr nach den beiden.

Wieder verging eine Weile, der Perpendikel der Schwarzwälder Uhr, die an der Wand hing, hatte ein gar eigenes Ticken, das in der Luft nachzitterte.

Das junge Weib erhob sich. „Man sagt dir nit geh, noch bleib.“ Sprach es, indem es die Schüssel aufgriff und nach der Küche trug.

Die Alte wendete ihr Gesicht dem Sohne zu, in den Mundwinkeln begann es ihr zu zucken und über den Augen schlossen sich paarmal rasch hintereinander die Lider, aber er sah vor sich hin zur Erde und sagte nicht: Bleib! Er stand vom Stuhle auf und ging zur Thür hinaus.

Von der Küche her hörte man das junge Weib einigemal lachen und den jungen Bauer pfeifen, es kam wohl nicht vom Herzen, aber nur nichts merken lassen!

Und die Greisin, als sie sich in der Stube allein sah, hüllte das Gesicht in ihre Schürze und wie auch der Krampf sie schüttelte, sie erstickte ihr Schluchzen; das kam wohl vom Herzen, aber nur nichts merken lassen!

Sie erhob sich, hauchte in die Schürze und fuhr sich damit über die Augen, dann kniete sie vor den Schrank hin, öffnete die unterste Lade, raffte etliche Kleidungsstücke und ein Paar Schuhe heraus, band die ersteren in ein Bündel, zog die letzteren an und erhob sich vom Boden; einen Augenblick stand sie schweratmend inmitten der Stube und blickte um sich, aber rasch trippelte sie nach der Thür, die ins Freie führte, dort tauchte sie die Finger in den Weihbrunnbehälter, segnete den kleinen Raum, bekreuzte sich und öffnete leise die Thür.

Die Schneeflocken stoben ihr ins Gesicht und der brausende Sturm versuchte sie nach der Hütte zurückzudrängen. „Laß mich, du dummer Wind,“ greinte sie, „du bist da drinnen nit Herr. Sie wollen mich nimmer!“ Und da half er ihr vorwärts kommen, fuhr, ihr im Rücken, heran und nötigte sie, zu laufen. Das war ihr aber auch nicht recht.

Fehl konnte sie nicht gehen, es war eine breite Straße, die durch den Wald und nach dem nächsten Orte führte, an

dessen Ende das „Arme-Leut'-Haus" lag und weiter ging ihr Weg nicht. Es soll da drinnen zwar auch nicht friedsam zugehen und was die Gemeinde widerwillig gibt, das verzehren die Pfründner unter Gekeife und Hader, aber da hat eben keines vor dem andern etwas voraus, hat nie eines dem andern Lieb' und Gutthat erwiesen und wenn sie stritten, so gingen die Worte wohl ins Ohr, konnten erzürnen und ärgern, aber sie gingen nicht zu Herzen und thaten weh.

Ach, wie so weh, daß es gar nicht auszusagen ist!

Bisher hatte sie mit festzusammengekniffenen Lippen, gegen den Sturm ankämpfend, ihren Weg verfolgt, jetzt ließ das Brausen und das Wehen plötzlich nach, ein ruhiger, gleichmäßiger Schneefall trat ein und die Schotterhaufen, die in Strecken von etwa hundert Schritten beidseitig längs der Straße aufgeschichtet waren, begannen sich mit einer dichten, flaumigen Hülle zu überziehen. Die Schritte der Alten wurden unsicher, sie stolperte über einen Stein und glitt an einem der Geröllhügel nieder, der Schnee stob weg und einige Kiesel klätterten herab. Ein heftiger Schreck befiel sie, als ihr die Kraft versagte und sie sich nicht aufzuraffen vermochte, dann gab sie sich mit der aufgezwungenen Rast zufrieden, sie hatte sich eben übernommen; ruh ein wenig, dann geht's schon, aber fein mit Bedacht, der größere Teil Weges liegt hinter. Nun überkam sie eine einschläfernde Müdigkeit. Sie fühlte keine ihrer Hände, die in den Schnee faßten, noch die Flocken, die ihr ins Gesicht fielen.

* * *

Eine aufdringliche Wärme umwallte sie plötzlich, in den erstarrten Gliedern begann es auf ganz schmerzhafte Weise zu prickeln und zu rieseln und unter dieser unangenehmen Empfindung wachte sie auf, öffnete die Augen und besann sich.

Sie lag, in eine grobe Kotze eingehüllt, auf einem Feldbette und dieses stand in einem kleinen Stübchen, dessen Wände waren von Holz, das einzige Fenster verfinsterten hängende Zweige der Tannenbäume und die Thür führte

hinaus in den Wald. Es war das Innere der Waldhegerhütte und wenn es das war, so mußte ein Blechofen dort in der Ecke stehen. Ein wenig hob sie den Kopf, der Ofen stand dort und sah rotglühend her, auf dem Stuhle neben dem Bette lag ihr nasses Umhängtuch, das dampfte, und Rauch durchzog die Stube, da mußte sie husten.

Ein Mann, der in Hemdärmeln nahe dem Ofen stand, ließ das Stück Holz und die Feuerzange, die er in Händen hielt, zur Erde fallen und wandte sich um. Die wettergebräunte Haut seines Gesichtes stach gar sonderbar gegen die Schneeweiße seines struppigen Haares und Schnauzbartes ab und der letztere war bedenklich zwischen der Geierschnabelnase und dem Kinn eingeklemmt.

Der Waldheger wischte sich mit beiden Aermeln über das schweißtriefende Gesicht. „No, lahnst (taufst) d' mir endlich auf?" sagte er. „Hab' schon glaubt, ehender muß ich verbraten und verprasseln. Was hast denn du aber auch bei so ein' Wetter herauf z' suchen?"

„Den Weg nach 'm Armen-Leut'-Haus," sagte sie.

„Oho," sagte er und ließ sich ihre Geschichte erzählen, und als sie damit zu Ende gekommen war, begann er: „Schau, alt' Regerl, was sollst du dich in dein' Täg'n mit fremde Leut' h'rumbalgen? Taugt's dir, so bleib bei mir, da is auch a Arme-Leut'-Hütt', indem wir — Gott sei Dank — allzwei miteinander nix hab'n, aber friedsam gung's doch zwischen uns her."

„No, aber was möcht' ich denn da verrichten?" fragte Alt-Regerl.

„Was verricht'st denn dort? In unsre Jahr' reißt mer nix mehr z'samm' und baut mer nix mehr auf. In Ruh' säßest!"

„Was thaten aber auch d'Leut' dazu sagen?"

„Ei mein, ich denk', wir zwei könnten s' wohl schon reden lassen! Die ein', die sich besinnen, daß vorzeiten die Red' war, wir hätten uns einmal gern g'sehn, die werd'n sich die Sach reimen, und die andern, denen kein Spruch drauf einfallt, die laß du große Augen machen. Bleib du da und

weil wir sich kein' andre Treu' beweisen durften, soll der, dem's bestimmt is, dem andern die letzte erweisen. No, ich für mein' Teil nimm's nit Gott noch Welt übel, daß 's kommen, wie's kommen is, aber du, armer Hascher, hast ans Weiberevangeli glauben müssen, ans Mannnehmen und Kinderkrieg'n; du hast es auskost't, was f' d' weltlich' Freud' nennen, der die Pfaffen schlau g'nug aus 'm Weg gehen. 's Zusammengesperrtsein taugt einmal 'm Menschen nit."

Die alte Regerl setzte sich im Bette auf, schlug mit der Rechten auf die grobe Kotze und sagte: „So? Und nun sollt' ich mich doch mit dir da z'samm'sperr'n lassen?"

„Schau," sagte der Waldheger launig, „selb' nit, denn an meiner Thür is nit einmal ein Riegel." Er zog den Stuhl an sich und setzte sich neben der Alten an das Bett. „Laß dir sagen, Regerl," fuhr er fort, „wir woll'n der Welt und sie uns nix mehr, über dö Zeiten sein mer hinaus. Ich hab' mer's all mein' Tag unlustig g'nug vorg'stellt, wann ihrer zwei sich so af ein Anwesen z'samm'setzen und d'Lieb' als G'werk betreiben, daß nur die sakermentische Welt nit ausstirbt; da füllt sich d'Stub'n mit Kinder, je größer die werd'n, je nixnutzer werd'n d'Alten, af d'Letzt wirft mer dö vor die Thür, wann d'Jungen d'Werkstatt brauchen. Na, gelt ja, dös hast erprobt? Mir ist nit unlieb, daß mer dös erspart blieben is, denn seinzeit is mer doch manchmal der Gedanken durch 'n Kopf g'schossen, daß sich's am End' mit dir wagen ließ', aber es möcht' wohl auch nit anders ausgangen sein. Wann ich gleich d'Jahr her, wo du verheirat' warst, öfter in der Abendruh' mir ausdenkt und davon geträumt hab', wieviel in Schönern sich alles in der Weis' möcht' anlassen hab'n, so glaub' ich heut wohl, daß dasselbe Träumen eigentlich 's Liebliche war und wo ich dich jetzt so betracht', da denk' ich gar nit, du wärst verheirat' g'west und hätt'st Kinder g'habt, jetzt is mir all das Erlebte wie a Traum und 's Geträumte wird mer wie 's Erlebte."

Er faßte mit seiner knöchernen Rechten die welke Hand der Alten und drückte sie. „Vielleicht vergißt auch du manch-

mal auf all dein Widerfahr'nes, wenn wir uns da unter den Augen herumgehen und in uns das Gedächtnis an die Zeit lebig wird, wo wir ohne Denken und Besinnen nebeneinander her durch d' grüne Welt g'laufen sein. Selb' Zeit, wo wir uns ein Oeften durch 'n stillen Wald hindang'schlichen haben bis zur Lichtung, wo man so weit ins Flachland sieht, mit den klein' Dörfern, den Rebhügeln und die Berg', die fern blauen; wenn da so der lieb' Sonn'schein über allem g'legen is und der Wind so stad drüber wegg'fächelt hat, da is uns in d' tiefste Seel' hinein word'n, als gäb's kein Gestern und kein Morgen, als gäb's nur ein Erinnern an heut und das sollt' gleichzeit auch vergessen sein und wir hab'n aufg'juchzt: ‚Herrgott, was kost't dein' Welt?!'"

Und der Greis sah in das Gesicht der Greisin und diese sah vor sich hin und die Waldhegerhütte war verschwunden, der Qualm zerstoben, die Tannenlichtung stand da, die Zweige fächelten, in hellem Sonnenschein lag das flache Land mit seinen kleinen, weißen Dörfern, hellgrünen Rebhügeln und fernen tiefblauen Bergen und die Vögel sangen; zu Füßen einer Tanne im weichen Moose saßen zwei Leutchen, — der stämmige Bursche hatte seinen Arm um die Hüfte der kleinen, drallen, glutäugigen Dirne geschlagen, jetzt wollte er sie mit der freien Hand an dem Kinne fassen und ihren Mund an den seinen zwingen, sie aber blickte ihm schelmisch in die Augen. „Du bist der Ungenügsam'," sagte sie. „Morgen ist auch ein Tag," und griff mit beiden Händen seine Rechte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Alt-Regerl hielt zwischen ihren schmalen Fingern die knöcherne Hand des Waldhegers.

„Ei, du mein," sagte sie, „war einmal eine Zeit —"

Ein wehmütiges Lächeln spielte um die eingefallenen Lippen der beiden Alten, sie saßen Hand in Hand und sahen durch das Fenster nach den grünen Tannenzweigen, und der weiße Flaum, der hie und da zwischen den Nadeln hing, mochte wohl Blüte sein.

Der Einſam'.

(1881.)

I.

Die Glocken hatten vor langem geklungen, dann sang die Gemeinde in der Kirche und jetzt ist alles stille; jetzt ist die Predigt.

Am Fuße des Hügels, auf welchem das Gotteshaus über das weite Thal emporragte, lag eine kleine Schenke; Klang und Sang waren dort an das Ohr der Greisin gedrungen, die unter dem Vordache im Gärtchen saß, bald vor sich nach den leeren Tischen und Bänken blickte, bald seitwärts nach einem schmalen Blumenbeete. Es hätte weder des Läutens bedurft, unter dem Sanktus und beim Offertorium, noch des Singens der Leute, sie hätte es ohne das auch recht gut gewußt, wie weit die heilige Handlung vorgeschritten sein konnte, nach dem Schatten des Vordaches, wie derselbe über die Gelbveigelstöcke zu ihren Füßen hinschlich, ei ja, scharfe Sinne hatte sie noch, aber an den Kräften, an den Kräften fehlte ihr's halt, sonst wär' sie heut auch nicht heimgeblieben, um das Haus zu hüten; sie mußte selbst darüber lächeln, daß sie dazu bestellt war, die es keinem hätte wehren können, das ganze Haus fortzutragen.

Aber heut will die Predigt kein Ende nehmen. Unter dem alten Pfarrer, der vor kurzem verstorben war, war lang schon die Kirche leer und die Tische und Bänke rings von lärmenden Leuten besetzt; es ist halt eben ein neuer, der will sein' Sach besonders schön machen, sonderlich, daß er so viel Wort aufwend't und hat doch auch nur 's liebe Christentum zu bereden, wird er doch nichts aus eigenem dazuthun?

Jetzt sah die alte Frau, wie es oben an der Kirchenthür rege ward, erst kamen einzelne daraus hervor, blieben nach

ein paar Schritten zögernd stehen oder eilten hastig davon, dann quoll es in einem breiten, wimmelnden Strome hintennach, wie ein Schwarm aufgestörter Ameisen aus einer Erdritze. Allen vorauf aber war der Wirt, ihr Sohn, mit dem Enkel, dem kleinen Anton, an der Hand; die langen Schöße des Sonntagsrockes des Alten flogen im Winde, und der Junge machte gezwungen die gewagtesten Sprünge, hinterher lief die Kellnerin Liese, die mit ihren kurzen Beinen immer ein paar Schritte zurückblieb.

„Gotts Donner, Liesel, wo bleibst?" rief der Wirt in den Garten stürzend und sich behend wie ein Kreisel umdrehend. „Mein' Janker, mein Fürtuch! Lei, lei!" *) Dann wandte er sich zur Mutter. „Die Kirch is aus."

„Du Narrisch," lachte die Alte, „seh's wohl. Nun, wie is er denn, der Neuche?"

„Ah, ein gescheiter Herr, ein rechter Herr schon, nur ein weng'l resch**), ein weng'l resch halt."

Die alte Frau streichelte die erhitzten Wangen des Knaben, der zu ihr getreten war. „Hast dir auch g'merkt, Tonl, was der geistlich' Herr g'sagt hat?"

„Wer all's in d'Höll' kommt, hat er g'sagt," antwortete das Kind.

„Na, wer denn all's?"

„Die Ketzer, dann die Freimaurer, dann die Juden, dann die ... die ..."

„Die Lauen, die Lauen," ergänzte der Wirt, indem er das Vortuch umband und den Rock der Liese über den Arm hing.

„Ja," lachte die, während sie ins Haus ging, „nur die Warmen kommen in' Himmel, zum Auskühlen!"

Die Alte sah der Dirne, über die lose Rede mißbilligend den Kopf schüttelnd, nach, dann murmelte sie: „So, so, also wieder einer, der 'n Teufel z' schaffen gibt." Sie saß eine

*) Lei, lei = Schnell, flink!
**) Resch = strenge.

Weile sinnend. „Unser alter Kaplan geht auch fort?" wandte sie sich an den Sohn.

„Ja, ich hör', morgen mit 'm frühsten."

„So, so, schau, schau, muß der auch fort! Wär' mer doch lieb g'wesen, der wär' verblieb'n, war ihn und den seligen Herrn Pfarrer schon so g'wöhnt, wenn ich amal doch hab' zur Kirchen hinkriechen können. Dreimal hab'n mich dö schon versehn*), wer weiß, wie der Neuche mit ein'm herumthut? Ich schick' mich so viel schwer in fremde Leut'. Hätten's doch erwarten können die zwei, der eine mit 'm Versterb'n, der andre mit dem Fortgehn, hätt' kein so Eil' g'habt; zweg'n der klein' Weil', die ich's noch mitmachen kann, wär's auch nit aus g'wesen."

Indessen hatten sich Gäste eingefunden, es begann ein geschäftiges Hin- und Herrennen in der kleinen Wirtschaft, und an den Tischen erhob sich ein Gemurmel und Gesumme.

„Mir g'fallt er nit, gar nit g'fallt er mir, der Neuche," sagte ein schmächtiger, bleich aussehender Bursche zu den umsitzenden, gleichfalls jungen Leuten. „Werdet sehen, jetzt kommt wieder eine Zeit, wo jed's zu Ostern wird sein' Beichtzettel aufweisen müssen."

So leise er das gesagt hatte, so war es am Tische nebenan, wo eben der Wirt das Getränk auftrug und dadurch das Gespräch stocken machte, doch verstanden worden. Ein hagerer Mann, dessen schmales Gesicht scharfe Züge zeigte, wandte sich rasch nach dem Sprecher um. „Glaub's schon, Tomerl, daß dir das leid thut," sagte er, „aber dem Z'samm'leben in der wilden Eh' mit deiner Kathl, dem dürft jetzt a Ziel g'setzt sein und auch d' andern soll'n sich g'freu'n, wie denen wird 's Gasselgehn abg'wöhnt werd'n! Hast ganz recht g'raten, wenn d' meinst, daß gegen 'n Vorherigen der Neuche ein' härtern Striegel führt."

„Es hat's wahrlich auch schon not," sagte ein andrer,

*) Versehn = mit den Sterbsakramenten.

„daß wieder ein' Zeit ins Land kehrt, wo die Sünder zum Zappeln anheb'n müssen."

„Wo d'rent eh' Heul'n und Zähnscheppern is?" klang es vom Burschentische herüber. „Sollt' mer herent' noch 's Zapplete krieg'n? Dös is unbillig!"

„Des Lotter, ös," schrie ein Weißhaariger über ein paar Tische herüber, „spott's noch! So a Zeit, wie die jetzig Zeit is, hat's noch gar niemal geb'n! Was mer aus einer heutig'n Zeitung lest, wie's in der Welt zugeht, so was hat mer in mein' jungen Tag'n nit z' lesen kriegt!"

„Weil's in dein' jungen Tag'n gar kein' Zeitung geb'n hat!" schrie ein Bursche dagegen.

Da fuhr der Lange am Nachbartische wieder empor. „Wird euch schon vergehen der Spaß, und uns kann's nur lieb sein, wenn wieder da am Ort ein' Zucht, ein' Ordnung und ein Christentum is."

„Ich denk', an die drei hat's unterm Seligen auch nit g'fehlt," sagte ein dickes, behäbiges Männlein, das neben dem Eiferer saß. „Ich hab' nix gegen den Neuchen — bewahr' — aber allz' scharf macht leicht schartig. Nur ein Einsehen! Der Alte hat sich allzeit um sein' Sach' rechtschaffen ang'nommen."

„Ei ja," lachte der Hagere, „daß du uns 'n Alten vorruckst, dös versteht sich. Hat er ja doch, wie dein' Dirn' Hochzeit g'halten hat, ein Aug' drüber zudruckt, daß die mit 'm Kranzl und mit Begleitjungfern vor 'n Altar geht. Gelt, jetzt gibst dich? Is auch g'scheiter. Alle, die 'm Alten 's Wort reden, wissen wohl, warum sie's thun; freilich, du und deinesgleichen habt euch wieder ein' sein'sgleichen erhofft, aber 's hochwürdig' Konsisturi weiß schon auch, warum's den Neuchen herg'setzt hat."

„Wohl, wohl," schrie der Dorfschuster, „so ein Herr taugt uns, der keine Uebelständ' duld't, nit geistlich, nit weltlich, wie auch recht is. Denn wie da auf 'm Bühel 's Gotteshaus über dem G'meind'haus und über allem steht, so soll auch der Herr Pfarrer zu oberst in der G'mein' stehn! Die paar Tag' schon, seit er im Ort, hat er 'm Burgermeister ganz

gute Einſchläg' in G'mein'ſachen geben, und der, wie er g'ſcheit is, ordnet ſich ihm auch unter; auch der Schulmeiſter darf ſich nit ſperren, ſchon in der Schul' muß der Grund g'legt werd'n . . ."

Der Dorfſchneider wollte nicht zurückbleiben und fiel dem Schuſter ins Wort: „Ja wohl, ſchon bei 'n Kindern! Das laue Weſen und die laxe Mural, die ſein am Rand, ein ſcharf' Regiment und ein' ſtrenge Zucht hebt an, und wir, denen ſchon lang all die Neuerungen nit anſtehen, wir ſein jetzt die Herren da am Ort."

„Nit nur am Ort," nahm der Lange wieder die Rede auf, „laßt euch ſagen, Manner, dös verbleibt nit in einem Sprengel, dös is für weiter ang'legt, nit nur da im Ort, bald im ganzen Land werd'n wir, die wir der Aergerniſſ' müd' ſein, die Herren ſpielen können, und dieſelben, die's uns jetzt noch z' Trutz meinen möchten, ſoll'n's wohl verſpüren!"

Da erklang vom Burſchentiſch eine Zither und einer hob zu ſingen an:

„Geht's mer chriſtlich nimmer z'ſamm,
Druckt's mich wie die Trud',
Heiß' ich mich halt Abraham
Und werd' a Binkljud'!"

Sofort ſang ein zweiter:

„Und wenn eppa drauf ich kimm,
Daß ich da nix wirk',
Heiß' ich mich halt Ibrahim
Und werd' gar a Türk'!"

Eben griff ein dritter Burſche präludierend in die Saiten, die künftigen „Herren im Lande" ſchimpften laut, und es dürfte nicht lange mehr angeſtanden haben, ſo hätte wohl mancher Gerechte manchem Sünder Reue und Leid erwecken gelehrt und mancher Sünder manches Gerechten Geduld im Leiden erprobt, wäre nicht plötzlich am Zaune ein Mann vorbeigeſchritten, bei deſſen Erſcheinen ſofort Stille eintrat.

Die Burschen standen auf und rückten die Hüte, die Anhänger des neuen Seelsorgers neigten die Köpfe gegeneinander und begannen angelegentlich zu flüstern, um von dem Ankömmling keine Notiz nehmen zu müssen, und etliche Bauern, die, unbehaglich genug, mitten unter ihnen saßen, griffen an den Filz, ohne sich vom Sitz zu erheben und lächelten verlegen; nur der vorhin geängstigte Wirt stürzte jetzt aufatmend herzu. „Ah, hochwürdig' Herr Kaplan, das is schön, daß mer dich noch sieht vor der Reis'. Also moring schon is's ernst, hör'n wir, moring schon? Na, nit a bissel hereingehn auf a Abschiedströpferl?"

Der Angeredete war ein kleiner, beleibter, alter Mann, ging in hohen Stiefeln, einem langen Rock von ziemlich grobem Tuche, wie ihn die Dorfschneider für die Landgeistlichen gewöhnlich fertigen, und das Kollare sah gerade nicht sehr reinlich unter dem verschobenen Kragen hervor, das runde, gutmütige Gesicht war von einem breitkrempigen Filzhute, wie ihn die Bauern tragen, beschattet, eine schwarzseidene Zipfelmütze guckte darunter hervor.

„Dank' schön," schnarrte der Kaplan, denn er behielt auch unterm Reden den kurzen Pfeifenstummel, aus dem er qualmte, zwischen den Zähnen. „Bin stark 'gangen und lang kann ich mich nit aufhalten. Steig' seit fruh in der Gegend herum, hab' mir nochmal all's ang'schaut und Abschied g'nommen. Von 'n Leuten hab' ich das nit not, is eh' denen meisten lieb, daß s' mich aus' m G'sicht krieg'n. Na, geh' ich halt jetzt schön stad nach 'm Pfarrhof und fang' fein sauber langsam zum Einpacken an."

„Nimmst deine Vieher auch mit?" fragte der Wirt.

„Meine Käfer und Schmetterling'? Die Fauna vom ganzen Viertel? Na, die werd' ich doch nit dalassen?"

„Ei mein, so Schachtel- und Kistelwerk mitschleppen, macht doch a 'mentische*) Ung'legenheit."

---

*) Mentisch, auch höllmentisch, erhöht den Begriff sowohl von Annehmlichkeiten als auch von Unangenehmem.

Diesmal nahm der Kaplan gar die Pfeife aus dem Munde, eh' er den Wirt anfuhr: „Wo d' ein' blauen Teufel vom Wert einer Sach' weißt, red' nit!"

Da kam die Mutter des Wirtes, auf den Stock gestützt, an den Zaun geschlichen. „Na, du," sagte sie, „du bist mir ein schöner hochwürdig' Herr! Mich laßt du da ganz alleinig und gehst in d'Stadt."

„Je, alte Martha, was thust denn du dich hermühen? Grüß Gott! Na, brauchst mer's nit z' neiden; wenn auch nach der Stadt, ins Priesterhaus, in d'Versorgung halt, geh' ich."

„Dös kann ich dir wohl sagen," flüsterte die Greisin, „mir g'schieht völlig hart, daß du gehst. 'm Reden nach, obwohl viel' mit ihm einverstanden sein, weiß ich mich mit 'm Neuchen nit aus, eh' möcht' ich 'n schier fürchten."

„Brauchst kein' Angst z' haben," murmelte der Kaplan, „er is halt noch jung, sein' Jahr'n sind die unsern wie a Ratsel, da muß er erst auch so lang allweil im Kreis h'rum gangen sein, dann begreift er's schon, wie eins müd' wird, hinsitzt und der Welt zuschaut, wie's auch ohne seiner fortkommt. Er wird schon älter werd'n."

„Ja, freilich wird er's amal, aber das erleb' ich nit und wie werd'n mer sich wohl in der Zwischenzeit reden?"

„Laß ihm halt sein' Freud' und red nix dawider."

„Meinst 'leicht, ich soll mer denken, du red'st mer lang gut?"

„Gedanken sein zollfrei."

„Gott verzeih mer d'Sünd', aber d' heilig' Weih' von euch abg'rechnet, da seids Oes wie weltliche Hallodri, einer 'm andern auffässig."

„Jetzt is Zeit, daß ich geh'," sagte der Kaplan und er reichte ihr die Hand. „Na, b'hüt Gott! Mach halt noch dein' Weil' mit und bleib fein riegelsam*) dabei. B'hüt Gott, Wirt! B'hüt Gott, Leuteln!" setzte er für die wenigen hinzu, die ihn grüßten.

*) Riegelsam = rührig.

„B'hüt Gott! B'hüt dich Gott, Kaplan!" Die Alte schlich nach ihrem Bänkchen zurück.

„Glück auf d'Reis' und ein schön' Wetter," rief der Schuster.

„Is eh' gut, daß er fortkommt," schrie der Schneider hintennach, „war sein' Zeit nix mit ihm und jetzt schon gar, ein Junger muß an sein' Stell', den sich der Herr Pfarrer zieh'n kann, wie er 'n braucht."

„Ho," sagte einer am Burschentisch und erhob sich und machte einen langen Hals. „Was beugt denn der Kaplan 'm Steig aus? Mein' Seel, er nimmt d'Straßen, rund um und um, um die ganze Anhöh'!"

„Siehst denn nit," sagte ein andrer, „daß vom selben Steig h'runter der Pfarrer und der Bürgermeister daherkommen?"

„Na, daher werd'n s' doch nit kommen?" war die mehrstimmige Frage.

„'s macht aber keiner ein Trittl nach rechts oder nach links, sie halten sich grad zu."

„Wirtshaus! Zahl'n!" lärmten die Burschen, warfen das Geld auf den Tisch und flüchteten fast unter den Augen des Gefürchteten.

Der Pfarrer war eine stattliche Erscheinung, von hoher, kräftig gebauter Gestalt, die Härte seiner Züge wurde durch die Völle und die Frische seines Gesichtes gemildert; bleich und welk hätte dieses Antlitz mit den dunkeln, feurigen Augen, der scharfgebogenen Nase, dem starken Kinn und den weitabstehenden Backenknochen wohl Scheu erweckt, während es jetzt nur den Eindruck überlegener Willensstärke machte. Aber nur in dem Sinne, wie es der Kaplan gemeint hatte, der eben über zwanzig Jahre älter war, konnte der Pfarrer für jung gelten, denn er zählte wohl fünfundvierzig.

Gar kläglich nahm sich neben ihm der Bürgermeister des Ortes aus, trotz er über Mittelgröße maß, war er doch bei seinem gedrungenen Körperbau, dem Klotzigen und Ungefügen jeder einzelnen seiner Gliedmaßen eher für klein und zurück-

geblieben anzusehen. Seine Augen hatten sich durch eine längere Uebung gewöhnt, über den Wülsten der unteren Lider eine eigene Achsenstellung anzunehmen, welche, seiner Meinung nach, dem Ausdruck besonderer Pfiffigkeit entsprechen sollte; hätten nun auch nicht die Hängebacken und der breite Mund mit der vordrängenden Unterlippe dem entgegengearbeitet, die Nase allein würde alles verdorben haben, die fürchterliche Nase, so derb und so knollig, daß sie im ganzen Orte vertraulicherweise nur das „Heft" genannt wurde, und die so rücksichtslos aus dem Gesichte hervorsprang, als wollte sie aller Welt bedeuten, wie leicht der ganze Mann an ihr zu führen sei. Der Bürgermeister verdankte seine Ehrenstelle lediglich nur dem Umstande, daß er der „Schwerste", das heißt, der Reichste, im Orte war.

Als die beiden in den Wirtshausgarten traten, schoß der letzte, der unbehendeste der Burschen an ihnen vorüber, ärgerlich lachend den Kameraden: „Halt's aus! Ha't's aus!" nachrufend.

Alle erhoben sich. Der Wirt behielt für eine Weile die Kappe in der Hand, die Kellnerin knickste und glättete ihre Schürze, selbst die alte Martha stand auf ihren Stock gestützt, sie mochte eben dem „reschen Neuen" keinen Anlaß zum Uebelnehmen geben.

Der Pfarrer dankte mit einem kurzen Kopfnicken, einen scharfen Blick sandte er den Entflohenen nach, dann wandte er sich an den Bürgermeister: „Also das sind Eure Burschе? Von der Unmanierlichkeit will ich absehen, aber diese Eile, ihrem Seelsorger aus dem Gesichte zu kommen, deutet auf schlechte Gewissen und üble Aufführung. Sind alle so?"

Der Bürgermeister versuchte es, eine sorgenvolle Miene anzunehmen. „Es sein wenig anders," sagte er. „Wär' eh' nit die Halbscheid von sö in der Kirchen z' sehen g'wesen, hätt' s' nit die Neugier h'nein'trieben, weil halt heut Euer Hochwürden erste Predigt war."

„Auch das Kommen und Gehen der Leute hierorts gefällt mir nicht. Da tritt der eine verspätet ein, und der

andere verliert sich mitten unter der heiligen Handlung. Ich sehe das sehr ungerne und werde es abstellen."

„Schon recht, schon recht," pflichtete der Bürgermeister bei. „Das ist alles so eing'rissen unterm Frühern, der hat derlei gar nit bered't; im Gegenteil, sein Wort war, wer nit freiwillig käm', der bleibet g'scheiter weg."

Der Pfarrer runzelte die Stirne.

„Ja, und alles ist überhaps*) genommen worden," fuhr der Bürgermeister fort. „Meßlesen überhaps, Beichthören überhaps, Predigen und Bußgäng', alles halt überhaps. Na, und der alte Kaplan, der hat dabei gar nit zählt, der war nur froh, wann er mit sein' Flieg'nnetz hat recht fleißig herumsteigen können. Is a seltsamer Herr, mit all'm G'würm und Viehwerk, was sechs Füß' und Flügel hat, is er auf meil'nweit bekennt, ordentliche Freithöf' — Gott verzeih' mer die Sünd' — hat er daheim fürs Unziefer eing'richt', da sein s' der Reih' nach auf Nadeln aufgespießt und wie große Herren haben s' a lateinische Grabschrift drunter stehn."

„Ich weiß," sagte der Pfarrer, „er ist ein leidenschaftlicher Entomolog."

„Ja, ja, so einer is er, wie Euer Hochwürden sagen, ein leidenschaftlicher Entenmoloch. Gar kein' Zeit hat er übrig b'halten, daß er sich um was Rechts hätt' annehmen können. Ei wohl, durch die zwei sind wir dahin kommen, wo wir jetzt stehen; Hochwürden werden schwere Müh' hab'n, dös all's wieder aufgleich z' bringen."

„Die scheue ich nicht und mit Gottes Hilfe will ich's bald dahin gebracht haben, daß ihm hier am Ort und unter meiner Seelsorge eine der eifrigsten und frömmsten Gemeinden im Lande dienen soll."

„Ei wohl, da ist mir nicht bang, wir werden's schon machen."

„Wir?" fragte der Pfarrer und sah den Vierschrötigen mit großen Augen an.

---

*) Ueberhaps = übereilt, schleuderisch.

Dessen Nase zeigte sich mit einmal kupferig wie die eines Weinsäufers; das war seine Art zu erröten. „Bewahr," stotterte er, „nit im Traum, daß ich dran denk', mich mit Hochwürden auf ein Staffel zu stell'n, dös wär' doch aus der Weis'; ich wollt' nur sagen, wir werd'n schon thun, was Hochwürden anschaffen, wir werden schon sorgen, daß in allem gehorsamt wird, wir, was mer die Ersten von der G'meind' sein."

„Das erwarte ich auch," sagte, sich hoch aufrichtend und im Kreise um sich blickend, der Pfarrer, „denn ich verlange, daß jedem einzelnen, wie der Gemeinde die Religion über alles geht, ohne die ja doch das ganze Leben nur ein wüster Durcheinander wär', indem sich keiner auskennen möcht'; sie allein gibt uns durch ihre Offenbarung ein klares Bild von Zweck der Schöpfung und Bestimmung des Menschen und zwar von Erschaffung der Welt an bis zum jüngsten Tag, und nun weiß sich ein jeder aus, wozu eigentlich er und alles andre auf Erden ist. Und wenn wir die Obrigkeit fragen, warum wir ihr gehorchen sollen, muß sie sich nicht auch auf die Religion berufen, die uns lehrt, daß die Obern von Gott eingesetzt sind? Darum gehört auch geistlich' Regiment über das weltliche, und die Mächtigen sollten sich wohl hüten, ruhig zuzusehen, wie man täglich mehr und mehr Gott und die Vorsehung hinwegzuleugnen versucht, wär' man erst mit dem Herrn im Himmel und den göttlichen Einrichtungen fertig, dann würde man hinterher mit den Herren auf Erden und den irdischen Einrichtungen wenig Umstände machen."

Unter den Anhängern des „Neuen" erhob sich ein beifälliges Gemurmel: „Wohl, wohl, is eh' a so!" — „Dös leucht' ein, dagegen kommt keiner auf!" — „Der versteht's halt, der hochwürdige Herr, der versteht's halt!"

„Darum die Religion über alles," fuhr der Pfarrer fort, seine Wangen röteten sich und seine Augen blitzten. „Es ist das eine notwendige und heilsame Unterordnung, und wie ich die mir anvertrauten Seelen zu leiten und zu

führen gedenke, steh' ich nicht an, offen herauszusagen, und mag es ein jeder hören. Durch den Satan zu Gedankenhochfahrt und Sinnenlust verführt, hat der Mensch schon im Paradies sich diese Welt verderbt, daß er nun nicht durch Lauheit und Liederlichkeit auch noch die andere Welt verspiele, die ihm durch Christi Blut erkauft worden ist, dafür zu sorgen, ist die Kirche eingesetzt! Ich werde streng darauf achten, daß das Gebet im Hause nicht verabsäumt wird, daß jeder die Andachtsübungen in der Kirche mitmacht, daß keiner von Bitt- und Bußgängen fernbleibt, daß alle die gebotenen Fasttage halten und die Gnadenmittel, die heiligen Sakramente, in vorgeschriebenen Zeiten und bei sonstigen Anlässen gebrauchen. Darüber soll mir nur ja keiner Klage führen, daß er dadurch Zeit und irdische Freud' einbüßt; ein solches Opfer kann man ihm wohl auferlegen, da ihm dafür die Ewigkeit und himmlische Freud' in Aussicht steht. Räudige Schafe dulde ich in meiner Herde nicht und ich hoff', daß wir darüber alle eines Sinnes sein werden. Wir wollen es nicht fehlen lassen an eifrigen Ermahnungen und eindringlichen Vorstellungen, will sich aber einer durchaus nicht bessern, so scheiden wir ihn lieber aus; ist es Bauer oder Bäuerin, so sollen sie unter uns keine Ansprache und nachbarliche Hilfeleistung mehr finden, ist es Knecht oder Magd, so soll ihnen der Dienst aufgesagt werden, ist es Sohn oder Tochter, wie hart es auch fallen mag, so soll ihnen nach den Worten der Schrift geschehen: Wenn dich ein Auge ärgert, so reiße es aus und werfe es von dir! Mögen sie in die weite Welt laufen, wo sie die Prüfung durch Not und Elend, wie wir hoffen, zu Gott zurückführt, und wenn sie reuig heimkehren, werden wir sie mit offenen Armen aufnehmen, aber Aergernis und bös' Beispiel darf hier am Orte nicht zurückbleiben, wenn wir uns rechtschaffen des Widerchrists und der Widerchristen erwehren wollen!"

Er schloß mit einer kurzen Bewegung der Hand, gleich einer Abdankung der Hörer und ging mit raschen Schritten auf den Tisch zu, den die Burschen verlassen hatten.

Bisher hatten sie alle gestanden, nun duckte einer nach dem andern nieder. „Amen" und „Vergelt's Gott" murmelten etliche, wie nach einer Predigt.

Die alte Martha zupfte die Kellnerin am Rocke. „Sag 'mal, Liesel, wie heißt er denn, der hochwürdige Herr?"

„Eisner!"

„No schau, richtig Eisner," flüsterte die Alte vor sich hin. „Kann ich mich halt doch noch auf meine Augen und mein Gedächtnus verlassen, da kenn' ich 'n wohl, da kenn' ich 'n eh'. Daß aber er's is!" Sie kopfschüttelte. „Daß er's sein kann! Das macht mer erst recht bang'."

Plötzlich verstummte an den Tischen das wieder laut gewordene Gespräch. Am Eingange des Gartens zeigte sich ein etwa fünfundzwanzigjähriger Bursche, er ging barfuß und ohne Kopfbedeckung, trug lange, städtische Beinkleider und eine Jacke, beide Kleidungsstücke von grobem Tuche, stark abgenützt und stellenweise grob geflickt, doch reinlich gehalten. Er schleppte sich mit einem großen Thonkruge. Sein feingeschnittenes Gesicht, das bleich und finster sah, war von langen Haaren, die ihm bis auf die Schulter fielen, umrahmt, und ein Flaum, der an den Wangen spärlich gedieh, aber über den Lippen und am Kinne kraus und wollig sich entwickelte, gab ihm das Ansehen, als trüge er einen gepflegten Schnurr- und Kinnbart. Er hielt den Kopf gesenkt und die großen, dunkeln Augen unter den Lidern versteckt; nur jetzt, wo er unentschlossen stille stand, that er einen einzigen raschen Blick vor sich hin, es war ihm der Eindruck nicht entgangen, den sein Erscheinen hervorbrachte, und es schien, daß nicht nur er vor den Leuten scheute, sondern auch diese vor ihm.

„Herrgotts Sakra," brummte er, „vergiß ich wieder, daß heut Sonntag is und komm' da mitten in den Schwarm h'nein." Er trat ein und ging, ohne einen Blick seitwärts zu werfen, geradeswegs auf den Wirt zu.

„Was willst denn du da?" fragte der unfreundlich.

„Der Proviant is mer ausgegangen. Füll mer mein

war gestorben, zur Vorderthür trug man sie, das Tote, aus der Hütte hinweg, und durch die Gartenpforte. . . .

Der Pfarrer schüttelte mit dem Kopfe und streckte die Hände vor sich, als wollte er etwas abwehren. „Apage!“ murmelte er. Er horchte auf, es pochte, und froh der willkommenen Störung, rief er ein kräftiges „Herein!“

„Guten Abend, Herr Konfrater,“ sagte der Kaplan. „Ich bitt' um Entschuldigung, falls ich belästig'. Ich komm' nur, Abschied nehmen; ich hab' mir gedacht, es ist besser, ich mach' das heut noch spät ab, morgen früh dürft' eben zu früh sein.“

„Wollen Sie Platz nehmen,“ sagte der Pfarrer, indem er nach einem Stuhle deutete und sich selbst niederließ. Eine Weile saßen sich die beiden Männer schweigend gegenüber.

„Daß Sie den Entschluß gefaßt haben, sich zur Ruhe zu setzen, kann ich nur billigen,“ hob der Pfarrer an. „Es bricht jetzt eine Zeit herein, wo es nach außen eines wahren Kampfeifers bedarf, um die Kirche gegen Anfechtungen zu schützen und nach innen einer eisernen Strenge, um das festzuhalten, was sie unter den Händen hat. Nun scheinen mir aber Kampfeifer und Strenge nicht Ihre Sache zu sein!“

„Nein, das weiß Gott,“ sagte der Kaplan, „wo sich was nit im Guten richten laßt, bin ich nit der Mann dazu.“

„Ei ei, so eingenommen für Milde und Nachsicht?“ Der Pfarrer hob drohend den Finger, es sollte wie schalkhaft aussehen. „Am Ende benötigen Sie selbst derselben?“

„Wer denn nit? Jeder hat so seine Schwächen, aber ich hoff', mein bissel Vieh'rsammeln — ich thu's ja nit martern — und das saker . . . das Rauchen, halt das Rauchen, das rechnet mer unser Herrgott wohl nit für Sünd' an.“

„Das hoff' ich auch, habe mir ja nur einen Scherz erlaubt; jedoch im Ernst gesprochen, Gott mag Barmherzigkeit üben, dem Menschen geziemt es strenge zu sein gegen sich und andre. An sich selbst lernt man das Bedürfnis nach Strenge fühlen, an sich selbst die Heilsamkeit derselben

erproben. Ich habe mich einſt ganz in die Hände der Obern gegeben, und ſie haben mich in eine harte Schule geſchickt, als Miſſionär nach einem andern Weltteile."

„O, ſo weit herumgeweſen in der Welt, Herr Amtsbruder?"

„Ja, ich habe jahrelang im Sonnenbrande Afrikas den Wilden das Evangelium gepredigt; bin noch nicht gar ſo lange Zeit von dort zurück."

„Ei du mein, da iſt mer halt doch ganz aus 'm Alten heraus, und es heißt, ſich erſt wieder drein eing'wöhnen; ich geb' zu, einige Wildling' ſein ſchon auch da, aber es dürft' wohl anders mit ſö umz'gehn ſein wie mit Wilde."

„O ja, mit mehr Strenge! Die Wilden ſind wie große Kinder, und es iſt ganz merkwürdig, zu ſehen, welche Einwürfe und Ausflüchte der Erbfeind den kindlichen Seelen zubläſt, um ſie gegen das Heil mißtrauiſch zu machen und zu verhärten, aber am Ende bleiben ſie doch Kinder und ſind mit einigem Ernſte eines Beſſern zu belehren; hier aber habe ich es nicht mit Kindern, ſondern mit großen Leuten zu thun, durch die Taufe in die Gemeinſchaft der heiligen Kirche aufgenommen und von klein auf in deren Heilswahrheiten unterrichtet, und treffe ich darunter welche, die zu eigenem und frembem Verderben ſich gegen ihr Gewiſſen ſetzen und das andrer irre führen, dann bin ich der Mann dazu, der ſie entweder zurecht oder der Gemeinde aus den Augen bringt, und damit thu' ich nur, was man von mir erwartet, denn meine Geſinnung war bekannt, eh' man mich auf dieſen Poſten ſtellte."

„Na ja," ſeufzte der Kaplan, „ich merk' ſchon, daß ſchärfer drein 'gangen werd'n ſoll, das iſt beſchloſſene Sach', und da hilft kein Reden; aber ich kann mer nit helfen, ein klein's Uebergangl that' halt doch dazu not, wann das ſo auf ein' Ruck kommt, das vertrutzt und verſtockt die Leut', und der Herr Konfrater ſoll halt nit gleich brechen wollen, was nit auf der Stell' biegen mag. B'ſonders für zwei hätt' ich gern ein gut' Wörtl eing'legt, da iſt der Burſch, den ſ' 'n Ein-

ſam' nennen, ja mein, der laßt ſich, wie er iſt, nit ſo leicht um 'n Finger wickeln, da braucht's bevor ſchon a Zeit und Weil', bis mer 'n weich macht, und da iſt noch der Schneider-Tomerl, der Sohn vom Flickſchneider, gar ein armer Teufel, der ledig mit einer Dirn' lebt, Not und Elend im Haus und ein klein's Kind dazu, ja, daß ſ' nit hätten z'ſamm' ſollen, das haben die zwei von Anfang an g'wußt, das werfen ſie ſich heut gegenſeits vor und morgen will wieder keins vom andern laſſen; der Jammer hat den Leuten ganz den Kopf verwirrt, will mer ſ' z'ſamm' haben, ſo wollen ſ' auseinander, will mer ſ' auseinander, ſo woll'n ſ' z'ſamm' bleiben, da möcht' halt auch ein blind' Dreinfahren leicht vom Uebel ſein, und mein Denken war, man wart't zu, bis das Kleine ein wenig dreinplappern kann, dann iſt mer doch zwei geg'n zwei und red't ſich leichter, wenn man dem ſein Sach' führt."

„Das taugt nicht, Herr Konfrater," rief der Pfarrer, „das taugt in Ewigkeit nicht, durch Zuwarten wird Aergernis alt und übles Beiſpiel mächtig! Es iſt leider nur zu lange zugeſehen worden, und ich fühle mich verpflichtet, dem ein Ende zu machen, und werde ohne Zögern den beiden Burſchen den Daumen aufs Auge drücken; der eine ſoll ſich entſchließen, zu leben, wie es unter Chriſtenmenſchen der Brauch iſt, der andere ſoll die Dirne zu Ehren bringen oder er ſoll ſie laſſen! Was etwa aus den beiden werden mag, wenn ſie ſich nicht fügen und vom Orte müſſen, darüber habe ich nicht zu grübeln."

Der Pfarrer erhob ſich, der Kaplan, der ſeinem Beiſpiele folgte, trocknete ſich mit einem bunten Sacktuche den Schweiß von der Stirne. „No, nit für ungut," ſagte er mit vor Erregung zitternder Stimme, „daß ich mir überhaupt erlaubt hab', etwas zu bereden, aber ich wollt nit damit zurückhalten, weil ich g'meint hab', mein Wort, als von ein'm, der lang g'nug hierorts war, um ſich auszuwiſſen, möcht' nit zu verachten ſein, und weil ich darauf bedacht war, Unheil zu verhüten, das ich möglich kommen ſeh', wann . . ."

„Kein Wort weiter in der Sache, Herr Kaplan," unterbrach ihn der Pfarrer, „ich handle, wie mir Pflicht und Gewiſſen vorſchreiben, und übernehme vor Gott die Verantwortung!"

„No, ſo empfehl' ich mich halt, Herr Pfarrer, gehorſamer Diener!"

„Glückliche Reiſe! Noch eins . . ."

Der Kaplan blieb, die Hand an der Klinke, ſtehen.

„Da Sie nach der Stadt überſiedeln, ſo dürfte es Sie wohl nur wenig beſchweren, wenn ich Sie erſuche, dort nach einer Perſon zu forſchen, die ſeit Jahren für mich verſchollen iſt."

„Gern, bitt' mir nur 'n Namen zu ſagen und was ich ſonſt etwa zu wiſſen nötig hab'."

„Hm ja," dehnte der Pfarrer, er blickte nach dem Fenſter, außen war düſtere Nacht geworden, rings waren Wolken aufgeſtiegen und der Berg mit den Hörnerſtumpfen war verſchwunden. „Wir ſprechen noch darüber," ſagte er kurz.

„Es iſt wenig Zeit mehr."

„Ich kann ja auch ſchreiben."

„Nun, iſt recht, gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Kopfſchüttelnd ging der Kaplan nach ſeiner Stube. „Vor Gott übernimmt er die Verantwortung!" murmelte er. „Die vor Menſchen liegt doch näher; ich möcht' nix vorm lieben Herrgott zu vertreten haben, was ich nit vor d' Menſchen kann!"

Bald ſtand der Pfarrhof im Dunkeln, alle Lichter waren verlöſcht und die Inwohner zur Ruhe gegangen. Der Pfarrer lag in tiefem, ruhigem Schlafe und nur ein paar Schritte davon, in der Stube nebenan, quälten den Kaplan böſe Träume — er ſah den gehetzten „Einſam'" wie ein wildes Tier in das friedliche Thal einbrechen — auf einer endlos langen Straße ging der Schneider-Tomerl dahin und ſchlug mit ſeinem Wanderſtecken nach großen, runden Kieſeln, die am Wege lagen, wie auf geſchorene, harte Pfaffenſchädel,

und bei dem einen Streiche rief er „juſt nit", bei dem andern „zu Trutz" und „zwingen nit" — und weit unten, dort, wo ſich der Bach ober der Mühle ſtauet, da fiſchten die Leute mit Stangen und Seilen den Leichnam einer Dirne aus dem Waſſer, an deren Bruſt ein fahles, totes Kind angeklammert lag.

Er hatte eine recht unruhige Nacht, der gute, alte Mann.

III.

Es war zur frühen Morgenſtunde. Das Licht war noch nicht wach, und rings lag alle Farbe wie im Traum und ſprach wie aus dem Schlafe. Es war um die Zeit, wo vor dem Tage ein leichter Schauer einhergeht. Ein Leiterwagen mit zwei Pferden beſpannt, die ſchnaubend aus einer Futterbarre fraßen, ſtand vor dem Pfarrhofe, deſſen beide Thorflügel weit geöffnet waren; in dem Flur bewegte ſich ſchwerfällig ein dickes Frauenzimmer, das bald nach dem Wagen, bald nach der Treppe ſah, es war die Pfarrköchin, welcher die Abreiſe des Kaplans ſo nahe ging, wie der Tod des früheren Pfarrers: beide, für deren Abfütterung ſie doch eine ſo rechtſchaffen lange Zeit geſorgt hatte, gingen ja auf Nimmerwiederkehr.

Jetzt ward es laut auf der Treppe, zwei Bauernburſche ſchleppten ſich mit der einen der beiden großen Kiſten. Der Kaplan wollte ſeine Koſtbarkeiten nicht aus den Augen laſſen; unter fortwährenden Ermahnungen zur Vorſicht zwängte er ſich wiederholtemale zwiſchen Wand und Kiſte vorbei und war den Trägern bald voraus, bald neben, bald hinterher und immer im Wege, und als im Flur die Dicke angerufen wurde und, ſtatt zur Seite zu treten, kopflos gegen die Leute anrannte und der Kaplan mit aller Kraft da anfaßte, wo nichts zu halten war, da geſchah, was bei ſolcher mit ſtörender Umſicht geleiteter Verhinderung zu erwarten ſtand, die Kiſte fiel polternd zu Boden.

Wäre es zu Zeiten des Mittelalters gewesen, wo es noch fruchtete und man daher leichter darauf verfiel, der Kaplan hätte die beiden Burschen sicher in Bann gethan, so aber begnügte er sich damit, unter Anrufung von „Jesus und Joseph" die Hände über dem Kopfe zusammen zu schlagen.

„Des verdangelten Dodeln," sagte er zornig, „ös hauts mer ja alles z'samm'!"

„Na ja," sagte der eine und kraute sich die Wange, „freilich, jetzt sein wir Dodeln. Wir thäten sich ja eh' leichter, wenn nit d' Jungfer Sepherl im Weg stehn und ein'm der hochwürdig' Herr nit allweil unter 'n Füßen h'rum rennen möcht'."

Die beiden Angeschuldigten ließen sich bedeuten. Die Pfarrköchin nahm, dem Kaplane wiederholt die Hand küssend und drückend, Abschied und ging vor sich hinnickend nach der Küche. Ja, ja, was man erlebt, wenn man alt wird.

Der alte Herr stieg die Treppe hinan und blieb in seiner Stube, bis das letzte Gepäckstück hinweggetragen worden war, dann folgte er mit dem Handkofferchen.

Als er aus dem Thore trat, empfahl sich der eine Bursche mit vielen Kratzfüßen in ein gut' Angedenken bei dem hochwürdigen Herrn. Der gab ihm einige kleine Münzen. „O, so wär's nit g'meint g'wesen," beteuerte der Beschenkte, „der'halb was anz'nehmen, müßt' er sich ja frei schämen," — dabei schloß er die Hand — „ganz für umsonst hätt's sein soll'n," — und damit schob er sie in die Tasche.

Der andere Bursche befand sich auf dem Sitzbrette des Leiterwagens, knallte mit der Peitsche und machte sich recht schmal, denn neben ihm sollte Platz, viel Platz bleiben für den Herrn Kaplan; der reichte eben sein Kofferchen hinauf und war im Begriffe aufzusteigen, da schlich einer heran, der ihm vor wenig Stunden durch die Träume spukte, der Einsam' war es.

„Du fahrst fort?" sagte er.

„Wie d' siehst."

„Schad', dich hab' ich leiden mögen. Hätt' da was für dich, weil d' schon a Freud' an solchenen Geziefer hast." Der Einsam' zog aus der Hosentasche eine Düte aus steifem Papier, voll Büge und Beulen.

„No, laß schau'n." Der Kaplan rollte das Blatt auf und fand einen jener Käfer, die man, ihrer langen, schön geschwungenen Fühler wegen, Böcke nennt, und der vorliegende war einer der rarsten aus dieser Familie, man konnte lange suchen, ehe man einen solchen fand. Der alte Herr schmunzelte, als er aber das Exemplar dem Auge näher brachte und merkte, daß dem Holzbocke beide Hörner geknickt waren und die Hälfte der Beine fehle, da ward er ärgerlich, zerknüllte das Ganze, wie er es in der Hand hatte, und warf es von sich. „So zug'richt't," brummte er.

„Na ja," sagte der Einsam', „hab's ja g'wußt, nit reden darf man mit euer ein'm."

Da der Kaplan eine eigentümliche Bewegung im Gesichte des Einsam' wahrzunehmen glaubte, so bückte er sich rasch und nahm das Papier wieder auf. „Na, sei kein Esel," sagte er, „'gift hab' ich mich halt ein klein wenig, weil d' mer das Vieh ganz aus der Form 'bracht hast, weiter nix! So ein Tierl is ja kein Ochs, hätt'st schon können auch heiklicher sein!" Gutmütig lächelnd schob er den Knäuel in die Tasche; alles, auch das Wegwerfen hat ja seine Zeit. „Werd' halt schau'n, wie ich 'n auf gleich bring'. Dank' dir schön; nun, b'hüt dich Gott!" Er klopfte ihm auf die Achsel. „Und sei jetzt fein g'scheit, du!"

Der Einsam' blickte mit geringschätzigem Lächeln nach dem Pfarrhofe und schüttelte den Kopf.

Der Kaplan war auf seinen Sitz geklettert. „Na, nit trutzen, lieber nachgeben, g'scheit sein! Vorwärts!"

Der Wagen fuhr dahin.

Der Einsam' stand, mit dem Rücken gegen den Pfarrhof, und sah dem Fuhrwerke nach. Plötzlich faßte ihn eine schwere Hand an der Schulter, rasch wandte er sich um und befand

sich dem Pfarrer gegenüber, blitzschnell mit einem Sprunge kehrte er sich ab und wollte fort.

„Fürchtest du dich vor mir?" fragte der Pfarrer.

Da blieb der Bursche stehen.

„Sagte ich nicht, wir werden uns schon noch treffen?" fuhr der Pfarrer fort. „Nun hätten wir uns getroffen, ich denke aber, es wird für keinen von uns so gefährlich ablaufen, wie du dir einzubilden scheinst."

„Möcht's schon selber glauben; wann nur du nix anfangst, ich nit!"

„Du bist gekommen, vom Kaplan Abschied zu nehmen, warst du ihm denn so zugethan?"

„Weißt, er hat mir eben nie nix woll'n, nit in Gutem, noch im Ueblen."

„Hättest du ihm denn übel genommen, wenn er dir Gutes gewollt?"

„Na schau, mir is halt lieber, es will mir einer nit so und nit anderscht."

„Sage mir einmal, wie heißt du denn eigentlich?"

„Ich heiß nit anders, wie der Einsam'."

„Du mußt doch Eltern gehabt haben, nennst du dich nicht nach ihnen?"

„Eltern? Hehe, no ja freilich, zwei müssen wohl dabei g'west sein, aber ich hab' nur d'Halbscheid von sö kennt, mein' Mutter, mit der ich d' längst' Zeit in Frieb' g'lebt hab'; die andere Halbscheid, dö sich weniger um mich kümmert hat, war mir zu kein' Vierteil bekannt — und war dös z' viel — und war dös mein Unglück, der'halb die, von der ich g'wußt hab', nix mehr von mir hat wissen woll'n."

„Sprich deutlich, rede dich aus."

Der Einsam' sah dem Pfarrer gerade in das Gesicht, dann neigte er den Kopf nach der Richtung, in der vorhin der Wagen davongefahren war, und sagte: „Der war nit so neugierig wie du."

„Es geschieht nicht aus müßiger Neugierde, daß ich dich zur Offenheit auffordere, meine Pflicht legt mir das nahe.

Ich weiß, du bist eines schweren Verbrechens wegen in Haft gewesen, darum hat dich wohl deine Mutter verstoßen?"

„Aber sie war nit im Recht, wär' sie im Recht g'wesen, auf die Kniee hätt' ich mich vor ihr hing'worfen und ihr Verzeihen erbettelt, aber sie ist nicht im Recht g'wesen, und darum bin ich gegangen, wie sie mich wegg'wiesen hat, und bin ihr nimmer kommen, nit in ihrer Todesstund'!"

„Du bereust nicht eine so schwere That?"

„Nein!"

„Du sagst so kurzweg nein?"

„Weil ich nit kann."

„Wie, eine so furchtbare Versündigung, die einem deiner Mitmenschen den Tod brachte, ihn vorzeitig aller irdischen Freude, ja vielleicht sogar der ewigen, beraubte, da sie ihn unvorbereitet vor den Richterstuhl Gottes führte, die gilt dir nichts?"

„Versteh mich recht, wenn man ein' in ein'm falschen Meinen aufwachsen laßt, da kann man wohl sein' Hand und sein Sinn beim Uebelthun sein, aber sein Verschulden ist nit dabei; darum, was mir schwer auf der Seel' liegt, das is meiner Mutter aufs G'wissen g'fallen, das hat sie unter die Erd' bracht, — doch nix von ihr, soll s' in Frieb' ruh'n! Meinst aber, daß ich's den Leuten übel nahm', wann sie sich von mir fernhalten? Bewahr', ich selber möcht' ja mit kein'm verkehr'n, wie ich einer bin. Ich und die Leut' wir taugen nit z'samm', und rechtswegen g'hör' ich gar nit da in d'Welt h'nein!"

„Doch! Vertrau dich meiner Führung an, ich will dich mit Gott, der Welt und deinen Mitmenschen wieder versöhnen."

„Da machst dir ung'schaffte Arbeit und unternimmst ein unmöglich' Ding. Als der Einsam', wie ich bin, find' ich mich noch am g'scheitesten in der Welt z'recht und mit 'n Leuten ab und dö sich mit mir. Mein Recht, wie im Buch steht, is mir word'n, auf ein Verzeihen, dös hab' ich g'sagt, steh' ich nit an, und mehr wie der Herrgott wirst

du wohl auch nit im ſtand ſein, ſelb' der kann Geſcheh'nes nit ung'ſcheh'n machen, und dös wär's alleinig, was mer half."

„Sei klug, laß dich zur guten Stunde bedeuten! Als eine Bitte von mir leg' ich dir's ans Herz, mache wenigſtens den Verſuch, hauſe nicht weiter in der Wildnis, wohne dich unter Menſchen ein, lebe wie ſie, ſuche da Troſt und Erbauung, wo ſie dieſe ſuchen und du wirſt dich beruhigter fühlen und ſie werden dich wieder wie ihresgleichen betrachten."

„Sei doch nicht aufdringlich. Wenn ich ſchon ſelber ſag', ich nahm mich niemal mehr dafür. Glaub wohl, daß ſ' gegen mich heucheln möchten, dir z'lieb ſoll ja auch der ganze Handel, nit mir z'lieb ſein! Wie der Förſter d' jung' Hund' abricht', jetzt wixt er ſ', drauf ſtreichelt er ihnen 's Fell, nur damit er, wenn Gäſt' kommen, a Ehr' aufhebt mit der Dreſſur, ſo willſt auch du, daß ich fleißig in d'Kirch renn' und bet', damit d' a Ehr aufhebſt vor der G'meind'; ich laſſ' mich aber nit dreſſier'n. Laß mich verbleiben, wie ich bin, ich thu' ja kein'm ein Uebel!"

„Sagt man nicht, daß du Feuer an die Scheunen legſt, um die Bauern fürchten zu machen, ſo daß dir keiner Arbeit zu verweigern wagt?"

„Sag'n thut mer's freilich," grinſte der Einſam', „aber g'ſcheh'n is's nie; doch red' ich nix dagegen und laſſ' die Leut' auch bei ein'm Glauben, von dem ich mein' Nutzen zieh', juſt wie du, Pfarrer?"

„Burſche! — Ich ſeh' wohl, mit dir iſt im guten nichts zu richten, ſo ſage ich dir denn kurz und bündig, ich werde dich nächſten Sonntag in der Kirche ſehen —"

„Da müßt' gute Augen haben."

„Du wirſt dich Sonntags in der Kirche einfinden! In meiner Gemeinde ſoll ſich keiner auf dich berufen, wie man wohlmeinenden Rat zurückweiſt und dahinlebt, ohne eine Pflicht gegen Gott noch Menſchen anzuerkennen! Alſo entweder . . ."

„Spar dein Entweder! Ich komm' nit, da drauf kannst Gift nehmen."

„Du gehorchst nicht?"

„Wer bist denn du?" schrie heftig der Einsam'. „Was hast denn du mir z' schaffen?"

Da faßte ihn der Pfarrer an der Brust. „Lump, soll keiner Herr über dich sein?!"

„Weißt, Pfaff," keuchte der Bursche, „thu' dein Pratzel da weg, es möcht' dich verdrießen, wenn ich dir eine drauf-hau'."

Der Pfarrer fuhr zurück wie von einer Natter gestochen. So standen sie sich gegenüber, der Mann bleich, der Bursche glutrot vor Zorn.

„Elender," zischte der Pfarrer zwischen den Zähnen hervor, „dann schnüre dein Bündel, falls du eines zu schnüren hast, deines Bleibens ist nicht länger. Du sollst fort!"

„Holst du mich vielleicht herunter?" höhnte der Einsam'.

„An dir mich besudeln?! Die Gendarmen werden dich schon auszutreiben wissen."

„Soll'n nur kommen, zeitweis' bin ich ja auch Jäger, mein' Stutzen hab' ich gleich z' Hand."

„Entsetzlicher Mensch, du sinnst darauf . . .?"

„Sinn du nit! Zu sein, wie ich bin und wie ich mag, wenn ich niemand was in Weg leg', das ist mein Recht und da drum wehr' ich mich gegen jeden, den d' auf mich hetz'st; denn du selber — wie ös allmal, ob ös eins ins Leben setzt's oder drum bringt's — du halt'st dich fern dabei, und a gute Nase hast schon, denn da müßt' doch der Teufel lachen, wenn sich a Pfaff mit ein'm Pfaffenbankerten rauft!"

„Was sagst du?"

„Mein Vater war grad so ein heiliger Mann wie du!"

„Barmherziger Gott!" stammelte der Pfarrer, dann streckte er die Arme abwehrend von sich und schrie: „Hinweg! Fort! Weit fort, mir aus den Augen!"

Lachend kehrte der Einsam' den Rücken und wandte sich

zähnebleckend wiederholt zurück, als er auf dem schmalen Fußsteige den Hügel hinabschritt.

Und die Sonne war über die Berge heraufgekommen und das Thal lag im freundlichen, hellen Morgenlichte.

IV.

Daß sich die Burschen Montag abends im Wirtshause versammelten, war hergebracht, daß ein oder der andere Bauer dorthin kam, um seinen Abendtrunk zu sich zu nehmen, war nichts Besonderes, heute aber hatten sich auch die Frommen eingefunden, der Lange, der Schuster und der Schneider und die andern, deren Art das sonst nicht war, und darum gab es an dem Burschentische verwunderte Gesichter und lange Hälse, und die gewöhnlichen Gäste saßen ziemlich unbehaglich unter den seltenen.

„He, Wirt," rief der Lange.

„Bin schon da," sagte der Gerufene hinzueilend.

„Weißt's schon?"

„Was?"

„Wirst bald ein' Kundschaft verlieren."

„Wär' mir nit lieb."

„Wird dich nit kränken. 'n Einsam' mein' ich, der soll aus'trieben werd'n. Freilich, was d' ihm gestern noch auf Borg geben hast, das kannst wohl mit der Kohlen in' Rauchfang schreiben."

„Soll's hin sein, ich büß's gern ein, wenn wir den nur los werd'n! Aber wie so geht denn dös mit einmal so schnell?"

„Der Bur'meister is weg'fahr'n," sagte der Schuster.

„Heut fruh noch bei Zeit," krähte der Schneider.

„Weiß ich eh'nder," meinte der Wirt, „aber wohin denn?"

„Laß dir sagen, laßt euch sagen," begann der Lange, „ich hab's vom G'meind'schreiber. Der Herr Pfarrer is heut fruh auf d'Kanzlei g'rennt kommen und hat g'sagt,

„Zwei, mehr nit."

„Hat er zu seiner Schneid' a wengerl Glück, wird er selb' alleinig mit dö fertig. Zahl'n, Wirt!"

Auch die Burschen gingen, sie wollten nicht länger beim Weine sitzen bleiben, am Ende hätte doch die Raufluft erwachen und den klugen Entschluß, sich nicht einzumengen, rückgängig machen können, denn ein kluger Entschluß ist es immer, zuzuwarten, bis neu' Regiment älter wird und Klauen und Zähne, die es anfangs so bedrohlich wies, sich abstumpfen.

Der Pfarrer hatte den Tag über auf seiner Stube gesessen, Bücher lagen vor ihm aufgeschlagen, mochten ihn aber wohl nur wenig beschäftigen, denn oft hob er sich von seinem Sitze, ging mit raschen Schritten auf und nieder, hielt dann inne und blickte eine geraume Weile zum Fenster hinaus, von welchem man weit die Straße übersah; von Zeit zu Zeit zeigte sich auf derselben ein Gefährt, aber wenn die Staubwolken verflogen und es sich erkennen ließ, war es ein andres als das erwartete. Nun es Abend geworden war, griff der Pfarrer nach Hut und Stock, verließ den Pfarrhof und ging hinaus aus dem Dorfe, der Straße nach. Eine gute Strecke hatte er zurückgelegt, da hörte er ein Wägelchen heranrasseln, er blickte auf, der Bürgermeister saß auf dem Kutschbocke, er rief ihn an und der Dicke riß die Zügel an sich. „Je, Hochwürden, da auf 'm beschwerlichen Weg? Mein Jesus, ich hätt' mer ja doch selber die Ehr' genommen und heut noch auf 'm Pfarrhof zug'sprochen."

„Laßt's gut sein. Was gibt's Neues?"

„Morgen kommen s'! Hab' selber den Befehl an den nächsten Posten ausfertigen und durch eine Ordinanz abschicken sehn."

„Ist gut."

„Hab' auch g'sagt, daß mer sich fein in acht nehmen möcht', sie hätten's mit ein'm rabiaten Kerl zu thun."

„Schon recht." Der Pfarrer rückte den Hut ein wenig zurück und fuhr sich mit dem Taschentuche über die Stirne.

„Es bedrückt mich, daß ich da Menſchen in eine Gefahr ſchicke —"

„Jo mein, wann's anders nit geht."

„Aber der Burſche muß uns aus den Augen, ich habe es geſagt und mit ihm muß der Anfang gemacht werden; mögen ſie ihre Pflicht thun, ich kann ihn da nicht mir zu Trotz ſitzen laſſen —"

„Das is ſicher! G'wiß nit!"

„Sonſt brächte auch für weiter Ernſt und Strenge kein Gedeihen."

„Freilich, freilich."

„Alſo morgen! Wollen hoffen, es verläuft nicht ſo übel."

„Beileib, wird nicht ſo arg werd'n. Woll'n Hochwürden nit aufſteigen?" Der Dicke rückte auf dem Kutſchbocke zur Seite.

„Nein. Ich danke, Bürgermeiſter. Gute Nacht!"

„Küſſ' d'Hand, Hochwürden."

Der Pfarrer ſchritt über die Straße und ſchlug einen Fußſteig ein, der ihn quer durch die Felder auf kürzerem Wege nach dem Dorfe zurückführte. Er nahm den Hut ab und ſetzte langſam Fuß vor Fuß. „Alſo morgen," murmelte er, „gut, wenn das vorbei ſein wird. Keine Schwäche! Schwäche iſt ſündhaft, denn ſie führt zur Sünde!" Er ſeufzte tief auf, dann reckte er ſich haſtig empor, als würfe er etwas von ſich ab und begann die Felder aufmerkſamer zu muſtern; er ſah nach den leeren und vollen Aehren, nach dem Stande des Klees, er ſtreifte Käfer von den Riſpen und ſchälte Körner aus der Hülſe, bald aber warf er den Halm, der ihn eben noch beſchäftigt hatte, achtlos weg und ging wieder im gewohnten, ſtrammen Schritte dahin.

Der Steig führte an dem Küchengarten vorüber, der hinter dem Wirtshauſe lag, derſelbe war nicht eingeplankt, aber von ſo dichtem, hohem Buſchwerk umfriedet, daß man die Leute, welche ſich daſelbſt aufhielten, nicht ſehen, noch von ihnen wahrgenommen werden konnte, dagegen geſtattete

die grüne Wand das Horchen wie das Behorchtwerden und hatte Ohren wie manche andre.

Der Pfarrer blieb stehen.

„Das hab' ich ja gleich heraus g'habt," sagte der Wirt im Garten, „daß 'm neuchen Herrn Pfarrer sein' Reschen nit ohne is. Morgen schon jagen s' auf sein Anstiften 'n Einsam' davon."

„Ei, du mein, was macht er sich denn auch mit dem Bub'n z' schaffen?" fragte die alte Martha.

„Wird doch kein Schad' sein um den?"

„No, schau, er is halt doch zeither in Ruh' und Fried' da g'sessen, wer weiß, wohin 's 'n führt und wozu 's 'n treibt, wann mer ihm hitzten mit einmal gröber kimmt als grob? Dasselbe hätt' ich mir nit erwart' von dem geistlich'n Herrn, von ihm schon gar nit!"

Da ließ sich die Kellnerin vernehmen: „Dö Ahnl red't, sie dürft' ihn kennen."

„Ei, freilich wohl b'sinn' ich mich auf ihn. Hab' ich dös noch nit g'sagt? Ach, das is nit schlecht, daß ich dös noch nit bered't hab'! Wohl, wie noch mein Alter g'lebt hat und wir drüben in Gutenhofen g'hauft haben, zur selben Zeit, wo wir einig worden sein, daß wir da das Wirtshaus kaufen woll'n — selb' is wohl auch schon über fünfundzwanzig Jahr' her — da hab' ich 'n gut kennt 'n Eisner, 'n hochwürdigen Herrn, als blutjung's Kaplanerl hab' ich 'n kennt. Ja."

„Ah, da schau, is dös der nämlich'!" wunderte sich der Wirt.

„Derselb', der nämlich' nit! Damal war er anderscht. Je, da hab'n s' ihn bissel gut leiden mögen, weil er halt gegen arme Leut' ein so viel erbärmlicher Herr g'west is. Einer guten Bekennten von mir, der Auhoferin, is er in ihren letzten Nöten beig'standen; mein, die arme Seel' hat a grimme Angst g'habt vorm Tod und vorm Teuxel, aber er hat ihr nit die Höll' heiß und 's Sterben bitter g'macht, gar lieb hat er ihr zug'red't, von der Erbarmnus Gottes

und der himmliſchen Freud', ſo daß ſ' getröſt't und ergeben die Augen g'ſchloſſen hat. Ja, dasſelb' hat 'n Leuten rechtſchaffen g'fall'n, und weil er bis zum End' geg'n d'Mutter ſo gut g'weſ'n is, hat auch die verwaiſte Dirn', die Julian', zu ihm aufg'ſchaut wie zu ein' Heiligen."

„Wird ihr nit ſchwer ankommen ſein," ſagte die Lieſel, „er is ja noch heut a ſauberer Mann."

„Geh zu, du Unend'! Freilich, da red'ſt du denen ganz nach'm Maul, die ihm damal auf'bracht hab'n, daß er öfter in der Dirn' ihrer Hütte zug'ſprochen hätt'."

„No mein, wir ſein alle ſündige Leut', hätt' der Hergott lauter Engerln woll'n, hätt' er d'Welt nit erſchaffen. Was hat denn der Pfarrer auch in der Hütte z' ſuchen g'habt? Wär' ihm ums Beten g'weſt, hätt' er ja bleiben können, wo er daheim war, in der Kirche."

„Ei, Lieſel, laß dir ſagen," lachte der Wirt, „ein Schelm denkt halt allmal, wie er is."

„Frag'n mer doch voreh' d'Ahnl, ob der Schelm nit recht hat?"

„Ich kann da nix ſagen," entgegnete die Alte, „weil ich nix weiß, und man muß auch nit alles ſag'n, was mer weiß, aber da wüßt' ich wirklich nix."

„Aber eins wird d'Ahnl wiſſen, was ſ' uns wohl noch ſagen könnt'. Was iſt denn weiter mit der Dirn' g'ſchehn?"

„Mit der Auhofer-Julian'? No, bald hat ſie 's kleine Anweſen verkauft und is nach der Stadt fort."

„So?!"

„Was lachſt denn da dazu ſo fletſch übers ganze G'ſicht?"

„No, eins möcht' ich halt noch gern wiſſen. Iſt ſ' leicht vom Ort weggangen, oder hat ſ' ſchwer trag'n?"

Da erſchraken die im Garten, denn außen ſtürzte jemand haſtig an den Büſchen vorüber, einzelne vorſtehende Zweige ſchnellten hinter ihm zurück, andre knickten.

— — — — — — — — — — — — — —

Als der Pfarrer in ſeiner Stube angelangt war, ſchraubte er den Docht der Lampe empor und verſuchte ihn anzu-

zünden; seine Rechte, in der er das Zündholz hielt, zitterte, er war bleich, und Schweißperlen standen ihm an der Stirne. Jetzt schlug die Helle auf. Aber heute war der Himmel wolkenleer und zwischen den dunkeln Fensterrahmen erschien aufdringlich grell das Bild der mondbeleuchteten Gegend; hoch ragte der Berg an, dessen beide Zacken wie verkalkte Knochen gleißten. Der Pfarrer ließ rasch die Vorhänge herab. Dann saß er, den Kopf in beide Hände vergraben, über der Legende der Heiligen und da las er — Blatt für Blatt, von Tag zu Tag des Jahres, Namen um Namen — daß sie stark gewesen in der Gnade vor dem Herrn, ohne diese auch arm, schwach, reuig . . .

Die Lampe verflackerte im Frührot.

V.

Früh am Morgen hatte der Schneider-Tomerl das Dorf verlassen und war gegen das Gebirge gewandert. Nachdem er etwa eine Stunde rüstig ausgeschritten, erreichte er einen Berg; bis zur halben Höhe stieg derselbe mählich an, war mit dürftigem, buschigem Tannenwuchs bestandet, durch den viele Fußsteige liefen, wo aber diese sich verloren und der Busch ein Ende nahm, ragte eine mächtige Felswand steil empor. An dieser kletterte nun der Bursche auf einem schmalen, gefährlichen Pfade hinan, bis nahe dem Gipfel, wo eine steinige Fläche, nicht größer im Gevierte als die Dorfschulstube, vorhing, dahinter zeigte sich in der Wand eine Höhle, der Eingang derselben war mit Latten und Brettern verwahrt, Moos und Streu stopften Ritzen und Spalten, in der Mitte stand eine kleine Thür offen und ließ Luft und Licht ein, rechtsseit brach das Knieſtück einer eisernen Ofenröhre aus der Verschalung hervor, und der Rauch hatte über ihr das Gestein mit einem manneshohen schwarzen Streif gezeichnet.

Der Schneider-Tomerl rief zur Thür hinein: „Guten Morgen! Beschwersam ist's zu dir anzusteigen."

Da trat der Einsam' heraus und sagte brummig: „Es hat dir's ja niemand g'schafft, und ich hab' auch nit nach dir verlangt."

„Thu doch nit z'wider geg'n mich," sagte Tomerl, „ich komm' nur, daß ich dich verwarn'. Es dürften dir heut leicht noch ein paar zusteig'n, die dir nix Guts wöll'n, geg'n die setz' dich."

„Ich erwart' s' eh'." Der Einsam' verschwand für einen Augenblick in seine Hausung, dann kehrte er zurück, einen jener plumpen Karabiner mit Steinschloß in der Hand, mit denen vor Zeiten die Reiterregimenter ausgerüstet waren.

„Is ja gut," sagte der Schneider-Tomerl, „aber wann s' dir einmal auf 'n Leib gerückt sein, dann nützt dir das Knallbüchsel gar nix. Solltst dich doch nit so beschleichen lassen, bin ja ich jetzt vor dir g'standen, wie vom Himmel g'fall'n."

„Bild dir doch dös nit ein," lachte der Einsam', „ich hab' dich wohl g'sehn, schon wie d' unten durch 'n Tann' h'raufg'schloffen bist."

„Dann is's schon recht. Ich wollt' dir's nur sagen, daß du's weißt und dich danach richten kannst; erwart s' jetzt oder geh ihnen aus 'n Weg, wie dir's ansteht."

„Darauf kannst dich verlassen, daß ich s' heimschick', mag's jetzt in gutem sein, oder, wenn sie sich nit bedeuten lassen, auch in üblem. Dasselbe kannst schon denen sag'n, die dich auskundschaften g'schickt hab'n."

„Einsam'," rief der Schneider-Tomerl beleidigt, „mich schickt niemand! Daß d' es weißt, ich komm' von freien Stücken, dich verwarnen und ging's nach mir, stünd' ich nit alleinig da, sondern wär'n wir Bub'n alle zur Stell' und thäten dir helfen, aber die Letfeig'n hab'n kein' Kuraschi nit und bleiben lieber daheim."

„Hab'n eh' recht, dös is mein' Sach', die ihnere nit. Was soll'n sie sich einmengen? Ich half' ja auch kein' von euch."

„Is dalket g'nug, nur Z'ſamm'halten hilft! Heut kommt d'Reih an dich und nachderher kommt ſ' an uns."

„Ah ja, du biſt der nämlich Schneider-Tomerl, von dem ich ſchon reden g'hört hab'! Du lebſt mit einer Dirn' und die kriegt auch Kinder, ohne daß der Pfaff' ſein' Seg'n dazu geb'n hat?! Hehe! Ei ja freilich wohl, da wird er dir ſchon zuſteig'n, der g'ſtrenge Hochwürden, dös is g'wiß und dö andern werd'n dich fein ſitzen laſſen, dös is auch ſicher!"

„Wohl, ſie trau'n ſich da nit und anderswo nit, dös weiß ich eh', aber dös möcht' ich auch wiſſen, warum die Geiſtlich'n, in deren ihr' Sach' ſich doch gar kein Menſch einmengt, in aller andern Leut' Sach' ſich einmengen?"

„Ja, 's mag ein' wohl wunder nehmen." Der Einſam' ſetzte ſich auf einen Steinblock und ließ den Hahn des Karabiners ein paarmal ſpielen, daß die Funken ſtoben, dann begann er die Waffe zu laden. „Aber, mein lieber Tomerl, dich bemüßt nix, daß du mit der Dirn' hauſt und thuſt du's, ſo thuſt d' es ihnen z' Fleiß, doch bei mir da kommt eins aus 'm andern, ich braucht' mich jetzt da nit auf d' Hinterfüß' z' ſtellen, hätt ich nit gethan, was ich gethan hab' und was nie g'ſchehn wär', wann nit um ein' von ſö! — Mein' Mutter war, glaub' ich, Kleinhäuslerstochter, und wie ſie ſich als freiledige Dirn' in ihrer Heimat mich d'erwirtſchaft' g'habt hat, iſt ſ' nach der Stadt 'zog'n und hat mich dort auf d'Welt bracht. Sie wollt' ſich wohl unter der Meng' verlier'n, die Stadtleut' ſein auch nit braver und ſchlechter wie andre, nur weil ihrer ſo viel mehr auf ein' Fleck z'ſamm' hauſen, ſo tragt ſich unter ſö auch häufiger zu, was einzelweiſ' da herauſt auf 'm Land gleich ein groß' Aufſeh'n macht — und mer nimmt dös gar nit hoch auf. Sie hat mich ſo rechtſchaffen erzog'n, wie ſie's verſtanden hat, und wie ich ſoweit zu Vernunft kommen bin, daß mir aufg'fall'n is, anderne Kinder reden auch von ihr'm Vatern, da hab' ich auch nach dem mein' g'fragt, hat's g'heißen, der wär' im Himmel, aber ein Bruder von ihm lebet noch, ein geiſtlicher Herr, der für uns zwei, für mich und mein'

Mutter sorgen thät'. Ich weiß, daß ein' Reih' von Jahren allmal zu b'stimmten Zeiten Brief mit Geld kommen sein, und jeden Tag vorm Schlafengeh'n is der hochwürdige Herr Onkel ins Gebet mit einbeschlossen word'n. No, weil mer mir ang'merkt hat, daß mir nix abgeht, ich auch 'm G'wand nach sauber g'halten war und fleißig in d'Schul g'rennt bin, gleich als sollt nix anders aus mir werden wie a Student, so hab'n sich d'Leut' gegen mich gar nimmer ausgewußt, sollen s' ‚Du, Bub'' zu mir sagen, oder ‚Sö, junger Herr'. Aber wie mit einmal die Brief vom hochwürdigen Herrn Onkel seltener word'n sein und mit ihnen auch 's Geld, da hat's gleich g'heißen: ‚Du, Bub', du darfst deiner Mutter nit weiter zur Last fallen, du mußt in a Lehr'!' Na und da war ein Fleischhacker, der mich gern g'sehen hat, der hat mich aufg'nommen; 's Ochsend'erschlagen war just nit mein' Freud', aber es hat sich halt so g'schickt. Paar Jahr hab' ich noch duckmausert, dann war ich mit einmal ein Lackl, so groß wie ich jetzt bin, da hab' ich mich zu mein'sgleichen g'halten, bin in d'Wirtshäuser und zu Unterhaltlichkeiten mit, oft sein wir auch an ein' Ort mit die Knecht z'samm'troffen, drunter war einer, was 'n Aufhackknecht nennen, der war gegen uns Lehrburschen, ich mag sagen, was da ein Großknecht geg'n ein' Bub'n, der Schaf' halt' oder Gänf' hüt', und hab'n wir uns viel von ihm g'fallen lassen müssen, doch dös is so her'bracht; einmal aber war's, auf einer Kirchweih', ich will grad mit ein' mordsaubern Mädel zum Tanz antreten, da kommt er auf mich zu, schupft mich auf d'Seit' und sagt: ‚Geh weg, Bankert!' No, mich hat das sakermentisch verdrossen, 'so mehr, weil dö Saubere dabei g'standen is, und ich sag' ganz keck: ‚Ein' selb'n gäb' ich ihm nit ab!' Da hat er wohl denkt, mit mir wurd' er gleich fertig sein, wann er mir vor all'n Leuten zuschreit, weil ich ja meiner Mutter ihr'n Nam' führet, hätt' mich dö ledigerweis' geboren und kein' Vatern aufz'weisen g'habt, und ich wär' also, was er mich g'nennt hat! Aber ich hab' wider ihn geschrie'n, ein' Durcheinander halt, wie man thut, wenn mer

sich ärgert. Wie mein Vater, der's wohl ehrlich g'meint hat, zur Unzeit verstorben sein dürft', — und wie mer's meiner Mutter wohl auch nit als Schand' hat aufrechnen können — sonst hätt' g'wiß 's Vaters leiblicher Bruder, mein hochwürdiger Herr Onkel, die Hand von uns ab'zog'n."

Der Einsam' stand auf, mit zitternden Händen legte er den Karabiner hinter sich auf den Stein und trat auf Tomerl zu. „Jetzt lach nit über das, was ich dir sag'. Da hat der Knecht ang'hoben, mich aufz'klär'n, was mer in der Stadt von ein' geistlichen Herrn Onkel halt', wie dös für g'wöhnlich sein eigener Bruder wär' und 's selbe Verschwägern mit saubere Weibsleut' nit unlustig fänd! Und nun hat er sein Schandmaul ausg'leert und kein Aufhör'n mehr g'wußt und dö, dö h'rumg'standen sein, die haben sich vor Lachen z'samm'buckelt und g'schrie'n und daneben steh' ich, wie mer als Bub' is, blitzdumm, ohne Arg und Falsch in der Seel', ohne eine Ahnung von dem säuischen Durcheinander, wie er auf der Welt vorkommt! — Mein' Mutter war in mein' Aug'n a Heilige und der Onkel war mein hochwürdiger Wohlthäter und dö zwei einzigen Leut', zu denen ich aufg'schaut hab', wo ich g'meint hab', nach dö müßt' sich richten, was a braver Mensch werd'n will, dö mußt' ich jetzt herunter machen hören, daß wohl kein Hund kein Stückl Brot von sö g'nommen hätt', und wie der Knecht kein End' find't und sie fort und fort all's nennt nur nit heilig und hochwürdig, da hab ich 'n ein elendigen Lügner g'heißen, so er mer dö verunehrt, und hab' ihm 's Maul halten g'schafft! Auf dös schlagt er mich ins G'sicht und drauf hab' ich nix mehr g'wußt, nit, was ich red', nit, wie mer a Messer in d'Hand kommt und nit, wonach ich damit stich."

Der Einsam' holte ein paarmal tief Atem, ehe er fortfuhr: „Aber maustot ist er vor mir g'leg'n, und ich mußt's wohl glauben, wie mer mir g'sagt hat, ich hätt' ihm 's anthan. Gleich von der Stell' haben s' mich fortg'führt, aber im Arrest noch hat mich der Trotz aufrecht g'halten: er war selber d'Schuld und ich hab' nur meiner Mutter und 's

Vaters leiblichem Bruder die Ehr' g'wahrt! Doch da is mein' Mutter zug'rennt kommen mit fliegende Haar und — Jeſus, was ich than hätt'? Und das wär' die Straf' Gottes für ihrer zwei Verſündigung und für mein unrecht' ‚auf der Welt ſein!' Ah ja, dö Weibsleut', nit ſchrei'n können ſ' z' rechter Zeit, das gang' geg'n ihr'n Will'n und nachderher ſchießt ihnen d'Schamhaftigkeit ein und ſie können auch nit rechtzeit' reden. Hätt' ſ' früher 's Maul aufg'macht, jetzt is's ihr freilich gangen, wie a offene Schleuſen, und ich hab' alles erfahren, daß derſelbe Geiſtliche wohl mein Vater wär', und ſie und der nix anders, als wie's der Knecht g'heißen hat und ich eb'n auch! Das kannſt du dir nit vorſtellen, Tomerl, wie mir da g'weſ'n is, wie ich eing'ſehn hab', daß ich ja jed' Wort hätt' einſtecken müſſen, weil's bittere Wahrheit war, daß ich da a Ehr' hab' wahr'n woll'n, wo d' nackte Schand' an allen Enden fürg'ſchaut hat, daß kein Körndel Recht und kein Stäuberl Vernunft dabei war und ich ein' Menſchen ganz für nix und wieder nix umbracht hab'!"

Der Einſam' rieb ſich mit beiden Händen die Stirne. Mit leiſerer Stimme ſagte er dann: „Fünf Jahr' haben ſ' mich b'halten, aus Gnaden nur fünfe! Dann bin ich frei 'kommen. Mein' Mutter hat mich von ſich g'wieſen, ich bin gangen, und wir hab'n uns nimmer wieder g'ſehn. Ich hab' g'hofft, ſie wurd'n mich zum Militari nehmen, wär' mer recht g'weſt, in der Kaſern' kann mer ſich verkriechen und vor 'n Feind hätt' ich mich gern geſtellt, aber der Arzt hat g'ſagt, meine Füß' taug'n nit und ſo konnt' ich wieder gehn. In der Stadt kann mer 'n Leuten nit ausweichen, da ſein ihrer z' viel, ſo bin ich halt fort, daher, wo ſ' ſchütterer ſein, denn mit ſö will ich nix z' thun hab'n und ich weiß ja recht gut, ſö auch nit mit mir, und wer anders ſagt, der red't falſch, z'ſamm'g'hörig ſein ſ' amal und jeder ſcheut den, dem einer aus ihrer G'meinſchaft unter 'n Händen 'blieb'n is, und g'rat mer erſt ſo weit außerhalb aller Z'ſamm'g'hörigkeit, dann paßt mer auch nimmer dazu; wie in einer Mauer ein lockerer Stein, den nix halt' und er ſelber nit,

müßt mer bald wieder h'rausfallen. Zweifach bin ich von sö g'schieden, durch die unehrliche Geburt und durch mein Thun, aber meiner Geburt wegen, an der doch ich kein' Schuld trag', kann ich mich nit schämen, und mein Thun, auch durch die Lügenhaftigkeit andrer hellauf in Unsinn verkehrt, kann ich nit bereu'n; aber halt als ein Ganz's bedrückt's mich, bös bin ich nit los word'n und werd's nie los! — Nun weißt all mein Erlebt's, und ich hätt' mer's wieder einmal von der Seel' h'runterg'reb't, und jetzt thät'st mer wohl a Freundschaft, wann d' wieder gingst und mich allein ließ'st. B'hüt Gott! Und wann mer heut oder morgen was zustoßt, kannst's ja 'n Leuten sag'n, wie's mit 'm Einsam' b'schaffen war und wie sich der aus ganz ein' g'rechtem Einsehen, gegenseitig'n Fried's halber, da herob'n einb'schlossen hätt', wie a wild's Tier!"

„Du mein lieber Herr und Gott," sagte der Schneider-Tomerl, indem er sich zum Gehen anschickte, aber erst zögernd Schritt für Schritt zurücktrat und mit großen Augen und unsicheren Blicken nach dem Einsam' starrte. „No du, du hast schon auch dein schön' Teil Jammer d'erlebt! Halt ja, dein schön' Teil Jammer! — B'hüt dich Gott, Einsam'!"

Der stand eine geraume Weile, den Blick vor sich in das Leere gerichtet; als er ihn wieder senkte, da sah er am Fuße des Berges den Schneider-Tomerl wie toll durch den Tann' laufen, auf der Straße Halt machen und mit beiden Armen Zeichen heraufgeben.

„Der Narrisch', was will er mir denn?" brummte der Einsam', und ärgerlich darüber, daß er ihn nicht verstehen konnte, winkte er ihm, zu gehen, und wandte sich ab; doch den schmalen Pfad seitwärts nahm er nicht in acht und gerade gegen die Wand reckte der Bursche da unten weisend und warnend die Hände, denn, kaum im Busch, war er von zwei Gendarmen angehalten worden, die er jetzt vorsichtig ansteigen sah.

Der eine war ein graubärtiger Mann von gedrungenem kräftigem Körperbau, der andre war jung und schlank und

überragte ſeinen Gefährten wohl um eine Kopflänge. „Nur erſt oben ſein," flüſterte der Alte, „denn wenn er uns früher wahrnimmt und es uns übel meint, ſo jagt er uns mit Steinwürf' da von der Wand, wie ein fauler Hüter die Geiß aus 'm Feld und wir können uns nur auch gleich zum Hupfen und Springen anſchicken wie die! Nur erſt oben ſein!"

Immer bedachtſam vorrückend, waren ſie bis auf wenige Schritte dem Ziele nahe gekommen, da verſah es der Jüngere für einen Augenblick, ſein Seitengewehr ſchlug klirrend gegen das Geſtein, der Graubart ſtieß einen halblauten Fluch aus und der Einſam' raffte mit Haſt ſeine Waffe auf und ſprang hinzu. „Ho, Leut', was wollt's? Was ſoll's geben? Steht's, oder ich ſchieß'!"

„Das laß ſein," ſagte der Alte, der voranſtand, und blinzelte dem Einſam' vertraulich zu. „Ich mein' ſchon ſelber, daß ein'm da a klein Körndel Blei leicht 's Uebergewicht gäbet, aber ſei g'ſcheit und hab' ein Einſeh'n, wir kämen ja ganz unſchuldigerweiſ' dazu, uns kann doch gleich gelten, hauſt du da oder anderswo, wir ſein dir nit Feind, wir ſein eb'n kommandiert und ſchau, da müſſen wir halt gehen, weil dös unſer Pflicht is und unſer Brot."

„Ei, red du freundlich, weil d' ein' noch nit beim Kragen haſt!" ſchrie der Einſam'. „Ob euch mein Einfangen a Vergnüg'n oder a Beſchwernus macht, danach frag' ich nit, das gilt mer gleich, und red'ts mer nit von Pflicht und von Brot, verpflichts euch nit zu ſo was und freßts kein ſolch's! Woll'n mer dö Herrn vom G'richt was, ſoll'n ſ' ſelber kommen, handlangert ihnen nit, und wann euch ein jeder, wie ich, die Zähn' in' Rachen einiſchlaget, dann möcht' ſich wohl bald im ganzen Land keiner mehr zu euern Brot melden, und wir wurden einmal ſtatt die klein' Hund' die großen bellen hören, wann ſich dö noch trau'n."

Der Graubart war unmerklich ein paar Schritte vorwärts gerückt und hielt ſeine Flinte recht wie einen Gangſtecken gegen den Boden geſtemmt, jetzt ſchwang er ſich mit

einmal vornüber und stand mit einem Ruck auf der Steinplatte. „Gib dich!“ rief er.

Da krachte ein Schuß, und der Alte brach zusammen. „Himmelherrgottssakerment,“ preßte er zwischen den Zähnen hervor, die er vor Schmerz zusammenbiß. „Ich hab's ja g'wußt, wo ein Pfaff dabei is, geht's nit gut aus.“

Der Einsam' aber wollte den einen Gegner vollends unschädlich machen, mit hochgeschwungener Waffe sprang er auf ihn zu, — und hat er ihn mit dem Kolben vor den Kopf geschlagen und ihm das Gewehr entrissen, dann . . .

Da stemmte der andre Soldat die Schulter gegen die Wand und die Füße wider den Boden, riß die Flinte an die Hüfte und gab Feuer. Der Einsam' schnellte empor, weit weg flog seine Wehr in das Gestein, lautlos überschlug er sich nach vorne und lag tot.

VI.

Der Widerhall zweier Schüsse, der rings in den Bergen nachgrollte, hatte das weite Thal in Aufregung versetzt, das Dorf war belebter wie an einem Feiertage, es litt die Leute nicht auf dem Felde und nicht in den Stuben, und wer nicht durch die Gassen strich, der trat doch unter seine Hausthür; in Gruppen, die sich wechselnd sammelten und lösten, besprach man sich lebhaft, und jeder versuchte in seiner Art und nach seinem Meinen das Geschehene vorherzusagen, und wer im Orte bei Amt und Ansehen war, vom Gemeindediener bis zum Bürgermeister, hatte diejenigen zu beschwichtigen, die überzeugt waren, der Einsam' habe beide Gendarmen von der Wand geschossen und käme sicher noch heut nacht zugeschlichen, um das Dorf in Brand zu stecken. Nur der Pfarrer ließ sich nicht blicken und der Pfarrhof lag so ruhig auf seiner Höhe, wie wenn ein gewöhnlicher Tag wäre und als könne Furcht und Schreck, von denen die da unten bewegt werden, nimmer zu ihm ansteigen.

Spät am Nachmittage pochte es an die Stubenthür des Pfarrers und, ohne den Zuruf abzuwarten, trat der Bürgermeister ein. „Schöne Bescherung," keuchte er und ließ sich ohne Umstände in einen Stuhl fallen.

„Nun, was gibt's, Bürgermeister?" fragte der Pfarrer, von dem Buche, über dem er saß, aufblickend.

„Furchtbare G'schichten, Hochwürden, furchtbare G'schichten! Der Einsam' hat Wort g'halten und sich zur Wehr g'setzt; ein' Schandar hat er ang'schossen und wollt' grad über ihn her, da hat der zweite auf ihn antrag'n und losbrennt und hat 'n nur z' gut 'troffen; hin ist er!"

„Der Bursche tot? Gott verhüt es!" rief der Pfarrer, sich rasch vom Sitze erhebend.

„Ei mein, da verhüt' sich nix mehr, maustot ist er."

„Ach, daß das so übel ablaufen mußte," seufzte der Pfarrer. „Ich dachte nicht, daß er es im Ernste würde darauf ankommen lassen, aber wenn er sich zur Wehr setzte, dann wußte er auch, daß ihm das bevorstehen konnte! Da habt Ihr's, Bürgermeister, störrisch bis zum letzten, wider alle und wider alles, ganz ungefüg' für die menschliche Gemeine; wohin würde das auch noch am Ende geführt haben?"

„Na, das mag mer wohl sagen, Schad' is just keiner!"

„Es ist das traurig, sehr traurig, und wir können es beklagen, aber" — der Pfarrer hob die Schultern — „wir haben uns nichts vorzuwerfen, unser Vorgehen war gesetzlich und notwendig, und dieser Verlauf entzog sich eben aller menschlichen Voraussicht, der Bursche selbst hat alles gethan, um ihn herbeizuführen; nun es ist so, sei Gott seiner Seele gnädig!"

„Amen," brummte der Bürgermeister, und nach einer Pause begann er wieder: „Aber 's Schönste — daß ich sag' — dös kommt erst nach! Der Schandar hat sein' verwund'ten Kameraden herunterschaffen, auf ein' Wagen bringen und nach 'm Kommando führen lassen, er selber aber hat sich mit der Leich' vom Einsam' auf 'n Weg g'macht und jetzt bringt er uns 'n da her!"

„Wie, hierher nach unſerm Dorf? Ja, wie konnte er das nur?"

„Na, trag'n ihm 'n doch vier Männer auf einer Bahr'."

„Eh," machte ärgerlich der Pfarrer. „So geradezu iſt das ganz unüberlegt und voreilig —"

„No ja, jetzt hab'n wir 'n aber einmal da, und ich thät' recht ſchön bitten, Hochwürden möchten g'ſtatten, daß er halt derweil, bis d'Beſchau kommt, in der Totenkammer auf 'm Freithof beig'ſetzt wird; ſonſt leg'n ſ' mer'n frei ins G'meind'haus, und ich könnt' vor Graus dort nimmer verbleib'n."

„Ich habe nichts dagegen. Der Mesner hat die Schlüſſel in Verwahrung. Laſſen Sie aufſchließen. Aber den Gendarmen rufen Sie mir, mit dem Mann' möcht' ich ſprechen."

„Werd'n ihn eh' gleich da hab'n und all's mit, was auf 'n Füßen is, ich bin nur vorauf, eb'n, daß wir d' Schlüſſel krieg'n. Da hör' ich ſ' ja ſchon kommen!"

Von außen ſchlug das Gebrauſe einer nahenden Menge herein. Der Pfarrer und der Bürgermeiſter traten an das Fenſter. Da wogte es von unten herauf, eine ſchwanke Tragbahre in der Mitte, vor der alle ſcheu zurückwichen, ſo daß ſich um ſie ein ſtetig freibleibender Fleck zeigte und rundum ein dunkler Ring, in dem ſich alles drängte und wirrte und ſtieß, und ſo wälzte ſich das Ganze langſam heran.

Als die Leute des Pfarrers anſichtig wurden, hielten ſie ſtille und rückten die Hüte und die Träger ſetzten ihre Laſt gerade unter dem Fenſter ab. Der Pfarrer dankte, mit einem ſcheuen Blick ſtreifte er die Bahre und trat zurück.

„Herr Schandar, ſollts h'raufkommen," rief der Bürgermeiſter zum Fenſter hinab.

Wenige Augenblicke darauf trat der Gerufene in die Stube und hinter ihm drängte ſich ungebeten eine Schar ein, Männer und Weiber, Burſchen und Dirnen, auch Kinder, die ſich ſcheu in die Ecken drückten, oder an die Kleider der Angehörigen klammerten.

„Guten Tag, Hochwürden," grüßte der Gendarm.

„Guten Tag! Sagen Sie mir nur, wie konnten Sie denn, ohne eine Weisung abzuwarten, den Leichnam hierher schaffen lassen?"

„Entschuldigen, Herr Pfarrer, aber den konnt' ich ebensowenig oben lassen wie mein' verunglückten Kameraden, der mußte in die Pfleg' und der Tote muß vor die Beschau, und die Herren vom Gericht die können wir nit da hinauf bemühen, den Kreisphysikus kenn' ich, das is schon ein alter Herr, dem hätt' man so wie so die Leich' beistellen müssen."

„Gut, aber konnten Sie denn nicht vorläufig die Leiche dort in der Nähe in einer Hütte unterbringen?"

„Nein, Hochwürden, da scheuen sich die Leut' zuviel, bemüssen kann man's nit und bereden würd' man's nit, das wär' verlorne Zeit."

„Nun, lassen wir's gut sein, es ist einmal geschehen. Aber sagen Sie mir, weiß man nun, wo der Bursche her ist und wie er heißt?"

„O ja," der Gendarm griff nach seiner Brusttasche, „bei der Nachsuchung hat sich ein Taufschein gefunden. Er is von Gutenhofen, der uneheliche Sohn der Kleinhäuslerstochter Julian' Auhofer."

„Jesus, Maria!" schrieen plötzlich einige auf.

Das Gesicht des Pfarrers war fahl geworden, seine Züge, aus denen starres Entsetzen sprach, arbeiteten, als erstickte es ihm einen Schrei oder würgte ihm ein Wort; mit beiden Händen griff er hinter sich nach der Mauer, glitt an derselben nieder und schlug schwer zu Boden.

Man sprang ihm bei und als er wieder zu sich kam und man ihn aufrichtete, da stammelte er: „Geht! — Ein Glas Wasser! — Es wird sich ja geben. — Geht — laßt mich allein!" Er wies die Leute fort, zögernd drängten sie nach der Thür und langsam verließ einer um den andern die Stube.

Und als er allein stand, da blickte er nach jener Ecke, wo das Bildnis des Gekreuzigten hing, lange starrte er auf

dasselbe hin, plötzlich rang er die Hände ineinander und hob sie empor.

„O, Herr! Strafst du an den Gefühlen, die wir verleugnen?!“

Dann wankte er zu dem Betschemel, dort kniete er, zusammengekauert, und Schauer um Schauer schüttelte seinen Leib.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und als der Mond heraufkam und durch das Fenster lugte, da saß der Mann beim Lampenlichte, seine linke Hand lag schlaff auf einem Blatte Papier, das seine zitternde Rechte in ungefügigen Zügen beschrieb.

„Euer Eminenz! Bei der väterlichen Huld und Gnade, die ich nie vergebens angerufen, beschwöre ich Sie —“

Die Flamme flackerte unruhig, durch eine eindringende Welle der Luft bewegt, die außen milde dahinstrich und in der alles badete in lauer Sommernacht; sie fächelte auch um den Toten, der einsam lag, ungerührt. O, daß nichts in seinem Wesen, seinen Zügen als verwandt gemahnte! — Der Schreiber fuhr jäh empor und die Feder kreischte über das Blatt.

„Entheben Sie mich sofort meiner Stelle hier und lassen Sie mich in einem Orden strengster Observanz meine Tage beschließen. Von einem furchtbaren Geschicke ereilt, unwürdig befunden, ein Rüstzeug des Herrn zu sein, liege ich unter seiner Hand zerbrochen.“ —

Er hob die Augen zum Himmel empor. — Wie bleich der Mond hersieht! So bleich und unbewegt ist wohl auch das Gesicht des Toten — und jetzt könnte man in dessen Zügen forschen, — wenn nicht der Blick vor Grauen versagte!

Noch einmal ermannte er sich und schrieb weiter: „Sobald ich von hier erlöst sein werde, eile ich zu Euer Eminenz, Beichte abzulegen, zerknirscht, doch ohne Hoffnung auf Sühne, denn mit furchtbarer Klarheit ist mir der Sinn dafür erschlossen worden, daß es Verschuldungen gibt, die, nach

den Worten der Schrift, weder hier noch dort vergeben werden, weil wir selbst sie uns nicht verzeihen können und der milde Vaterblick des Allerbarmers durch das Düster unsrer Seele verschleiert bleibt." —

Da versagte der Lampe die Nahrung, der Docht glimmte matt, einem Oelflämmchen gleich, wie eines jetzt zu Häupten des Toten leuchtete, und in einem Lichtkreise, schwank und ungewiß, wie er hier über der Tischplatte zuckte, starrte das Gesicht! —

„Ich komme ja," rief der Pfarrer sich erhebend, „ich komme! Ich will dich noch einmal sehen mit andern Augen — mit andern Augen!"

Er brannte das Wachslicht einer kleinen Handlaterne an, verließ den Pfarrhof und trat hinaus in die sternenhelle Nacht, aber er blickte vorsichtig um sich und barg das Licht unter seinem Kleide, daß es seinen nächtlichen Gang nicht verrate und mit hastigen Schritten glitt er dahin, vorbei an der Kirche, um deren Ecke, nach dem eisernen Gitterthore, das auf den grasbewachsenen Friedhof führte; hier schlugen schwanke Halme gegen seine Füße, nicht breite, schwere Blätter, wie damals, als er durch jenes Gärtchen, in welchem mehr Klette als andres wuchs, so verstohlen zur Mutter schlich — wie jetzt zu dem Kinde.

Als er die Thür der Totenkammer öffnete, da dröhnten die Eisenplatten und mit einem langgezogenen, schrillen Tone drehte sie sich in den verrosteten Angeln. Und als er des Toten ansichtig wurde, da deckte er erst die Augen mit der Hand und zog diese mählich weg, als wolle er sich an den Anblick gewöhnen; er faltete die Hände, als bäte er dem bleichen Burschen etwas ab, dann streckte er, wie beschwichtigend, die Rechte gegen ihn und legte sie ihm auf das Haupt.

Er zog sie durchschauert zurück.

Und jetzt mahnte ihn dieses Antlitz mit den finster zusammengezogenen Brauen an ein anderes, das plötzlich lebhaft in der Erinnerung vor ihm stand, wie er es gesehen

in jener Scheideſtunde für dieſes Leben, wo er, unmännlich genug, dem andern Teile die größere Schuld an der gegenſeitigen Verſündigung vorwarf. Ja — hier derſelbe Mund mit den trotzig aufgeworfenen Lippen, zwiſchen denen die kleinen, ebenmäßigen Zähne vorblicken, und dem verachtenden Zuge um die Winkel, er dürfte ſich eben geſchloſſen haben über den Worten — o, wer ſie beherzigt hätte, jene Worte:

„Ich denk', du hätteſt es verſpielt, andrer Leut' Richter zu machen!"

Oertler.

(1881.)

In den Dörfern und Städtchen des Flachlandes, die alle untereinander durch Land- und Wasserstraßen und Schienenstränge in Verbindung stehen, wo manch kleiner Ort Dampfschiffahrts-, Eisenbahn- und Poststation zugleich ist — der Telegraph versteht sich von selbst —, da findet man wohl selten mehr einen Menschen, der in seinem Geburtsorte alt geworden, ohne über denselben hinausgekommen zu sein; solche echte „Ortschafter" oder „Oertler" mag es nur noch in einer Siedelung tief im Gebirge geben, wo die Straßen sich zu Steigen verjüngen, die Wildwasser unfahrbar sind und kein Eisenbahnzug sich hinanwinden kann, wo die Ziegen nach dem spärlichen Graswuchs an den Felsen klettern und das Pferd ein Ding ist, das man nur nach Heiligenbildern kennt, auf welchen man St. Martin oder St. Georg ein solches reiten sieht. Rüstige Knochen braucht einer, um dort nach den Hängen anzusteigen und seinen magern Grund zu bestellen, darüber vergeht die schöne Jahreszeit und winters ist man eingeschneit und im Frühjahr machen Schneestürze und Bergwasser die Gegend unwegsam. Früherer Zeit drang dort nichts hin und nichts durch, aber jetzt beginnen selbst in diesen verborgenen Nestern die Jungen anders zu zwitschern als die Alten sungen. Die allgemeine Wehrpflicht, die keinen „Loskauf" kennt, führt ebenso den Sohn des Berthuers wie den des Sparers in die Fremde, — der Postbote bringt das klerikale Provinzialblatt in das Pfarrhaus und das regierungsfreundliche in des

Bürgermeisters Stube, denn wenn schon einmal gelesen sein muß, so sollen sich die Leute an Erbaulichem und Loyalem in eine gewisse Zufriedenheit mit allem Bestehenden hineinlesen; leider ist diese Rechnung in Hinsicht auf die allgemeine Schwäche der Menschen, derzufolge die Mehrzahl derselben sich leichter in eine Unzufriedenheit hineinliest, eine verfehlte, und nicht umsonst hieß das Buchdrucken vom Anfange an eine schwarze Kunst; — früher hielt man für die Kranken ein paar Hausmittel bereit, die und eifriges Gebet dazu, mehr bedurfte es doch wahrhaftig nicht für Leben oder Sterben, wie es eben fiel, aber jetzt schafft man sich Pillen, Pastillen und Pulver, Extrakte, Tränkchen und Tropfen, Seifen, Salben und Schmieren an, welche das Regierungsblatt, gleich allen andern, für gutes Geld — mit guten Worten empfahl, manch einer stieg auch bergauf und bergunter „zun Arzten" in dem nächsten Städtchen, — einige fangen schon an, im Handel und Wandel der Botengängerei und des Unterhändlerwesens überdrüssig zu werden, sehen selbst dazu und suchen wohl gar ihren Mann persönlich auf, Knechte und Mägde lassen sich verlauten, so gut wie am Ort, wenn nicht besser, möchten sie es wohl auch anderswo treffen, kurz, mit jenen entlegenen Erdwinkeln, wo, abgesondert von jeder Lüftung, vielhundertjährige Dummheit währte und gärte, derselbe schale Spaß und stumpfe Ernst, dieselbe Spruchweisheit, unangenehme derbe Geradheit und hinterhältige Verschmitztheit wie bei den Vorvordern bestand, dürfte es bald anders bestellt sein, der echte, rechte Oertler wird aussterben und das soll just nicht beklagt werden.

Eine eigene Gattung Leute geht freilich damit für die Welt verloren, aber so weit, wie gesagt, ist es noch nicht und zur Zeit, wo sich zutrug, was hier geschildert werden soll, war selbst der heutige Stand der Dinge gar nicht vorzuahnen und alles unbewegt und unbeweglich.

Es war einer der versteckteſten Orte, von welcher Seite man ihm auch beikommen wollte, man hatte stundenlang

durch Wälder, über Wiesenhänge und Steinflächen zu gehen, dann gelangte man zur Stelle; zwei mächtige Berge, auf deren Höhe ein dunkler Streif hohen Tannenwuchses hinzog, kehrten sich die kahlen Felswände zu, die eine fiel steil ab bis zu dem Bache, der schäumend in fliegender Hast einherschoß, die andere baute etwa im ersten Drittel der Berghöhe eine gewaltige Steinstufe vor, die schroff über dem Wasser hing, auf dieser Fläche stand das Dörfchen. An der Felswand gegenüber waren etliche Steige sichtbar und wenn man sich entschloß, einen derselben hinabzuklettern, konnte man nicht mehr fehlgehen, denn alle führten nach der Stelle, wo über den Bach, der hier nach einer scharfen Krümmung zwar gleich eilig, aber nicht so ungebärdig wie früher dahinfloß, ein großer Baumstamm ohne Geländer gelegt war; wer sich schwindelfrei genug fühlte, ihn zu beschreiten, gelangte in den Ort, beidseitig reihte sich dort Hütte an Hütte zu einer einzigen, langen, schmalen und geraden Gasse, die scheinbar durch die kleine Kirche, deren Portal vom andern Ende hersah, abgeschlossen wurde, während über dem Turme ferne Felszacken aufragten, in der That aber stand sie frei, und wenn man an der Mauer des kleinen Friedhofes, der sie umgab, vorübergeschritten war, da sah man den Boden wieder mählich ansteigen, erst lag da ein langaufgerolltes Band Felder und Wiesen, dann ein dunkler Streif Waldes und zuletzt jenes überragende nackte Gestein.

In dieser Abgeschiedenheit waren und blieben die Leute unter sich, für das Nahe und Nächste schärfte sich ihr Blick, sie wurden schlau, kniffig und pfiffig, aber der beschränkte Raum beschränkte auch ihren Verstand und doch, wie die Gegensätze sich berühren, kamen sie trotz diesem der Mahnung des weisen Horatius nach und staunten nichts an; wo sie es zu thun schienen, geschah es Zeitvertreibs halber und drehte sich um ein Nichts; wenn an einer Zaunlatte ein Nagel mit gekrümmter Spitze durchstach, da konnte einer davor stehen und mit emporgezogener Braue nachsinnen: hat der, der ihn einschlug, den Nagel krumm gehämmert, oder

bog sich der von selbst? Oder vor einer ausgetrockneten Regenlache, in der eine Fußspur sichtbar war: wer ist da wohl so blindlings durchgelatscht? Aber jeder gab sich mit den Gedanken, die er sich darüber machte, zufrieden und befragte keinen andern, denn neugierig waren sie durchaus nicht, warum auch? Aufkommen thut ja doch alles, wenn heut nicht und morgen nicht, so doch ganz gewiß am jüngsten Tag.

Hätt' einer versichert, ihm wäre außerm Ort, gerade über dem Steg, der liebe Gott begegnet — natürlich, ein alter Herr mit langem, schneeweißem Bart, und hätt' es gleich frei herausgesagt, um jedes Mißverständnis auszuschließen, wer er wäre —, die Kinder würden ans andere Ende gelaufen sein, die Alten hätten höchstens die Köpfe zur Hausthür hinausgesteckt, es nähme eben keinen wunder; hat sich doch seiner Zeit, wie geschrieben steht, der Herr gar manchen Abend im Paradiesgarten ergangen, so konnte er sich ja auch einmal daher verstiegen haben.

Das war nicht Leichtgläubigkeit, sondern in gewissem Sinne Vollgläubigkeit. Das Blau oder Grau, das über den beiden Felswänden hing, das war für jeden der Himmel, die paar Hufen Landes, die sein Fuß beschritt, waren die Erde und dieses Wenige auf das beste zu verwalten, konnte doch unsern Herrgott nicht sonderlich beschweren, und darum zeigten die Oertler im Verkehr mit ihm jene aufdringliche, ungeziemende Vertraulichkeit, die den „lieben Gott", den „guten Gott" auch für das Kleinste in Haus und Feld aufkommen läßt und verantwortlich macht, und welche ein Mensch, den eine weitere Welt umschließt und die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen verwirrt, bald nach den Kinderjahren nimmer versteht.

Hier hatte jeder Tag für Tag, von Kind auf, den gleichen Anblick vor Augen, die beiden nahen Felswände und die fernen Berggipfel, das Wildwasser, die Felder und Wiesen, das Dorf mit den kleinen Hütten und der geraden Gasse, so schmal, daß wenn ein Nachbar dem Gegenüberwohnenden

in Freundschaft oder Feindschaft zu Leibe wollte, jeder bloß drei Schritte zu thun brauchte, dann konnten sie sich Handschlag oder Handschläge bieten, im Guten genügt einer, im Bösen muß es die Menge machen. Dort wo zwei Rauchfänge über einem Dache hersahen, befand sich das letzte Häuschen, die Schule, der Lehrer war zugleich Mesner und versah das Gebet- und Wetterläuten; freilich, die Schule mußten sie im Orte haben, dem bißchen Lesen, Schreiben und Rechnen zuliebe konnten sie doch die Kinder nicht ferne über alle Berge schicken. Wenige Schritte davon stand die Kirche, die war die Hauptsache, denn wer es für hier und dort gut haben wollte, der mußte fleißig dahin gehen, all die Zeit zwischen jenen beiden Malen, wo man den Menschen hineinträgt, zuerst als Täufling, zuletzt als Toten.

Obgleich die Oertler gewissenhaft allem nachkamen, was ihnen das Himmelreich sichern konnte, so teilten sie doch mit den Gläubigen des Flachlandes die gleiche, bei Frommen ganz unerklärliche Abneigung, dahin abgerufen zu werden und wünschten sich ein hohes Alter, und das hatten sie wahrhaftig weniger Ursache als mancher andere Erdenbürger, denn sobald so ein Oertler nimmer mit der Bewirtschaftung des Seinen fortkam, so drang sein Erbe, unter Billigung der ganzen Nachbarschaft in ihn, das Gut zu übergeben, sperrte sodann den Alten in ein einsam' Stübchen, fütterte ihn mit den Abfällen des Tisches, sah ihn am liebsten nicht vor Augen und gab ihm, falls er über den Weg lief, just nicht freundliche Worte; aber das war einmal so hergebracht, die Alten erwarteten keine andere Behandlung, das Gleiche mußten sich ja einst auch ihre Eltern von ihnen gefallen lassen, und ein Junger durfte sich nicht weichmütig zeigen, denn sonst fielen sofort alle, die einen solchen „Ausnehmer" auf der Wirtschaft sitzen sahen, über ihn her und sagten ihm, daß er den „seinen" nicht verwöhnen dürfe, sonst verderbe er ihnen die „ihrigen", die es dann etwa auch besser haben wollten!

Wenn sich zwischen einem ältesten oder einzigen Sohne eines Bauern und einer Dorfschönen ein Verhältnis entspann, so sündigte gewöhnlich der Bursche auf die Hinfälligkeit seiner Eltern und stellte der Dirne die Heirat in baldige Aussicht und in den meisten Fällen schickten sich auch die alten Leute darein, mieden jeden Streit, wo es sich doch nur um ein paar Monate früher oder später handeln konnte, traten von der Wirtschaft zurück und der junge Bauer, der schon vorgesorgt hatte, daß es ihm an einer Bäuerin nicht fehle, kam mit derselben auf den Hof zu sitzen. Nicht immer aber lief es so glatt ab und manchmal verrechnete sich doch der Bursche und die erhoffte Gebrechlichkeit des Alters wollte sich bei den Eltern nicht einstellen, da aber einigte sich meist das ganze Dorf, den Rechnungsfehler auszugleichen. Kam der alte Bauer, die Kreunze auf dem Rücken voll aufgehäuft mit Gras, gegen das Dorf geschritten, so rückte man schon auf der Bank vor der Thür der ersten Hütte zusammen und bot ihm einen Sitz. „Setz dich, mußt müd' sein!" Der Angeredete warf dann wohl einen scheelen Blick auf die freundlich Zuvorkommenden und ging brummend seines Weges weiter, aber da man ihn vor jeder Hütte anrief, er müsse müde sein, so war es kein Wunder, daß er, endlich vor der seinen angelangt, sich wirklich müder zu fühlen meinte, als sonst; stolperte er etwa gar unter seiner Last über einen Stein, dann rief es von allen Seiten: „Hopperla, hopperla! No, bist halt schon schwach auf 'n Füßen!" Und es trat wohl auch einer von den Angesehenen, noch Rüstigen, im Orte auf ihn zu und sagte: „Siehst, 's geht halt nimmer, 's will nimmer gehn! Sei g'scheit, schick dich drein!" Und gab ihm dabei einen freundlich gemeinten Schlag auf die Schulter, welcher den Alten, wäre der wirklich so hinfällig gewesen, sicher niedergestreckt hätte. Um nur ja weiter keinen Anlaß zu geben, daß man ihm so Unliebsames zu Gehör rede, setzte er nun mit ängstlicher Vorsicht Fuß vor Fuß, aber das war eben des Teufels, nun wiesen wieder andere nach ihm: „Schau, da schau nur einer, wie er unter d' paar Handvoll

Gras daherschleicht, richten kann er nix mehr und will doch nit ruhen!" — Wenn es der Aufdringlichkeit so vieler auch nicht gelang, ihn an sich selbst irre zu machen, so fühlte er doch, daß er die Mehrheit gegen sich habe und wenn nun gar sein Junge begann, mit düsteren Andeutungen von „aus 'm Land laufen", oder „in Krieg gehen" — mochte auch just nirgendwo einer sein — um sich zu werfen, da beknurrte der Alte das zwar als „Dummheit", aber er ward doch mürbe, gab nach und die jungen Leute kamen ein klein wenig später, als sie gedacht hatten, ans Ziel, aber immer noch frühzeitig genug, daß nicht Hochzeit und Kindstaufe auf einen Tag fielen.

Daß die Alten sich dreinschicken und Platz machen und die Jungen am Ort verbleiben und ein paar Monate auf oder ab zuwarten, das war so hergebracht, daß aber ein Vater seinen erbberechtigten Sohn ausgejagt hätte und dieser sich habe ausjagen lassen, darauf konnte sich keiner im Dorfe besinnen, noch wollte einer je davon gehört haben; so war es denn eine ganz „unerdenkliche" Geschichte, die sich auf der Zulehnerschen Wirtschaft zutrug.

* * *

Am Anfange des Ortes, das zweite Häuschen an der Wasserseite, war das Zulehnersche, dasselbe schied sich von dem ersten durch ein kleines Pförtchen, das zwischen gemauerten Pfeilern hing und lehnte sich an das dritte freundnachbarlich an; es kehrte zwei kleine Fenster der Gasse zu, die weit voneinander abstanden und zwischen beiden befand sich eine Nische, in der eine Figur aus Stein untergebracht war, sitzend, etwa eine halbe Elle hoch und sauber mit Oelfarbe bemalt, dieselbe stellte jedoch weder den heiligen Johann von Nepomuk dar, wie wegen der Nähe des Wassers wohl zu erwarten stand, noch den heiligen Florian, den Schützer gegen Feuersgefahr, auch kein Madonnenbild, sei es nun als

Himmelskönigin mit dem Jesukinde auf dem Arme, oder als schmerzhafte Mutter, den Leichnam Christi im Schoß und sieben Schwerter im Busen, nicht einmal die ganze Dreifaltigkeit, sondern einen alten graubärtigen Mann, in grellrotem Mantel und blauem, faltigem Unterkleide, in der Rechten einen goldenen Apfel, die Weltkugel nämlich, und statt des Heiligenscheines ein goldenes Dreieck auf dem Haupte; die erste göttliche Person war damit gemeint und danach wurde auch das Häuschen allgemein im Dorfe „zun Gott Vatern" genannt.

Es war an einem Herbstmorgen, der Himmel hing grau über den Felswänden und Nebelschleier strichen an den Berghöhen hin und stiegen vom Bache auf, als drei Männer das genannte Haus verließen, die Richtung nach der Kirche einschlugen und an der letzteren vorbei in das freie Feld hinausschritten. Jeder trug eine Kreunze auf dem Rücken und eine Sense über der Schulter, es galt noch rasch den dürftigen Graswuchs, der unter den letzten sonnigen Tagen in Halme geschossen war, aufzumähen, ehe ihn Frost verbrannte oder Nässe ertränkte.

Zwei der Mäher, ein alter Mann und ein Bursche, hielten miteinander Schritt, der dritte trabte hinterher, das war der Knecht; die Voranschreitenden waren Zulehner Vater und Sohn. Es bestand eine ganz merkwürdige Aehnlichkeit zwischen dem Alten und dem Jungen, beide waren kaum mittelgroß und gleich schmächtig gebaut, weich und wirr hing dem einen weißes, dem andern flachsbleiches Haar in die Stirne, jedes der runden, rotgefärbten Gesichter zeigte dieselben blauen, blinzelnden Aeuglein, dieselbe kleine, knollige Nase, denselben Mund, dessen Lippen sich in den Winkeln zusammenpreßten, so daß sie in der Mitte etwas vortraten und sich spitzten; ohne näheres Zusehen konnte das für einen gutmütigen, behäbigen Zug gelten, es sah aber auch so aus, als ob dieser Mund, wenn er sich einmal über einem Worte geschlossen hätte, nichts mehr zurücknähme.

Jeder, der eine Wiesenfläche besaß, war heute samt seinem

Gesinde ausgezogen und so war es rings um das Zulehnersche Grundstück lebendig und geschäftig, gleich nebenan, nur durch die tiefe Furche, in der der Markstein stand, geschieden, handhabte ein langer, hagerer Bauer und ein ebenso derbknochiger Knecht die Sense und eine mannbare und eine halbwüchsige Dirne die Sichel, aber während die Männer über das ganze Feld weg mähten, schnitten die Mädchen beim oberen Nachbar — der Zulehner war der untere — am Fuße des Buschwerkes, das dort in einer langen Zeile stand und die Grenzscheide bildete.

Ganz verschiedene, ungleichartige Gefühle mußten zwischen diesen Nachbarsleuten herrschen, denn der brummige Gruß des alten Zulehners ward von dem Hagern ebenso brummig zurückgegeben, aber der des jungen mit freundlichem Kopfnicken erwidert und gar die Mannbare, die rief vom anderen Ende des Feldes herüber und schwenkte dabei beide Arme.

Einmal, vielleicht gerade weil er es darauf antrug, daß es recht kräftig aussehen sollte, mißlang es dem alten Zulehner und die Sense, die zu einem weiten Schwunge ausgeholt hatte, bog auf halbem Wege ab.

„Hast g'sehn, wie er h'rumfuselt? Dös versteh' ich nit, wie einer noch mitthun mag, wenn er nix mehr richt't," sagte der Hagere zu seinem Knechte und dann geradezu zu dem Alten: „Du bleibest auch g'scheiter daheim, wärst doch die Plag' los."

„Und du dein' Dirn'. Weiß 's eh'," war die Antwort.

„Ist dir vielleicht mein' Dirn' z' schlecht für dein' Bub'n?"

„Ah, beileib'," sagte der Alte mit vor Bosheit blinzelnden Augen. „Für den ist bald was gut."

Eine kleine Weile mähten sie schweigend weiter, plötzlich ließ der alte Zulehner den Sensengriff fahren und deutete mit der Rechten nach seinem Sohne. „Weil der etwa so ein Rief' ist und alles z'samm'reißt?! Da schau dir 'n doch an! Möcht' der nur für sein Teil Arbeit aufkommen, so könnt'

ja ich noch zu euch h'nüber und euch helfen, daß 's schneller vom Fleck kommts."

Der Bursche stand nämlich auf den Sensenstiel gestützt und starrte nach dem anderen Ende des Feldes; dort war über den Büschen ein breitkrempiger Hut und darunter ein Kopf sichtbar geworden, der rief die Mannbare an, sie gab Antwort und eine Red' die andere; hierauf zwängte sich der ganze Bursche, der zu dem Kopfe gehörte, durch das Gesträuch, faßte die Dirne an den Händen und zog sie nach einigem Sträuben hinter den Busch, da verblieb sie wohl ein Vaterunser lang und jetzt schlüpfte sie wieder hervor.

Da sich der junge Zulehner bedenklich hinter dem Ohr kraute, so erschienen ihm wohl Beweggründe und Verlauf dieses Vorganges sehr weltlicher Art, daß er sich aber zur Bestimmung der Dauer desselben des Vaterunsers bediente, darf ihm nicht als Profanation ausgelegt werden, vereinzelt ist das eben auch noch heute ein sehr geläufiges Zeitmaß, wie es einst allgemein ein solches gewesen, für Köchinnen beim Eiersieden, wie für Alchimisten bei ihren Operationen.

Als das Elfuhrläuten, die Mittagsglocke, vom Turme klang, da stand verdrossen und unentschlossen, wer noch ein gut' Stück Arbeit vor sich hatte; wer das Gras nur mehr in die Kreunzen zu fassen oder auf Handkarren zu laden brauchte, der beeilte sich, wer aber mit Mähen, Zusammenrechen und Aufladen fertig war, der warf einen überlegenen Blick um sich und schritt unter der Last und trotz derselben stramm dem Dorfe zu; das war bei den Zulehnerschen der Fall, nur gingen jetzt auf dem Rückwege der Alte und der Knecht nebeneinander her, der Bursche stolperte verdrießlich den beiden nach, da hörte er auf dem Felde nebenan eine helle Stimme rufen: „Vater, ich geh' voraus." Dann kam es in trappelnden Schritten hinter seinem Rücken heran und jetzt, ganz nahe, schlug ihm eine zarte Hand derb auf die Schulter. „No, Alois, wie geht's dir denn?" Die Mann-

bare war es, die ihn anlachte, daß zwischen den roten Lippen die weißen Zähne blinkten.

„Du, geh mir weg," brummte der Bursche.

„Was hast denn?"

„Dös war doch der Anton? Derselbe, was dich ins Gesträuch zog'n hat, gelt ja?"

„Ja," sagte sie leise.

„No, also, da geh mir nur weiter, ich brauch' dich nit an meiner Seit'."

„Nun, wenn ich aber jetzt da gehn will, kannst doch du mich nit wegschaffen, die Straße wird doch breit g'nug sein für uns all' zwei!"

„Ich will dich aber nit vor Augen."

„So schau nit her auf mich, ich schau' ja auch nit auf dich."

„Ein' gute Weil' über hast aber auf mich g'schaut und hab'n dir die Augen dabei nit weh than."

„Nein," lachte sie.

„Lach nit. Hätteſt es nie z' thun braucht, wär' gleich g'scheiter." Nach ein paar Schritten faßte er sie derb am runden Arm. „Was war's mit 'm Anton?"

„No nix nit! Was du dir auch denkst?!" flüsterte kaum hörbar ihr Mund, während ihr Auge mit einem lebhaften Blick aufsah und sich rasch wieder schloß, der, so verschämt er auch that, doch trotzig und hinterhältig genug war.

„Es war was!" rief heftig der Bursche.

„Freilich, wenn du es eh' weißt," sagte diesmal trotzig der Mund, aber das Auge blickte so weich und treuherzig dazu.

Diese Fertigkeit, Wort und Miene sich widersprechen zu lassen, daß einer ganz irr und wirr darüber wird, ist ein Stück jener weiblichen Kunst, die man in der Stadt Koketterie, auf dem Lande „'s Bub'n närrisch machen" nennt, und wer sie versteht, ob Dame oder Dirn', versteht sie eben und lehrt die Mehrzahl der Männer daran glauben.

Der junge Zulehner ſchüttelte den Kopf. Ob er das über ſich ſelbſt that, oder überhaupt wußte worüber? Genug, er ſchüttelte den Kopf und brummte: „Könnt' mir auch nit gut denken, was du an dem tölpeten Bub'n find'ſt! G'ſcheit is er nit, ſauber is er nit, und 's mindeſte hat er von alle."

„Das trifft ſchon zu!" lachte die Dirne. „Am End' aber könnt' man ihm trotzdem gut werd'n, weil er leichter zu krieg'n is."

„No, von dir wär' das ein g'ſcheit's Stückl, wenn du dir Müh' gäbeſt, ihn z' kriegen, wo du mich haſt! Da ließ'ſt du ja frei die Taube aus der Hand weg'n 'm Spatzen auf'm Dach."

„Ei, Alois," ſeufzte die Dirne, „es könnt' ein'm wohl verdrießen, wie lang man auf dich warten muß."

„Verſäumen wir's? Dauert's halt ein paar Monat' länger wie bei ein'm andern."

„Das hör' ich aber ſchon ein paar Monat' von dir, und warum ſoll man denn bei dir länger zuwarten, biſt du gar ſo ein andrer gegen alle andern, daß ſich das juſt bei dir auszahlt?!"

„No, wann dir ein jeder gleich iſt!"

„Sag' ich denn ſo, oder mein' ich ſo? Dann thät' ich mich juſt auf dich kaprizier'n, der geg'n mich z'widerer thut wie jeder andre, grauslicher Wildling, du!" ſchmollte ſie.

„Falſche Katz', du, geh zu," ſchmunzelte er.

„Aber wahr iſt's," fuhr ſie fort, „zweimal haſt mir's ſchon in die Hand verſprochen, daß du dein' Alten zu ein' Einſeh'n bringſt . . ."

„Aller guten Ding' ſein drei," ſagte der Burſche, indem er der Dirne die Hand bot. „Heut verſprech' ich dir's zum dritten- und letztenmal; diesmal gilt's, da drauf kannſt du dich verlaſſen und morgen ſchon ſollſt davon hör'n."

„Wer's glaubt, wird ſelig." Ein tiefer Seufzer entſchlüpfte der Mannbaren, dann ſagte ſie zutraulich: „Das muß ich dir aber doch ſagen, denk dir, der Anton . . .

No, möch'st nit deswegen gleich wieder auffahr'n? Wollt' ich ein' andern, wüßt' ich mir wohl ein' G'scheitern wie den! — Es ist nur, daß ich sag', daß er's Red' g'habt hat, ich dürft' nur wollen und möchten, so säß' sein Vater schon morgen in der Ausnahm'!"

„Morgen sitzt der meine auch drein, darauf kannst dich verlassen," murmelte höchst nachdrücklich der junge Zulehner, aber er murmelte es doch nur, damit es die Voranschreitenden nicht hören sollten.

„Ei mein, dein Vater hat sein' Kopf."

„Und ich vielleicht nit? Ist dös nix?" fragte der Bursche und schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirne.

„Ist der so hart?" lachte das Mädchen und klopfte mit gekrümmtem Zeigefinger daran. „Pum, pum! Es sagt nix herein!"

„Dann ist er hart," sagte laut auflachend der Bursche.

„Heim wär' ich," sagte sie. „B'hüt dich Gott!"

„B'hüt dich Gott. Also morgen!"

„Gott gäb's, 's wär' einmal." Sie kehrte nach ein paar Schritten wieder zu ihm zurück, trat ihm ganz unter die Augen und legte beide Hände auf seine Schultern. „Garstig's Eismandl," sagte sie, ihn schüttelnd, „ich erwart's kaum, allweil um dich z' sein." Sie lief rasch von ihm weg in das Haus, unter der Thür drehte sie nochmals das Köpfchen. Hei, wie die vollen Wangen brannten und die dunkeln Augen leuchteten! Weg war sie.

„Hehehe," lachte der Bursche laut.

„Hehe," lachte der alte Zulehner leise vor sich hin. „Hast g'hört," sagte er zum Knechte, „was die zwei Vögerln sich zu'pfiffen hab'n, das feine Zeiserl und der Gimpel, der?!"

Bald saßen sie in dem Häuschen „zun Gott Vatern" um den Mittagstisch, der Bauer, der Bub', der Knecht und eine alte Magd, die das Haus besorgte, während die andern auswärts waren, denn die Bäuerin war vor ein paar Jahren von der Wirtschaft hinweggestorben.

Unter dem Essen hob der alte Zulehner mehr als einmal den Kopf und sah mit Augen, in denen die heiterste Schadenfreude blinzte, durch die Scheiben der kleinen Fenster.

Schon während des Vormittages hatte sich das Wetter von Stunde zu Stunde bedrohlicher gestaltet, fahlgraue Wolken waren rings aufgestiegen und allmählich zusammengerückt, die Nebelflöre sanken von den Berghöhen immer tiefer herab, stiegen immer dichter aus dem Wasser auf und jetzt lagen sie zwischen den beiden Felswänden, verhingen die Ferne, und vom Himmel, der nun wie eine schwere Decke über allem hing, von der der obere Wind einzelne Flocken herausriß und unter ihr hinwegführte, rieselte es unaufhörlich in den feinen Nebel, der darunter wallte und wogte; Nässe durchdrang alle Räume und fast jeder Gegenstand fühlte sich feucht und kalt an, während außen alles triefte, tropfte und glänzte; es war ganz widerwärtig.

Der alte Zulehner aber gedachte der Nachbarn, welche entweder ihre Person oder ihren Schnitt noch nicht geborgen hatten, und als das Dankgebet gesprochen war und Knecht und Magd sich entfernt hatten, und er, seine Pfeife qualmend, am Fenster saß, da malte er sich so recht die Unlust und den Neid der Leute aus — er glaubte ihre Flüche zu hören — und geriet darüber in die behaglichste Stimmung.

„Vater," begann der junge Zulehner, „ich hätt' mit dir zu reden."

„No, so red, red nur zu, Loisl," ermunterte ihn gutmütig der Alte. Wie hübsch sich das traf, nun sollte er gar das Vergnügen haben, in seinem eigenen Hause schlechtes Wetter zu machen und einen darüber so ohnmächtig fluchen hören, wie die außen.

„Schau, eigentlich" — der Bursche kraute sich hinter dem Ohr — „hab' ich schon zweimal davon ang'hob'n . . ."

„So? Kann mich nit besinnen. Mußt mir's schon sagen, was es war und ist."

„Dasselb' weißt doch, daß ich ein Aug' hab' . . ."

„Zwei haſt, Loisl, zwei, ſoviel ich weiß.“

„No gut,“ lachte der Burſche, „es trifft auch zu, ich hab' all' zwei Augen auf die Feilhauer-Lieſel.“

„Das iſt juſt nix Unrecht's.“

„Nun, gelt, nein?“

„Freilich nit, ein' ſaubere Dirn' anſchau'n, is kein' Sünd', das ſchad't kein'm und ihr auch nit.“

„Ja, aber 's Anſchau'n alleinig taugt mir nit.“

„Geh zu, du Hallodri, du, was möch'ſt denn nachher noch mög'n?“

„Heirat'n möcht' ich ſ'.“

„Heirat'n? No, wart halt, bis d' dein eigener Herr biſt, dann kannſt es ja thun.“

„Des Wartens wegen red' ich ja mit dir, weil wir's all' zwei ſchon nimmer erwarten können.“

„Werdet halt doch warten müſſen. Ich wüßt' nit, wie ſich das anders ſchicken ſoll.“

„Ei, ſo muß mer dir denn mit 'm Zaunſtecken winken, daß d' ein' verſtehſt?“ ſchrie grob der Burſche und ſchlug mit der Hand auf die ſchwere Platte des Tiſches, neben dem er ſtand. „In d'Ausnahm' ſollſt einmal gehn.“

„Einmal werd' ich ſchon gehn,“ ſagte ruhig der Alte, „aber ſolang ich mich ſo rührig fühl', denk' ich nit dran und wegen der Feilhauerſchen Dirn' ſchon gar nit. Was biſt denn du für ein Lippel? Siehſt ſie vor dein' eignen Augen ins Gebüſch ziehen . . .“

„Daran biſt du ſchuld!“

„No, ich mein' doch, 's war der Gröbner-Anton.“

„Eb'n, ſo dalkete Spaß möchten ihr gar nit einfall'n, wenn das Zuwarten ſie nit launig und z'wider machet.“

„So? No, ſchau, ſo ein' Dirn', die gar nit warten kann, bis 's mit ein'm Ernſt wird und unter der Zeit mit andre Spaß treibt, die ſtünd' mir doch nit an!“

„Dir braucht ſ' auch nit anz'ſtehn, mir ſteht ſ' an und drum frag' ich dich grad heraus um dein' Beſcheid. Willſt oder willſt nit, wirſt oder wirſt nit?“

„Ich will nit und ich werd' nit."

„No, dann ſchreib dir ſelber zu, was g'ſchieht."

„Du dummer Bub', du, willſt du mir 'leicht droh'n?"

„Droh'n? Fallt mir nit ein, daß ich dir droh'. Ich frag' dich nur, was du ſagen wirſt, wenn ich dir ſag', wenn du nit gehſt, ſo geh' ich!"

„Was ich ſagen werd'? Nun geh, werd' ich ſagen, geh zu!"

„So? So?"

„Ja! Ja!"

„Nun gut, da geh' ich auch, zu die Soldaten geh' ich."

Der Alte nahm die Pfeife aus dem Munde und lachte den Burſchen höhniſch an.

„Und da glaub du nur ja nit," fuhr der letztere fort, „daß du mich reklamieren kannſt, wenn ich auch der einzige Sohn bin. Ich ſag' frei heraus, daß du mit der Wirtſchaft alleinig ganz gut aufkommſt und mich gar nit brauchſt."

„Wann du dös dumme Stückl machſt, kannſt dich drauf verlaſſen, daß ich dich nit reklamier', 's Kommißbrot und der Haslinger ſein dir dann vergönnt."

„Alſo du gehſt nit, Vater?"

„Nämlich in d'Ausnahm'? Nein!"

„No, ſo geh' ich. B'hüt dich Gott!"

„Loisl, dummer Bub', wirſt dableiben!" rief der Alte.

Da aber der Burſche ſchon die Stube verlaſſen hatte, ſo erhob ſich der Bauer und ſtolperte ihm nach, er erreichte ihn an der Hausthüre, hielt ihn am Rockärmel zurück und ſtellte ſich ſo, daß er ihm, nach dem Steg zu, den Weg verlegte.

Der Burſche bemerkte das wohl und ſich freimachend, wies er die Gaſſe entlang. „Ich kann ja auch da hinaus zu gehn."

„Hätt'ſt aber heut ein' üblen Tag zum Geh'n, heb' dir's lieber für ein ſchön's Wetter auf," ſagte ſpottend der Alte, dann fügte er ſtreng hinzu: „Komm jetzt herein und mach mir keine Dummheiten."

Der Junge aber kehrte ihm den Rücken zu, that ein paar Schritte von ihm hinweg, hielt dann inne, drehte den Kopf und fragte über die Achsel weg: „No, was ist's, bleibt dein Wort bestehn?"

„Mein Wort is allmal mein Wort!"

Da schritt der Junge aus und ging dahin, durch Kot und Nässe, Regen und Düster. Der Alte sah ihm, die Hände auf dem Rücken, mit finster zusammengezogenen Brauen nach. Ringsum webte ein eintöniges Geräusch, ein leises Sausen von dem Gefälle des feinen Geriesels, dazwischen das Geklätter großer Tropfen, die von den Dachtraufen rannen; Nähe und Ferne hatte für heute aufgehört, wo einer stand, da war rings auf ein paar Schritte alles aus und wenn er ging, so nahm er das mit sich, wo er auch hintraf, überall traf er auf das gleiche, aber fort und fort allüberall, — Anfang und Ende der Gasse lagen unter dichten Schleiern, es sah aus, als käme sie aus dem Endlosen und führte in das Endlose und auf diesem pfadlosen Wege schritt erst eine Gestalt, tiefdunkel, doch ohne Farbe, dahin, dann ward sie grau und zuletzt verlor sie sich, ein bleicher Schatten, im wallenden, aschfahlen Nebel.

Der alte Zulehner kehrte langsam und kopfschüttelnd in die Stube zurück, bei seinem Eintritte erhob sich die große, graue Katze, die auf der Ofenbank gelegen, machte einen krummen Buckel und sah mit verschlafenen Augen auf; der Bauer gab ihr einen Schlag, daß sie aufschrie und sich schüttelnd davonsprang.

„Ah, geh du auch zum Teufel!" brummte er.

* * *

Am Abende des darauffolgenden Tages suchte der lange Hagere, der auf dem Felde nebenan geschafft hatte, den alten Zulehner auf, er fand ihn im Hofe. „Guten Abend," grüßte er ihn.

„Guten Abend, Feilhauer. Was bringst?"

„Bringen thu' ich nix, hab'n möcht' ich was. Weil mir mein alter Schupfen z'samm'g'fallen is, liegt mir ein Menge Holzwerk auf'm Hof h'rum, das möchten wir gern schneiden, könntest uns noch ein' Säg' dazu leih'n."

„Dös schon." Der alte Zulehner ging nach dem Werkzeugschupfen und kehrte mit dem Verlangten zurück. „Da hast."

„Dank schön," sagte der Feilhauer. „Weißt was Neues?"

„Was denn?"

„Ja, ich weiß nix. Ich mein', ob du von dein' Bub'n was weißt?"

„Ich nit, ich hab' g'glaubt, du hätt'st mir vielleicht von ihm was z' sag'n."

„Wie käm' ich dazu?"

„No, ich denk' nur, wann er sich wo verkriechen und verschliefen wollt', so tauget ihm das am besten bei euch und würd' ihm Zeit und Weil' nicht lang bei deiner Liesel."

„Geh, du alter Lotter, du!"

„Und für 'n Fall hätt'st ihm wohl sagen können, daß ich ihm sagen lass', von mir aus könnt' er schon bleib'n, wo er is."

„Bei uns is er nit, das kannst glauben," beteuerte Feilhauer. „Wo er denn aber auch nur hin sein mag?"

„Ah, mein, aus der Welt wird er nit sein. Mit einmal werd' ich 'n wieder da hab'n. Der bleibt mir nit aus."

„Na, aber wann er kommt, was is's denn dann nachher?"

„Just 's nämliche, wie bevor er gangen is."

„Du bist ein Bockkopf."

„Sorg nit, dein' Dirn hat s' eh' lieber paarweis', geht einer, macht s' noch allweil mit 'm andern ein Paarl."

„Was? Andrer Leut' Kinder willst du verschimpfier'n?!

Denk an das dein', das ist dir g'sünder! Hätt'st du dein' Bub'n ordentlich zog'n! Was is er denn jetzt? Ein Landstreicher! Nit fort hätt'st ihn lassen sollen, das sagen alle im Ort, das nehmen dir alle übel!"

„Soll's sie's nehmen, wie s' woll'n! Dös hab' ich mir doch mein Lebtag nit vorstell'n können, daß er bergwärts 'n Weg nehmen wird, den nach 'm Steg hab' ich ihm eh' verlegt. Verlangen d'Leut etwa gar, ich hätt' ihn als ein' Alleiniger in d'Mitt' nehmen soll'n? Das weiß er halt gut, daß ich ihm was anthu', wann er mir jetzt kommt und drum kommt er mir just nit, der Mistbub'!"

Und er kam auch nicht. Dagegen lief zu Handen des Bürgermeisters ein behördliches Schreiben ein, in welchem, behufs der freiwilligen Stellung zum Militärdienste, die Ausweise des jungen Zulehner und die Einwilligung des alten verlangt wurden; trotz aller Einsprache und Abmahnung gab der Bauer seine Zustimmung. „Mengt euch nit ein," sagte er, „thut euch nit einmengen, Leuteln. Ich hab' g'sagt, ich reklamier' nit und wie er es gewollt hat, so soll er's haben. Und daß ich's nur offen h'rausseg', ich, an seiner Stell', hätt' es meinem Vater auch so g'macht und der mir nit anders!"

Das Herkommen macht die Menschen, ohne daß diese daran denken, daß sie eigentlich das Herkommen machen. Wäre das Laster hergebracht, die Tugend würde, wenn auch nicht verabscheut, so doch von den einen mit Mißtrauen betrachtet, von den andern mit Nachsicht entschuldigt werden. Hätte sich häufiger ereignet, was da zwischen Zulehner Vater und Sohn vorfiel, die Leute hätten sicher für den Bestand alter Ordnung und guter Sitte zu fürchten angefangen und zur Abwehr aller Neuerung Polizei und Gericht aufgerufen, aber auch so in seiner Einzelheit wurde dieser Fall, weil gegen alles Herkommen, vom ganzen Dorfe abfällig beurteilt, aber in Ordnung eingelebte Leute wissen immer, selbst aus den verwerflichsten Vorkommnissen, für ihr Teil die beste Nutzanwendung zu ziehen, so auch hier. Fühlte von der

Zeit ab ein Burſche das dringende Bedürfnis, ſeine alten Eltern in die Hinterſtube zu ſperren und mit den Abfällen des Tiſches zu füttern, um in der Vorderſtube als junger Bauer mit einer jungen Bäuerin hauſen zu können und die ſüßen Kleinen in die Welt zu ſetzen, die erforderlich ſind, um auch ihm einſt die letzten Tage zu verbittern, dann war er mit der Berufung auf den Zulehner-Alois raſch bei der Hand, um ſeiner Drohung, „aus 'm Land zu laufen", Nachdruck zu geben und die Eltern beriefen ſich auf den alten Zulehner, machten aus der Not eine Tugend, aus der herkömmlichen Notwendigkeit das moraliſche Verdienſt, beſſere Eltern zu ſein, die ihr Kind nicht in die weite Welt hinauszuſtoßen vermöchten. Obgleich nun der Alte für alle Umgebung gewiſſermaßen als abſchreckendes Beiſpiel dahinlebte, ſo ſchadete das ſeinem Wohlbefinden keineswegs und er blieb Jahr für Jahr ſo rüſtig wie zuvor.

* * *

Zum fünftenmal war der Sommer wiedergekehrt, ein freundlich heller Sonntag, der ſeinen Namen mit Recht führte, lag über dem Lande, da ſchritt zur ſtillen Mittagsſtunde ein Soldat, ein Jäger-Unteroffizier, über den Steg in das Dörfchen, trat in das Haus „zun Gott Vatern" und dort geradeswegs in die Stube.

„Grüß dich Gott, Vater," ſagte er.

Der erhob ſich, die andern legten verwundert die Löffel vor ſich auf den Tiſch und ſtarrten mit offenem Munde.

„Je, Loisl," ſagte der Alte, „du biſt's? Hab' ich's doch allweil g'ſagt, mit einmal wirſt mir wieder kommen. Na, ſetz dich und thu mit." Er holte den Löffel, der ſo lange außer Gebrauch war, aus der Tiſchlade hervor und da er ſofort begann, den ſeinen wieder nach der Schüſſel und zum Munde zu führen, ſo griffen auch Knecht und Magd die ihren auf und aßen weiter.

Als nach der Mahlzeit Vater und Sohn allein saßen, begann der alte Zulehner: „Na, schaust ja recht gut aus. Hat dir nit schlecht ang'schlag'n."

„Ei ja, was einer just zum Leben braucht, das hat er."

„Bleibst jetzt da?"

„Ah bewahr', ich hab' ja noch drei Jahr' Dienstzeit. Nur weil sich's grad g'schickt hat, daß wir da in der Gegend Feldübung halten, so hab' ich mir denkt, ich nehm' mir ein' Urlaub auf achtundvierzig Stund' und schau' einmal dir und 'n andern da im Ort nach. Abends muß ich schon wieder fort und darf d' halbe Nacht marschier'n, wenn ich rechtzeitig in mein Quartier treffen will."

„So, so, auf so ein kurz' Nachschau'n nur? Na ja. Schau mal, in der Weis' brauchst du mich ja gar nit?"

„Freilich nit."

„No, daß ich's frei herausjag', ich brauch' dich auch nit, bis auf 'n heutigen Tag noch nit, richt' noch all's alleinig. Und daß ich noch sag', auffässig sein s' mir nit wenig, die Leut', weil ich niemand hab', der mich plagt. Hehehe! Aber jetzt komm mit und schau dir einmal alles an."

Nun ward der Soldat durchs Haus und über Feld geführt. „Du siehst," sagte der Alte, „da ist nix versehn und nix versäumt, ah, in guten Stand halten thu' ich's dir schon."

„Is recht," sagte der Soldat, „so verkauft sich's leichter."

„Verkaufen," stammelte der Alte, „verkaufen willst du das Anwesen?" Auf die Drohung war noch kein Bursche im Orte verfallen, Grund und Boden zu verkaufen, die vom Urgroßvater her vererbten, das Haus zu verkaufen, in dem Ahne auf Ahne gelebt hatte und verstorben war; darauf konnte keiner verfallen, ohne die Wirtschaft, auf die er zu sitzen kam, war er ja kein Bauer, und wenn kein solcher, dann überhaupt gar nichts! Aber der Soldat da konnte freilich anders reden und ein ernsthaft' Gesicht dabei ziehen, ohne daß man ihm in dasselbe lachte. Der alte Zulehner begann sich in den Haaren zu krauen. „Es ist nit schön, Loisl, daß

du mir so hinterrücks kommst, um mich niederzuducken, daß ich jetzt schnell guterletzt doch noch nachgäb'; das is nit schön und hat auch kein Absehn, nit so und nit anders, nit bei mir, noch bei der, die d' meinst, denn die Feilhauer-Liesel — laß dir sagen — hat schon nächsten Fasching drauf, wie d' fort warst, den Gröbner-Anton g'heirat."

„No, der frag' ich doch nit nach. Unterweil hab' ich andre g'nug kennen g'lernt, die Spaß verstehn und nit gleich Ernst meinen, denen man 's Maul machen kann, ohne daß s' ein'm beim Wort nehmen; dieselben sind mir lieber, kannst mer glauben. Aber für ein' Bauer bin ich halt schier schon verdorben, 's Soldatenleben ist doch ein anders, mehr h'rumtreiberisch, da lernt mer Leut' und Welt kennen, und könnt' ich mich gleich noch entschließen, wo auf einer Wirtschaft sitzen z' bleiben, in dem Nest da tauget's mer nit, das wär' mir z' unlustig; drum hab' ich vom Wirtschaftverkaufen g'red't, so beiläufig nur, solang dir unser Herrgott 's Leben schenkt, nit, seinzeit nachher, halt 'mal einmal."

„Ah, seinzeit, halt 'mal einmal? Wenn ich nix mehr drum weiß und nix mehr davon erfahr', denk' ich, da kränkt's und beschwert's mich wohl auch nimmer."

Sie gingen eben an der Dorfschenke vorüber, der Soldat trat unter die Thür. „Kommst mit herein, Vater?"

„Nein, das weißt ja, daß ich nix vertrag."

„Ich will nur schau'n, was für Bekannte drein sein und wie sich die Bub'n ausnehmen, meine ehemaligen Kameraden."

„Na ja, laß dich halt nachher nochmal anschau'n, bevor d' gehst."

„Versteht sich." Der Soldat trat in die Wirtsstube. Die Burschen rückten an ihrem Tische zusammen und ließen ihn das große Wort führen, denn er mußte etwas zu erzählen wissen! Etliche, mit denen er vor Jahren an dem gleichen Tische gesessen, sah er jetzt unter den Bauern sitzen, auch den Gröbner-Anton, der eifrig dem Kartenspiele oblag.

Nach einer Stunde etwa schlich sich der junge Zulehner aus der Schenke fort, denn hätte er vor aller Augen Anstalt gemacht, zu gehen, so wären wohl die angeheiterten Burschen auf den Einfall gekommen, ihn nach Hause zu geleiten und darum war ihm just nicht zu thun. Vor der Gröbnerschen Hütte blieb er stehen und sah durch die offene Hausthür. Rückwärts im Küchengarten bewegte sich ein bunter Rock zwischen den Gemüsebeeten. Er ging darauf zu und rief einen Gruß über den Zaun.

„Jesus, der Alois!" lachte die junge Bäuerin, die eben Grünzeug ausstach. Sie wischte sich mit der Schürze die Erde von den Fingern, kam zum Gartenthürchen heraus und bot ihm die Hand. „Das ist halt ja ein seltsamer Besuch," sagte sie, „und schön, daß du gleich hergedacht hast. Komm doch in mein' Stub'n." Sie führte den Soldaten dahin. „Ja, siehst," fuhr sie fort, „was 's Haus und d'Wirtschaft anlangt, säß' ich wohl bei euch auch nicht wärmer, aber der Anton ist nit fein gegen mich und sitzt gern beim Kartenspiel und da hätt' ich's vielleicht mit dir doch besser getroffen und hätt'st mich's nur wissen lassen, daß du so bald wieder kommst . . ."

„No, fünf Jahr ist just nit gar so bald," lachte er, „und 's möcht dich wohl auch 's Warten schier verdrossen haben und dann geh' ich ja schon heut wieder fort und bleib' noch ganze drei weg. Uebrigens denk du nur nit, daß du mit ein' andern zufriedener sein möch'st, was euch Weibsleut anlangt, da hab' ich zug'lernt, ob ihr verheirat' oder ledig seid, ob vom Mann oder vom Schatz d'Red' is, an dem, der just an der Reih' is, habts ihr allmal was ausz'setzen, all die frühern kriegen gar d' übelste Nachred', ob da einer was dazu gethan hat oder nit, und der, wo ihr erst anhebt, ein Aug' auf ihn z' haben, der gilt euch jed'zeit als der liebste und schönste."

„Das werd' ich mir doch ausbitten," schmollte die junge Bäuerin, „so ist's mit uns nit bestellt, was wir die bravern sein."

„Brave ſind mir eb'n keine unterkommen," ſagte er.

„Mir ſcheint, aus dir is ſchon ein gar Schlimmer geworden," ſagte ſie. „Ließ'ſt du mir etwa nit einmal mein' Bravheit gelten?" Er wollte mit dem Kopfe ſchütteln, da griff das junge Weib lachend mit beiden Händen nach den Spitzen ſeines Schnurrbartes und hielt ihn daran feſt und er faßte ſie an den Knöcheln der runden Arme, um ſich zu befreien.

Erſt als die Sonne hinabgeſunken war und die Sterne zu funkeln begannen, kehrte der Unteroffizier nach ſeiner Elternhütte zurück, an deren Thür er ſeinen Vater lehnen fand.

„Na, alſo, ich geh', Vater," begann der Jäger.

„So, gehſt ſchon? Haſt dich lang verhalten, warſt d' ganze Zeit über im Wirtshaus?"

„Freilich, wo ſoll ich denn g'weſen ſein? So g'ſchwind kommt man von alter Bekanntſchaft nit los."

„Sehn thun wir ſich wohl nit ſo bald wieder?"

„Unter die drei Jahr' kaum."

„Werd'n auch vergehn, drei Jahrl'n das iſt ja gar kein' Zeit!"

„Ei, Teuxl, können unterweil eine Menge ſterb'n und verderb'n! Alſo, b'hüt Gott, Vater! Auch für 'n Fall, daß wir ſich etwa nimmer ſehn ſollt'n, b'hüt Gott!"

„Haſt recht, bereit muß mer ja allweil ſein und unter 'n Soldaten kann ein'm bald was zuſtoßen."

Der Soldat ſchmunzelte.

„Nd, wie Gott's Will' is, geh' halt, b'hüt dich Gott!"

Der Junge hatte den Steg zur Hälfte überſchritten.

„Loisl!" rief der Alte.

Der Gerufene ſtand ſtille. „Was denn?" fragte er.

„Geh komm nochmal her, Loisl!"

Der Sohn eilte zu ſeinem Vater zurück.

„Schau, Loisl, du führſt da ſo ein' Tabak mit dir, wie ds Soldaten ihn rauchts, B'ſonderheit halber möcht' ich doch einmal koſten, wie der ſchmeckt; könnt'ſt mir wohl auch ein'

Pfeifen davon schenken, das heißt, wann's dir nit selber abgeht, versteht sich, das möcht' ich nit, daß's dir etwa abging'!"

Der Soldat reichte den Tabaksbeutel dem Alten hin. „Beileib', das wär' all's z' viel," sagte der und gab ihn zurück, nachdem er sich eine Handvoll herausgenommen. „Das langt völlig, dank' dir schön. Halt dich jetzt nit weiter auf. B'hüt Gott." Der Alte wandte sich nach seinem Hause zurück und der Junge schritt kopfschüttelnd über den Steg; als er drüben die Steige hinanzuklettern begann, lachte er laut auf: „Dös is schon aus der Weis'! Mein' Vater, den laff' ich nächstens fürs Geld sehn, so einer is selten. Fünf Jahr' hab'n wir sich nit g'sehn, sehn uns auch vielleicht nimmer wieder und er sagt ‚Grüß Gott' und ‚B'hüt Gott', wir dürften gestern auseinand' gangen sein und morgen wieder z'samm'kommen. Z'letzt gar — ich mein' schon, am End' is er doch weich word'n und will mich um 'n Hals nehmen — ruft er mich zurück, ich renn' hin, — ein' Pfeifen Kommißtabak is ihm lieber! — Die Kameraden werd'n lachen, wenn ich davon erzähl'."

Dieses unverhoffte Wiedersehen des einzigen Kindes nach Jahren und abermalige Scheiden auf Jahre, erweckte es denn in der Brust des Alten wirklich gar kein Gefühl, nicht einmal das einer Genugthuung, da er doch, seinem Sinne nach, den Sohn für wohlgeraten halten mußte? Um gerecht zu sein, wenn man genau zusah, und das mußte man freilich, so lag vielleicht etwas derartiges in der Andacht, mit welcher er den Tabak schmauchte, den ihm sein Bub' geschenkt hatte.

Ein echter Oertler!

Ja, es war eine eigene Gattung Menschen, die wohl jetzt auszusterben beginnt, wo sich die Verhältnisse allerorts aufheben, unter denen sie geworden ist und sich erhalten hat. Daß es unter ihnen ausnahmsweise etliche Weichmütige gab, das ist sicher, wie ja auch ausgemacht ist, daß einzelne so Steinköpfige inmitten weiten Landes und regen Lebens sich

entwickeln, und letztere, als Ausnahme, werden unsterblich sein; im allgemeinen aber schließt sich nur der Mensch, der den Kampf des Daseins auf weitem Plane kämpft, inniger an das Nächste und die Nächsten, jener, dem die Welt eingeengt ist, empfindet selbst den Zunächststehenden oft als Plage und nur die Stimme der Natur, die nicht im Weiten noch im Engen schweigt, spricht andern ein Recht auf seine Sorge zu und macht ihm diese zur Pflicht.

Der ſtarke Pankraz und die ſchwache Eva.

(1880.)

Es war eine Auguſtnacht, der Vollmond ſtand am wolkenloſen Himmel, unten durch das weite Thal lief ein weißes Band, die Straße, und über der Wieſe, die breit zum Walde anſtieg, lag am Saume des letzteren ein tiefſchwarzes Band, der Schatten der mächtigen Tannenbäume. In der Ebene unterſchied man ganz ferne einen weißen Streif, der in der klaren Luft vor den Augen zu zittern ſchien, und näher kreideweiß glänzende Häuschen und Hütten, über welche das Kreuz eines Kirchturms funkelte — zwei Ortſchaften. Das ſchwarze Band längs der Wieſe war an einer Stelle in zwei Teile zerriſſen, und von da lief ein andres von fahler Farbe, das wie durchlöchert und zerknittert ausſah, querüber durch den Wald hinauf; die Riſſe und Beugen waren die Schatten der Baumſtumpfen und Büſche über dem ſteinigen Boden einer ausgerodeten Strecke, welche auf einer höher gelegenen Waldwieſe ausmündete; deren einer Teil lag in tiefem Dunkel und der andre in gleißendem Lichte, ſo auch das Dach der Holzknechthütte, welche dort inmitten ſtand. Zeitweilig ſchrillte es im Graſe, ein Nachtvogel ſtrich vorüber, oder tief im Walde wurde plötzlich ein Schrei laut, um ebenſo raſch wieder zu verſtummen. Was da wohl vorging? Ueber allem aber fächelte eine laue Luft, ſo würzig und wohlthuend, daß Lebensfreudigkeit durch alle Adern zog, wenn man ſie atmete.

An dieſer herrlichen Luft ſchien jedoch dem Burſchen wenig gelegen, der vor der Hütte auf einem Holzblocke ſaß und aus einer kurzen Pfeife den denkbar ſchlechteſten Tabak rauchte; er ſog den Qualm ebenſo behaglich ein, als er ihn wieder verpaffte. Er ſaß ganz einſam, vielleicht ſchon eine

geraume Zeit über; jetzt horchte er manchmal auf, blickte rechts und links den Steig entlang, der über die Wiese führte, und sah dann über die Achsel weg nach der offen stehenden Thür.

„Ein G'sindel, ein sakrisch' G'sindel!" — das galt seinen Mitknechten, und ein ganz kleiner Ruck seiner breiten Schultern sollte besagen, daß er sie gleichermaßen bedauert wie entschuldigt — „dazu is ihnen der Sonntag gut, daß s' verbotenerweis' und in Unehren mit Weibsleut' verkehr'n, jeder mit der Sein'n; können auch ihrer mehr sein, macht sich keiner ein Gewissen draus. Den alten Egydi nehm' ich aus, der schaut, wie verlaubt und ehrbar is, nach Weib und Kind, könnt' aber auch g'scheiter sein und bälder heimkommen; aber wann sich einer gleich selber aufs Geh'n b'sinnt, so lass'n ihn die Weibsbilder nit los, da halten s' ihn an der Joppen z'ruck, erst um 'n Kragen, dann vorn beim obersten Knopf, z'letzt beim Schößel, und da is kein Weiterfinden. Den Tag drauf, wann's wieder früh auf heißt, da sein die Lotter alle so verschlafen, kann keiner aus die Augen schau'n; nit einmal, denk' ich, wann ein Unglück hat sein wollen, hat sich's g'wiß am Montag zutrag'n. Wann dann der eine dag'leg'n is unterm Baum mit 'm eing'druckt'n Kreuz, dann sein die Weibsleut' zug'rennt und hab'n zum Röhren ang'hebt."

Er sah ernst an den Riesenstämmen empor, die wie eine Wand die Wiese einschlossen. „Ei ja, vorsehen muß mer sich wohl, der Wald wehrt sich halt auch für sein Teil." Ein Seufzer hob seine Brust. „Teuxel, wenn ich so zermatscht dalieg'n möcht', da käm' kein' Kathl, kein' Resl, kein' Ursel und kein' Gretel zug'stürzt und thät sich d'Haar ausraufen und heulen, wie nit g'scheit. Ah mein, is mir eh' gleich lieber, das hört sich für ein', der nur dabei steht, so viel wild an, wie muß erst dem sein, der auf der Tragbahr' liegt? Wenn Leib und Seel' zusammenhalten, dann kommt der Bader und flickt an ihm herum, wegnehmen kann ihm der wohl, aber dazugeben kann er ihm nix, und bringt er 'n endlich

wieder fertig, ſo is ein Kerl draus word'n, der ſich ſelber nimmer gleichſchaut, na, und da laßt ſich ſeine Dirn' wohl auch wieder d'Haar für ein' andern wachſen.

„Möcht' eigentlich doch wiſſen, ſind in denen Sachen die Weibsleut' mehr unbeſinnt oder die Buben mehr aufdringlich? Ich nit, das weiß ich. Das hab' ich wohl bemerkt, wann's ein Bub' unbeſcheidenerweiſ' mit zweien halt, ihm tragt keine was nach, untereinand' thun ſie ſich anfeinden, und wenn er ein chriſtlich' Werk thun und ſie wieder verſöhnen will, braucht er's bloß wegen einer dritten nimmer anz'ſchauen, dann ſchliefen die zwei z'ſamm' und ſchimpfen auf ihn. Eine Art thut, als hätten ſ' eitel Gnaden zu erweiſen, und wird ihnen doch Zeit und Weil' darüber lang, bis einer kommt, dem ſie's aufhängen können. Da war die Böttcher-Broni, eine Dirn', die herg'ſchaut hat wie der Pfarrhof, ſo ſauber, ſo groß und ſtattlich, vom Hollenbrunner-Michel hat ſie ſich drankriegen laſſen, an dem vorn und hint' nix is, außer daß er ein' hohen Rücken hat. Und die andre Art, die is wie Müllers Pepi, die läuft ein'm zehnmal unter tags über'n Weg, und wer nicht drauf acht', kann's von ihr ſelber hören, wie oft ſie ihm nachg'ſchaut hat. Das gnadenhafte Weſen hat mich immer ſcheu gemacht und das zuthuliche g'ſchämig, und ſo bin ich nie zu ein' Schatz kommen, komm' auch zu kein'. O, ich wüßt' ſchon — lauter Holzknechthütten ſollt's auf der Welt geben, wo die Mannleut' all ihre Sach' ſelber verrichten! Da hätt' mit einmal alle Hochfahrt und Unſchambarigkeit ein End', wenn die Weiber ſehen möchten, daß mer auf kein' Gnad' nit anſteht und ſich auch nit mit der Hand fangen laßt wie ein nackter Vogel, der aus 'm Neſt g'fallen is; das brächt ihnen ein Einſeh'n und uns ein' Reſpekt, zuletzt müßten ſ' wohl ſelber ang'ſtieg'n kommen, demütig und ehrbarig anfragen, ob mer von ſö was wiſſen woll'n. Sollten ſ' kommen — Himmelherrgottsſakra — die ſäuberſte thät' ich mir herausgreifen, und den möcht' ich ſehn, der mir die ſtreitig machte!"

Bei dieſen Worten hatte er ſich erhoben, ſo lang er war,

und ſtand nun da, ein junger Rieſe von geradezu erſchreckend kräftigem Körperbau; aber unter dem hellblonden Haarſchopf blickten ein Paar blaue treuherzige Augen aus dem gutmütigſten Geſichte von der Welt.

Da wurde es von der einen Seite der Wieſe her lebendig, ein luſtiger Vierzeiliger wurde geſungen, dem ein paar jauchzende Aufſchreie folgten, der Wald hallte ſie zurück, vom andern Ende aber, noch tief im Tann, antworteten ähnliche Töne, das war kein Echo. Die Lärmmacher, die den Vorſprung hatten, kamen jetzt in lebhaftem Geſpräch heran; es waren vier Burſchen, drei davon derb und vierſchrötig, als hätte die Natur ihre Beſtimmung zu Holzknechten vorgeſehen, der vierte, der ihnen voranſchritt, kleiner, faſt zierlich gebaut und ungemein beweglich; als der des Heimgebliebenen anſichtig ward, rief er: „Ho, ſtarker Pankraz, grüß dich Gott! Biſt heut' g'wiß wieder den ganzen lieben, langen Tag da heroben g'hockt? Wie du nur das zuweg' bringſt? Daß du dich nit auch um was Lieb's und Schön's umſchau'n magſt? Du biſt ja gar kein Mann nit." Da der Starke die Hand ballte, vermutlich zu einem freundſchaftlich gemeinten Rippenſtoß, der aber von dieſer Fauſt doch ſein Bedenkliches hatte, ſo ſtreckte der Bewegliche beide Hände abwehrend von ſich. „Nein, nein, du biſt ſchon einer!" gab er zu und ſchlüpfte raſch in die Hütte.

Nun trafen auch die Knechte ein, die früher im Walde laut geworden, es waren ihrer drei, darunter der Egydi — der, wie verlaubt und ehrbar iſt, nach Weib und Kind geſchaut hatte — ein hagerer Menſch, aus deſſen ledergelbem, verrunzeltem Geſichte eine große Habichtsnaſe vorſprang; er trug, in ein blaues Sacktuch gebunden, einen großen Laib Brot, der aus dieſer Umhüllung überall hervorſah. Nun waren ſie vollzählig, traten in die Hütte, zogen die Thür hinter ſich zu und ein Kienſpan mußte leuchten, damit ſie ſich zur Nachtruhe bereit machen konnten.

Die Burſchen gedachten, den Alten zu necken, ſie fragten ihn, ob ihm denn ſein Weib noch immer ſo gut ſei wie

früher; an ſeiner Stell' thät' jedem himmelangſt werden, ſie möcht' ihn einmal über die langen acht Tag' gar entwöhnen.

Der Egydi aber ſchien nicht beſonders gut aufgelegt. „Wär' eh' recht," brummte er, „wenn ſie einen einmal entwöhnen möchten, ſein die ſchon z' viel, die einem auf der Schüſſel lieg'n, würden nit ihrer mehr auch noch."

„O du mein, ſteht's ſo? Na, tröſt dich, wem Gott ein Haſerl ſchickt, dem gibt er auch ein Graſerl."

„Ja wenn ſ' ein Gras freſſen möchten!"

„'s wievielte wird's denn?"

„'s ſechſte! Wann unſer Herrgott kein g'ſcheiter' Einſeh'n hätt' als wie wir und es mit die Kinder nit beſſer meinet', wär's das vierzehnte. Na warts nur, Lotter, werd't's ſchon auch inne werd'n, bleibt euch nit aus."

„Na, müßt' mer ſich halt drein ſchicken, zappelſt du doch auch nit mit Händ' und Füß' dagegen."

„Was half's? Dreinſchicken muß mer ſich freilich. Iſt's, ſo iſt's, und iſt's nit, ſo iſt's nit, aber — hol's der Teufel — ſein muß's doch!"

Heute fand ſich in der Joppentaſche eines jeden etwas, das er entweder verſtohlenerweiſe einem vertrauten Kameraden zeigte oder womit er vor allen großthat. Dem einen hatte die „Seine" ein Heiligenbild zugeſteckt, die Dirn' war gewiß ebenſo ſchlau, als ſie fromm war; ihr Geſchenk ſollte ihm eine Mahnung ſein, ja nicht ohne Abendgebet einzuſchlafen, und wenn er ſie, was nur recht und billig war, in dasſelbe einſchloß, ſo mußte er ſie wohl die Woche über im Gedanken behalten. Ein andrer wies einen ſchönwarmen Bruſtfleck vor; das war eine praktiſche Dirn', die den gegeben hatte, der hält das Herz und die Liebe warm, ſo hat keiner eine, die um ihn ſorgt und auf ihn ſchaut. Der bewegliche Kleine — „Moſtbartl" riefen ſie ihn — zeigte gar einen neuen Tabaksbeutel mit ſeidenen Schnüren und ein Blatt, worauf ein Herz von rotem Papier klebte, aus dieſem war wieder eine Drei herausgeſchnitten, die erſchien nun weiß in der farbigen Umrahmung;

er brachte jedes aus einer andern Tasche zum Vorschein, als sollte das eine um das andre nicht wissen, so wenig wie die Schenkerinnen voneinander wissen durften. Ob er nun den Tabakbeutel und dessen Geberin mehr in Ehren halten wird oder das Blatt und die „Dreiherzige", wo nicht etwa gar beides und beide miteinander gleich in Unehren, das ließ er sich klugerweise nicht abfragen.

Da war noch ein flachshaariger Bursche, der mit wichtiger Miene nach einem Bündel deutete, worin seine Alltagskleider waren, die ihm die Seine ausbessern mußte.

Da ruft einer: „Oes werd'ts doch nicht den ganzen Tag g'schneidert haben?"

Und der Junge lachte blöd: „Das nit, das wohl nit." Wäre er aufrichtig gewesen, er hätte zugestehen müssen, daß unter den schwieligen Händen seines Schatzes die Näharbeit nicht recht gedeihen wollte, und als der letzte Stich gethan war, ihm gerade noch Zeit blieb, ihr „Vergelt's Gott!" und „Behüt Gott!" zu sagen; aber er schämte sich, wie es viele thun, gegenüber einer lockeren Voraussetzung der unverfänglichen Wahrheit die Ehre zu geben, denn in dem Punkte hört man manchen sich einer Sünde berühmen, und wenn er die vor den Beichtstuhl trüge, bekäm' er nur fürs Lügen eine Buße.

Der Flachshaarige schnitt denn auch die verschmitzteste Fratze dazu, als die andern Burschen sich darüber einig erklärten, „daß es auf der Welt nix gäbe über die Weiberleut', nix über die Weiberleut'", und der Mostbartl riß in seiner Begeisterung eine alte Zither von der Wand, die nur mehr zirpen und wimmern konnte, begann zu spielen und zu singen:

„Ich weiß mer nix Liebers
Als wie d'Weiberleut',
Sie lieb'n und betrüg'n,
Macht ein'm d' nämliche Freud'."

Doch ward ihm das Instrument rasch wieder abgenommen, da ja doch Schlafenszeit sei. Aber lange noch, nachdem

ſich ſchon alle auf ihre Strohlager geſtreckt hatten, ſurrte und ſummte halblaute Rede durch den Raum, die, wenn ſie in einer Ecke abbrach, in einer andern wieder aufgenommen wurde. Der alte Egydi horchte nicht danach hin und überſchnarchte bald alles, auch unfigürlich genommen, denn er hatte ſich eine Art Bettſtelle zuſammengezimmert und lag etwa einen Fuß höher als die andern, damit er als verheirateter Mann doch etwas vor den ledigen Buben voraus habe.

Der ſtarke Pankraz aber hielt ſich die Ohren zu und grollte im ſtillen: „Immer das nämliche. Sonntags kommen ſ' drüber nit zur Ruh' und Montags ſpinnen ſ' noch daran fort, dann iſt paar Tag' Fried', aber ſchon am Freitag hebt's wieder an und gar Samstags, wer da nit mit ihnen im gleichen zu reden weiß, den ſchau'n ſ' an, er dürft' aus 'm Mond g'fallen ſein.“ — Lange ſchon war es mäuschenſtille geworden, als er noch ſchlaflos lag und in ihm nachklang: „Nix über die Weiberleut', nix über die Weiberleut'“ und

„Sie lieb'n und betrüg'n,
Macht ein'm d' nämliche Freud'.“

* * *

Am nächſten Tage, als die Holzſchläger Mittagsraſt hielten, ſaß der ſtarke Pankraz abſeits auf einem gefällten Baumſtamme und beſchäftigte ſich damit, von den hochaufgeſchoſſenen Halmen, die zu ſeinen Füßen ſtanden, Käfer herabzuſtreifen und über den Steinen zu zertreten. „Ich werd' euch lehren, Unziefer,“ murmelte er, „als ob euer nit eh' g'nug auf der Welt wären!“ Die Sonne brannte hernieder, daß ihm der Schweiß in hellen Tropfen auf die Stirne trat; er achtete aber nicht darauf, ſondern fuhr fort zu wüten und ſich dabei je mehr zu ereifern.

Da ertönte plötzlich hinter ſeinem Rücken ein lautes Lachen. Das Blut ſchoß ihm ins Geſicht, er wandte ſich um und erblickte eine kleine Dirne, deren pechſchwarze Augen ihn luſtig

anblitzten, während ihr Mund noch die blendendweißen, schön geformten Zähne sehen ließ; sonst hatte sie nichts Hübsches im Gesichte, das von der Sonne braun gebrannt war, wie ihre Hände und Füße. Pankraz kannte die Kleine wohl, ihre Mutter war eine arme Häuslerin in der nächsten Ortschaft, er hatte sie manches Jahr noch als Kind im Walde herumlaufen gesehen; nun war sie eben mannbar geworden, die starkentwickelte Büste und die runden Formen wurden durch die dürftige Kleidung auffälliger, denn außer einem groben Hemde und einem nicht feineren Rocke trug sie nichts am Leibe.

Daher sagte auch Pankraz zu ihr, als er das Unbehagen über die Ueberraschung verwunden hatte: „Es ist wohl für dich nimmer schicksam, daß du so im Wald herumrennst."

Das Mädchen zog die dichten Augenbrauen ein wenig zusammen. „Na, soll ich vielleicht mein Sonntagsg'wand anziehen, wenn ich Beeren such', Schwämme brock' oder Tannzapfen klaub'? Das wär' närrisch und unwirtschaftlich und ich find' dabei nix Unschicksam's, daß ich geh', wie ich geh'; aber freilich, wie der Schelm is, so denkt er."

„Geschieht mir recht," dachte Pankraz, „warum bered' ich auch so was, wo sie noch halb ein Kind ist?" — Aber er folgte doch wieder einem ganz andern Gedankenzuge, als er jetzt aufstand — der lange Baumstamm lag nun zwischen beiden — und fragte: „Hast schon ein' Schatz?"

„Nein," lachte sie.

„Möch'st mein Schatz werd'n?"

„O, nit um alles in der Welt," sagte sie und wich einen Schritt zurück und sah ganz erschreckt zu ihm auf.

„Warum nit, Everl?"

„Eher könnt' ich mich wohl vor dir fürchten. Du bist mir zu ausgiebig. Du reichtest, glaub' ich, unserm Kirchturm bis an die Blechhaub'n, der wär' schon der rechtere G'spann für dich."

„Laß dir sagen, kleine Krot', ich mein's im Ernst."

„Na, so war auch das meine nit im Spaß g'red't."

Da ſtieg dem Burſchen eine dunkle Röte ins Geſicht. „Dirndl," ſagte er, „überleg dir's zweimal, eh' du einmal nein ſagſt. Ich mag einmal nimmer ohne Schatz bleiben! Meinſt nit, ich könnt' auch eine Große und Starke kriegen? Ei wohl, aber das ſteht mir nit zu Gemüt, zwei ſo Ueberwüchſige fallen gar vor aller Welt auf. Du biſt mir handſam und dich bild' ich mir ein, und da drein wirſt du dich wohl ſchicken müſſen, denn darauf möcht'ſt du umſonſt warten, daß dir ein andrer kommt; wenn ich mich verlauten laſſ', daß ich jedem, der dir nachſteigt, die Läuf' weghau', ſo unternimmt's wohl keiner, und ſo behalt' ich mir dich auf, und falls du ein' willſt, wirſt ſchon mich nehmen müſſen."

„Du willſt mich alſo zwingen?"

„In der Weiſ', wie ich g'ſagt hab', ja!"

Da lachte die Kleine boshaft auf. „Und jetzt juſt nit!"

„Das werd'n wir ja ſehn," ſagte trocken der ſtarke Pankraz, und während das Mädchen flink nach dem Walde entlief, trat er zu ſeinen Kameraden und nahm mit ihnen wieder die Arbeit auf. Er zeigte ſich ſehr gut gelaunt, er pfiff und ſang abwechſelnd, manchmal lachte er in ſich hinein: „Ich mein' wohl, ſie wird ſich ſchon beſinnen, wenn ſie merkt, daß es auf meine Reden h'nauskommt."

„Was haſt denn vorhin mit der klein' braun' Everl g'habt?" fragte der Moſtbartl.

Da ließ der Pankraz die Axt ſinken, ſah alle der Reihe nach an und ſagte ſo ſchneidig, wie ſie ihn nur ſelten gehört: „Ich werd' euch was ſagen, meine lieben Buben, die wird mein Schatz, ob ſie mag oder nit; noch thut ſie nit mögen, aber iſt mir nit bang, ſie wird mir ſchon kommen. Daß mir nur keiner bei derer ins Gäu geht, das ſag' ich gleich, den zeichnet' ich, daß ihn nie mehr keine anſchau'n möcht', und das iſt auch nit nur ſo unter uns g'ſagt, das könnts ſchon unter die Leut' bringen, damit ſich ein jeder hüt'!"

Die Burſchen ſtanden ſprachlos und ſahen einander mit unruhigen Augen an; für ihr Leben gerne wären ſie heraus-

geplatzt und hätten gelacht wie toll, aber damit den Anfang zu machen und noch dazu dem starken Pankraz ins Gesicht, das getraute sich keiner, und so standen sie bald alle mit dem Rücken gegen ihn und kämpften gegen Hustenanfälle.

Da war es ihnen wie eine Erlösung, als der alte Egydi die Pfeife aus dem Munde nahm und bedächtig die Rede vorbrachte: „No, no, d'erbos dich nur nit. Hat's dich auch einmal? Hast dich lang g'nug besonnen und bist auf nix G'scheit's verfall'n. Da legst auch ein' Hund an d'Ketten, wo kein Dieb ans Einsteigen denkt. Möcht' den kennen, der dir das braune Zwergl streitig machet."

Nun durften sie doch alle lachen, natürlich über den Egydi. Nein, was der alles in den Tag h'nein zu reden weiß, der Egydi! Woher ihm nur das alles kommt, dem Egydi? Ja, ja, der Egydi!

„Es ist gut," sagte der Pankraz zu ihm, als sich der Lachsturm gelegt hatte. „Es ist schon gut. Du übernimmst dich, weil d' weißt, daß man so ein' alten Vogel wie du einer bist, keine auf 'n Schnabel gibt, im übrig'n war doch dir nix zu Gehör gered't, denn dazu wärst mir eben auch ein zu alter Vogel, für die andern aber bleibt, was gered't ist, gered't, und danach soll sich nur ein jeder richten!"

Nachdem die kleine Everl vom Pankraz weggelaufen war, suchte sie im Wald die Stelle auf, wo sie ihren Tragkorb voll Tannenzapfen hatte stehen lassen, den nahm sie auf den Rücken und machte sich auf den Heimweg. Ein schmaler Fußsteig führte ziemlich steil hinab in das Thal; auf diesem Wege eilte sie nun dahin, ihre Wangen waren vor Aufregung gerötet, sie focht mit beiden Armen und sprach laut, zwischen Laufen und Stolpern, in abgerissenen Sätzen.

„Der grobe Ding — der Ung'schlacht' — er mag nimmer ohne Schatz sein — soll er sich ein' suchen — mich nit — was frag' ich nach ein' Schatz — brauch' kein' — denk' an kein' — möcht' mich auch die Mutter schön jagen — ei wohl, wenn ich ein' hätt', ließ ich ihr's grad merken — o nein,

nein — aber wann ich wollt' — möcht' — und dran dächt' — ließ ich mich grad bemeſſen — ließ mir den wehren — der mir g'fallt — taugt — und anſteht — käm' nur jetzt einer — thät' mir ſchön — z' Trutz wär' ich dem nit z'wider — ſollt' ſich's nur unterſtehn — der hochfahrtig' Ueberlang' — und mir 'n anrühren — mein Bub'n — ſapperlot — ſollt er — der — —." Sie war ſo ins Laufen gekommen, daß ſie ſich nimmer zu halten vermochte und den Hang hinab in eine Ueberhaſt geriet, ſo daß ſie erſt wieder auf ebenem Boden ihrer Füße Herr ward.

Atemlos und mit wirrem Haar trat ſie in die Hütte ihrer Mutter. Dort keifte es ihr aus der Küche entgegen: „Nun, biſt endlich einmal da? Schulmeiſters Naſi iſt gekommen und wartet ſchon eine geſchlagene Stund' auf dich."

In der engen, verwahrloſten unſauberen Stube balancierte ein junger Menſch in ſtädtiſcher Kleidung auf einem ſchmierigen Stuhle, der ungleiche Beine hatte. Als das Mädchen eintrat, erhob er ſich und verneigte ſich ſo artig, wie er es wohl von der Stadt her, den geputzten Mamſellen gegenüber, gewohnt war.

Schulmeiſters Athanaſius war ein hochaufgeſchoſſener, engbrüſtiger Junge von etwa ſiebzehn Jahren, in ſeinem ſchwarzen ſtädtiſchen Anzuge machte er freilich ein ganz andres Anſehen, als ſo ein Bauernbub', und ſein blaſſes Geſicht unter den kurzgeſchnittenen, brandroten Haaren hatte durch das kurzſichtige Geſchau und die kleine aufgeworfene Stumpfnaſe zugleich etwas Scheues und Keckes. Er bot der Everl ſeine lange magere Hand, ebenſo weiß wie ſein Geſicht, und wie dieſes mit Sommerſproſſen überſät.

„Wie, Sie wiſſen, Eva," begann er —

Da lachte das Mädchen und die Mutter rief aus der Küche: Schulmeiſters Naſi ſollt' doch den Stadtbrauch auf dem Lande ſein laſſen, ſie ließe ſich gerne gefallen, daß er ſie aus Reſpekt „Ihr" und „Frau Mutter" nenne, aber mit einer dummen Bauerndirn' brauch' er keine Umſtände zu machen, zu der ſoll er „du" ſagen, wie früher.

Das müsse er erst wieder gewöhnen, meinte der Schulmeistersohn. Dann fuhr er fort: „Die Everl weiß, daß ich in der Stadt auf den Lehrer studier', und weil ich recht fleißig gewesen bin, so darf ich dies Jahr die paar Wochen Ferien bei meinen alten Leuten zubringen; gestern bin ich angekommen und heut hab' ich alle alten Bekannten aufgesucht, natürlich auch Ihre — deine Frau Mutter — ja."

Das thät sie recht freuen, sagte die Everl.

Ihn freute es wieder, daß sie so stark geworden wäre und so gesund aussehe. Er fragte sie, ob sie sich noch erinnere, wie sie sich als Kinder, Buben und Mädeln durcheinander, im Walde herumgetrieben, bis die Eltern das Durcheinanderlaufen untersagten.

Sie erinnere sich wohl, lachte sie; dann aber ward sie plötzlich rot und fuhr sich mit dem Hemdärmel über das erhitzte Gesicht.

Nun wunderte sich der Schulmeistersohn, daß sie in einem Alter, wo es die andern alle längst aufgegeben, noch im Walde sich zu schaffen mache.

Ja, das müsse sein; der Wald bleibt immer der armen Leut' Wohlthäter, er schenkt gar manches fürs Haus.

Schulmeisters Nasi erklärte den Wald auch für den Freund der Studenten. Er wäre zwar zur Erholung hergekommen, aber um nicht manches wieder zu vergessen, müsse man doch fleißig wiederholen, und da ginge er mit seinen Büchern am liebsten in den Wald, und so könnte es sich jetzt ja manchmal schicken, daß sie sich dort treffen, nämlich, wenn es der Everl recht wäre.

Sie sagte, das möcht' ihr schon recht sein. — —

Am nächsten Tage war die Sonne schon lange wach, als der Schulmeistersohn mit etlichen Büchern unter dem Arme zum Walde hinanstieg, er irrte längs des Saumes dahin, bis er mittags auf Everl traf, die mit ihrem Tragkorbe sich auf den Heimweg gemacht hatte.

Als er ihrer ansichtig wurde, da dünkte es ihm ein ganz ausbündiger Spaß, sie anzusprechen:

„Mein ſchönes Fräulein, darf ich's wagen,
Arm und Geleit Euch anzutragen."

Er ſtotterte es ſchülerhaft genug heraus. Evas Antwort deckte ſich in der Hauptſache mit der Gretchens.

„Mein lieb's Stadtherrl, mit mir mußt keine Faxen machen, ein Fräulein iſt wohl ein großes Tier gegen mich und geſtern haſt wohl bered't, daß ich ſtark worden bin und geſund ausſäh', aber, daß ich ſchön wär', davon haſt nix verlauten laſſen, dein Arm brauch' ich nit, den magſt einer Alten antrag'n, die ſchlecht zu Fuß iſt, und um die Begleitung iſt mir auch nit, ich bin's ſchon gewohnt, daß ich alleinig mein' Weg geh'."

Der Schüler lief aber doch, wie es der Pfad geſtattete, bald nebenher, bald vor oder hinter ihr. Er ſagte, daß er ſie morgen mit dem früheſten treffen wolle, gleich wenn ſie in den Wald ginge, dann ſollte ſie ihn führen, ihm die Uhuhütte, wo ſie oft als Kinder unterkrochen, die Quelle, an der ſie ſich wuſchen, und alle die bekannten Stellen und Plätzchen weiſen. Als ihr Weg ſich trennte, waren ſie darüber einig geworden, der Junge lief auf dem Steig dahin, der mitten in den Ort führte und die Dirne ſchritt dem einen Ende zu.

Im Verlauf der Woche kam es unter die Leute, „daß ſich der ſtarke Pankraz die kleine Everl einbilde". Die Männer und Buben lachten, die Weiber ſchüttelten die Köpfe und die Dirnen meinten, das hätten ſie ſich lang verſehen, daß es ein' ganz eigen' Bewandtnis mit dem Burſchen haben müſſe, der ſich nie an ein rechtbeſchaffnes Frauenzimmer herangetraut habe, nun zeige ſich's eben, die iſt noch halb ein Kind, der er nachläuft.

Sonntags in der Kirche ſahen alle über die Gebetbücher weg nach dem ungleichen Paar; der Holzknecht aber verrichtete unbeirrt und gewiſſenhaft ſein Teil Andacht, nur wo es ohne Aergernis geſchehen konnte, als alle beim Evangelium aufſtanden und beim Sanktus niederknieten, warf er

einen Blick nach der Dirne hinüber, die ihn aber trotzig und herausfordernd zurückgab.

„Nur Zeit lassen," sagte er sich im stillen, „nur Zeit lassen, mit der Zeit wird s' schon ein andres Gesicht machen."

Nach der Kirche ging er in einiger Entfernung hinter der Everl und deren Mutter her; die Dirne that, als merke sie nichts von dieser Begleitung, die Alte aber kehrte ihm manchmal ein bitterböses Gesicht zu und drohte verstohlen mit der Faust, trotzdem machte der Pankraz erst, als sie vor der Thür der Hütte angelangt waren, Halt und sagte: „Behüt Gott miteinander!" — ein Gruß, der ohne Dank blieb.

* * *

Die Eltern des Athanasius wurden von Tag zu Tag stolzer auf ihren Buben, denn die Leute fanden des Verwunderns über ihn kein Ende. War das ein Frühaufsteher und überall schleppte er einen mächtigen Pack Bücher mit sich herum, waren gar welche dabei in fremder Sprache und in fremder Schrift, daß einem die Augen vergingen, wenn man hineinsah, und wie lag ihm seine Studie an, das Frühstück wartete er keinmal ab und sein Mittagessen ließ er oft verkrumeln und zerkochen. „Ei ja, der kann einmal unsern Kindern mehr lehren, als uns sein Vater hat lehren können!"

Bald wußte das keiner im Dorfe anders, zwei hätten's wohl gewußt, aber die waren eben nicht dort daheim und ein bißchen zu weit entfernt, als daß sie es hätten aussagen können, das waren die liebe Sonne und der freundliche Mond. Die Sonne weiß im Walde Bescheid, denn selbst dort, wo es unter dem dichtesten Geäste dunkelt, bricht sie mit einem blendend hellen Lichtstreif durch die Decke; die sah nun den „mächtigen Pack Bücher" sorglich in der Uhuhütte niedergelegt und fern davon, auf ungebahntem Pfad trieb eine mutwillige Dirne mit einer Gerte in der Hand

einen rothaarigen Jungen vor ſich her, der ſich mit einem Tragkorbe ſchleppte.

Wenn aber der Mond in das ſtille Schlafkämmerlein des jungen Menſchen lugte, ſo fand er ihn im Bette aufſitzend, Kommersbücher und andre Liederhefte lagen über der Decke aufgeſchlagen und er ſummte das eine oder das andre Lied vor ſich hin, zum öfteren aber kehrte das aus Scheffels „Trompeter von Säckingen" wieder:

„Jung Werner iſt der glückſeligſte Mann
Im römiſchen Reich geworden — —"

Es war zu Ende der zweiten Woche ſeines Aufenthaltes, als der Schulmeiſtersſohn an einem frühen Morgen im Walde auf einem Baumſtrunk ſaß. Tau lag noch auf dem Graſe und der Wind ſtrich noch friſch, aber der prickelnde Schauer, der vor dem erwachenden Tage einhergeht, hat etwas Kräftigendes, Frohes.

Der Junge horchte manchmal auf; er hatte einer kleinen Wieſe den Rücken zugekehrt und ſah beſtändig des Weges entlang, der an ihm vorüber zu dieſer führte; hätte er ſich einmal umgewendet, ſo würde er bemerkt haben, daß die, welche er erwartete, ſchon vor ihm auf dem Platze war. Eva klaubte auf der Wieſe die Himbeerſträuche ab, manchmal unter der Arbeit lachte ſie nach dem Ahnungsloſen hin, und erſt als der Boden ihres Korbes mit Beeren bedeckt war, verriet ſie ſich, indem ſie ihn laut anrief.

Er fuhr von ſeinem Sitze empor. „Ah, du machſt's nit ſchlecht," ſchrie er, in halb ernſtlichem, halb geſpieltem Aerger, „da hätt' ich lang warten können, und wie lang haſt mich wohl auch ſchon warten laſſen?!"

Er eilte auf ſie zu und zog ſie in ſeine Arme. Sie küßten ſich. Dann ſchob ihn das Mädchen mit beiden Händen von ſich, trat ein paar Schritte zurück, ſtemmte die Arme in die Hüften und ſah ihn eine kleine Weile an; ihr kleiner Kopf mit dem wirren Haar ſenkte ſich nachdenklich, augen-

blicks darauf aber hob sie ihn rasch wieder empor und ihr rechter Fuß stampfte das Gras. „Soll's einmal sein!"

Nun warf sie ihm lachend den Buckelkorb über und nahm ihn an der Hand. Die Waldstrecke aber, welche er heute mit ihr abschritt, war dem Jungen neu; fremd waren ihm die Wege, die Wiesenplane und die gurgelnden Wasser, die, kaum ins Auge gefaßt, wieder schwanden, denn die Dirne ging auch eiliger als sonst und zog ihn, der in seiner Unbeholfenheit oft einen halben Schritt zurück war, nach sich; um ihre Hast zu zügeln, faßte er sie manchmal um die Hüfte und drückte sie an sich, dann hielt sie einen Augenblick stille, tätschelte ihm die Wange und bot ihm den Mund zum Kuß.

Sie gerieten immer tiefer und tiefer in den Wald, der Junge gestand sich im stillen, daß er nimmer aus wisse, aber seine Begleiterin schien ihres Weges sicher. Von Zeit zu Zeit schallten aus der Richtung, die sie einhielten, dumpfe Axtschläge; mit einemmal aber erzitterte der Boden unter der Wucht, mit der ein Baum krachend niederschlug; Vögel flogen kreischend auf, die Bäume schüttelten die Wipfel, dann ward es wieder stille.

Erschreckt blieb Athanasius stehen und fragte: „Wohin führst mich denn?" Wie alle wußte auch er von der Werbung des starken Pankraz und dessen Drohung gegen jeden Nebenbuhler, aber solange er für den Gefürchteten ungeahnt und ihm fern blieb, galt ihm derselbe als eine Art Spuk- oder Sagengestalt, etwa wie der Rübezahl, der auch keinem etwas anhaben konnte, der sich nicht auf seinem Gebiete betreffen ließ.

Die Dirne erriet ihn vollkommen. Das war das schmeichelndste Anschmiegen, mit dem sie jetzt das Köpfchen gegen seine Brust drückte und das war das süßeste Lächeln, unter welchem sie die Augen halb schloß und die blanken Zähne wies. Sie fuhr ihm mit ihrem Pfötchen um das Kinn und sagte unter drolligem Kopfschütteln: „Geh, wirst dich doch nicht fürchten? Denkst du im Ernst, daß der ein' frißt?" Sie zog seine Hand an ihre Hüfte und hielt sie dort mit

der Linken feſt, den rechten Arm ſchlang ſie um ſeinen Nacken und ſo traten ſie in die Lichtung.

In einiger Entfernung von ihnen arbeiteten die Holzknechte; nicht lange, ſo entſtand unter dieſen eine lebhafte Bewegung, man rief ſich zu, man deutete herüber, das Paar war bemerkt worden. Nun ſahen die beiden, wie der ſtarke Pankraz die Axt wegwarf, ſeinen Kameraden etwas zuſchrie, wahrſcheinlich, daß ſie zurückbleiben ſollten, denn jetzt kam er allein herangeſchritten.

Die Dirne erwartete ihn feſten Auges, der Junge aber wußte nicht, wo er das ſeine laſſen ſollte, ein nervöſes Zittern befiel ihn, er löſte ſich aus der Gruppe und warf den Korb ab, deſſen Inhalt ſich rings auf dem Boden verſtreute. Eva faßte wieder nach ſeiner Hand, die ſie drückte und ſtreichelte, um ihm Mut zu machen.

Je näher der Holzknecht kam, deſto tückiſcher wurde das Lächeln der Dirne, und als er jetzt hart vor ihr ſtand, machte ſie ihm einen bäueriſchen Knicks. „Siehſt, das iſt mein Schatz," ſagte ſie, nach dem Buben deutend, „wollt' dir 'n nur weiſen, weil wir grad da vorbeikommen."

Der Starke ſah ſich den Vorgewieſenen von der Seite an. „Nun, das iſt auch ein Kerl," ſagte er.

„Iſt er wie er iſt, ſein thut er's halt doch," höhnte die Everl.

Da ſtrich der Pankraz mit der flachen Hand durch die Luft, als ſchöbe er etwas von ſich. „Laßt's gut ſein, Haſcherl," ſagte er, „mit dir red' ich da drüber nix, ich weiß wohl, warum. Nur wir Mannleut' ſpielen einander ſolche Poſſen, wenn ſich keiner von uns mit euch einließ', möcht' wiſſen, wie ihr's dann anſtellets, ein' zu betrügen. Nur mit die Mannleut' hab' ich's zu thun." Er ſchöpfte tief Atem, dann preßte er zwiſchen den Zähnen hervor: „Schulmeiſterbub', du wirſt wiſſen, was ich hab' verlauten laſſen gegen jeden, der derer da nachſteigt."

Der Schulmeiſterbub' lächelte verwirrt und ſtotterte: „Aber Sie ſind da im Unrecht, mein lieber, ſtarker — mein ſtarker

Herr Pankraz — ich kann ja nichts dafür — denn die Eva — Liebe läßt sich doch nicht erzwingen — ich hoffe — Sie werden Vernunft annehmen —"

„Dazu bin ich schon zu alt," sagte Pankraz, „und du bist wohl z' jung, um mir da einzuraten. Im übrig'n, wann du nix von mein' Droh'n wüßtest, wär' recht und billig, daß ich dich von heut ab verwarn', da du aber davon g'wußt und dich nit d'rum g'schert hast, so lass'n wir 's Worteln sein, da drum is mir nit, sondern, daß ich dir die Lust und Begehr nach derer Dirn' verleid'; du bist ein Schulbub', vielleicht thu' ich dir ein' G'fallen und g'schieht dir leichter, wann ich dich übers Knie leg' und dir die Hosen anspann'. Komm nur her!"

Der Holzknecht streckte den Arm aus, aber Athanasius, der vor Zorn bebte, sprang zurück; der echte Knabentrotz war in ihm erwacht, eher erschlagen lassen, als nachgeben! In seinem Gehirne rädelten antike Beispiele heroischer Willensstärke durcheinander — der „Dings da", der sich in einem Mörser zerstampfen ließ — der Mucius, wie hieß er doch, der sich die Hand verbrannte — der Curtius (nicht der Verfasser eines Schulbuches für Lateinklassen), der sich in den Abgrund stürzte — die spartanischen Jünglinge, die sich blutig peitschen ließen, ohne zu heulen — auch die Wilden fielen ihm ein, welche heulten, um den Feind zu schrecken, so begann er denn mit gellender Stimme herauszukreischen: Er sei ein freier Mann — er lasse sich nicht einschüchtern — nicht terrrrohrisieren — nichts befehlen — nichts verbieten — nichts widerreden, noch absprechen — am wenigsten von einem Bauernlümmel, sei der noch so hoch gewachsen!

Ein Kopfstück von verblüffender Wirkung war die Antwort. Der Junge überschlug sich und lag wie leblos in den Beeren, und Everl, als sie ihn, in Himbeersaft gebadet, zu ihren Füßen sah, erhob ein Jammergeschrei und lief ratlos auf und davon.

Kein geringer Schreck befiel die Schulmeistersleute, als ihnen die Dirne in die Stube stürzte und schrie, der Pan-

kraz habe ihr ihren Nasi erschlagen! Der alte Lehrer warf mit zitternden Händen seinen Rock über und folgte mit unsicheren Schritten dem voraneilenden Mädchen. Aber schon auf halbem Wege wurde ihm der verloren geglaubte Sohn von ein paar Holzknechten zugeführt, der Mostbartl und der alte Egydi teilten sich in dieses Liebeswerk; allerdings hing der Junge an ihnen wie ein Kind, seine matten Blicke zeugten von einem geschmälerten Auffassungsvermögen für die Außenwelt und die Weichteile der linken Hälfte seines Gesichts erwiesen sich stark angeschwollen, aber außer einiger Schwäche, etlicher Betäubung und ein wenig örtlichem Schmerz schien sein Allgemeinbefinden ein zufriedenstellendes.

Der Mostbartl versuchte ihn zu trösten. „Es ist nur gut," meinte er, „daß der Pankraz so obenhin zug'haut hat; wenn er scharf' zielt und stark g'schlagen hätt', so wär's um's Köpfel g'schehn g'wesen."

„Und wär' schad' um das Köpfel," sagte der Egydi. „So sein doch nur Zähn' draufgangen, na und der junge Herr Lehrer wird doch all sein' Zeit was z' beißen haben, und wann mer heuttags nur was z' beißen hat, so fragt mer gar nit nach Zähn', besser, wie 's ganz' Maul voll davon, wann s' feiern müssen."

Im ersten Schreck und in der Verwirrung, die zugleich mit dem pflegebedürftigen Sohne ihren Einzug in das Haus hielt, hatte man gar nicht auf die Anwesenheit der Everl geachtet; als diese aber am nächsten Morgen wieder in die Stube trat, um nach „ihrem Nasi" zu fragen, da erhob sich der Junge, der mit eingebundenem Gesichte über einem Buche saß, und verschwand eilig hinter seiner Kammerthür; sein Vater aber faßte die Dirne am Arm, führte sie aus der Stube, über den Flur, bis an die Hausthür und sagte ihr dort, der Nasi gehöre noch nicht einmal sich selber an, am allerwenigsten ihr, und dafür wäre gesorgt, daß sie ihn nicht mehr zu Gesichte bekäme. Da die Sache soweit gut abgelaufen sei, so wolle man es dem Pankraz nicht nachtragen,

daß er dem Buben die albernen Flausen und vorzeitigen Gedanken aus dem Kopfe schlug; aber sie, die den Anlaß gegeben und, falls ein Unglück geschehen wäre, auch die Schuld zu tragen gehabt hätte, sie möge ihnen nicht mehr unter die Augen treten.

Damit stieß sie der Alte vor die Thür, die er hinter ihr versperrte. Da stand sie; Zornesthränen traten ihr in die Augen, sie ballte die Fäuste und stampfte mit den Füßen. „Lapp, elendiger Lippeleslapp, sich vor mir in die Kammer verkriechen und den Alten auf mich hetzen! Hätt's dich nur ordentlich getroffen und wärst du hin gewesen, wie ich dich geglaubt hab'! Ah, was ärger' ich mich? Wozu du mir gut warst .... sind wir quitt!" Sie schüttelte sich, als würfe sie etwas von ihren Schultern ab, dann drohte sie mit der Faust nach der Gegend, in welcher sie den Holzschlag vermutete: „Du auch — recht thäten sie dir gar geben, aber glaub du nur nit, daß du gewonnen hast!" Sie warf den Kopf empor, strich mit beiden Händen den Rock über ihren Hüften glatt, dann zog sie die Arme gekreuzt an ihre Brust und spielte mit den Fingern an der Halskrause ihres Hemdes, und so schritt sie mit einem selbstgefälligen Lächeln die Straße durch den Ort.

* * *

Zwei Wochen später war es, der starke Pankraz hatte sich zur mittäglichen Raststunde fern von seinen Kameraden, deren Gesellschaft er in letzter Zeit immer auffallender mied, auf ein dürftiges Rasenfleckchen hingestreckt und sah den Wolken zu, die am Himmel dahintrieben, als plötzlich hinter den Stämmen, an deren Fuße er lag, die kleine Everl hervortrat; sie that, als erstaunte sie, ihn da zu finden, dann sagte sie mit kecker Vertraulichkeit: „Guten Abend!"

Er kehrte ihr den Rücken zu.

„Haben uns schon lang nit gesehen — auch die letzten Sonntag' her nit." Aus dem Tone, in welchem sie das

vorbrachte, klang etwas wie verhaltenes Lachen, aber es klang boshaft.

Als ſie Miene machte, zu gehen, hob er ein wenig den Kopf. „Du!“

Sie blieb ſtehen und blickte gleichfalls über die Achſel nach ihm. „Ja.“

„Ich hätt' mit dir zu reden.“

„Na, ſo red.“

„Möch'ſt nit, nur für eine kleine Weil', da niederſitzen?“

Sie warf ihren Korb ab, ſo daß er zwiſchen beide zu liegen kam, dann kauerte ſie ſich neben demſelben hin, zog die Kniee an ſich und umfaßte ſie mit beiden Armen. So blieb ſie zuwartend, blinzelte mit halbgeſchloſſenem Auge nach Pankraz hinüber und begann einen Ländler zu ſummen.

„Du treibſt es nit ſchlecht,“ hob tief Atem ſchöpfend der Burſche an, „das muß ich ſchon ſagen, daß du es nit ſchlecht treibſt. Wahr iſt's, g'ſehn hab'n wir ſich jetzt ſchon lang nit, aber gehört hab' ich mir g'nug, was ein'm 's Sehen verleiden kann. Der Michel und der Bartel, die zwei Jägerbuben, die rennen jetzt in einer Wochen öfter 's Revier ab, als ſonſt 's ganze Jahr über ihr Brauch war, obwohl ſich weit und breit kein Raubſchütz und kein Holzdieb verſpüren laßt; könnt'ſt du aber im Fürtuch ein' Hirſchen wegtrag'n und auf 'm Buckel ein' Baum, das ließen ſ' hingehn. Und der Bürgermeiſtersſohn, der Thunitgut, den ſein eigener Vater gern unters Militär ſtecket, hätt' der Bub' nit bei einer Rauferei zwei Finger eingebüßt, der lauert dir auf, wenn du vom Wald heimgehſt. Sein das alle die dein'? Na, du haſt dich g'hörig eing'wintert.“

Sie legte den Kopf auf die Kniee und lachte zu ihm hinüber. „Ich mußt' mich ja vorſehn, daß mir für 'n Notfall doch wenigſtens der eine oder der andere bleibt, denn ſchau, allſamt wirſt mir ſ' halt doch nit erſchlagen können.“

„Fallet mir auch ein! Wenn mir einer von die unter 'n Händen bleibt, möcht' ich ihn nit für ein' Guten zahl'n. Von mir aus ſein dir ja alle miteinander vergönnt. Aber

bleiben? Na, da mein ich schon, bleiben wird dir nit einer. Ein Jägerbub' ist wie ein Soldat, für den ist auch nichts G'scheit's z' haben, das weiß er, und drum ist ihm bald was gut g'nug; hat aber noch keiner eine im Torniſter oder in der Weidtaſchen mit forttragen, hab'n alle ſchön ſauber am Ort bleiben müſſen. Und ein Lump? O du mein — der nimmt all's auf ſein G'wiſſen, ein Scheit mehr, daß d'Höll heißer wird, bekümmert ihn nit, aber ſo dumm iſt er nit wie wir andern, daß er ſein' Sünd' ſchon bei Lebzeiten büßt. Aber du bild'ſt dir vielleicht ein, daß die zum wenigſten doch von euch was halten, und was auf euch geben? Wann ihr Weibsleut' nur wüßt't, wie grad die euch ſchlecht machen, denen ihr zu gut ſeid, ihr ließet's vielleicht ſein. Wie ich dich 's erſte Mal g'ſehn hab' in dein' packſchierlichen Weſen, da hab' ich mir denkt: die wär's, mit der d' auch dein Stückl Narrheit fertig brächt'ſt, das kein'm erſpart bleibt! Und drum hab' ich mir dich aufb'halten woll'n, trotz dein' widerhaarigen Fell; zieht doch ſelber der Igel die Stacheln ein, wenn er merkt, daß 's g'ſtreichelt ſein ſoll. Wie du aber ang'hob'n haſt ſo ungebärdig zu zappeln und in die Hand zu beißen, die dir's doch gut g'meint hat, da hab' ich dich ausg'funden als die Wildkatz', die du biſt, und mein'swegen kannſt dich jetzt mit dein'sgleichen auf die Bäum' h'rumtreiben — ich bekümmer' mich nimmer um dich!"

Die Dirne ſah einen Augenblick ſtier vor ſich hin, dann begann ſie laut zu lachen und in die Hände zu klatſchen. „Haha — da hab' ich dich ja — da, wo ich dich haben will! — Haha — der ſtarke Pankraz gibt nach!"

„Du dalkets Menſch, nachgeben heißt du das? Ei, ja. ‚Frau G'vatterin, nehmt wieder Euer lieb's Kindel,' ſagt der Taufpat', wenn ſich's übel bei ihm aufg'führt hat. Denen, mit die du jetzt Umgang haſt, taugt's freilich, wenn du bleibſt, wie du biſt, denn dann kann man's kein'm verübeln, und er behält in der Welt Augen recht, wenn er dich heut fortjagt, falls du ihm nimmer zu Geſicht ſtehſt; nur darauf hin kann ſich eine mit ein' ſolchen einlaſſen, das iſt für jede

im vorhinein zu wiſſen und iſt auch keiner noch anders geſchehen. Mir aber hätt'ſt nit bleiben dürfen, wie du biſt; das war ſchon vom Anfang an mein Vornehmen, daß ich dir das bedeut' und dich anders weiſ'. Was thät' ich denn auch in eurer Schmutzfinkenwirtſchaft, wo die eine wie die andre gleich herſchaut, du und dein' Mutter? Was hätt' ich auch jetzt viel Schön's an dir? Um dein biſſel Wachstum laßt dein G'wandwerk herumſchlumpen, wie keine thut, die ein wenig Schanierlichkeit im Leib hat, in die Augen laßt du dir wirr die Haar' hineinhängen, wie keine thut, die auf Reinigkeit halt', und deine Zähn' weiſt — ja, die weiſt du her — wo Lachen kein' Schick hat und dir kein' Ehr bringt! Das wollt' ich dir nur ſagen und jetzt hab'n wir ſich ausg'red't und jetzt kannſt auch wieder gehn!"

Ein Lächeln, das ſich in dem Geſichte der Dirne zeigen wollte, erſtarb ſchnell, dem feſten Blicke des Burſchen hielten ihre Augen nicht ſtand, und als er ſich jetzt abwandte, brach ſie in ein lautes Schluchzen aus, raffte ihren Korb auf und lief eilig fort.

Der ſtarke Pankraz erhob ſich und ging nach dem Arbeitsplatze, am Wege dahin erinnerte er ſich, daß er ſeine Pfeife habe liegen laſſen — er kehrte wieder zurück, nahm ſie von der Erde auf und führte ſie zum Munde, ſie war lange ausgebrannt; er ſtieß einen umfangreichen Fluch aus und zerſchellte ſie an einem Baumſtamme.

Tags über war der Pankraz wortkarger wie je, abends aber begab er ſich nach langer Zeit wieder einmal in das Wirtshaus, „ein wenig dort nachſchau'n", wie er ſagte.

An einem Tiſche lärmte eine Schar Burſchen, ſie ſchrieen, lachten und ſangen und auf der ſchwarzen Tafel ſtanden ſchon die Anfänge einer Zeche aufgekreidet, ſo vielverſprechend, daß der Wirt ſeine Freude daran hatte. Pankraz ſetzte ſich gegenüber und ließ ſich ein Krügel Wein geben; hinter dem ſaß er nun, ſo breit er war, den Kopf in die Hand geſtützt, und fuhr ſich von Zeit zu Zeit durch die Haare. Man ſah, wie er mit ſauertöpfiſcher Miene nach allem aufhorchte, was

gesprochen ward, und wenn einer der Burschen zufällig den Blicken des Holzknechtes begegnete, so fand das ein jeder so unlustig, daß er sofort das Auge abwandte. Binnen kurzem war allen ganz unbehaglich geworden, sie stellten das Schreien ein, führten ihre Gespräche mit halblauter Stimme, und wenn einer noch ein Lied anstimmte, so brach er bald ab. Auf Stichelreden hatte der starke Pankraz umsonst gewartet, aber jetzt nahm er mit einemmal Anlaß, nach dem Tische hinüber zu fragen: „Was thuts denn mit eins so duckmäuserisch, wie vorhin nit? Ist euch vielleicht mein Hiersein nit lieb?"

Unter den also Angesprochenen erhob sich ein Gemurmel: Was er denn denke! Wär' nit übel! Er sei ein Gast wie ein andrer!

Er stand von seinem Platze auf und kam langsam auf die Burschen zu. „Dann laßt's aber auch das Lispeln und Wispeln sein, da weiß mer nie, was mer davon halten soll; könnt' auch ein' selber angehn. Wollt's was und wißt's was, so sagt's es frei heraus!"

Wieder erhob sich ein begütigendes Gesumme: Es sei nit so, wie er meine! Es wär' keiner da, der von ihm was wollt' oder wüßt'! Von ihm sei gar kein Red' g'wesen!

„So seid's 'leicht schon im Gedanken über mich ganz übereins!" schrie er, „daß ich euch gar kein Red' mehr wert bin?"

Nun schrie man entgegen: das sei übertrieben! Möcht' keinem einfallen . . .

„Ließ's auch kein' hingehn, ös Jackeln, ös sakramentischen!" schrie Pankraz überlaut und schlug in den Tisch, daß die Krüge aufhüpften.

„Ah, du willst Unfrieden stiften?" brüllte nun einer, den man bisher mit aller Mühe besänftigt hatte. „Justament willst's?! Na, vielleicht werden wir deiner doch auch noch Herr!"

Sie warfen sich auf den Holzknecht. Mit dem „Herr werden" hatte es aber seine bösen Wege. Bald flog einer

durch die Thür, wörtlich genommen, denn dieſe brach unter der Wucht ſeines Anpralls aus den Angeln, und nun lag er draußen auf ihr und kroch über ſelbe weg, ohne zurückzuſchauen; ein zweiter und dritter folgte ihm und in ſolcher Haſt, daß ſich keiner Zeit nahm, umzukehren und nachzuſehen, ob er etwas vergeſſen habe. Was ihm ſonſt noch zu faſſen blieb, das packte der Pankraz und drückte es in einem Knäuel zur Thür hinaus, daß ihnen zwiſchen den Pfoſten leid und weh geſchah, und war jeder froh, der das einmal überſtanden hatte und trat keiner über die Schwelle zurück.

Pankraz blickte in der ausgeräumten Stube um ſich, ſtreckte ſich und ließ den Atem voll aus ſeiner Bruſt ausſtrömen; läſſig griff er dann in die Taſche und warf die wenigen Kreuzer für ſeinen Krug Wein auf den Tiſch.

Seufzend ſtrich der Wirt das Geld ein. „Mußt's nit in Uebel aufnehmen," ſagte er, „daß ich's bered'; du kommſt ſelten, aber ein' Zech' machſt du dann, die ſich auszahlt und Schaden ſtift'ſt kein'."

Der Holzknecht zuckte mit den Armen, als wandle ihn die Luſt an, den Wirt ſeinen Gäſten nachzuſenden, aber ſein Gerechtigkeitsgefühl und vor allem ſein Sinn für das Verſtandesgemäße ließ es nicht dazu kommen. „Weißt, Wirt, dein' Red' ſoll dir geſchenkt ſein, nit daß ſie deswegen weniger albern wär', Schaden muß ſein, wirſt doch du nit alleinig auf der Welt mit eitel Nutz arbeiten woll'n? Aber man thut nicht nach Rechten und es hätt' auch gar kein Vernunft, wenn man ein' zu ſein' eigen' Haus hinauswirft. Willſt was, ſo komm heraus!"

Der Wirt folgte dieſer freundlichen Aufforderung nicht, denn er wollte durchaus nichts von dem, was etwa für ihn da draußen zu holen war.

Verlegte ſich Pankraz in den nächſten Tagen darauf, jedes harmloſe Wort in ein arges umzudeuten und es gleich übel zu nehmen, ob ihm jemand ins Geſicht oder zur Seite ſah, worüber ſeine Kameraden ſich beklagten, daß ſie nun mit

ihm umgehen müßten wie mit einem ausgeschälten Ei, so verbrachte ihrerseits Everl den Rest der Woche auch in einer Weise, die nicht ihre gewöhnliche war. Sie weißte mit eigenen Händen außen die Mauern der Hütte und innen die Wände, sie scheuerte und wusch den Stubenboden, die Thüren, das Holzgerät und Geschirr, auf der Wiese hinter dem Hause bleichte sie ihre Wäsche und plättete sie dann sorgfältig, sie bettelte ihrer Mutter eine Samtjoppe und einen Ueberrock von geblumtem Zeug ab — die noch von der Großmutter Zeiten her in der Lade verwahrt lagen, weil immer schade gewesen war, es zu tragen — das schneiderte sie sich nun zurecht und scheute keine Demütigungen von den Dirnen, von welchen sie Schnittmuster und Nähzeug auslieh, oder die ihr sonst helfen und einraten mußten; am Samstagabend aber lag ihr Staat fertig, sie holte nun noch die Erbstücke von ihrer seligen Taufpatin hervor, Ohrringe und ein Kreuz aus Granaten, und legte sie dazu, dann begab sie sich zu Bette. Sie konnte lange für eingeschlafen gelten, so stille verhielt sie sich: mit einemmal lachte sie laut, da stieg ihr aber das Blut in das Gesicht und sie drückte die Hand vor den Mund.

* * *

Der nächste Sonntag war einer der schönsten Herbsttage; heller, milder Sonnenschimmer lag über das Land gebreitet. Die Holzknechte gingen nach der Kirche, Gott die Ehr' zu geben „und ihm hinterher eine Schand' zu machen", wie der Pankraz meinte, der allein zurückblieb; was sollt' er sich dem affigen G'schau der Leut' aussetzen? Davon hat doch unser Herrgott nichts. So saß er denn vor der Thür der Hütte und rauchte aus einer neuen Pfeife; geschah ihm doch um die alte hart, hätt' sie nit zerschlagen sollen, war so ein handsam' Ding.

Und wie er so um sich blickte, da kam von einem Ende der Wiese ein Frauenzimmer dahergeschritten. „Die schreitet

ſo ſtaat'ſch aus, das wird wohl eine Bäu'rin ſein. Die geht nicht ſo wie gemeinhin die Dirnen, ſie zepperlt nit mit den Füßen, als wollt' ſie ſich mit dem ein' auf den andern treten, auch trepperlt ſ' nit, als krieget ſ' wechſelweiſ' die Unruh' in ein' von beiden. Aber ich ſeh' kein' Haub'n, ſo wird's doch kein' Bäu'rin ſein; iſt wohl ein Dirndl, denk', kein unwiſſentlich's." Und als ſie näher und näher kam, da mußte er raſch nach der Pfeife langen, daß ſie ihm nicht aus dem Munde fiel, die Everl war's.

Ihr blühweißes Hemd hob ſich von der dunklen Samtjoppe ab, das Röckchen war gerade von rechter Länge, man konnte doch noch ſehen, daß die Strümpfe der Wäſche nicht an Weiße nachſtanden. Die Haare guckten ſauber geſtrählt unter dem Kopftuche hervor und die Ohrgehänge funkelten in der Sonne. Ja, wie eine kleine Bäuerin ſah ſie aus, ſie hatte auch den weiberhaften Zug im Geſichte, wo entweder ein ſchlaues Augenpaar über einem gutmütigen Munde lacht, oder ein ſchlauer Mund unter einem treuherzigen Augenpaar, was eines wie das andre gegen alle Welt beſagt, und für Handel und Wandel, in Freundſchaft und Feindſchaft gilt: „Hüt euch, ich hüt' mich, denn ich weiß mich aus!" Bei Everl lachten die Augen.

„Grüß dich Gott, Wildling," ſagte ſie. „Na, brauchſt mir die Hand nit zu geben, wenn du nit willſt. Du haſt mich neulich, grob genug, ein' Schmutzfinken geheißen, da mußt' ich doch heraufkommen, dir weiſen, daß ich auch anders ſein kann; weiter will ich dir nix, und wenn ich dir gar z'wider bin, darfſt's nur ſagen, kann auch gleich wieder gehn."

Er zuckte mit den Achſeln, ſagte aber nichts.

Der Holzblock, auf dem er ſaß, hatte gerade für zwei Raum, wenn eines dem andern ihn gönnen wollte. „Du kannſt dir denken," fuhr ſie fort, „daß ich da herauf ein wenig müd' worden bin und ein biſſel könnt'ſt mich ſchon auch niederſetzen laſſen."

Er machte Miene aufzuſtehen.

„Ah, bleib nur sitzen," sagte sie, während sie an dem einen Ende möglichst schmal zusammenrückte. „Wirst mich doch nit fürchten? Man kann sich nah sein und dabei doch fern' bleiben. Bist sicher, daß ich dich nit streichel, noch beiß'. Nur, was ich hab' sagen wollen, wenn du — doch darauf ist freilich wohl kein Gedanken — aber wenn du hinunterschau'n möch'st nach unsrer Schmutzfinkenwirtschaft, würd'st die auch anders finden."

„Ist ja gut," sagte er, indem er mächtige Rauchwolken hervorqualmte, „ist ja gut für euch, für dich, mir aber wär' lieber, dasselbe wär' dir früher eing'fall'n und früher ins Werk gesetzt word'n."

„Ei ja wohl," hustete das Mädchen und fächelte mit beiden Händen gegen den Qualm, „dich einladen, wär' auch recht, was eines gut gemacht hat, das verderbest du wieder; mit deinem Rauchen, Pfeifenausgießen und Aschenausklopfen wärst du jetzt der Schmutzfink. Aber was hast gemeint? Lieber wär' dir, mir wär' dasselbe früher eing'fall'n und ich hätt's früher ins Werk g'setzt? Glaub' dir's schon, Pankraz, aber nimm mir's nit übel, woher hätt's mir denn einfallen sollen? Daß du's so gut g'meint, wer hat mir denn das gesagt? Du selber wohl, aber nachträglich, vom Anfang konnt' ich nit wissen, wo so eine Justament-Lieb' hinaus will, und daß ich jetzt weiß, worauf es zuletzt, ehrlich oder falsch, abgesehen ist, daran bist nur du schuld."

Da fuhr der Bursche heftig auf. „Mit dem unsinnig' Anschulden bleib mir vom Leib! Wie kann ich daran schuld sein — ich?"

„So, da verwahr dich noch dagegen! Woher denn in aller Welt hast du ein Recht gehabt, mir was zu verbieten? Und hätt'st du kein Verbot darauf gelegt, wär' mir nie eing'fall'n, daß ich dir's zu Trutz thu' — und jetzt leugn' du und spiel dich auf den ganz Unschuldig'n hinaus!" Im Eifer hatte sie nach seinem Rockkragen gegriffen und ihn daran geschüttelt, aber plötzlich ließ ihre Hand nach, sie suchte mit der andern nach ihrem Taschentuche, das sie vor die Augen drückte, und

er duckte ſich zuſammen, als hätte der runde Arm, der ihm über dem breiten Nacken lag, ein beträchtliches Gewicht. Nach einer Weile blickte ſie auf, ihre Hand klopfte ihm begütigend auf die Schulter. „Laß's gut ſein. So was vergißt man leicht wieder, ich hab's mit kein' anders g'meint, wie er mit mir; nur, wenn man ſich mit ganzer Seel' an eins hängt, mag ein' leid g'ſchehn, bei dem, was man ſo in aller Dummheit unternimmt, g'ſchieht ein' nit hart, ich beklag' mich nit weiter und dich braucht's nit näher anzugehn, wie mich."

Er rückte mit der Schulter unter ihrem Arme hin und her; wollte er ihn abwerfen oder zu einem Gegendrucke veranlaſſen? Vielleicht ließ er es noch darauf ankommen, was von beidem geſchah. Seine Blicke waren dabei auf das blühweiße Hemd gerichtet, das zwiſchen der Halskrauſe und der ärmelloſen Joppe mit den Achſelbändern ſo voll hervortrat.

„Ja, nach was guckſt du denn? Ah, nach dem Kreuzl. Schau, das iſt von meiner ſelig'n Taufpat'. Gelt, das iſt ſchön?" Sie hielt es ihm mit der Rechten hin, ſoweit es das Samtband zuließ, an das es geknüpft war, und damit er näher zuſehen könne, beugte ſie den Kopf zurück, der auf ſeine Achſel zu liegen kam.

So nahe hatte er noch nie ihr Geſicht geſehen und ſo ruhig, ohne die Zornfalte zwiſchen den Brauen und ohne die Wülſte unterm Auge vom Lachen, die Lippen hatten ſich über ihrem letzten Worte nicht ganz geſchloſſen und die weißen Zähne ſchimmerten hervor, ſo ſah der etwas breite Mund recht gutmütig aus, die Augen aber — wenn ſie ſie nur nicht plötzlich aufſchlug — verſchwanden hinter den reichen dunkeln Wimpern, als ſie unter den geſenkten Lidern nach dem Kreuzchen blickte. Er griff haſtig mit der derben Fauſt danach, und da war auch ſchon das Unglück geſchehen, das Samtband hatte ſich gelöſt. „So, du Ungeſchickt," ſagte ſie, von ihm wegrückend, „was machen wir jetzt? Ich kann mir die Maſchen da rückwärts nit ſelber knüpfen, zu Hauſ'

hat mir's die Mutter gebunden. Wirst du mir's binden können?"

Sie setzte sich mit dem Rücken gegen ihn und er nahm die beiden Enden des Bandes zwischen die Finger und begann zu binden — und wieder zu lösen, er streckte den Kopf vor, bei so ungewohnter Arbeit richtet vielleicht das Gesicht mehr wie die Hände. Da funkelte vor ihm der Granatstein, der in dem kleinen Ohrläppchen hing, und davor am Rande der Wange flimmerte ein feiner, dichter Flaum und der verlief nach rückwärts über das Genick und verlor sich hinter der Hemdkrause da hinab. — Die Hände des Pankraz begannen zu zittern und seine Knöchel streiften immer häufiger den Nacken Everls. „Verfluchte Bastelei!" Er knotete auf Geratewohl zu.

„Jesses, du erwürgst mich!"

Da legte er die Linke an ihren Hals — freilich verschwand auch ihr Kinn darunter — und faßte sie mit der Rechten um den Leib. „Erwürgen möcht' ich dich wohl und erdrücken, du — dich —!"

„Um Gottes will'n, gib mich frei!" Sie stand rasch auf. „Pankraz, du bist ein Bär, schon dem Ansehen nach, und daß du hast verlangen können, es sollt' dir eins gleich vom ersten Anschau'n gut sein, ohne daß es dich kennt und es anders weiß, das war auch unser Mißg'schick, dein's wie mein's."

Er stand vor ihr und faßte sie an beiden Händen. „Aber jetzt, Everl, weißt es anders?"

„Ja, jetzt weiß ich's anders. Aber jetzt hab' ich dir auch alles g'sagt, was ich gewollt hab', daß du wissen sollst, und jetzt geh' ich wieder; es könnt' sich doch eins oder 's andre da herauf versteigen, und weiter mag ich den Leuten kein' Anlaß zu ein' Gered' geben."

„Schau, grad weil ich's bin. Mit mir nit!"

„No, ich denk', es wär' dir doch selber nit lieb, mit mir ins Gered' z' kommen."

„Ich fraget ein' Teuxl danach."

„Ja, thät'ſt mich denn noch mög'n, du?"

„Ich mein' ſchon, ich mein' ſchon . . ."

„Geh zu!"

„Du, Everl, ich ſag' dir was."

„Sag."

„Säß' dort kein Rab' auf 'm Baum . . ." Während die Dirne nach dem Vogel ausblickte, faßte er ſie an und ſuchte mit täppiſcher Haſt ihre Lippen.

Sie wiſchte ſich den Mund und lachte: „O mein, das mußt auch erſt lernen."

„Aber gelt, Everl, mein Everl, nun thuſt mir nix mehr zu Trutz?"

„Jetzt, wo ich dich zu mein' Schatz will? Ich geb' dir all und jed's Recht auf mich, daß dir's einer ſtreitig macht, wirſt wohl nit fürchten?"

„Ich denk', es wird ſich jeder hüten. Aber, Everl, gelt jetzt bleibſt da?"

„Nein, ich muß gehn."

„Dann geh' ich mit dir, denn weißt, daß all und jed's Recht, wie du geſagt haſt . . ."

„Na, ſo komm!" Sie faßte ihn an der Hand und ſo führte die kleine Everl den ſtarken Pankraz mit ſich von hinnen.

Als er wieder in die Holzknechthütte trat, fand er keinen ſeiner Kameraden mehr wach, nur von der Liegerſtatt des Egydi leuchtete ein glühender Fleck her; der Alte rauchte wohl noch, aber er muckſte nicht und ließ ſich nichts merken. Die Woche über zeigte ſich Pankraz ſeelenvergnügt, an den letzten Tagen aber, wo wieder alle anhoben, von den „Ihren", das heißt, jeder von der „Seinen" zu reden, ſtand er aufhorchend und ſchmunzelnd dabei. Da klopfte ihm der alte Holzknecht auf die Achſel und blinzelte ihm zu: „Na, du ſtiller Geſell', du, du mußt's ein biſſel gut hab'n bei der dein'."

Und Sonntags nach der Kirche ging der Pankraz mit der Everl und ihrer Mutter die breite Straße durch das Dorf

heim und nicht hintennach, sondern nebenher und hart an der Dirn'. So waren denn die beiden auf einem ganz halsbrecherischen Umwege zusammengekommen.

Wie sang der Mostbartl?

„D'Lieb' is wie a Ringelspiel,
Wann in selbem Wag'n
's Dirndl dich nit leiden will,
Kannst es nit d'erjag'n;
Doch sei nit empfindli,
Ein End' nimmt ja all's,
Auf d'Letzt wird's doch schwindli
Und bleibt dir am Hals!"

Gott verloren!

(Zwei Geſchichten in einer.)

(1884.)

Im Pfarrhofgarten nickte der Goldregen über den Fliederſträuchen, die auch in voller Blütenpracht ſtanden, und der Morgenwind wehte den faſt berauſchenden Duft der blaßvioletten, ſchneeweißen und rot angehauchten, traubenförmigen Büſchel zu dem offen ſtehenden Fenſter im Stockwerke hinein: dort ſchmetterte ein Kanarienvogel im Bauer, was er aus ſeiner kleinen Kehle bringen konnte.

Der Pfarrer, der am Frühſtückstiſche ſaß, ſchwenkte ein Tuch gegen den Lärmer. „Pſcht, Hansl! Sein eigen' Wort verſteht mer nit.“ Dann wandte der ältliche, behäbige Herr das runde, rote Geſicht mit den immer lachenden Augen und dem meiſtens lächelnden Munde gegen den jungen Geiſtlichen, der ihm gegenüberſaß und eine Zigarre dampfte. „Wie Sie da ein ſo gottverbotenes Kraut rauchen mögen?“ — er ſchnüffelte nach der hereinwehenden Luft — „wo's doch was Beſſeres z' riechen gibt!“

„Ach Gott,“ ſagte der überſchlanke junge Kleriker, „es iſt ein Laſter, ich weiß es, und wenn ſie es etwa in Ihrer Stube nicht dulden wollen, ſo bitte, mir es nur freimütig zu ſagen.“

Der Pfarrer machte eine abwehrende Bewegung. „Bewahr, ſo verzärtelt bin ich nit; unſere Bauern rauchen ein Blatt, da iſt das Ihre Havanna dagegen. Aber wider mein' Holler kommt nix auf, der is mir 's liebſte G'rüchel.“

„Ja, er riecht wunderbar —." Der Magere machte den Versuch, mit seiner ziemlich ausgiebig geratenen Nase auch einen der duftigen Luftströme aufzufangen, er schüttelte aber gleich darauf den Kopf und senkte ihn entmutigt. „Ich muß nur gestehen, daß ich so aus der Entfernung nur eine Ahnung davon habe; ich muß die Nase unmittelbar daran halten, um einen Genuß zu haben."

„Das is schad', da hab'n Sie ein' Sinn weniger wie ein anderer Mensch. Nun, 's mag wohl manchmal auch sein Gutes hab'n, so bleibt Ihnen doch gleicherweis' mancher G'stank erspart."

„Leider nein. Den riech' ich. Der dringt durch."

„Dann bedaure ich Sie, Herr Kaplan. Nur versteh' ich nit, wie Ihnen die Zigarre da schmecken kann. Wenn in der Kuchel d'Milli überlauft, stinkt's im Haus auch nit viel anders."

Der Kaplan hob den Glimmstengel nahe vor sein Auge und betrachtete ihn aufmerksam, dann sagte er leise: „Wissen, Herr Pfarrer, andere trägt mir's halt nit."

„No ja, mein lieber Meißeder," sagte der alte Herr gutmütig, über den Tisch langend und mit seiner fleischigen Rechten die dürre, knöcherne, langfingerige seines Gegenüber drückend. „Verzeihen S', daran hab' ich nit gedacht. Wohl bekomm's Ihnen — und apropos, weil wir vom Wohlbekommen reden, wie hat Ihnen denn Ihr gestriger erster Spaziergang in unserem Sprengel ang'schlagen? Ich denk', nit schlecht. Sie müssen ansprechende G'sellschaft g'funden haben, denn Sie sind erst spät heimkommen und haben die Stieg'n h'rauf noch mit sich selber g'red't."

Der junge Mann errötete. „Ich hab' Sie doch nicht im Schlafe gestört?" Er schwenkte die Arme in unbeholfener Verlegenheit.

„Gott bewahr. Aufg'weckt hätt's mich nit, wenn ich nit grad wach g'west wär'."

„Ich kann versichern, ich habe mich mehr Aufhorchens halber unter die Leute gesetzt und nur ein Glas . . ."

„Aber Kaplanerl, wo denken S' hin, ich werd' doch nit —? Nein, dazu sind Sie zu gut empfohlen und sehen auch gar nicht danach aus, daß Sie sich, kaum zwei Tag' am Ort, übernehmen und was vergeben möchten."

„Ich danke, Herr Pfarrer. Es traf sich eben, daß ich mit Bürgermeister, Förster und Lehrer ins Gespräch geraten, länger sitzen blieb, und dann gaben mir die Herren eine Strecke her das Geleit und ich danach ihnen eine Strecke hinwieder, und so mag es ja ziemlich spät geworden sein."

„'s muß da ein' scharfen Dischkurs g'setzt haben!"

„Ja, allerdings, er hat mir g'nug zu denken gegeben, und davon hab' ich manches, dann allein auf der Treppe, laut werden lassen."

„Da wär' ich doch neugierig. Von was war denn d' Red', wenn man's wissen darf?"

Dem Kaplane schoß plötzlich alles Blut ins Gesicht; er fuhr mit beiden Händen nach den Schläfen und kraute sich mit allen zehn Fingern in den Haaren. „Verzeihen Sie — aber ich hörte da Dinge — welche ich nicht weitersagen soll . . ."

Der Pfarrer lachte laut auf, dann erhob er sich, stemmte beide Arme auf den Tisch und neigte sich vornüber. „Beruhigen Sie sich, lieber Meißeder, Sie hab'n gar nit not, an Ihren Gesellschaftern von gestern abend Verrat zu üben; was Ihnen die gesagt haben können, das Sie — und mit Recht — aus 'm Häusel gebracht hat, das weiß ich." Der alte Herr zog die Mundwinkel herab und runzelte die Brauen, während er eine Weile stumm nach der Tischplatte niedersah, dann hob er plötzlich den Blick. „Vom Holzknecht Valentin war die Red'."

Der Kaplan nickte. „Und von der Lotteriesepherl."

Der Pfarrer schlug in den Tisch. „Von derer verdangelten Narrin?!" schrie er. „Das kennzeichnet wieder meine Leut', daß s' d' Lotteriesepherl und 'n Holzknecht Valentin in ein'm Atem nennen mögen. B'halten S' Platz," fuhr er gegen

den Kaplan fort, der sich ebenfalls vom Sitze erhoben hatte, „b'halten S' Platz, die Sach' ist wichtig, insofern wichtig, als Klarheit hineingebracht werden muß, soll zwischen uns von vornherein jed's Mißverstehen ausg'schlossen bleiben. Sie, mein junger Freund, hab'n natürlich dem Ihnen so freundlich entgegenkommenden Kleeblattl hoch und heilig versprechen müssen, von allem, was g'red't word'n is, geg'n mich nichts verlauten zu lassen? Nit, Meißeder, rucken S' nit 'n Kopf — 's Kopfbeuteln wär' in dem Fall a Lug' — ich kenn' ja meine Leut'; setzen S' die Höflich- und Artigkeit nur beiseit', selbe is doch kein' Versündigung wert; Sie mußten Ihr Wort geben, keins gegen mich verlauten zu lassen, und Ihr Versprechen müssen Sie halten. Punktum! Im übrigen wüßten Sie mir ja gar nix zu sagen, was ich nit schon wüßt', während sich's mit mir, Ihnen gegenüber, anders verhalten dürft'. Sie brauchen also nit z' reden, sondern nur z' hören. Sie werden im Verlauf keine Ursach' finden, mich zu unterbrechen, denn daß nix geredet worden ist, was mir eine andere, 'ne bessere Meinung von dö drei Leuteln beibrächt', das schließt schon das Verbot des Weitersagens aus; es is also gestern, wie allemal, der gleiche, nämliche Tratsch und Wasch g'west, dem hint'nach die drei Pfingstesel heut noch das Nämliche röhren, wie vor Jahren; daß ich z' gut wär'. Jeder in seiner Weis'; der mindeste, der Lehrer, heißt mich nachsichtig, der Burgermeister nimmt sich schon mehr h'raus, der nennt mich nachgiebig, und der Förster, der ehemalige Soldat, dem bei 'n Menschen wie bei 'n Hunden d'Dressur über alles geht, verklagt mich als nachläßig."

Der Kaplan konnte ein leichtes Schmunzeln nicht bemeistern.

„O," sagte der Pfarrer, ihn mit lustigen Augen anblinkend, „lehren Sie mich das Terzett kennen! Ich wollt', ich hätt' Sonntags fürs Hochamt auf 'm Kirchenchor ein solch's, das so gut zusammenstimmet. Daß mir aber die drei Löllappen und noch andere die Lotterieschwester und

den armen Teufel von Holzknecht in ein' Topf werfen und mein Verhalten geg'n die zwei aus ein'm G'sichtspunkt kritisier'n wollen, das wurmt mich! Die Sepherl is ein blöd's Weibsbild, die eines Unsinns weg'n trutzt und geg'n 'n Herrgott aufbegehrt, der Valentin aber is einer schweren Prüfung erlegen, hat Gott verloren und 'n seither mit 'm besten Willen nimmer finden können. Daß ich bei der einen gleichsam unsers Herrgotts Advokaten mach', als wär' der im Unrecht und ihm an der Kurbel was g'legen, das wär' doch unschicklich, und der Tag bleibt nit aus, wo die Alte wieder z' Kreuz g'krochen kommt, und wenn 'm andern der Herr nit Gnad' und Eingebung schickt, so kann ich nix richten. Nun und weil ich in dem ein'n Fall so sicher bin, wie im andern unsicher, und dort d'Zeit abpassen will und da abpassen muß, so reden d'Ganzg'scheiten vom ‚Z'gutsein' und langmütigem Zuwarten."

„Hm, vielleicht könnte man doch —" warf der Kaplan schüchtern ein, „die beiden Leute, um das Aergernis in der Gemeinde zu beheben, zum Kirchenbesuche verhalten?"

„Soll s' etwa der G'meind'wachter in die Kirche eskortier'n?" brauste der Pfarrer auf. „Lieber gleich Juden und Heiden auch, wenn mer schon z'samm'treiben wollen, wem 's Christentum eingeht wie 'm kranken Roß d'Medizin! Nennen eh' g'nug Heuchler h'rum, soll mer noch welche dazu züchten? Wo denken S' denn hin, Meißeder? 's mögen g'nug Sonntags in der Kirche h'rumlümmeln, die lieber im Wirtshaus säßen, doch ich kann nit jedem ins Herz schau'n; könnt' ich's und läset' bei ein'm drein die wunderlichen Heiligen: Goldener Hirsch, Roter Adler und Brauner Bär, so jaget ich 'n zum Tempel h'naus; daß ich mir aber welche ins Gotteshaus lad', für die d' heilig' Handlung ohne Sinn und mein' Predigt leer' Wort wär', das vertragt sich weder mit meiner Amtswürde noch mit der Ehrfurcht vor dem, dem ich nach schwachen Kräften, aber immer ehrlich dien'. Daß wir uns nur auch ganz verstehen, mein lieber Meißeder, man wird Ihnen was von der Wahrung der Autorität vorgeplauscht

haben, nun, um die wär' es da wohl arg bestellt und sie artet' in wahre Hochfahrt aus, wenn wir mehr richten wollten, als unser himmlischer Oberer selbst, und machten, daß einer nit 'n Herrgotten z'lieb zur Kirche lauft, sondern weil er Verdruß mit 'm Pfaffen fürcht't, das wär' just so, wie oft mit 'n Kindern, die mir d'Hand küssen und sich dabei am geistlich'n G'wand, dem die Ehr' gelten soll, die Nase putzen; darum verlang' ich auch von d'Bäuerinnen, daß sie s' früher schneuzen."

Der Kaplan kniff die Augen zusammen und bleckte die Zähne.

„Gelten S', da lachen S'? Bleiben wir also beim G'spaß, denn abg'sehn von den dummen, wüsten Schimpfereien der Alten, find' ich hinter der Affaire mit der Lotteriesepherl nix anderes; wie g'sagt, mir is nit bang, daß die nit schleunig umsattelt, würf' s' mal ein Siechtum auf 'n Strohsack, oder käm' gar der Knochenhans. Nun hör'n S' nur auch, woher sich ihr Kirchenfeindtum schreibt. Die damische Kurdel wohnt drauß' vom Ort in der letzten Hütten, wenn man vier verbröckelten Mauern und ein'm löcherichen Dach drüber die Ehr' anthun will, sie noch so z' benamen. Natürlich von Reparatur konnt' kein' Red' sein, denn der Botgänger mußt' alle Wochen die übrig'n Kreuzer die acht Stund' weit in d' nächste Lottokollektur trag'n. Fleißig war s' im Tagwerken, man hat s' gern g'nommen, immer konnt' mer s', wenn schon nit für zwei, doch gut für anderthalb zähl'n; ein' oder 'n andern Groschen hätt' s' wohl mög'n auf d'Seit' leg'n, aber ein' vernünftig' Sparsamkeit hat's für die nit geb'n seit s' vom Fünfnummerteufel b'sessen war, und das war, leider Gotts, fruh g'nug. Vorerst war ein' Liebschaft dran schuld, 's Geld hat g'fehlt zum Hochzeitmachen, 's blinde Glück hätt' soll'n aushelfen; der Terno, worauf s' g'hofft hat, wollt' in Ewigkeit nit kommen, drüber hat der präsumtive Bräutigam d' Zeitlichkeit g'segnet, und so weit hätt' ein'm d'Sepherl wohl d'erbarmen können wie d' vielen anderen überständig'n Weibsleut', die sich einschichtig fortbringen und froh sein müssen,

mit harter Müh' und Arbeit so viel auf d'Hand z' krieg'n, daß s' von der in 'n Mund leben können, aber die alte Dirn' is einmal mit Leib und Seel' Lott'rieschwester g'west und drüber ein alt's Weib word'n, ihr' Hand hat 'm Maul abg'spart, was sie für ihr' Passion geopfert hat. Natürlich war's mit 'n erhofften G'winsten nix, all halbe Ewigkeit 'mal ein Amberl*), den d'Kollektur durch d'Einsätz' zehnmal schon h'rin g'habt hat; die Marter anz'schau'n, die sich die Alte mit ihrer Spielwut auferlegt hat, war schon weniger mitleidswürdig, es hat doch auch ein gar z' dumm's Ansehen g'habt, sie jeden Ziehungstag wie ein' verlaufenen Hund durchs ganze Ort um jedes Eck schnüffeln z' sehen, ob der Bot' schon kommt, dann ihr kreuzschichtig' Wesen, wann's wieder, wie allmal, nix war. Nit einmal hat s' 's Lottoamt der Betrügerei beschuldigt, daß's ihr just ihre Nummern gar nit ins Glücksrad h'neingäb', oder früher h'rausnähm', öfter, wie nit, hat s' 'n unschuldigen Waisenbub'n, was d' Nummern zieht, und dem seine noch unschuldigern Eltern ins Grab h'nein verflucht und was derlei unsinnig' Ausarten mehr is. D'Tag über hat s' jed's Papierfetzel vom Weg aufg'griffen und nach Nummern abg'sucht, jeder Todfall, jede Hochzeit, jede Geburt hat herhalten müssen, ja kein Ziegeldecker hat beim Schindeln vom Dach fall'n können, ohne daß er numeriert und g'setzt worden wär'; auf so ein', der zum Glück heil davon kommen is, hat s' hinterher ein' g'waltigen Zorn g'habt, er hätt' ihr z' G'fallen sich sollen 's Gnick brechen, denn 's Hausnummer, wo er gearbeit' hat, und 's ‚Vom Dach fall'n' is h'rauskommen, statt 'm ‚Wiederaufsteh'n' aber ist der ‚Todfall' zog'n word'n, so hat s' der Mensch um 'n Terno g'bracht! Nun, daß wir drauf kommen: ein's Abends fallt ihr ein, da sie's schon vergebens mit ihrer heiligen Namenspatronin und 'n vierzehn Nothelfern und der heiligen Korona, der Schatzbewahrerin und 'm großen Christophel und wer weiß mit wem sonst noch allen versucht

*) Amberl = Ambo.

hat, 'n lieben Herrgott direkt um 'n Terno anz'gehn und ihn z' bitten, daß er ihr die drei sichern Nummern in der nämlichen Nacht möcht' träumen lassen. Die Alte legt sich nieder, und da s' eh' von früh morgens bis spät abends nix wie Ziffern im Kopf hat, vielleicht auch nit ein' Nacht im Jahr war, wo ihr keine g'träumt hätten, so war's auch gar nit verwunderlich, daß ihr wieder welche geträumt haben. Drei war'n's diesmal und d' schönsten, was ihr ihr Lebtag ein Traum eingeb'n hätt', hat s' nachträglich behaupt't, und wie s' drüber erwacht, is sie aber gleich aus 'm Bett g'wischt, und daß sie's ja nit vergißt, hat s' mit ein'm Blei die drei Ziffer auf ein' Zettel hinkritzelt und dann sich wieder niederduckt und weiterg'schlafen, bis der Morgen grau wird, nun und da war ihr Erst's, daß sie den Zettel nimmt und zur Thür hinrennt, 's is eine, wo d' obere Halbscheid alleinig für sich in Angeln hängt, sie stößt die auch auf und will grad die drei Glücksnumero lesen, sie is weitsichtig, und wie s' just die Hand mit 'm Papierl von sich streckt, treibt 's Nachbars jüngster Bub' die Geißen vorbei, und ein so Vieh mocht' glauben, der Zettel wär' eine Leckerei, die ihm d'Alte anbiet't. Ich weiß nit, hat die Geiß wirklich ein' Gusto drauf g'kriegt, oder wollt' sie sich durch ein Refüs für ein andermal nit d'Kundschaft verderb'n und affektiert' nur die G'naschige — kurz, hast's nit g'sehn, hat s' 'n Zettel zwischen d'Zähn' und auch schon unten. Drauf Zeter und Mordio seitens der Alten, können Sie sich denken, Herr Meißeder; aber eins können Sie sich nit denken, nämlich wie das arme Vieh die Sach' hat ausbaden müssen."

„Die Ziege?" kopfschüttelte der Kaplan.

„Ja, die Geiß," lachte der Pfarrer. „Wie s' geht und steht, rennt die Sepherl hinüber zum Nachbar. ‚Du, deine Geiß, das verhöllte Luder, hat mir 'n Zettel g'fressen' — und so und so — belfert die ganze G'schicht' h'raus, verlangt, daß der auf der Stell' die Geiß schlachten soll, damit mer noch zu dem Zettel käm', und bezahl'n würd' d'Sepherl, wie s' ihr'n Terno macht, woran nit zu zweifeln. Der

Bauer war nit von den Dummen; er hat doch g'meint, der Terno wär' nit so ganz sicher und die lebendige Geiß ihm lieber wie eine tote, für die er sein Geld 'leicht bis auf St. Nimmerstag ausstehen hätt'. Ganz g'scheit! Auch gibt er der Alten zu bedenken, daß man den Papierwisch wahrscheinlich in ein'm Zustand aus dem Magen des Tiers herausbekäm', daß man ihn ebensogut lieber gleich drin ließ'. Wieder ganz g'scheit, und selbst die Sepherl gibt sich damit z'frieden; zwei von den Nummern weiß sie überdem ganz sicher, nur vom dritten weiß sie nit gewiß, ob sie das auch recht behalten hat, hofft aber, daß ihr Gott die Gnad' g'schenkt haben werd' für ein richtiges Besinnen. Ja, mein lieber Meißeder, das war damals ihr' Red'; wann die Weibsleut' ein' Raps haben*), sein s' von einer so bodenlosen Einfalt, daß s' selbst geg'n 'n Höchsten ganz despektierlich werd'n, wie ihn die Lotterieschwester dasselbemal — Gott verzeih mir d'Sünd' — fast auf ein' Stufe g'stellt hat mit der Kreuzspinnerin, die s' im Glas halt't, damit die Numero aufspinnt! — Macht ein Narr zehn, ist ihm's wohl ein leicht' Stückel, ein'n z' machen. Wie die Närrin g'gangen is, hat sie die andere zurückg'lassen. Die Bäuerin, durch den felsenfesten Glauben der Sepherl ang'steckt, fängt mit einmal an: ‚Jesses, da könnt' mer am End' sein Glück machen — und — verabsäumt wär' verspielt — die Geiß hätt' gewiß 'n Zettel nit zerfressen, sondern nur hinabgeschluckt — und noch wär' das Vieh nüchtern, hätt' nix anders im Magen.' Und so ist's eine gute Weil' fortgegangen, wie es die Weiber auf der Zunge haben, vorab eine kurze Red', dann ein Wortschwall, daß ein'm Gehör und Gedanken vergehen, dann wieder fünf Wort', so gut wie ein Dutzend, bis der Mann müd' wird. Unser alter, vorerst so g'scheiter Adam hat endlich den Lockungen seiner Eva nachgegeben, und die arme Geiß ist in aller Heimlichkeit hingeschlachtet

*) Einen Raps haben, rappeln = rapplig, nicht ganz gesund im Kopfe sein.

worden, der Terno hat ihr aber nimmer im Magen g'legen, dafür aber ein' Wochen über dem Hausg'sind ihr Fleisch, das man in Rauch g'hängt hat. Natürlich ist die Heimlichkeit durch die häufige Geißfleischkost aufg'kommen, und das ganze Dorf hat drüber gelacht, mit Ausnahm' der Sepherl, die drüber ganz kreuzschichtig war und ausgeschrieen hat, wie der Bauer sie hätt' betrügen wollen; heut trägt sie es ihm noch nach und sollt' eigentlich froh sein, daß ihr der verständige Bauer die Kosten erspart und die unverständige Bäuerin sogar drauf gedrungen hat, daß nachgewiesen würd', wie unnötig das Geld aufgewandt gewesen wär'. Daß die zwei sicheren Nummern mit dem ein'm unsicheren Nummer, so hoch 's die Kassa der alten Sepherl zug'lassen hat, g'setzt wurden, versteht sich von selbst, und der Zufall hat g'wollt, daß die zwei sicheren herauskommen und das dritte unsichere um paar Augen drüber oder drunter g'fehlt war, und da hat sich die Alte von unserem Herrgott ‚g'frotzelt' gefühlt und ist seither mit ihm fachè, denn das hat ihr für ausg'macht g'golten, daß unter seiner Zulassung der Teuxel in d'Geiß g'fahren wär' und ihr den Possen g'spielt hätt'. Reden S' mit so Leuten, die frei glauben, der Herrgott führet 'n Satan an einer Ketten mit ihm, zum Leuterschrecken und G'schöpfekkier'n, so daß in ihr'n Augen unser Herr und der Gottseibeiuns schier ein G'sicht krieg'n. Ich bitt' Sie, lieber Meißeder, rekapitulieren Sie 's Ganze noch einmal, es liegt Humor drin. Es gibt manche Wege, die unglückliche Menschen von Gott ablenken, und wann ich auf so ein'm jemand hintaumeln seh', bin ich der letzte, der lacht, aber da kann man doch nit ernst bleiben, wo so 'n Wesen auf ein' wahr'n Knüppeldamm für d' g'sunde Vernunft durch d'Lottokollektur stolpert und mit 'm Schöpfer hadert, weil der nit 'n ‚Mathematik-Professor'n' Konkurrenz machen will!"

„Es geht allerdings schwer an," lächelte der junge Geistliche.

„Ich mein' 's halt ja auch," sagte der Alte, mit der flachen Rechten über das Tischtuch streichend. „Nun

haben S' all'n erdenklichen Bescheid über der Sepherl ihr' G'schicht'."

„Und die des Holzknechts?"

Der Pfarrer preßte die Lippen aufeinander und zog die Brauen zusammen, dann sagte er kopfschüttelnd: „Die laßt sich nit so nacherzählen. Der Thorheit mag man 's Maul verbieten, aber 'n Jammer muß mer sich ausreden lassen, kann mer 'm auch nit abhelfen, so lernt man doch was dabei. Nit die G'schehniss' machen die Leut' irr', und war auch schreckhaft g'nug, was der Valentin erlebt hat, so is's doch da in 'n Bergen nit gar so selten, daß eins von den Höhen abkugelt; das Einbilden und Empfinden über das, was g'schehn oder unterblieb'n is, bringt manchen Menschen aus 'm Häusel, und da gilt's wohl, daß man ihn selber in lebendiger Red' seine Wort' setzen hört, um zu ein'm Verständnis z' kommen. Mir liegt selber dran, daß Sie in der Sach' eins g'winnen und mir dann aufrichtig sagen, ob Sie ein Fleckel ausfinden, wo mer mit einer Aussicht auf Erfolg anpacken könnt', oder ob nit auch Ihnen g'scheiter scheint, da d'Hand davon zu lassen, wo nur der, der die Wunde g'schlagen hat, auch zu heilen vermag. Machen S' einmal den Gang hinters Dorf an der närrischen Sepherl ihrer Hütten vorbei, 'n Wald h'nauf, unter den Tannen finden S' 'n Valentin seine, dort sprechen S' ein."

„Ja, wird der Mann gegen unsereinen gleich so redselig?"

„Fallt ihm nit ein. Natürlich brabelt mer ihm nur mit harter Müh' d'G'schicht' h'raus, aber wenn S' ihm ein' Gruß von mir ausrichten und ihm sag'n, ich schickt' Sie und ließ 'n bitten, weil Sie neu da im Ort wären, und 's künftigen Einverstehens wegen, er möcht' nit rückhältig sein, so wird er Ihnen wohl Aufschluß geben."

„Danke. Ich werde hingehn."

„Thun Sie's, mein lieber Herr Meißeder," sagte der Pfarrer, sich erhebend und die Hand hinüberreichend, verabschiedete er sich: „Glauben S' mir, es klingt wie G'spött,

wenn man ein'n z' gut heißt, weil er der menschlich'n Narrheit und 'm tiefen Elend kein' Herrn zeigen will, als ob die ein' Herrn kennten, als ob mer denen gegenüber nit ohnmächtig wär'! Ich halt's für ein' Deuter zur Demut, daß Gott mitunter solche Fälle uns vorrückt, wobei wir die Unnötigen sein und sein' Sach' nit zu vertreten vermögen, weil er sich's als sein' selbeigene vorbehalt't!"

Abendsonnenschein lag über der Gegend, als der Kaplan bedächtig dem Walde zuschritt.

Mit der Sepherl war nicht anzubinden, das sah er ein: schon was der Pfarrer über das wüste Geschimpfe des Weibes gesagt hatte, genügte, von einem Ueberredungsversuche abzusehen; wie leicht könnte sich die Alte zu einer Lästerung hinreißen lassen, die man nach Pflicht und Gewissen der Behörde anzuzeigen hätte, und der Gedanke an eine solche Denunziation widerstrebte dem Kaplan. Er hielt es daher gleichermaßen für erlaubt und geboten, keinerlei Anlaß zu geben, um so mehr, da er hierin ganz der Ansicht des Pfarrers zustimmte, daß in einer Prüfungsstunde der Fünfnummerteufel den Schwanz einkneifen und aus der Alten fahren werde. Dagegen war der junge Kleriker, was den Holzknecht Valentin anlangte, gar nicht einverstanden mit dem Verhalten seines „Alten" — mit dieser mehr vertraulichen als respektuösen Bezeichnung meinte er nach Art unbedachter junger Leute seinen Vorgesetzten, den Pfarrer. Der Valentin war kein aufbegehrerischer Mensch. Zu der Hacke würde sich doch wohl ein Stiel finden lassen, dachte der junge Geistliche, war es ihm doch im Seminar bei Disputationen gelungen, geschulte Köpfe in die Enge zu treiben, worauf er schon damals große Stücke gehalten und heute noch hielt; wie wenig Waffen aus dem geistigen Arsenale wird es brauchen, aus dem ungeschulten Kopfe eines Holzknechtes die

unbotmäßigen Gedanken zu verjagen und an deren Stelle wieder die heilsamen, gottgefälligen zu setzen?

Der junge Eiferer hatte eine rege Einbildungskraft, und ehe er sich's versah, befand er sich schon im Geiste in lebhafter Disputation mit dem Holzknechte. Er formulierte dessen Reden und zugleich deren schlagendste Widerlegung; es ist dies bekanntlich die bequemste Art zu streiten und die lebendigste Form dafür die des Dialoges, deren sich schon manche Philosophen, besonders des Altertums, zum großen Vorteile für ihre leibeigenen Ueberzeugungen bedient hatten. Ein Umstand, der dem wirklichen Holzknechte gegenüber wohl jeden hätte stutzig machen, ja auf den argen Gedanken hätte bringen können, derselbe erlaube sich einen dem Ernst der Situation wenig entsprechenden Spaß, entging dem Kaplan vollständig, nämlich, daß der imaginäre Holzknecht sich herausnahm, wie ein Seminarist zu dem anderen zu sprechen. Kaplan Meißeder war aber so in das Fahrwasser seines philosophisch-theologischen Dialoges, der etwa „Von der Ergebung in den göttlichen Willen" zu betiteln gewesen wäre, hineingeraten, daß er nun auch mit den Armen zu rudern begann. Achtlos trieb er an der Hütte der Lotteriesepherl vorbei und nahm die wirrhaarige Alte gar nicht wahr, die aus der Thür trat und hinter ihm mit einem gemurrten Fluche die Faust schüttelte; er ruderte weiter, bis er vor der Hütte des Holzknechtes Valentin auf den Sand lief.

Plötzlich, dem Ziele gegenüber, aus seinen Gedanken aufschreckend, empfand er wirklich etwas wie eine physische Erschütterung und brach sein halblautes Renommieren verdutzt ab.

Ein gekrümmtes, verkümmertes Weib schoß auf ihn zu, drückte die Lippen auf seine Hand und murmelte leise: „Gelobt sei Jesus Christus!"

„In Ewigkeit!" sagte der Kaplan; seine Augenbrauen hoben sich hoch, und er fragte mit einer unsicheren Handbewegung, alle fünf Finger locker gehalten, nach der Hütte deutend: „Wohnt da der Holzknecht Valentin?"

Das Weib nickte. „'s ist mein Alter," sprach es. „Wollt Ihr zu ihm, Hochwürden? Müßt's nit."

„Ich will ihn sprechen. Der Herr Pfarrer schickt mich."

Das Weib seufzte, dann stieß es die niedere Thür der kleinen Hütte auf und trat hinein. „Valentin, es fragt wer nach dir, vom Herrn Pfarrer!"

„Guten Abend!" sagte der junge Geistliche.

„Guten Abend auch!" antwortete der Holzknecht, ohne sich zu erheben; er saß auf der Ofenbank und rauchte aus einer birkenen Pfeife.

Ganz anders hatte sich der Kaplan seinen Mann vorgestellt. Das Objekt, an dem er vorhin im Geiste seine Ueberredungsgabe erprobte, war ein engbrüstiger, vorgeneigt sitzender Alter, auf dem Haupte, das er beim Zuhören gesenkt hielt und nur beim Sprechen ein wenig erhob, trug er, bis an die Ohren herabgezogen, eine schwarze Zipfelmütze, deren Rand lief über die niedere, gerunzelte Stirn, und darunter zeigte sich ein von Falten durchfurchtes Gesicht, die dunkeln Augen wichen entweder fremden Blicken aus, oder erwiderten sie starr, fast feindselig, und die Lippen waren breitgezogen; dem jungen Kleriker dünkte es eine lohnende Aufgabe, den Trotz dieser Augen zu brechen und den Hohn aus diesen Mundwinkeln zu scheuchen.

Dieses Vornehmen erwies der Augenschein als gegenstandslos.

Der Holzknecht Valentin war ein breitschulteriger, rüstiger Sechziger, eine Fülle, wenn auch greiser, doch dichter Haarlocken ersparte ihm den Gebrauch einer Mütze, den Kopf trug er sogar höher als mancher andere, da er das Kinn etwas vorstreckte; diese Haltung, der stete, ruhige Blick der braunen Augen und der gleichmütig geschlossene Mund gaben seinem ernsten Gesichte den Ausdruck des Beobachtens und Zuwartens. Alles an dem Manne sah sich wie ausgeglichen an, nichts beunruhigt oder beunruhigend. Nur der linke Mundwinkel war merklich verzerrt, aber, wie leicht ersichtlich, nicht infolge einer Gemütsstörung, sondern

der langjährigen Gewöhnung, dort die Pfeifenspitze einzuklemmen.

Die Alte hatte einen Stuhl mit der Schürze abgewischt und stand nun, ihn mit beiden Händen an der Lehne haltend; sie blickte fragend nach Valentin.

Der Holzknecht nickte ihr zu. „Thut Euch setzen!“ sagte er zum Kaplan.

Die Frau rückte den Sessel hinzu, und nachdem sie noch einmal hastig mit dem Vortuch darüber gefahren, verzog sie den zahnlosen Mund zu einem nichtssagenden Lächeln. „Werdet uns wohl nit 'n Schlaf austragen, Hochwürden?“

„Weißt du das so g'wiß, Kathl?“ fragte der Holzknecht.

Das Weib starrte ihn erschreckt an und streckte, wie abwehrend, die hageren Arme vor.

„Ich spreche bei Euch in der besten Absicht ein,“ begann der Kaplan; „die Verantwortung, die mir mein Beruf auferlegt, die Verpflichtung, die er in sich schließt, nicht mit einer platonischen Auffassung der christlichen Nächstenliebe mich zufrieden zu geben, sondern diese Liebe auch zu bethätigen, veranlaßten mich, hierherzukommen . . .“

Es verwirrte den Sprecher, daß ihm gleich eingangs der einem Holzknechte wohl unverständliche Ausdruck „platonisch“ entschlüpft war, er stockte und wiederholte: „Ich komme, wie gesagt, in bester Absicht.“

„Will's schon glauben, Herr,“ erwiderte der Holzknecht, „wüßt' auch nit, was Euch für ein' üble könnt' herführen.“

„Da ich hörte, daß Ihr zur Mutter aller katholischen Christen, zur heiligen Kirche, Euch feindselig stellt . . .“

„Feindselig? Da seid Ihr irrig bericht't.“

„Präziser gesagt“ — das „Präzise“ machte den jungen Mann vor Unwillen über sich selbst erröten, und die Stimme erhebend, daß es fast nach Gereiztheit klang, verbesserte er sich: „Genauer ausgedrückt, wollte ich sagen, Ihr haltet Euch ferne von der Kirche.“

Valentin nickte.

„Doch in diesem Falle, wie in dem anderen, bleibt der Schaden, den Ihr selbst nehmt, das üble Beispiel, das Ihr anderen gebt, gleich schwerwiegend. Der Grund, der Anlaß Eueres Verhaltens mag in Eueren Augen den Schein einer Berechtigung haben . . ."

Hier legte der Holzknecht die große, rauhe Rechte auf das Knie des jungen Mannes. „Kennt Ihr ihn? Den Anlaß, mein' ich!"

„Dem Hörensagen nach, ja."

Valentin zuckte unwillkürlich mit den Schultern.

„Ihr meint," fuhr der Kaplan fort, „auf der Leut' Gerede wäre wenig Verlaß, und daraufhin würde ich klüger thun, zu schweigen. Das ist auch ganz meine Ansicht. Ich will die Geschichte von Euch selbst hören."

Der Holzknecht neigte sich vor nach dem Sprecher und sah ihm in die Augen. „Herr, wißt Ihr auch, was Ihr damit verlangt?"

„Ich denke mir ja, daß es Euch schwer, daß es Euch sehr hart fällt, das setzt auch der Herr Pfarrer voraus, der Euch wohlgesinnt ist, und trotzdem schickt er mich her mit der Bitte, Ihr möchtet nicht rückhältig gegen mich sein. Sprecht Euch aus, Mann," rief der junge Priester, emphatisch die Arme ausbreitend und schüttelnd, „sprecht Euch aus! Meiner Teilnahme für das Leid, das Euch widerfahren, seid Ihr gewiß; wenn Ihr aber Euer Herz ausgeschüttet haben werdet, wenn Ihr Eueren Grund ausgesagt habt, dann, o dann verschließet auch den Gegengründen nicht das Ohr!"

Der Holzknecht hatte den Kaplan mit großen Augen angestarrt, nun schüttelte er den Kopf. „Gegengründe? Herr, was einem ledig im Kopf sitzt und ohnehin nit zu Herzen will, das mag man ihm wohl ausreden, aber was vom Herzen in' Kopf g'stiegen is, das nimmermehr."

„Davon später; laßt mich vorerst Euere Geschichte hören."

Der Alte seufzte tief auf. „Ich hab' mir's ja denkt, 's muß wieder einmal sein; so oft ein' neue Kutte ins Ort kommen, is's allmal noch so g'west. No, es is, damit der freundliche alte Herr im Pfarrhof a Ruh' hat, ich will nit fragen, warum er nit fragt, was's mich a jed'smal kost't. Ihr, Herr, seid auch noch jung, so kann Euch a Lex — oder wie's d'G'studierten heißen — nit schaden."

„Lektion."

„Ja, wird schon richtig sein. So will ich's denn nochmal aufriegeln in mir — Vergessens is eh' kein' Red' — und abwarten, ob Ihr 's Herz habt, danach noch mit der klein' Hausapothek'n h'rausz'rucken, die ich lang schon kenn', wo nur zwei Pflaster drein sein, die geg'n jeden Schaden aufkommen sollen, ob er ein' Beul' is oder a Riß, worein der Tod sitzt; ‚die Prüfung' und ‚der Ratschluß' Gottes! Was prüft er denn, wann er eh' von vorh'nein weiß, was dabei h'rauskommt? Und tröstlicher is mer wohl mein Unglauben, wie a Ratschluß, den ich nie und nimmer versteh'."

„Valentin!" ächzte das Weib.

Der junge Priester erhob mahnend die Hände.

Der Holzknecht schüttelte beschwichtigend die erhobene Rechte. „Laßt's gut sein, jetzt sag' auch ich, davon nachher, bis ich mich ausg'red't hab'. Kathl, geh h'naus!"

Die Alte wehrte ab und deutete „nein".

„Bleib du da, dann wird dir wieder wie allemal!"

Das Weib zog eine trotzige Miene und setzte sich auf einen Schemel in der Ecke.

„Bleib du da, meintswegen," sagte der Holzknecht, aus tiefer Brust den Atem hervorstoßend, dann saß er schweigend eine Weile und kraute sich in den Haaren; plötzlich rückte er auf der Bank etwas näher nach dem Gaste hin, streckte den Arm ausdeutend nach seinem Weibe und dann zurückweisend auf sich: „Ein'n Bub'n hab'n wir g'habt, Herr. Ins neunte Jahr is er gangen vor sieb'nundzwanz'g Jahren; er war unser einziger. Aufs Lob'n und Beschreib'n laff' ich mich

nit ein, nach der Eltern Reden gab's ja af der Welt gar keine unbeschaffenen Kinder, und uns war's unsere grad so lieb, wie 'n andern Leuten dö ihnern. Is gleichwohl a rechter Grasteufel g'west, das Kraxeln und H'rumsteig'n in d'Bergen war ihm völlig nit abz'g'wöhnen; es is nit zun sagen, wie viel Himmelangst sein' Mutter oft ausg'standen hat, wenn er ihr heimlich ausg'rennt und später Zeit erst heimkommen is, ein' Haufen Edelweiß und Almrosen in der Hand, und hat mer 'n g'fragt, woher hast es? so hat er ein'm oft Plätz' g'wiesen auf einer Wand, daß's einem beim H'naufschaun kalt über 'n Buckel g'loffen is. Ich hab' davon meist nachträglich g'hört, denn ich war damal in ein'm fern' Holzschlag, bin nur an Sunn- und Feiertäg'n bei Weib und Kind g'west, und wann mer da die Mutter klagt hat — wohl auch nur d'Hälfte von dem, was d' arme Seel' ausg'standen hat — so hab' ich freilich d'Schläg' nit g'spart. Es war an ein'm Feiertag, an Peter und Pauli, vor sieb'nundzwanz'g Jahr'n. Um Eilf bringt mein Weib 's Essen af 'n Tisch. Jesses — sagt s', wie s' d'Schüssel niederstellt — wo is denn der Bub? Ich sag' noch drauf, sie sollt' sich kein' Sorg' machen, der Nixnutz bleibet uns nit aus, nur möcht' sie sich dösmal nit seiner annehmen, ich wußt' schon was ich z' thun hätt', denn wann er gar 'n Tag, wo er 'n Vadern 'heim weiß, solche Stückeln angab, so müßt' ich mer 'n doch wohl hernehmen, daß ich ihm's auch für unter der Wochen verleid'. Hernach haben wir ‚Aller Augen'*) g'bet't und zum Essen ang'hob'n, wollt' uns aber kein'm recht schmecken. Vom Tisch weg bin ich h'naus, 'n Buben suchen. Die Häng' und Schroffen vom nächsten Berg sein in hell'm Sonnlicht g'legen, und war nix Lebig's drauf sichtbar, kein schwarz's Pünktel, das s' überquert hätt'. Ich denk' mir 'n Buben af der abigen**) Seiten, und 's war mein g'ringster Kummer, daß

*) „Aller Augen warten auf dich, o Herr!" (Anfang eines Tischgebetes.)

**) Die „abige" Seite = die andere, drübere.

ich 'n nit find'. So bin ich allfort ang'ſtieg'n, und wie ich af halber Höh' war, is a graue Wolken über d'Sonn' weg-g'ſtrichen und ein gacher*) Regen in ſchweren Tropfen niedergangen, war aber gleich wieder vorbei; ſtutzig g'macht hab'n mich a paar Schritt, wie glitſchig af einmal der Boden g'weſt is. ‚D'Steigeiſen hätt'ſt d' doch mitnehmen können' — denk' ich — ‚und der Bub' hat auch kein', der will h'nunter' — beim Anſtieg halt't ein'm der Berg auf, beim Abſtieg muß mer ſich dös ſelber — doch d'Sonn' trückert ja bald die wenig Näſſ'n wieder auf. Hat kein' G'fahr nit! Und da, wie ich mich zu einer Kuppen durch die klein' Stauden h'nauf-arbeit', hör' ich mit einmal ein' Schrei und ein Ausgleiten, da war mir, als höb's mich mit ein'm Ruck bei 'n Haaren in d'Höh' und ließ mich gleich drauf wieder af d' zittrigen Füß' fall'n. ‚Tonl!' ſchrei' ich auf, und aus der Tiefen ruft's freudig: ‚Voda!' Zun Rand bin ich hing'krochen, vorn-über mit der halben Bruſt bin ich g'legen und hab' h'nunter-g'ſchaut. Der Bub' is an ein'm Stammerl G'ſtrüpp g'hängt — drei Turm hoch überm Thal — Herr, nur ein' Strick von nit mehr wie anderthalb Klafter Läng', den man ihm hätt' zuwerfen, oder ein' eb'n ſolche Stangen, die man ihm hätt' darreichen können, und mein Kind wär' g'rett't g'weſt, aber woher nehmen? Wie er mich anſichtig wird, ſtreckt er ſein ein' Armerl geg'n mich. ‚Voda,' ſagt er, ‚nit hau'n. Hilf mer h'nauf!' Na ja, da war ja mit einmal am Ort der Voda, und der muß ja helfen können! ‚Bub',' ſag' ich, ‚pack feſt an, halt aus, laß beileib' nit los! Ich renn' ins Thal abi, dich krieg'n mer wohl noch h'rauf, nur gib nit nach.' — ‚Schleun dich nur, Voda,' ſagt er, ‚ich will ſchon —' und ich ſeh', wie ſich ſeine Fäuſt' ankrampfen ans Aſtwerk. Herr, Zeit und Weil' hon ich vergeſſen in mein' Schreck und nit dran denkt, daß menſchenunmöglich is, nach Hilf' erſt thalab z' laufen und wieder bergauf rechtzeit' an Stell' z' treffen; ich ſollt' dran erinnert werden. Grad wie ich mich vom

*) Gach = jäh.

Boden erheben will, schreit der Bub ängstlich: ‚Voda, da bleib, nit geh fort! Es lockert schon!‘

„Es hat. An ein'm dünn' Wurzelgertl is er mehr zwischen Himmel und Erd' g'hängt. Und wie ich g'sehn hab', wie sich sein unschuldig Kindg'sicht zun Weinen verzieht, wie seine Lippen zun Zucken anheb'n und wie ihm in seine braunen Rehäugeln, mit dö er af mich h'raufg'starrt hat, 's Wasser tritt ... jeder Tropfen Blut, jed's Faserl in mir hat h'naufg'bet't zun hohen Himmel: ‚Mit mir mach, was d' willst, lad mer all' Elend af, nur mein Kind schon!‘ — O, Herr, da hätt' ein' Hand vom Himmel langen müssen —! Wann eine drob'n wär'.“

Der Holzknecht drückte beide Handflächen vor die Augen, und von der Ecke her, wo das Weib saß, ertönte lautes Schluchzen.

Valentin ließ die Arme sinken und fuhr fort: „Bei sein'm Absturz sein mir d'Sinn' vergangen, ich konnt 'n nit verfolgen, Berg und Thal hab'n um mich z' kreisen ang'hebt; wie ich heimkommen bin, weiß ich heut nimmer. Noch 'n selben Abend hab'n wir ihn im G'stein zusamm'geklaubt; wie wir 'n g'funden hab'n, beschreib' ich nit, mag Euch nit 's Abendessen verderben, ich hab' mir nix erspart, ich hab' selbst Hand ang'legt ... Ah!“ Es schüttelte ihn ein Fieber des Grauens, und er preßte die Rechte gegen die Stirne; nach einer Weile blickte er auf und schloß hastig seine Rede: „'n Tag darauf hab'n wir ihn mit Erd' zug'deckt. Es is wahr, Herr, seit damal war ich in keiner Kirche, heucheln vermag ich nit, für mich is dö ein leer's Haus, aber, Herr, ich red' keinem wider sein' Glauben und lass' jedem sein' Trost; nit anders halt' ich's mit mein'm eigen' Weib und nit einmal, in trutzen Stunden, wie sie ja wohl der Frömmste manchmal haben kann, und wovon ich weiß, es hat bei ihr kein' B'stand, schickt' ich sie selber dorthin, wo doch ihr leichter ums Herz wird. Nun, Herr, hätt' ich mich ausg'red't, Ihr habt all's erfahren und hitzt wär'n wir wohl fertig.“

Der Kaplan griff hinter sich nach dem Hut, der auf einer Gewandtruhe lag, und erhob sich rasch. „Gute Nacht," sagte er leise. Bei der Schilderung des schmerzverzerrten Kindergesichtchens tauchte vor ihm, wie eine Vision, das auf Polstern gebettete Köpfchen eines kleinen Mädchens auf, das wachsbleiche Antlitz von hellblonden Haarsträhnen umflutet, die trockenen Lippen zuckend und aus den großen blauen Augen, die in hilflosem Jammer nach den wehklagenden Angehörigen starrten, troffen schwere Thränen . . . Emmy, sein Schwesterchen, das, elf Jahre alt, starb.

An der Thüre hielt der Holzknecht den jungen Priester zurück. „Nix für ungut, Herr, ich verübel' Euch ja auch nix, Neugier hat Euch nit herg'trieb'n — aber verschweig'n mag ich nit, wie mer oft in bester Absicht doch nix Recht's stift't. Von mir will ich nit sagen, obwohl ich heut nacht schwerlich die Pfeifen kalt werd'n und die Händ' feiern lassen darf, damit mer 's Rauchen und Spanschneiden über meine Gedanken weghilft, bis vielleicht geg'n Fruh mich doch d'Müden hinwirft, oder g'wiß der Tag anbricht und d' schwer' Arbeit mich erlöst; aber der arme Hascher da drin, mein Weib, dö macht heut kein Aug' mehr zu und flennt laut und bet't in der Still'n, und das treibt's morgen und übermorgen, vielleicht d' ganz' Wochen. Dö thut mich bedauern."

Der Kaplan faßte mit beiden Händen die Rechte des Holzknechtes. „Bei Gott, liebe Leute, das wollt' ich nicht, ihr müßt mir nicht zürnen."

„Ei mein, nein, bester Herr, nein. Gute Nacht!"

Mit verschränkten Armen und gesenktem Kopfe schritt der Kaplan nach dem Dorfe zurück. Als er an der Hütte der Lotteriesepherl vorüberkam, sah er nicht, wie die Alte ihm über den Zaun zugrinste, und er schüttelte nur abweisend mit dem Kopfe, als er sie belfern hörte: „Na, Schwarzer, gelt, nix hast g'richt't? Ja, ich und der Holz-Valentinl, mir geb'n af kein' Glaub'n was, af kein'! Kannst

lang warten. Bis ich 'mal ein Quartterno*) mach', nachher kimm!"

Er ging des Weges weiter. Dunkel und ſtille war es ringsum geworden, trübe und zag in ſeinem Innern. Vom Pfarrhofe her blinkte ein Licht, es konnte ſich einer, der den Pfad verloren, danach zurechtfinden, und wenn er ihm folgte, ſo führte es ihn in die — Studierſtube.

*) Einen Quartterno machen = vier Nummern erraten.

Lieſel, die an den Teufel glaubt.

(1886.)

Der Morgen graute über einer troſtloſen Ebene; die Leute in derſelben mußten erſt die Hälſe recken, wenn ſie nach den Bergen in der blauen Ferne ſehen wollten, ein niederer Eiſenbahndamm durchquerte die ganze weite, öde Fläche, auf einer Seite desſelben lief ein Graben, in welchem zur Frühjahrs- und Herbſtzeit ein klares Wäſſerlein dahinſchoß, dann fächelten dort im Winde großblätterige Pflanzen mit fleiſchigen Stielen; im Hochſommer vertrocknete die ganze Herrlichkeit, und im Winter gefror ſie ein, und die Kieſel lagen blank und blink in der Sonne, oder im tiefen Schnee vergraben.

Ziemlich nahe dem Damme ſtand eine dürftige Hütte; ein umzäunter Kartoffelacker ſtieß rückwärts daran, und die paar Sonnenblumenſtauden, die in den Ecken aufragten, konnten ihm ebenſowenig das Anſehen eines Gartens verleihen, wie nach vorneheraus die wenigen Reſedabüſchel, Nelken und Gelbveigelſtöcke den dort ſich breitmachenden Bohnenſtangen das eines Vorgärtels. Die Art, wie die Hütte in ſtand gehalten wurde, zeigte von Ordnungsſinn und Reinlichkeitsliebe, weniger von Geſchmack und Geſchick; über die Lücken des Schindeldaches waren Bretter genagelt, und die Mauern, welche ſtellenweiſe den Bewurf verloren hatten, waren, ohne dieſen zu erſetzen, mit friſchem Kalke geweißt worden und ſahen mit ihren Unregelmäßigkeiten aus, als hätten ſie Blatternnarben.

An jenem frühen Morgen ſtanden drei Perſonen vor der Thür dieſer Hütte: ein kleines, altes Weiblein, das häufig mit der Schürze über die Augen fuhr, ein alter,

langer, hagerer Mann, mit dessen Zipfelmütze der Morgenwind sein Spiel trieb und ihm den Lappen mit der baumelnden Quaste abwechselnd hinter das Ohr oder über die Nase wehte, der Mann qualmte ganz erschrecklich aus einem großen, hölzernen Pfeifenkopfe; in Gesellschaft dieser beiden alten Leute befand sich ein jüngerer Mensch, er trug einen breitkrempigen Hut auf dem Kopfe, ein Reisebündel unter dem linken Arm und einen Dornstecken in der rechten Hand. Sein Aussehen war höchst unvorteilhaft. Er war hochschulterig, langarmig, und das rechte Bein stand vom Knie ab, wie eingeknickt, seitwärts hinaus, irgend ein Unfall, der ihm im Kindesalter zugestoßen, mochte diese Verkrümmung hervorgerufen haben; er hinkte schwerfällig, denn der Fuß schien unter jedem Tritte nachzugeben, doch machte der Bursche keineswegs den Eindruck eines Krüppels, sein Körper war so derbknochig und gedrungen gebaut, daß man ihm große Kraft zutraute; sein Gesicht, mit der breiten, von der Wurzel bis zu den weiten Nüstern merkwürdig geraden Nase, nahm sich, wenn er ernst dareinsah oder ruhig aufhorchte, gutmütig genug aus, wenn er aber die wasserhellen Augen verdrehte und den großen Mund mit den Wulstlippen öffnete, so gab das mitunter eine Fratze, der gegenüber das gute Vorurteil sich unter Lachen oder Widerwillen verlor.

„No, reis' mit Gott, Girgl," sagte der alte Mann, er sprach sehr bedächtig, denn er sog an der Pfeifenspitze und paffte dazwischen. „Wann dir's gut geht, so denk an uns. Laß fein zeitweis' von dir hör'n. Auch vergiß nit, d'Mahm z' grüßen und ihr z' sag'n, wir ließen uns vielmal bedanken. Hörst?"

Der ungestalte Georg nickte.

Der Alte nahm die Pfeife aus dem Munde und deutete mit dem Rohr auf das weinende Weib. „D'Mutter vermeint, ohne Geflenn könnt' kein Abschiednehmen vor sich gehn." Er streichelte mit der Hand ihre rechte Schulter, und der reisefertige Sohn legte ihr seine Tatze begütigend auf die linke.

„Mein, mein," fuhr der Vater fort, „mer muß halt ja auch bedenken, Girgl, spat fangt 's Wandern bei dir an; nie kein' Tag bist uns aus 'n Augen kommen seit dö zweiundvierzig Jahr, dö d' auf der Welt bist, und hitzten geht's mit einmal weit fort, gar ins Steirische! Aber zu dein'm Guten is's und uns nit zum Schaden, denn wenngleich du der stärkste Schaffer warst, so warst dafür auch der ärgste Fresser, und Mäuler hab'n wir noch g'nug über der Schüssel, halt ja, sieb'n Stuck langen völlig! Werd'n Augen machen, wann s' aufwachen und dich nimmer sehn."

„Ich lass' s' schön grüßen allsamt dö G'schwistrige," sagte Georg, „und sö soll'n recht brav sein."

„Is recht, is recht," sagte der Alte, „aber no brauch d' Füß', hast Zeit, daß d'Eisenbahn nit versaumst."

„B'hüt Gott, Voda, b'hüt Gott, Muatta! Gut gehn — g'sund bleiben! Adjes!" Der Bursche hinkte langsam davon.

Der Vater nickte, er mochte nichts mehr reden, es wäre ein unnützes Aufhalten gewesen, die Mutter hätte kein Wort hervorzubringen vermocht, und so standen die beiden Alten lange und winkten dem Sohne zu, so oft er sich umsah und mit der Hand nach der Elternhütte grüßte.

Er war schon recht klein geworden, etwa wie ein neunjähriger Bub' nahm er sich aus, als er dort vom Brombeerstrauch noch einmal zurückblickte.

Da stieß der Alte das Weib in die Seite. „Na, du," sagte er, mit der Pfeifenspitze nach der Hausthür weisend. Das Mütterchen trocknete rasch mit der Schürze die Augen, trippelte in die Küche und machte sich am Herde zu schaffen.

Ja, das „Kinder aus dem Haus thun" ist doch eine ganz eigene Sache, solang als man sie um sich halten kann, denkt man gar nicht, die Welt könnt' teil an ihnen haben wollen und sie an der Welt; leid ist einem nur und hart geschieht einem, wenn sie gar aus derselben hinaus müssen, aber besser wär' mancher unter Totengräbershände gekommen als unter die Leute.

Aber das galt vom Girgl nimmer, der war alt genug, auf sich und andere zu schauen.

So vertrauensvoll würde die gute Mutter über ihren Aeltesten nicht gedacht haben, wenn sie ihn hätte sehen können in ganz unvernünftiger Hast längs des Bahndammes einherrennen, um einem fernher sichtbar werdenden Zuge den Vorsprung abzugewinnen. Girgl erreichte auch, schweißtriefend und zu Tode erschöpft, das Stationsgebäude, als die Lokomotive dort schnaubend und pustend stille hielt; aber es war ein Lasttrain; der, welcher sich mit der Personenbeförderung befaßt, kam drei Viertelstunden später.

Als es endlich nach langem Warten losging, und Girgl in den Wagen unter die Leute geschoben wurde, wo es nun stillsitzen hieß, bis er nach langen Stunden Rüttelns und Stoßens an Ort und Stelle wird aussteigen können, da erfaßte ihn eine fürchterliche Langweile und hilflose Verlegenheit. Um sich doch einigermaßen zu beschäftigen, griff er aus dem Reisebündel das Paket heraus, das ihm seine Mutter noch in letzter Stunde hineingeschoben; das dunkelblaue Packpapier roch kräftig nach Schweineschmalz, und als er es auseinanderbog, kam ein halbes Dutzend tiefbrauner harter Kuchen zum Vorschein. Er betrachtete diese Liebesgabe wohlgefällig, nahm einen und wog ihn auf der Hand; als er, zufällig aufblickend, wahrnahm, daß die Nachbarn lächelnd nach dem Gebäck die Hälse reckten, da entfiel ihm der geprüfte Kuchen und polterte auf den Boden nieder.

„Hergott noch 'mal eine, Landsmann, was is denn dös für a G'bacht?" fragte ein dicker, sehr vergnügt aussehender Herr, der mit noch einem städtisch gekleideten gegenübersaß. „Was? Wenn m'r so eins abizwingt, hat ma auf a Zeit und a Weil g'nug?"

„Ei mein," sagte Girgl, „halt von der Mutter mitkriegt. So gut, wie's arme Weibsleut' z' machen verstehn." Er lächelte dazu, als gälte es, die mütterliche Schwäche zu entschuldigen und die Kochkunst armer Weiber zu bemitleiden. Er hatte den entfallenen Kuchen heraufgelangt und blies

ihn etlichemal an, um ihn von etwa anhaftendem Staube zu reinigen, dann hielt er ihn dem vergnügten Herrn hin. „Vielleicht g'fällig? So schlecht ist er lang nit, wie er ausschaut."

„Nein, nein, nein, dank' schön, ich muß nit von allem haben," wehrte der Dicke ab. „Dös müßt' ein'm ja unterm Geh'n im Magen scheppern. Aber, Vetter, ich hätt' zu derer trockenen Kost was für euch zum Anfeuchten." Er zog eine Feldflasche hervor und bot sie dem Burschen an. „Echter Korn!"

„Dank' auch schön," brummte der Girgl; er hielt es für gar unschicksam, daß man ihm etwas anbieten mochte, nachdem man seine Gabe zurückgewiesen. Da der Reisegefährte des dicken Herrn ihm ermunternd zuzublinzeln schien, so bot er diesem den Kuchen.

„Dank' schön," nickte der ein wenig schlankere städtische Herr. „Sö erlauben schon, daß ich mer 'n aufheb'; gleich auf der Stell' hab' ich kein' Hunger. Er halt sich doch a Zeit lang, wenn mer 'n vor Nässen bewahrt und nit stürzt?" Er legte den Kuchen neben sich auf die Bank.

Girgl beugte sich über seinen Vorrat und suchte eben nach dem ihm mundgerechtesten Stück, da flog etwas durchs Coupé, überschlug sich klatschend am Rande des offenen Waggonfensters und war hinaus — hinweg. Ein Blick nach der Stelle, wo der freundliche Herr den Kuchen hinterlegt hatte, machte den Verdacht zur empörenden Gewißheit.

In diesem Augenblicke fuhr man in eine Station ein, der Zug wechselte dabei das Geleise, und als er über die Weiche rollte, verspürte man einen ziemlich kräftigen Ruck.

„Jessas, Maria!" schrie der Dicke mit verstelltem Schreck. „Jetzt sein mer über 'n Herr Vetter sein Tascherl g'fahr'n! Aber Herr Voggenhuber, wie können S' denn so unvorsichtig sein?" sagte er mit einem vorwurfsvollen Blick auf seinen Reisegefährten, und, zu Girgl gewendet, fuhr er fort: „Sö, dem Herrn da derfen S' nix mehr geb'n, der wirft's zum Fenster h'naus, und wann mer in voller Fahrg'schwindigkeit sein, so gibt's a Entgleisung!"

Jetzt brach von allen Seiten Gelächter und Gelärme los, die Späße über der Frau Mutter ihre Tatscherln wollten kein Ende nehmen, vor Lachen kreischende Frauenstimmen mischten sich auch ein, Girgl zerknüllte das Packet mit den Kuchen und schob das Gekrümel in das Bündel zurück; er empfand es wie eine Erlösung, als mit den beiden Stadtherren ein großer Teil der lustigen Gesellschaft bei Mürzzuschlag ausstieg.

Der sehr vergnügt aussehende Herr klopfte ihm zum Abschiede auf die Schulter und sagte: „Nix für ungut, Vetter, a Hetz muß sein auf der Welt! B'hüt Ihnen g'sund und bleiben S' wohl auf!"

„Oede Gspaßmacher, dö Stadtleut'," sagte ein Bursche, der übrigens selbst städtisch gekleidet war und eine Mütze auf dem Kopfe hatte, die ihn als Urlauber erscheinen ließ.

Er setzte sich an Girgls eine Seite, und gleichzeitig rückte von der anderen Seite ein junger Mensch herzu, der nur drei Stücke, aber eines nobler als das andere, auf dem Leibe trug, eine grau und schwarz karrierte Frühjahrshose, einen trappfarbenen Ueberzieher, gleich über dem Hemde, und einen weißen Cylinderhut; was seine Beschuhung anlangte, so zeigte diese an mehreren Stellen klaffende Nähte, was er aber im Verlaufe der sich nunmehr anspinnenden Unterhaltung durch ein Fußleiden erklärte, das darin bestand, daß der kranke Fuß keinen gesunden Schuh auf sich litt.

„Diese protzigen Spießbürger," sagte er, „haben vielleicht auch nur wenig Ursache, groß zu thun, und wer weiß, wie bald sie in eine Situationslage kommen, wo sie froh wären, wenn ihnen mit nichts Schlechterem aufgewartet würde als mit solchem Gebäck."

„Es ist sündhaft, sündhaft is es," eiferte der Urlauber, „die Gottesgab' aus 'm Fenster auf die Straßen z' werfen."

„Nicht einmal verkostet!" rief der junge Herr mit dem weißen Cylinder. „Und wer weiß, ob sich die Frau Mutter zu schämen brauchte? Weil es hartes Gebäck ist? Pah, Zwieback ist doch das feinste, was man zu Land und auf

der See ißt, und auch hart; aber die Prahlhänse haben eben keine Zähne dafür, das wird's sein!" Er öffnete dabei lächelnd den Mund und ließ ein Gebiß sehen, das das beste Vorurteil erweckte, daß er kein Prahlhans sei.

Der Bursche mit der Mütze rückte noch näher. „Mir is leid," sagte er, „um das gute Stück Strud'l, oder was 's war. Wann ich wüßt', wo's lieget, ich holet mir's, wann ich wieder vorbeikomm'."

Girgl blinzte die beiden freundlichen jungen Männer so zutraulich an, wie es ihre Reden und ihr Gehaben verdienten, und da er sich mit ihnen allein im Coupé befand, so zog er das Paket mit der mütterlichen Wegzehrung eilig aus dem Bündel heraus und wartete nach rechts und links damit auf, nachdem er ausgefunden, daß sie der unzarten Behandlung, die er ihnen hatte angedeihen lassen, erfolgreichen Widerstand geleistet.

Bald knusperten und würgten seine beiden Reisegefährten an der derben Mehlspeise und versicherten mit vollem Munde, selten Besseres zwischen den Zähnen gehabt zu haben, und daß es eine ausgemachte Dummheit und Flegelei gewesen, derlei zu verschmähen; ein zweites Stück davon zu genießen, erklärten sie aber einstimmig für menschenunmöglich, da die Speise, unbeschadet ihrer Güte, allzusättigend wäre.

Jetzt erst langte Girgl selber zu.

„Hm, hm," sagte der junge Herr mit dem weißen Cylinder, indem er mit einem eigentümlich tastenden, man möchte sagen, sachverständigen Griffe das Bündel befühlte, das Girgl auf dem Schoße hielt. „Da hat der Herr Vetter wohl auch anderes darin als nur Mehlspeise?"

Girgl grinste unterm Kauen.

Der Bursche mit der Urlaubermütze sagte nach einer gleich flüchtigen, aber — wie es schien — befriedigenden Untersuchung: „Halt ja, is da noch anderes drin!"

Der Girgl geriet durch dieses seinen Habseligkeiten zugewendete Interesse in eine ganz grundlose Heiterkeit und verschluckte sich an einem Bissen und kam außer Atem vor

Husten und dann lachte er gröhlend: „Mei' Sonntags-g'wand halt."

„Und Stiefeln," sagte der Bursche.

„Mit stark genagelten Sohlen," fügte der junge Herr hinzu.

Girgl nickte erstaunt, er schüttelte den Kopf. „Was ihr das gleich im Griff habts. Aber eins laßt sich nit greifen."

„Was denn? Was denn?" fragten die beiden.

„Hehe!" lachte der Girgl, „so feine Finger hat keiner, daß er das greifen könnt'."

Seine Reisebegleiter schienen aufs höchste gespannt und stießen nur fragende Laute aus.

„Ei, he," sagte der Girgl und sah dem einen um den anderen pfiffig blinzelnd in das Gesicht, „'n Wochenlohn im Westetaschel habts ös wohl keiner verspürt?"

„O, o, ho, ho, 'n Wochenlohn in der Westentasche!" Der junge Herr und der Bursche schüttelten sich vor Lachen, und der Girgl hob den Kopf und blickte stolz, daß er die Leute auch lachen machen könne so gut wie ein anderer, er dürfe nur wollen. Dann lehnte er sich zurück und sah hinaus in die Gegend, die befremdete ihn schon lange; die Berg', nein, die himmelhohen Berg', was sie da haben! Einer über den anderen!

Als seine beiden Reisegefährten das Erstaunen und Neugieren wahrnahmen, das ihm die Berge abgewannen, versicherten sie ihn, daß sie beide in der Gegend wie zu Hause wären und ihm jeden Berg mit Namen nennen könnten, und sie gaben ihm auch auf alle Fragen Bescheid; anfangs waren sie über manche Bergkuppe nicht ganz einig und tauften sie jeder anders, behalfen sich aber dann immer mit einem dazwischen geschobenen „oder", da hieß eine Spitze z. B. der Schöckl oder der Großglockner, zuletzt jedoch schwieg der Urlauber ganz stille, und die Bergtaufe ging unter der alleinigen Patenschaft des jungen Herrn mit dem weißen Cylinder anstandslos vor sich.

Wieder fuhr der Zug pfeifend in eine Station ein. Die Waggonthüren wurden aufgerissen, Girgls Reisegefährten erhoben sich zugleich von ihren Sitzen, dabei glitt dem jungen Herrn die Hand aus, fuhr auf den Hutdeckel Girgls herab und drückte diesem die breiten Krempen tief ins Gesicht.

„Pardon," sagte der junge Herr.

Als Girgl mit beiden Händen den Hut abzunehmen bestrebt war, fühlte er, wie ihm das Bündel vom Schoße wegglitt.

Es gelang dem Geblendeten, mit der einen Hand den feinen Herrn am trappfarbenen Ueberzieher zurückzuhalten, während er mit der anderen wenigstens das eine Auge zu enthüllen vermochte, mit welchem er nun den Abgefaßten vorwurfsvoll anstarrte; vom Urlauber samt dem Bündel sah er jetzt gerade so viel, wie eben vorhin unterm Filz. „Hört's," stammelte er, „sollt' dös a Spaß sein, nachher is's a dummer."

Der junge Herr mit dem weißen Cylinder bleckte lächelnd die Zähne gegen ihn. „Keine Angst, Vetter, er bringt's gleich wieder zurück. Er laßt's nur abstempeln, das muß nach den Eisenbahngesetzen sein, weil Geld drin ist."

„Laßt's mich h'naus, laßt's mich doch lieber selber h'naus, bester Herr," drängte Girgl ängstlich.

Aber der beste Herr drückte ihm beruhigend die Hand gegen die Brust, wodurch er ihn zugleich zurückhielt. „Seid g'scheit, Vetter; Ihr dürft nicht aussteigen, sonst verliert Ihr nach den Eisenbahngesetzen Euern Sitz, außer Ihr habt auch eine zweifarbige Karte." Er wies eine solche vor, Girgl hatte nur eine einfarbige.

„Ich darf aussteigen," fuhr der junge Herr fort, „und ich will Euch den Gefallen thun und schnell nachsehn, wo der Bursch bleibt!"

Er sprang rasch ab, die Glocke schrillte, die Lokomotive pfiff, die Kondukteure warfen die Coupéthüren zu, die Gegend begann sich einseitig zu verschieben und unter der Ausgangsthür des Stationsgebäudes verschwanden eben der Urlauber mit dem Bündel unter dem Arme und der junge Herr mit

dem weißen Cylinder auf dem Kopfe und den zerriſſenen Schuhen an den Füßen.

„He, he, Leuteln, Gauner, Dieb, Hilf'!" ſchrie der Girgl lauthals zum Fenſter hinaus.

„Alle Wetter, was iſt denn los?" fragte ein Kondukteur, auf dem Trittbrette herankommend.

„Mein Bünkerl wollten ſ' mer abſtempeln, hab'n ſ' g'ſagt," keuchte Girgl, „und ſauber weg is's! Aushalten! Ich muß ausſteigen! Weit können ſ' noch nit ſein, dö Spitzbub'n!"

„Da hättet Ihr in der Station Lärm ſchlagen ſollen," ſagte der Kondukteur, „wenn Ihr jetzt plärrt wie Kuh und Kalb zugleich, ſo hilft's nichts, außer 's g'ſchieht Euch leichter dabei, dann is's Geſchmackſache."

„Ich will aber ausſteigen," zeterte nun aufgebracht Girgl. „Ausſteigen werd' ich wohl dürfen? Wann ich eh' auf weiter a Karten hab', ſo werd' ich doch wohl früher ausſteigen dürfen?"

„Ja, weg'n Euch wird mer 'n Zug auf freiem Feld halten laſſen, dummer Kerl!" Nach dieſer kräftigen Aeußerung verſchwand der Mann und ließ ſich nicht mehr blicken.

Girgl ſchlug bedächtig die Hände ineinander und legte ſie in den Schoß. „Dummer Kerl hat er g'ſagt." Nachdenklich ſenkte er den Kopf, er befand ſich in der gegebenen Falles ſehr wehmütigen Stimmung eines Menſchen, der ſich weder über- noch unterſchätzt, ſondern richtig taxiert fühlt.

Wenn er es auch nicht vermochte, der Harfeniſtenreſel volles Zutrauen zu ſchenken, wenn ſie mit zitternder Stimme aus zahnloſem Munde das Lied hauchte: „O, bleibe hier und geh nicht fort, an meinem Herzen iſt der ſchönſte Ort," ſo waren doch ſeine Reiſeeindrücke ganz danach angethan, den einen Vers als unumſtößliche Wahrheit erſcheinen zu laſſen:

„O da draußen in der Ferne
Sind die Menſchen nicht ſo gut!"

Er wollte eben ſich zur Tröſtung und Herzerleichterung das ſchöne Lied ſingen, wollte eben verſichern, daß die Blüm-

lein draußen zittern in der Abendlüfte Weh'n, und an ein ganz fragwürdiges Geschöpf, dessen Geschlecht er sogar dahingestellt sein ließ, den schmerzlichen Vorwurf richten, daß es ihm das Herz verbittern und schon wieder gehn wolle, — da hielt mit einmal die „Eisenbahn" stille, und es wurde der Ort ausgerufen, wo er auszusteigen hatte.

Er stolperte hastig über die Trittbretter herab, drückte dem Manne beim Ausgange die Fahrkarte in die Hand, und da stand er nun viel Meilen von daheim allein in der Fremde; stand nicht, wie er vom Hause weggegangen war, sondern ausgeplündert.

Is rar! Leicht glaubt die Lieselmahm die Raubersgeschicht' gar nit und denkt, er käm' so bettelhaft vom Haus weg dahergelaufen mit leeren Händen.

Er streckte sie vor sich hin und betrachtete sie, die leeren Hände; er konnte wahrhaftig damit durch die Luft fingern, sie hatten um und an nichts zu greifen, noch zu halten.

Jesses und Joseph! Seinen Dornstecken hat er auch im Wagen lehnen lassen, und der fährt eben dort zum schwarzen Loch in der Felswand hinein.

Girgl wurde ganz rot vor Scham und Entrüstung über sich selber. Er war sogar schon im Begriffe, sich grobe Worte zu geben, wenn nicht Zeit und Umstände ihm plötzlich einen anderen Gebrauch der Sprache nahegelegt hätten. Vom spitzen Türmchen der Dorfkirche erklang das Abendläuten, der Girgl zog seinen Hut und hielt ihn zwischen den gefalteten Händen und sprach den englischen Gruß, während er den schmalen Steig verfolgte, der längs des Tannenwäldchens an einem klaren Bache dahinführte; es war das nach den brieflichen Andeutungen der Muhme der Weg, der zu ihrem Häuschen führte.

Eine Stunde etwa mochte er im Dämmer des Abends dahingeschritten sein, da blitzte an der anderen Seite des Baches ein Licht auf, dort stand eine Hütte, der Beschreibung nach unzweifelhaft die der Muhme Elisabeth Zauner.

Der Girgl kraute sich hinter dem Ohre. Herr, du meine

Güte, wie sollte er da hinüber? Es war nur ein schmales Bäumlein über das Wasser gelegt, da sollte einer eben wie ein anderer Mensch einen Fuß vor den anderen setzen können, und das konnte der Girgel mit seinem ausgedrehten Beine nicht, er mochte es damit halten, wie er wollte; setzte er das gerade auf den Steg, so trat er mit dem krummen daneben in die leere Luft und umgekehrt, und auf einem Beine ist, wie das Sprichwort sagt, nicht gut stehen, geschweig' zu gehen. Er bedachte sich indes nicht lange, setzte sich rittlings auf den dünnen Stamm und rutschte auf selbem an das andere Ufer.

Kaum hatte er sich dort knapp am Zaune des Vorgärtchens aufgerichtet, denn mehr Raum, als vor demselben zu stehen, war da nicht, so erscholl ein fürchterliches Gekläff; ein rauhhaariger Köter stürzte herzu, er bellte, was er aus dem Halse bringen konnte und in der bösartigsten Tonlage, und zitterte am ganzen Körper vor Aufregung; offenbar erschwerte er sich seine Obliegenheiten durch die Einbildung, er habe sich das Ansehen eines großen Hundes zu geben, und er war doch so klein, daß man ihm keine Kette zu schleppen zumutete, sondern ihn an seiner Hütte — nebenbei bemerkt, ein leeres Bierfäßchen — mit einem Stricke festgebunden hatte; dieser zeigte sich an verschiedenen Stellen wiederholt verknotet, denn das Tier gab sich zu jeder Frist, wo es nicht in der Lage war, die Tugend der Wachsamkeit zu bethätigen, der lasterhaften Neigung hin, die Hanfschnur zu zerknautschen; hing sie dann nur mehr in Fasern, so stellte sich das tückische Geschöpf auf die Beine, reckte sich lautlos und trennte sich ganz sachte ab, blieb aber in trügerischer Ruhe an Ort und Stelle und benutzte die schlecht erworbene Freiheit nur dazu, um bei nächster Gelegenheit wie rasend auf- und zu einer Lücke im Zaune hinauszufahren und Bettler und Hausierer anzufallen, zu deren nicht geringem Schreck und zum Schaden der eigenen Herrin, die für zerfetzte Beinkleider und Bißwunden Entschädigung und Schweigegelder zahlen mußte.

Als Girgl vor dem Zaune auftauchte, befand sich der Köter gerade in der unangebundensten Lage und war im stande, allen seinen bösen Neigungen nachzugehen: er schoß so schnell zwischen Latten und Buschwerk hindurch auf den alten Burschen los, daß diesem kaum Zeit blieb, zur Seite zu springen; in eben dem Augenblicke drohendster Not und Gefahr rief eine scheltende Weiberstimme den Hund zurück.

„Schipsel! Schipsel, du miserablichs Viech, wirst gleich hereinkommen? Da gehst her, schön herein da!"

Das Tier kroch langsam, den Bauch an die Erde drückend, nach seiner Hütte. Man hörte paar klatschende Streiche und ein klägliches Gewinsel, hierauf verstrich eine Weile unter Geknaufe des Hundes und leisem Schelten der Herrin, bis die Leine wieder zusammengeknüpft war, und dann kam die Frau an den Zaun heran.

„Wer is denn da?"

„Bin ich da recht bei der Elisabeth Zaunerin?"

„Ja."

„Ich bin der Zaunergirgl, wann d'Mahm nix dagegen hätt'."

„Hihi, ich kann doch nix dagegen haben, wer du bist. Na, so komm nur h'rein." Das alte Weib öffnete das Zaunthürchen, faßte den Burschen an der Hand und führte ihn gegen das Haus, wobei es, als beide an Schipsel vorüberschritten, zwischen diesem und seinem Feinde Girgl zu stehen kam. Der Hund zerrte an dem Stricke, daß ihm die Augen aus dem Kopfe traten, dann überschlug er sich paarmal, kroch mit eingezogenem Schweife in seine Hütte und stieß ein kurzes, schmerzliches Geheul aus, mit einem Wort, er gebärdete sich wie nur irgend ein verzweifelndes Wesen, dem das größte Unrecht widerfahren und das in seinen heiligsten Gefühlen gekränkt worden war.

In der Stube angelangt, betrachtete sich die Muhme Liesel den Vetter Girgl bei Lichte genau vom Kopf bis zum Fuß und nickte befriedigt, indem sie sagte: „Na, dös is wohl wahr, du schaust kein bissel nit sauber aus." Eine

Behauptung, der zu widersprechen Girgl nicht den Mut hatte; hierauf hieß sie ihn sich an den Tisch setzen, und äußerte die Vermutung, daß er Hunger haben werde. Der Widerspruch dagegen hätte zwar von auserlesener bäuerischer Höflichkeit gezeigt, aber das Wesen der Lieselmahm forderte zur Aufrichtigkeit heraus, und Girgel nickte paarmal zustimmend mit dem Kopfe.

Die Stubenthür stand nach der Küche offen, während die alte Frau draußen hantierte. Das Prasseln des Fettes in der Pfanne, das Zerschlagen von Eiern, das Quirlen in einem Topfe erfüllte Girgl mit der behaglichen Zuversicht, daß ihm ein Pfannkuchen zugedacht sei. Er saß in gedankenvoller Erwartung, sann darüber nach, wie wunderlich die Muhme sei, die einen meilenweit zu sich berufe, um ihm zu sagen, daß er kein bissel nit sauber ausschaue, und durch dieses wüste Aussehen ganz zufriedengestellt erscheine. Es ist ja zu Hause oft davon die Rede gewesen, daß es bei der Lieselmahm im Oberstübel nicht recht richtig wär'; sie wollte einmal in jungen Jahren erlebt haben, was nur unter des Teufels Einmengung sich zutragen konnte und nur dadurch erklärlich und verständlich wurde. Daß die Muhme Liesel steif und fest an den Teufel glaubte, das war ebenso gewiß, als daß sie sich noch mit jedem zertragen hatte, dem sie darüber, wie sie zu diesem steifen und festen Glauben kam, vertrauliche Mitteilung machte.

Girgl trug sich mit der unangenehmen Ahnung, daß auch er früher oder später in die bedenkliche Lage kommen werde, diesem, wie es schien, sehr leicht zu verscherzenden Vertrauen zu begegnen, und er fürchtete sich schon jetzt im vorhinein darauf.

Er schrak jedesmal zusammen, wenn die Muhme von Weil' zu Weil', während er Gedanken spann, mit heller Stimme zur Stube herein ihn anrief; aber es waren nur kurze Fragen: wie es seinen Eltern ginge, ob seine Geschwistrige brav wären, und wie dortzulande die Erdäpfel gediehen.

Die Pfanne wurde gestürzt, die Herdreifen gerückt und der Pfannkuchen kam dampfend auf den Tisch. Girgl ließ sich denselben schmecken, die Muhme wartete, bis der wackere Esser noch mit Brot den fetten Teller abgewischt, dann erklärte sie ihm, es wäre jetzt Zeit, sich gute Nacht zu bieten, denn was das Schlafen anlange, so halte sie es mit den Hühnern, abends früh nieder und morgens früh auf, es wär' heut ohnedies später geworden als sonst. Sie nahm den Girgl abermals an der Hand und führte ihn rückwärts hinaus nach dem Hofe, leitete ihn eine Treppe hinauf in ein Kämmerlein, das wär' bis vor kurzem noch das ihre gewesen, sagte sie, bis ihr der Vater hinweggestorben sei; nun schlafe sie unten, und der Girgl sollte das Gelaß unterm Dach haben, und er würd' alsbald wahrnehmen, daß sie ihn nicht hergenarrt habe, sondern ihm alles Gute gönnen wolle, wenn sich herausstelle, daß sie beide sich zusammen verstünden und recht vertrügen. Dann brannte sie eine Kerze an und schlüpfte zur Thüre hinaus.

Als der Girgl, satt wie selten, in einem warmen und weichen Bette sich streckte, wie er nie in einem gelegen zu haben sich erinnerte, und der Worte der Muhme gedachte, von allem Guten, das sie ihm gönnen wolle, wozu es aber eines rechten Verstehens und Vertragens bedürfe, da schloß er in die letzte Bitte des Vaterunsers auch den lebhaften Wunsch ein: der Herr möge in seiner Gnade der Lieselmahm den Mund versiegeln, denn Girgl fürchtete gegenwärtig den Teufel, der aus ihr reden konnte, am meisten. Er fürchtete instinktiv die Gefahr, die auch der im Umgange Gewandteste scheut; da überhaupt der gesellschaftliche Verkehr die schöne Maxime: „Alles begreifen, heißt alles entschuldigen", völlig ausschließt, weil sowohl das Begreifen als auch das Entschuldigen die ausgesuchtesten Beleidigungen involvieren könnte, so gestaltet sich die Lage um so heikliger den Jugenderinnerungen bejahrter Damen gegenüber, in welchen den zu erweckenden Gefühlen die zugehörige Stelle und die Nuance mit der Exaktheit eines Stickmusters zu-

gewiesen ist, daher ein Unglücklicher durch unversehenes Nicken, programmwidriges bedauerndes oder wunderndes „Ah" leicht von einer Verlegenheit in die andere stürzen kann, bis er zuletzt in einem Abgrunde von Verächtlichkeit und Gemiedenheit verschwindet, aus dem jemals wieder aufzutauchen keine Hoffnung für ihn besteht.

Mehrere Wochen verstrichen in bestem beiderseitigen Einvernehmen. Girgl zeigte sich als ebenso geschickter wie kräftiger Arbeiter, und die Muhme sorgte für ihn nicht anders wie eine Mutter, noch dazu wie eine, die es nicht beim guten Willen bewenden lassen muß, sondern die es hat und es thun kann.

Wenn Girgl unter die Leute kam, was selten genug geschah, hörte er wohl gelegentlich von der Lieselmahm sprechen. Man sagte ihr nach, sie habe einmal als blutjunges Ding ein dummes Stückl angegeben, das wär' aber schon lang her, daß es fast nimmer wahr sei, und man berede es nur Gedenkens halber, weil man sich des Gewußten und Erlebten doch nicht gar entschlagen könne, keineswegs wolle man der Zauner-Liesel damit übel, denn es käm' einer Sünd' gleich, der eine Unbesonnenheit aus unüberlegten Jahren nachzutragen; wie denn auch damals, nach dem ersten Aufsehen im Ort und dem ersten Sturm im Haus, der Klatsch und die Vorwürfe seitens der Eltern wegen der angethanen Schande nicht lange vorhielten, dieweil die Dirn' sich zeitab so brav gehalten und ihre beiden alten Leut' so rechtschaffen und gefügsam gepflegt hätt', und das alles nicht Einschmeichelns wegen, etwa bis der Gestank verrauchte, sondern bis zu der Mutter Ableben vor fünf Jahren und des Vaters Versterben vor keinen vier Wochen.

Nur an den Teufel, dem die Liesel ihrem Reden nach die Schuld an dem Geschehnis zuschieben wollte, mochten die Leute nicht gut glauben und schüttelten lächelnd die Köpfe.

Die Nachrede, welche die Muhme genoß, sowie der Unglaube der Leute bereiteten den guten Zauner-Georg allerdings auf das vor, was ihm von seiner Verwandten zu

hören bevorstand, auch auf die Art, wie sie es vorbringen werde, aber er fühlte sich durch solche Voraussicht keineswegs beruhigt, denn darüber, wie er diese Eröffnungen aufzunehmen und sich gegen Meister Urian zu stellen habe, ließ ihn sowohl das fremde Gerede, sowie sein eigener Verstand völlig im unklaren.

Er erschrak daher nicht wenig, als eines Tages — es war an einem Nachmittage und noch dazu am Tage des Herrn — Muhme Liesel ihr Strickzeug aus der Hand legte, es bis inmitten der Tischplatte schob und, die grauen Augen starr auf ihn gerichtet, zu sprechen begann: „Lang genug sind wir jetzt beisammen, Girgl, daß du weißt, wie du es bei mir haben kannst, und ich weiß, was du mir dagegen an Arbeit zu leisten vermagst, nur voreh' ich dich frag', ob dir das Verbleiben da am Ort ansteht, und du mir dasselbe zusagst, was du wohl, wie ich denk', z' thun willens bist, muß ich dir aus mein'm Leb'n verzähl'n, was ich noch jedem verzählt hab', der mir durch Blutsverwandtschaft nah' g'standen is, oder wem ich sonst ein Oeften unter d'Augen mußt', was beid's da z'sammtreffen thät', wenn wir eins werden möchten. Ich will auch von dir hören, was du davon halt'st, denn es hat sich noch jeder darüber aussprechen müssen, Rückhältigkeit mag ich keine leiden, und nachdem sich ein Mensch über mich Gedanken macht, weiß ich, ob ich mit ihm verkehren kann oder ihn meiden muß."

Dem Girgl stockte der Atem. Da war sie, die dreifach verhöllte, vertrackte Geschicht', um die sich die Lieselmahm noch mit jedem zertragen hat, dem sie selbe erzählte, und sich nun sicher auch mit ihm zertragen wird, so daß er vielleicht schon mit kommendem Morgen das warme Nest mit dem Rücken ansehen kann, worin er für sein Leben gern verblieben wäre.

Die Muhme fuhr fort: „Du wirst mich wohl benamen g'hört haben, als die Liesel, die an den Teufel glaubt? Wann du etwa einer wärst, der meint, es gäb' denselben gar nit ..."

Der Girgl hob beteuernd beide Hände empor. „Aber Lieſelmahm, wie könnt' ich ſo gottlos ſein, nit af 'n Teufel z' glauben, wo doch ſchon in der Schul' der geiſtlich Herr Katichet und ſpater von der Kanzel der hochwürdig' Herr Pfarrer nit g'nug von ihm z' ſagen wiſſen!"

„Na, das is recht, das is recht," nickte die Alte, „daß du ſo fromm biſt, Girgl; aber gar ſo unrecht hab'n die Leut' doch nit, die ſich kein' rechte Vorſtellung von ihm z' machen vermögen. Was haltſt du von ihm?"

Das war eine Frage auf den Kopf zu, aber Girgl hätt' es nicht um die Welt vermocht, eine Lüge vorzubringen, und ſagte beklommen: „Ja, Lieſelmahm, müßt's nit in übel aufnehmen, aber ehrlich g'red't, ich denk' mir nur, ſchwärzer wie ſchwarz kann der Kerl doch nit ſein, und das wär' eben g'nug, weil dö Farb' kein' Mindern vertragt."

Wieder nickte die Alte. „Das haſt gar nit ſo dumm g'red't, Girgl; g'ſcheiter vielleicht, als d' ſelber weißt."

Girgl ſchnitt vor glückſeligem Lächeln, daß er es ſo gut getroffen habe, eine derart abſcheuliche Fratze, daß die Lieſel ihre Hand ſamt dem Strickzeug, das ſie eben ſpielend angefaßt, erſchreckt an ſich zog. Erſt nach einer Weile begann ſie, ohne aufzublicken, aufs neue: „Siehſt, es is wohl g'wiß, daß ſich die geiſtlichen Herrn 'n Gottſeibeiuns nit aus 'n Fingern ſutzeln konnten, denn nit umſonſt ſitzen ſie zur Beicht' und nit umſonſt ſteht in ihnern Büchern von ihm g'ſchrieben, aber da er ſie weg'n der heiligen Weih' weniger anfechten kann, ſo wiſſen ſ' mehrteils auch nur vom Hörenſagen und aus 'n Schriften von ihm; daß er is, das mögen ſ' wohl ſagen, aber um z' ſagen, wie er is, muß mer 'n auskoſten und leibhaftig kennen lernen."

Girgl riß Mund und Augen auf. „Ja, hat d'Mahm mit 'm Leibhaftigen z' thun gehabt?"

„O du Patſch, du!" lachte Lieſel, „das wär' ja eh' a Gnad' von Gott, wann er ein'm ſo zuſteig'n müßt', wie wild er af dö Bilder aufg'mal'n is! Dem grauslichen Pelzmartel mit dö Hörndeln, der langen Zung' und dem hölliſchen Schür-

hak'n thät' niemand was z' G'fallen, dem hielt keiner stand, und alle möchten fein sauber vor ihm ausreißen, aber unsichtbarig, ganz unsichtbarig stift't er Unheil; nur mer selber kann leibhaftig mit ihm z' thun kriegen, und da g'schieht viel in der Welt, wovon mer sagen muß, es wär' mit 'm Teuxel zugangen, denn anders verstünd' mer's sonst nimmer, und auch derselbe, der's ins Werk g'setzt hat, versteht sich und sein Thun nit und halt sich hinterher für behext, aber dabei laßt sich der Gangerl nie zuvor und selten danach blicken. Mir hat er nur einmal, doch ganz g'hörig, mitg'spielt, wo ich nit entfernt denkt hab', er wär' um die Weg', und der Meinung war, wann er herankäm', dann müßt's geschehen, wie mir gesagt worden is, als brüllender Löw', was eins zu verschlingen sucht; na, und dem wurd' ich wohl nit zug'wartet hab'n!

„Zuvor will ich noch sagen, was ich in der Schul' für ein Unband gewesen bin und nit nur mit 'n Dirndln, sondern auch mit 'n Buben gern gerauft hab', besonders mit zweien, mit 'n Seelhoferferdl und mit 'n Bergerfranzl, und konnt' ich 'n Ferdl, was ein schwacher Ding war, bei fein' lichten Haarschopf erwischen, auf ein' Heu- oder Grashaufen niederwerfen und dort, geschäh' ihm wohl oder übel dabei, all'n Mutwill' mit ihm treiben, so war mir's grad so lieb, als wann der Franzl, was der stärkere war, mich niederg'zwungen hat und nit anderscht mit mir verfahren is. Es war nur a Spiel, aber oft verbleibt danach für spater a ung'hörige Vertraulichkeit b'stehn, und d' großen Leut' können Kindern gegenüber nicht aufpasserisch g'nug sein.

„Den zwei'n Burschen is's von ihrer Bubenzeit anhängen g'blieben, daß der Ferdl sich leicht von 'n Dirndln hat verschüchtern und necken lassen, während's der Franzl grad umg'kehrt g'trieben hat. Nun sind mir die allbeid' und gleichzeit ein' geraume Weil' nachgelaufen, und ich mocht' sie ganz gleich gut leiden; hat der eine sich am liebsten mit mir geneckt, so hat der zweite sich völlig zugedrängt, als g'schähet ihm leichter, sich von mir alles g'fallen z' lassen, wie von

einer anderen; das und weil er als der einzige Sohn vom Militär frei war, während der Bergerfranzl zu 'n Soldaten mußt', hat z'letzt 'n Ausschlag geben, und ich bin 'm Seelhoferferdl sei' Schatz wor'n, worauf sich der nit wenig eing'bild't hat, denn war ich auch just nit die Schönste, so hab' ich doch nit weit dazu g'habt."

Es war dem Girgl ganz unmöglich, sich den dünnen, grauen Scheitel der Muhme als goldblonden, welligen Schopf vorzustellen, das matte, graue Auge als schelmisch blitzend und leuchtend, die eingefallenen Lippen als schwellend, die Nase, die verrunzelt wie eine Backpflaume aussah, als rundliches, aufgeblähtes Stumpfnäschen, und anstatt der Wangengruben Wangengrübchen; wie er es denn auch ebensowenig vermochte, sich die ganze ausgedorrte, etwas vorgebeugte Gestalt als füllig, stramm und gelenk zu denken. Er starrte daher das alte Weib, das da vor ihm saß, mit einem Gesichte an, wie ein derartiges nur ihm geläufig war und ganz geeignet schien, Kinder laut weinen zu machen und Erwachsene auf das höchste zu beunruhigen.

Es war wohl nur eine sogenannte Reflexbewegung, deren sich die Lieselmahm gar nicht bewußt wurde, daß sie dem Burschen gleichfalls eine Fratze zog, während sie mit der Faust auf den Tisch schlug. „Na, was glurst mich denn so an, dummer Ding? Meinst 'leicht, ich bin so unbeschaffen, wie d' mich da siehst, gleich als alt's Weib auf d'Welt kommen?"

„Nehmt's nit in übel, Mahm," stotterte Girgl, „mögt ja 'mal rechtschaffen sauber gewest sein, aber ich bin da noch kurze Zeit, und wenn wir uns erst länger kennen . . ."

„Ui jegerl," lachte hellauf die Alte, „der ließ' sich gar noch Zeit, bis er auf mei' Schönheit kimmt; dazu dürft's hitzt doch a bissel z' spat sein! Ich bin ganz froh, daß ich niemand g'fall' und mag auch keins um mich leiden, das mir oder wem andern z' gefallen vermöcht'; in mein'm Haus lass' ich 'm Teufel kein Loch, nit wie a Hirskörndl klein, zum Ein- und Ausschlupfen, und dess'twegen versuch' ich's ja mit

dir, denn bei dir verspar'n d' Weibsleut' die sechste Bitt' im Vaterunser.

„No, laß dir nur weiter erzähl'n, aber schneid keine Gesichter dazu, döselben könnten ein'm ja im Traum vorkommen, und das möcht' sich mit der Nachtruh' schlecht vertragen.

„Daß ich also sag', mir war mein blondbeschopfter Ferdl recht lieb, und ich hab' auf kein' anderen ein' Gedanken g'habt, wie mer sich ja gern mit ein'm bescheid't, denn ganz ang'hör'n kann mer sich doch nur zu zwei'n, mehrer'n biet't mer selber weniger, wie auch dieselben uns, und von des Teufels Würfelspiel, was af ein'm Wurf all's gegen nichts setzt, hatt' ich damals kei' blasse Ahnung. Unter uns aufg'weckter'n Dirndln war ausg'macht, daß unser' ledig' Zeit über dö Bub'n all's leiden und sich g'fall'n lassen müßten, denn spater als Bäuerinnen kamen wir an d'Reih' zum all's d'erleiden und ertrag'n. Ich hab' mir mein' Schatz so gut dressiert g'habt, wo nit besser, wie jede andere den ihren.

„Mittlerweil' is der zweit' Kirtag h'rankommen, den wir, ich und der Ferdl, als Liebsleut' erlebt haben, — 'n ersten hat er sich wegen meiner raffen müssen und dabei just so viel Schläg' aufg'laden, wie einer alleinig, ohne daß mer 'n führt, z' Haus tragen kann, — zu denselben zweiten aber hat der Bergerfranzl Urlaub g'kriegt und sich af 'n Tanzboden eing'funden.

„G'blieben war er der nämliche, dürft' nur noch kecker geworden sein; keine von uns Dirndln hat er ungeneckt lassen, und ich brauch' wohl nit zu sagen, daß uns unsere Bub'n unterfagt haben, mit ihm zu tanzen, auch nit, daß grad dess'twegen fast wir alle mit ihm h'rumg'sprungen sein. Er is derhalben stolz wie ein Hahn dahergestiegen und hat's nit g'merkt, daß wir über ihn lachen, der sich einbild't, es wär' ihm zu Gefallen g'west, was doch nur andern z' Trutz vermeint war.

„Aber bald hat sich g'zeigt, Weiberuneinigkeit macht d' Monnleut' z'samm'halten! Döselb'n Bub'n, deren Mensch'r mit dem Franzl sich nit z' tanzen getrauten, hab'n dö unsern

geg'n uns aufg'hetzt, und wir hab'n d' zwiderſten G'ſichter z' ſehn und d' unbeſchaffenſten Reden z' hör'n g'kriegt. No hat uns zwar alle 's G'wiſſen a biſſerl g'druckt, aber nit um die Welt wollten wir das einander merken laſſen; ſo hab'n wir auch geg'n die Bub'n ungebärdig g'than und ihnen kein gut' Wort geb'n.

„Gar wild bin ich g'worden, wie mir der Ferdl ſagt, er wüßt' ſich wohl in Launen z' ſchicken, aber mit 'm Bergerfranzl, der dafür bekannt ſei, mit was für Menſcherwerk er ſich herumſchlage, wär' die Sache außerm Spaß und geziem' ſich kein Spiel für a ehrbare Dirn'. Auf das Wort bin ich ihm ausg'riſſen, hinausg'laufen in den Wirtsgarten, und wie ich 'n mir hab' nachfolgen ſehn, bin ich weiter hinfür über die Wieſen, bis zum Mais, hab' mich dort unter die Büſch' auf 'n Waſen g'ſetzt und zug'wart't, ob er herankommt.

„Langſam hat er ſich herzug'ſchlichen, hat ſich an mein' Seit' g'ſetzt und g'ſagt: Arges hätt' er nit mit ſeiner Red' g'meint und mich nur vermahnen woll'n, und davon wär' er weit entfernt, mich nur im g'ringſten Verdacht mit 'm Bergerfranzl z' haben. Darauf hab' ich ihm z' verſtehn geb'n, daß er nur ein um ſo dümm'rer Ding wär', wann er zwiſchen uns Verdruß ſtift't weg'n ein'm, wo er ſelber dafür halt't, daß der mir gleichgültig is! No hat er zun Raunzen angh'ob'n: ſo mehr wär' ihm hart g'ſchehn, daß ich ihn, der mich ſo viel gern haben thät', geg'n ein'n, der mir nix gilt und zählt, 'n andern zum G'ſpött und ihm ſelber zur Kränkung z'ruckg'ſetzt hätt'! Schier war mir 's Lachen nah', aber da ich g'merkt hab', wie er ſich ſchwer red't und ihm völlig 's Waſſer in d'Aug'n kämma is, hat er mir erbarmt, ich bin aufg'ſprungen und ihm um den Hals g'fallen, und er hat mich um 'n Leib g'faßt und auf ſei' Schoß g'zogen, und ſo ſein wir a ganze Weil' g'ſeſſen, hab'n uns liebe Wort geb'n und einander ſchön g'than. Auf einmal ſagt er: Hätt' ich mich geg'n ein'n, auf den ich nix gab', ſo freundlich bezeigt, ſo müßt' ich hitzt um ihn mehr, viel mehrer' riskier'n, wann er dran glauben ſollt', ich hätt'n

wahrhaftig lieb und derselbe andere geltet mir wirklich nix. Daraufhin will ich weg und fort von ihm, er aber halt't mich fest. No straf' ich 'n Red': er wär' mir der rechte! Um ihm z' beweisen, daß ich mich von kein' andern schlecht machen ließ, sollt' ich mich von ihm schlecht machen lassen! Was er wohl selber von mir denken möcht', wann ich so unb'sonnen wär'? Meint er: darüber sollt' ich mir keine Gedanken machen, er machet sich auch keine. Der ‚Immer bedacht' halt't über ung'legte Eier Wacht! Damit faßt er mich hart an und thut, als wär' er mit einmal toll worden; schreien wollt' ich nit, 's wär' a Schand g'west vor 'n Leuten und a Schimpf für mich selber, gleich als fehlet's mir an Kraft und Rat. Aber Schulbub' war er halt keiner mehr und hitzt der Stärkere, und ich hab' mein' liebe Not g'habt, daß ich mich seiner erwehr', und so sag' ich, wie er endlich außer Atem vor mir ablassen muß: ‚Ferdl,' sag' ich, ‚ich bitt' dich, sei g'scheit! Laß uns unter d'Leut' gehn, sonst g'schieht a Dummheit. Gehn wir lieber unter d'Leut', daß wir einander morgen noch frei und offen in d'Augen schauen können!' Da is er aufg'standen der ehrliche Bub' und is langsam von mir hinwegg'gangen; ich hab' ihm's ang'merkt, wie schwer es ihm fallt, wie hart er sich's abgezwungen hat, und wie er sich g'hüt't hat, nach mir z'rückz'schau'n. Aufrichtig g'sagt, ich bin mir nit klar, war mir's damal recht, daß er auf mein Wort was geben hat, oder. wär' mir's lieber g'west, wann er dasselbe in Wind g'schlagen hätt'. Jetzt aber weiß ich wohl, scheucht mer amal 'n Schutzengel durch unreine Gedanken fort, dann därf mer 'm Teufel a kleinere Sünd' nit weigern, sonst stürzt er ein' in a größere.

„Wie ich noch, erhitzt und zerrauft, mich auf der nämlichen Stell' verweil', mir 's Haar glatt streich' und 's G'wand aufgleich streif', setzt sich auf einmal wer neben meiner. Wie ich aufschau', war's der Bergerfranzl. Ich hab 'n nit herankommen g'hört, und da sitzt er mit eins, wie vom Himmel g'fall'n, oder, rechter g'sagt, wie aus der Höll' aufg'stieg'n, mir ganz nah'; ich bin von ihm hinwegg'rückt, denn ich hab'

ihn g'fürcht't, es war mein Gedanken, da sitzt hitzt anstatt des Ehrlich'n a Spitzbub', und doch hat mir's gleicherzeit in Fäusten g'juckt, und ich hätt' mich an ihm, der an 'n Verdruß und all'm andern schuld war, mit Lust vergreifen mögen. So weniger wollt' ich mich eing'schüchtert zeigen, und frag'n resch: ‚Was willst denn du da?' Er is aber dö Antwort schuldig g'blieb'n, weist über die Wiesen nach 'm Wirtsgarten und sagt: ‚War das nit der Seelhoferferdl, der da grad von dir wegg'gangen is?' Drauf deut' ich nur mit finsterm G'sicht ja. No sagt er wieder: ‚Der is auch nit g'scheit!' Sagt's aber gleichsam, als möcht' er mich darüber bedauern. Red't mer weiter zu Gehör, wie er das nit zuweg' brächt', von einer schmucken Dirn', wie ich eine wär', so — kein'm z'lieb und beiden z'leid — fortzugehen. No säß' ich da, und wie mir sei und wonach mir wär', blieb ungefragt und ungesagt, sollt' ich aber etwa lieber, wie wieder unter d'Leut', nach Haus gehn woll'n und nur 'n Weg scheuen, weil mich d'Füß' vom Tanzen schmerzen, so wär' er da und im stand, mich auf 'n Händen durchs Mais bis heim z' tragen, und das ließ er sich nit nehmen. Dabei lacht er und ruckt ganz nah' auf mich zu. Ich schrei: ‚Rühr mich nit an!' Da legt er aber schon Hand an mich, und ich schlag' ihn mit beiden Fäusten ins G'sicht. Mit ein'm Sprung war'n wir allzwei auf 'n Füßen, und mit ein'm Schwung wirft er mich ihm über d'Schulter, wie der Metzger a tot' Kalbl, doch ich hab' mich nit ruhig gehalten wie ein solch's, ich hab' die Zähn' übereinand' gebissen und auf ihn losgedroschen, was ich können und mögen hab'; es is mir ordentlich leicht g'schehen, ihm sein' Larven zu verschänden und zu zeichnen, ich wußt', mancher Griff mußt' ihm hölliſch weh thun, aber er hat kein' Fluch hören lassen, wo doch ich ihm mit halblauter Stimm' alle Uebelnamen zug'rufen hab', nur immer enger hat er mit zitternden Händen mich an ihm h'rang'zog'n und hinzug'druckt, während wir immer tiefer ins Buschwerk h'neing'raten sein. Mir war nit zum Schreien noch zum Davonlaufen — Stimm' und Füß' hätten mir versagt — bald auch nimmer zun

Dreinschlagen. 's Herz war mir zun Zerspringen und auf einmal sein mir die Arm' wie abg'hackt, ich hab' sie ihm über 'n Rucken h'rabbaumeln lassen, und der Kopf is mir schwer worden, ich hab' ihn auf sein' Achsel g'legt, und noch weiß ich den dreifach verfluchten Fleck, wo ich ins Gras hinabg'glitten bin, matt wie a Sterbend's, das nur mehr halb von sich weiß, und z'samm'zuckend wie a Kind, das in Fraisen liegt.

„Spat in der Nacht hab' ich allein mein' Weg heimg'sucht, bin erst zum Bach h'nunter, mir 's Gesicht waschen, dann über 'n rückwärtigen Zaun in Hof eing'stiegen und ganz still, die ausg'zogenen Schuch und Strümpf' in Händen, nach mein'm Kammerl g'schlichen, daß meine Leut' nix von mir hör'n noch sehn. Danach bin ich am Fenster g'standen und hab' in die mondhelle Nacht hinausg'sturt, und wie gern ich hätt' weinen mögen, ich konnt' nit.

„Es war gegen Fruh schon, da sein af 'm Steig entern Bach ihrer zwei daherkommen, ich hab' s' gleich an die Stimmen d'erkennt, der Seelhoferferdl war's und der Bergerfranzl, sie hab'n sich just g'stritten und mitten im Dischpatier'n bleiben s' grad 'm Haus gegenüber stehn, ich hab' mich unters Fenstermäuerl g'duckt und hinausg'horcht, und obwohl die Red' nit inner Wänden, sondern unter freiem Himmel g'fallen is, so hab' ich doch mein' eigene Schand' g'hört. Der Franzl hat von mir erzählt, erzählt als von einer, nach der mer nur z' greifen braucht, um sie zu haben, und ich konnt' nit aufzucken und ihm laut hinüberschreien, daß das a Lug' wär', denn er war nit im Unrecht, von mir so zu denken. Doch der Ferdl wollt' sich meiner annehmen, denklich, hat der wohl gar die Faust gegen den andern g'hoben, denn der hat g'sagt, es wär' doch dumm, wenn sie sich mein'thalben möchten den Buckel zerbleuen; der Ferdl brauchet ja nur mich z' frag'n, ob das Verzählte wahr oder d'erlogen wär'! Drauf sein s' weiter gangen, und wie ich sie nimmer hör' und weder sie noch irgend sonst wem nah', sondern mich ganz allein g'wußt hab', da is mir erst 's Weinen kommen,

möcht' ich wiſſen — was dö dageg'n aufz'bringen g'wußt haben?"

„Ja, denk dir nur, Girgl, das muß ich dir doch noch ſagen," rief die Zauner-Lieſel, vom Stuhle emporfahrend. Sie ſtemmte den linken Arm gegen die Hüfte und verſetzte mit der geballten Rechten dem Girgl ab und zu einen bekräftigenden Stoß. „Denk dir nur, kerlnarriſch ſollt' ich g'weſt ſein — z' viel g'trunken ſollt' ich hab'n — g'ſcheit wär' ich word'n, weil ich gleich 's Bitt're 'm Süßen vorſchlagen g'ſpürt hätt' — brav wär' ich g'blieb'n, weil älter kälter macht — auf 'n Teuxel hätt' ich mich nit berufen dürfen — auf d'Enthaltſamkeit mir nix z' gut thun — rein ſchlecht machen wollten ſ' mich vor mir ſelber, dö Sakra, dö freilich an 'n Gangerl nit glauben, weil er ſich nit um ſie müht, was er auch nit not hat bei Leuten, dö ihm g'wiß ſein!"

Dieſe im Grunde genommen wenig menſchenfreundliche Bemerkung rief auf dem Geſichte Girgls ein breites Lächeln der Zuſtimmung hervor, das ihn ganz unmenſchenfreundlich ausſehen machte und die Muhme veranlaßte, ihm eiligſt gute Nacht zu bieten und ihn auf ſeine Kammer zu ſchicken; ſie gedachte, ihn fortan allabendlich dieſen Weg gehen zu heißen und mit ihm unter einem Dache zu bleiben. Sein allzu ausdrucksvolles Geſicht wollte ſie ſich gewöhnen — nicht anzuſehen.

Als der Girgl ſich mehr mit den Leuten im Orte bekannt machte und dieſe mit ihm, hieß er bald „der Girgl, was an der Lieſelmahm ihr'n Teufel glaubt".

Die Herzfalte.

Ein Nachtstück.

(1885.)

Wenn man von der Stirnseite des stattlichen Gehöftes, das mit all seinen Wirtschaftsgebäuden auf dem in der Ebene aufragenden Hügel thronte, in die Gegend sah, wie sie so da lag im prangenden, nachmittägigen Sonnenschein mit grünen Matten und wogenden Feldern bis an die Berge hin, wo der kleine Fluß am Saume der Laubwälder dahinrauschte, über welche der dunkle Tann hinanstieg, und die nackten Felszacken sich himmelan bauten, von der grellweißen Schneekuppe gekrönt, da mußte man in dem vollen Behagen, mit welchem das heitere, wärmende Licht und die lindfächelnde Luft Bild und Beschauer umwebten, fröhlich aufatmen: „Wie schön ist das!".

Der Inhaber des Hofes aber, der „Randinger auf 'm Bühel", sah nicht in die Gegend, er blickte vor sich nieder, er hatte die Spitze seiner Tabakspfeife in den einen Mundwinkel geklemmt und blies aus dem andern den Qualm zur Seite. Er saß auf der Bank vor seinem Hause, sie war breit und lang genug, um für mehrere Platz zu bieten, und Randinger hat nicht immer allein da gesessen. Er saß da als übermütiger Bursche, als junger Bauer mit seiner Bäuerin, und die zwei Kinder, welche beide hatten, spielten zu ihren Füßen; bis zu seinem siebenunddreißigsten Jahre sagte er auf die teilnehmende oder neugierige Frage „Wie geht's?": „No, dank' der Nachfrag', gut, schon recht gut. Gott sei bedankt!" — Als sie ihm aber das Weib aus dem Hause nach dem Kirchhofe trugen und er mit dem kleinen Buben und Dirndl allein blieb, da hieß es schon: „Dank' der Nachfrag', leidlich, leidlich, grad nit schlecht, mein' ich!" — Doch als er später das erwachsene Mädel an einen Knecht

verheiratet und, da er den Schwiegersohn nicht auf dem Hofe behalten wollte, dem jungen Paare eine kleine Wirtschaft gekauft hatte; als das für den Jungen der Anlaß wurde, zum erstenmal sich ungebärdig zu zeigen, und von da ab dessen wilde Vergnügungssucht und Raufluſt viel Auslagen und Verdruß verursachten, da ließ der Alte den Dank für die Nachfrage weg und sagte bloß: „No, mein, wie soll's gehn? Es muß halt gut sein!"

Es war ein kirchlicher Festtag, der Randinger hütete das Haus, er war allein, denn eine oder die andere Magd, die auf ihrer Kammer saß und, die Nadel zwischen den rauhhäutigen Fingern, ihre oder ihres Liebsten Gewandstücke ausbesserte, ein oder der andere Knecht, der auf seiner Gewandtruhe hockte und sein oder seines Schatzes Schuhwerk flickte, die zählten nicht mit. Der Sohn war nach einem fernen Dorfe zur Kirchweih' gegangen, den Besuch seiner Tochter wünschte sich der Alte nicht, es war kein guter Wind, der jenen vom Hause hinweg und diese herzu führte.

Es hatte die Leute groß wunder genommen, als der Randinger sein Kind einem Knechte zum Weibe gegeben. Anfangs dachte man, die Liebe zwischen den beiden jungen Leuten wäre wohl gar groß — vielleicht größer, als erlaubt — gewesen, und der Alte habe sich ins Unvermeidliche gefügt, aber es ergab sich später kein Anlaß, der dieses Gerede bestätigt hätte, dagegen vollauf genügender zu einem anderen; man meinte, der reiche Bauer müsse „letz" (nicht recht gescheit) oder betrunken gewesen sein, als er die beiden Leute zusammengab, denn diese hausten arg und wirteten schlecht; der Mann trug das Bare ins Wirtshaus, und wenn das nimmer langte, verkaufte er das Kalb in der Kuh und das Getreide auf dem Halm; das Weib wollte auch nicht sparen, das wäre doch nur für ihn gewesen; und wenn dann die Zeit kam, wo dem Bauer die Gurgel trocken und der Bäuerin der Magen leer blieb, da widerhallten die Wände der Schlafstube von Zank, Schimpfworten und auch manchem Schlag. Nach jeder derartigen Auseinandersetzung, und diese wurden

immer häufiger, kam die Bäuerin mit verweinten Augen zu ihrem Vater gelaufen, klagen und — Geld fordern. Der alte Randinger hatte somit mehr als einen Grund, die Begegnung mit seiner Tochter zu scheuen.

Die Lotterwirtschaft, welche Tochter und Schwiegersohn führten und wovon kein Ende abzusehen war, machte ihm mehr Sorge als das liederliche Leben seines Buben; nächstes Jahr werden sie ihn unter die Soldaten stecken und ihn durch heilsame Strenge wieder zurecht und auf gleich bringen.

Der Alte blinzte pfiffig, er zog die Pfeife vom Munde weg, spitzte die Lippen und pfiff leise das Stücklein, das die Infanteriehornisten unterm Marschieren bliesen.

Als er die Pfeifenspitze wieder zwischen die Zähne schob und dabei ein wenig zur Seite schielte, sah er am Fuße des Baumes, der über der Bank schattete, einen „Raupwurm" kriechen, der aus den Zweigen gefallen war; doch ehe sich noch der Randinger entschließen konnte, aufzustehen und mit breiter Sohle das Gezieser in den Boden zu treten, kam aus einer Erdrille ein stahlblauer Raubkäfer herzugestürzt und machte sich über die willkommene Beute her.

Der Randinger hatte wenig Mitleid mit derlei Baumverderbern, Blatt- und Blütenverwüstern und fragte nicht danach, was für ein schönfarbiger Buttervogel oder seltener Käfer aus einem solchen etwa hätte werden können; er sah mit einem boshaften Interesse lange Zeit dem grausamen Vorgange zu, wie der Wurm unter den Freßzangen seines Feindes emporschnellte und sich krümmte, bis er zuletzt, ausgesogen, zu einem schwarzen Klümpchen einschrumpfte.

Der Randinger dachte nicht daran, und er hatte dermalen auch keinen Anlaß, es zu denken, daß das Schicksal den Menschen auch so unversehens anspringen könnte, wie der Raubkäfer den Wurm, und daß dann auch kein Aufbäumen und kein Niederkrümmen helfen würde, und daß etwa einer, beim Sinken der Sonne befragt, wie es ihm ergehe, nimmer wie am Morgen zu sagen vermöchte: „No mein, wie soll's gehn? Es muß halt gut sein!" sondern

jammernd eingestehen müßte: „Schlecht, o, sogar so viel schlecht, liebe Leut'!"

Während der Bauer dem Kampfe zwischen Käfer und Raupe zusah, war auf dem schmalen Steige, der durch die Kornfelder vom Dorfe herauf nach dem Hügel führte, ein langaufgeschossenes, derbknochiges, trotz seiner Jugend verblüht aussehendes Weib ganz nahe herangekommen; jetzt trat es auf den Alten zu. „Guten Abend, Vater!"

Der zuckte über die plötzliche Anrede erschreckt zusammen, dann zog er ein unmutvolles Gesicht. „Ah, du bist's wieder, Ursel?"

„Ja, Vater," sagte die Lange, sich auf die Bank niederlassend. „Au weh, wie mir die Kniee zittern vor Aufreg'n, Gall' und Kränkung. O mein, bin ich a unglücklichs Weib!"

„Wann dir nit übel is*), wärst heim geblieben," murrte der Alte. „Dein alt' Lied zu singen, hätt'st dir 'n Gang ersparen können; ich denk', davon kann ich Text und Weis' jetzt schon auswendig."

„No werd' du mir auch noch abgünstig," klagte das Weib. „Zu wem soll ich denn mein' Jammer und mei' Elend ausschütten gehn, wann nit zu dir, 'm einzigen Menschen, den ich af der lieben, weiten Welt alleinig mehr hab'?"

„Ich wollt', du hätt'st noch ein' oder 'n andern, vergönnet's dir und denselb'n. Unterhaltlich is dein Geraunz von Anfang nit anz'hör'n g'west, af d'Dauer wird's auch langweilig."

„Das weiß ich ja, Vater, daß ich dich nit aufheitern komm' —"

„Nein, weiß Gott, nit!"

„Was will ich aber thun? Ich hab' sonst neamd, nur dich, der Anteil nimmt und aushilft, und wann ich dich nit hätt', ich müßt' frei, da vom Fleck weg, 'm Wasser zugehn."

„'s würd' dir schier drein z' naß sein. Laß die Dummheiten! Was 's Anteilnehmen anlangt, so kann ich mir vor dein' Gered' nit d'Ohren zustopfen, aber weg'n 'm Aushelfen

*) Häufig für „nicht wohl" gebraucht.

— da sag' ich dir's nur gleich rund heraus, 's letzt' Mal vor acht Tagen, wo ich für euch tief g'nug in d'Taschen g'langt hab', das soll auch 's letzte Mal g'west sein. Verstanden? Mein Wort drauf!"

„Die Red' nimm z'ruck, Vater," bat die junge Bäuerin mit aufgehobenen Händen.

„Fallt mer nit ein," entgegnete trocken der Alte.

Eine dunkle Röte stieg der Frau ins Gesicht und sie fragte erregt: „Meinst du denn, die Gäng' zu dir da herauf fielen mir nit hart? Glaubst du, daß ich ohne Not, Vergnüg'ns halber herkäm', a finsters G'sicht z' sehn und harte Wort' z' hör'n?"

„Was kommst nachher?"

„O, du weißt's recht gut!" schrie die Bäuerin, „und bei meiner armen Seel', wär's anders, wie's is, oder wüßt' ich mir sonst Rat, du sollt'st mich so bald mit kein'm Aug' wiedersehn! Aber mei' Mon prügelt mich ja jed'mal, wann ich sag', ich will nit herauf, und dösmal — grad weil ich dir erst vor acht Tagen g'kommen bin — dösmal wollt' ich just nit, dafür hat er mich g'schlagen wie ein'n Hund!" Sie warf ihr Halstuch ab, knöpfte ihre Joppe auf und streifte beide Aermel zurück; im Nacken, über den Brüsten und an den Armen zeigten sich blaue Flecken und rote Striemen.

Randinger betrachtete diese Merkmale thätlicher Mißhandlung mit dem prüfenden Blicke eines Sachverständigen, dann sagte er achselzuckend: „Ja, wahr is's schon, arg hat er's dösmal g'macht."

„Er schlagt mich z' tot, er bringt mich um, wann ich heut unverrichter Sach' heimkehr', wann ich's nit bei dir durchsetz' —"

„Was durchsetz'?" fragte der Bauer, die Stirne runzelnd.

„Daß d' uns vor der Schand' bewahrst —"

„Der Alte machte große Augen. „Vor was für einer Schand'?"

„Morgen fruh kommt 's G'richt zu uns, pfänden."

„Pfänden?" schrie Randinger, es riß ihn halb von seinem

Sitze in die Höhe, dann sank er zurück und saß, die geballten Fäuste schüttelnd, und man hörte eine Weile nichts als das Geräusch seines schweren Atems.

Die Tochter barg das Gesicht hinter der Schürze und schluchzte.

Plötzlich umspannte der Bauer mit der Rechten beide Knöchel des weinenden Weibes, rückte ihm die Arme samt der Schürze hinweg und fragte leise: „Was macht's aus?"

Die Gefragte wandte scheu den Kopf ab und sagte zögernd: „Es sein halt af 'm Haus — in all'm — aber ohne G'richt und Advokat — fünfzehnhundert Gulden."

„Der Lump — der Schuft — der elendige Lump," stieß der Alte keuchend hervor. „Nit nur sich richt't er z' Grund, auch andere möcht' er um das Ihre bringen! Aber zu der Hacken wird sich wohl auch noch ein Stiel finden, und vor das Thor wohl auch noch ein Riegel!" Er erhob sich von der Bank, die Bäuerin folgte seinem Beispiele, und er fuhr, gegen diese gewendet, mit barscher Stimme fort: „Sag du dein'm Lüderian von Mon, in einer Sach' von so schwer'n G'wicht da schickt mer nit 's Weib, und so z'wider mir sein G'sicht is, dösmal verlang' ich, daß er selber kommt; ich will ihm schon Bescheid sagen und mannig's andere auch."

Randinger focht unter dieser Rede mit beiden Händen auf bedrohliche Weise der Bäuerin vor dem Gesicht herum, sie warf nun die Lippen trotzig auf und sagte: „'s g'schieht mir ja eh' a G'fallen damit, ich wollt' nur, du hätt'st mer gleich vom Anfang an solche Posten z' bestell'n geb'n, und 's wär' all's unter eng*) zwei abgemacht word'n, da wüßt' wohl mein Buckel weniger z' erzähl'n, wie jetzt."

„Ja, dir z'lieb, hätt' ich mir 'leicht Verdruß und Aerger aus dein'm Haus ins meine holen sollen?" polterte der Alte. „Ging' mir ein! Trag du dein Kreuz, wie schwer du dir's selbst g'zimmerst hast. Warst ja nur du in dein'm Leichtsinn schuld, daß der Kerl in d'Familie kommen is!"

*) Eng = euch.

„Ich? Ich? Jesus, Maria! Ich wär' schuld?!" kreischte das Weib, und näher tretend, fuhr es mit gedämpfter Stimme fort: „Vater, versündig dich nit gegen mich. Du weißt recht gut, wie alles g'kommen is. Vergangen hab' ich mich als blutjung's, dumm's, mutterloses Waiserl, da war niemand, der mich g'hüt't hätt', und auf 'm Hof hab' ich nit viel Gutes g'sehn, nit von Knechten und Dirnen, noch vom eigenen Bruder; doch schon, wie ich damal von meiner Krankheit aufg'standen bin, wo für kein Kind mehr um ein'n Vater z' sorgen war, hab' ich dich g'beten, laß alles vergessen und vergeben sein, b'halt mich bei dir, ich will mich für künftig g'wiß rechtschaffen und brav halten. Aber nein, da hast du g'sagt, ich wär's meiner und deiner Ehr' schuldig, daß ich den Menschen nähm'. Nachher, in dem viel Wochen langen Brautstand, den's g'braucht hat, damit ich mich nach 'm Siechtum ein wenig wieder z'samm'klaub', hab' ich mein' Zukünftigen erst näher kennen g'lernt und — b'sinn dich — 'n Tag vor der Trauung noch bin ich dir z' Füßen g'fallen und hab' die Händ' zu dir aufg'hob'n: ‚Laß mich ledig verbleiben, gib mich dem nit, ich fürcht' mich vor ihm.' Auf das hast du ein' Lärm g'schlagen, als sollt' 's Haus drüber einstürzen, und g'droht, du schleifst mich an 'n Zöpfen in d'Kirch', wenn ich nit freiwillig ging', denn du leidest einmal kein' Schand nit. Heut danket' ich Gott, wär' ich so leichtsinnig g'west, wie du mich machen willst, und dir heimlich aus 'm Haus und vor der Ehr' davon g'rennt, so weit mich meine Füß' g'tragen hätten."

„Halt 's Maul mit dem albern' Weiberwaschen," brauste der Randinger auf. „Dös is allzeit dö nämlich' Litanei, wann ein'm mit einer von euch übel ausgeht, was mer ihr gleichwohl gut vermeint hat. Ich hab' als Vater nur mei' Pflicht g'than und thät' heut nit anders, wann ich auch voraussähet, es käm' wieder, wie's g'kommen is, aber da dran darfst du mir kein' Schuld geb'n. Des (ihr) zwei paßts nur z' gut z'samm', denn was a recht's Weib is, bringt auch ein' schlechten Mann auf gleich."

Die Bäuerin schlug, schrill auflachend, in die Hände. „Herrgott, wie ein viehdumm' Stückl war's dann, wann ich kein recht's bin, mich mit dem vor ein' Wagen z' spannen! No, ich bedank' mich für d' gute Meinung und geh' jetzt und schick' 'n dir h'rauf und laß du ihn nit gar z' hart an, wie schlecht er auch sein mag, bin ja doch nur ich dran schuld?"

Der Bauer erhob drohend die Faust. „Laß dir raten, du — treib mit dein'm Vater kein G'spött!"

„Bewahr, mir is nit zum Spotten, noch zum Spaßen," sagte das Weib, die dichten, dunkeln Brauen zusammenziehend, „nur das sag' ich dir noch zur heutigen ‚Gut' Nacht', bisher hab' ich g'glaubt, es müßt' doch zwischen uns zwei a Z'sammenhalt sein, du wärst der eine und einzige af derer Welt, der noch a Herz für mich hätt', und viel' Schläg' wär'n mir erspart g'blieben, hätt' ich mich nit g'weigert, mein'm Mon bei dir 's Wort z' reden; weil du mich aber jetzt selber von dir weg zu ihm hin verweis't, so mag von heut ab es gehn, wie's will, und werden, was mag, ich halt' mein' Rucken heil, und käm's amal dahin, — ich wünsch' dir's nit, — aber käm's dahin, daß ich dir bei mein'm Mon 's Wort reden sollt', so werd' ich das auch bleiben lassen."

„Thät'st ganz recht, Ursel," höhnte der Randinger; „aber sei getrost, es kommt nit dahin."

„Gute Nacht!" Die Bäuerin schwenkte sich auf dem Absatze des Schuhes herum und schritt rasch, ohne zurückzublicken, davon.

Der Alte sah ihr lange nach, dann wandte er sich kopfschüttelnd ab. „Du lieber Gott," seufzte er, „was ein'm d'Kinder für Kümmernis und Verdrießlichkeiten bereiten! Wüßt' mer zuvor davon, möcht' mer sich hüten, welche in d'Welt z' setzen." Er hob aufhorchend den Kopf; auf der Fahrstraße, die hinter dem Gehöfte vorbeiführte, polterte ein Wagen heran, derselbe hielt vor dem rückwärtigen Thore; über den Hof kamen eilige, trappelnde Tritte; auf einen lauten, hastigen Anruf, wo der Bauer sei, antwortete aus irgend einem Gelasse maulfaul und undeutlich ein Knecht,

dann ſtapften die Schritte näher heran, dröhnten im Flur wieder, und Randinger, der neugierig unter das Thor trat, traf auf einen kleinen, kugelrunden Mann, der ihn ſchnaubend und pruſtend begrüßte: „Ah, da biſt du ja! Grüß Gott, Randinger! Wie geht's?"

„Grüß auch Gott, Sedelmeier! Wie ſoll's gehn? No mein, es muß halt gut ſein!"

„Jo, jo, wär' eh' recht, wann mer nur allweil ſo ſagen könnt'; aber wie leicht, ohne daß mer ein' Gedanken dran hat, ſchickt's unſer Herrgott, daß mer auch nimmer ſo ſagen kann. Jo." Der kleine, dicke Mann trocknete ſich die Stirne, an der ihm der Schweiß in großen Tropfen perlte, mit einem bunten Tuche. „Bleibſt da herauſt im Freien?"

„Jo, der Abend is ſchön."

„Schön wär' er freilich," ächzte Sedelmeier; „'m Anſchau'n nach wär' er freilich ſchön, aber was er ein'm bringt, dös kann grauslich ſein."

„Dös ſchon," nickte phlegmatiſch der Randinger.

Wieder wiſchte der Kleine mit dem Tuche haſtig über das Geſicht. „Ich hätt' dir was zu ſagen, Randinger."

„No, ſag's! Oder is's was Heimlich's? So gehn wir af d'Stuben."

„Beileib'! Mir is da af der Luft zun d'erſticken. Ich gäbet, weiß nit was, wann ich weit von da weg ſein könnt'; aber eben, weil wir zwei ſich gut leiden mög'n, ſolang mer denken, ſoll ich's ſein, der dir's beibringt."

„Beibringt — was denn beibringt?" fragte Randinger ungeduldig. „Schneid nit lang h'rum, ſag' h'raus, was 's gibt!"

„Nein, Randinger, das werd' ich mich hüten. Setz'n mer ſich vorerſt da nieder."

„No, ſo ſitz nieder."

Der Dicke ſank auf die Bank. „Ruck zu!"

Randinger nahm an ſeiner Seite Platz. „Ich hab' dich doch anfahr'n g'hört, und der Weg über 'n Hof bis zum Thor da wird dich wohl nit ſo ſchwach af 'n Füßen g'macht

hab'n? Warſt wohl auch drent bei der Kirchweih' in Braunthal und haſt z' viel umibuxt?"

„Dort war ich, hätt' ich aber auch z' viel g'trunken g'habt, dö G'ſchehniſſ' — mein lieber Randinger — dö hätten mich ſchon wieder nücht' g'macht, und ich bitt' dich nur, um Gottes will' — daß ich 'n Kopf beinander b'halt — laß du 's Spaßen ſein!"

„Und du laß's auch ſein," ſagte zornig Randinger, „denn wann d' glaubſt, mich mit ſolchen Reden fürchten z' machen, da kannſt lang warten."

„Du biſt als alt der nämlich' Wildling wie in Bub'njahr'n. Wann ich dich ſchon bedeut', daß ich a Sach' vorz'bringen hab', wobei ich mich ſcheu', mit der Thür ins Haus z' fallen — fürchtig, leicht fallet 's ganze Haus hinterher — ſo horch drauf und mach ein'm nit ſchwerer, was eh' ſchon ſchwer g'nug is."

„No, ſo heb aber nur einmal an! Wen betrifft's denn, was d' vorz'bringen haſt? Mich oder ein' andern?"

„Dich und ein' andern."

„No, alſo ich für mein' Teil ſitz' da, wer is der andere?"

„Dein Bub'."

„Der Himmelſakermenter! Ja, richtig, der hat ja dösmal auch wieder dabei ſein müſſen! No, nur frei h'raus, was is denn los mit dem ſaubern Vogel? Ich denk' mir's eh'. Lang hab' ich's vorausg'ſehn und ihm auch a öften (oftmal) prophezeit, daß nit juſt er bei jeder Rauferei der Stärkſte ſein würd', und ohne a ſolche geht's ja nie ab. Hat ihn doch 'mal einer g'meiſtert? Schon recht, warum laßt er ſich ein und nimmt's mit jedem auf; aber es ſoll ihm wenig nutzen, daß er ſo ſchlau war, dich vorausz'ſchicken. Kommt er mir nur heut heim!"

„Er ſchickt mich nit, Randinger, noch kommt er dir heut heim."

„Oho, hätten ſ' ihn ſo arg zug'deckt, daß ihn eppa erſt der Bader z'ſamm'flicken muß? No, Unkraut, denk' ich, wird nit verderben."

„Es is mit 'm Messer hergangen, Randinger, und er is g'stochen word'n."

„Mit 'm Messer, sagst d'? Himmelheiligkreuzdonnerwetter, g'nügt's den Raufteufeln nimmer, daß s' mit Fäusten und Schlagring' übereinand' herfallen, muß gleich g'stochen auch sein! Schöne B'scherung dös! Schrecken und Ung'legenheit verursachen und Geldauslagen dazu! No, morgen lass' ich schon zeitlich einspannen und fahr' hinüber nach Braunthal — er liegt wohl beim Wirten? — und hol' mer den verdangelten Höllsakra heim, und von Glück mag er sagen, wann er mir so d'erbarmen kann, daß ich mich nit unterwegs noch an ihm vergreif'!"

„Randinger, stell das wilde Reden und Fluchen ein, falt du lieber die Händ' vor der Brust und bitt unsern Herrgotten, daß er dir die Gnad' schenkt, dich ganz in sein' unabänderlichen Willen z' schicken, denn wann d' morgen dein' armen Buben heimholst, find'st ihn als ein', dem mer kein' hart' Wort mehr gibt, g'schweig' gegen ihn ein' Finger rührt."

Der Bauer zuckte zusammen, mit verglasten Augen starrte er den Sprecher an und stotterte: „Du willst damit doch nit sagen . . .?"

Der kleine Mann ließ den Kopf tief nach der Brust sinken.

„Du willst damit doch nit sagen," schrie jetzt der Randinger auf, „daß der Bub hin is?"

Sedelmeier nickte, ohne den Kopf zu erheben, und mit zitternder Stimme murmelte er: „Mitten ins Herz g'troffen — kein Laut hat er mehr geben."

Da fuhr der Randinger blitzschnell mit beiden Händen nach dem Gesichte, die Ballen drückte er gegen die Augen und mit den Fingern wühlte er im ergrauten Haar.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Bub' — seine Freude — sein Stolz — einst seine Stütze — war hinweg — von der Scholle, über die er als Kind barfuß gelaufen — vom Hause, in dem seine Stimme und seine Tritte heute morgen noch gehallt — unfaßbar —

liegen ohne Regen und Bewegung — hinweg aus aller Welt, wie nie gewesen! — Ein einsam' Alter — schlimmer als das — die Tochter, sie ist nun die Erbin — der Schwiegersohn wird bald hier schalten — der Hof ist mit heutigem Tage siech geworden — auch er wird hinterher verderben und sterben.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Es dünkte dem im Schmerze fiebernden Manne von endloser Dauer, als ihm all das mit rasender Hast in sich verdrängenden, jagenden Gedanken und Bildern, jeder Gedanke ein Schrei, jedes Bild eine Wunde, durch das Gehirn schoß, und doch zählte es nur nach Sekunden von dem Augenblick, wo er die Hände vor das Gesicht schlug, bis zu dem, wo er bewußtlos zurücksank und noch die Mauer des Hauses bersten zu hören vermeinte, und doch war es nur eine morsche Latte, die zufällig da lehnte, welche unter ihm zusammenknickte.

„Jesus, Maria!" schrie der Sedelmeier. „Randinger, was is mit dir? — He, Leuteln, helft!" Er wollte von der Bank hinweg nach Hilfe laufen; doch Randinger, der wieder zu sich gekommen war, hielt ihn zurück.

„Bleib," sagte er mit matter Stimme.

„Wie d' willst, Randinger. Aber ein' saubern Schrecken hast mir eing'jagt. No, weil d' nur wieder so weit bei dir bist. Hörst, Randinger, mußt g'scheit thun und dich recht z'samm'nehmen. No, sag amal, wie is dir hitzt? Wie geht's denn?"

„Schlecht, o so gar so viel schlecht, Sedelmeier."

„Glaub's, glaub's schon, Randinger, dir glaub' ich's wohl. Aber hitzt komm, laß dich af dein Stuben führen und leg dich nieder. Ein' so schweren Schlag halt' ja keiner aufrecht aus, da thut Niederlegen gut."

Randinger erhob sich und ließ sich willenlos fortführen. Das Gesinde hatte mittlerweile durch Heimgekehrte das traurige Ende des Bauernsohnes erfahren und trat scheu und stumm zurück, als der Alte an dem Arme des Freundes vorüberwankte.

Ein junger, kräftig gebauter Mensch, dessen sonst hübschem Aussehen die verwahrloste Kleidung und die verlebten Züge viel Eintrag thaten, war den beiden Männern nachgefolgt und vertrat ihnen, als sie eben zur Stubenthür hineinwollten, den Weg.

Als der Bauer seiner ansichtig ward, zuckte er zusammen und winkte ihm heftig mit der freien Hand, fortzugehen.

Der Abgewiesene, es war Ursels Mann, der Schwiegersohn, stand eine Weile verblüfft, dann, als sich hinter Randinger und Sedelmeier die Thür geschlossen hatte, wandte er sich an die Nächststehenden: „Was hat er denn, der Alte, wo er mich doch eigens zu ihm herb'stellt, daß er mich hitzt fortweist?"

„Ja, weißt d' denn nit, was af 'n heutigen Braunthaler Kirchtag g'schehn is?" fragte flüsternd ein Knecht.

„Dein Schwager is erstochen worden," raunte eine Dirne.

Der junge Bauer trat einen Schritt zurück, sah mit großen Augen dem Knechte, der Magd und anderen, die umherstanden, in das Gesicht, dann schlug er vor Erstaunen die Hände zusammen und lief eilig davon, seinem Weibe die Neuigkeit anzusagen. — Da konnte er freilich den Alten heute in Ruhe lassen und morgen und übermorgen — es eilte überhaupt nicht! Nun fällt Hab und Gut des „Randinger auf 'm Bühel" an seine Ursel, und die Aussicht auf dieses Beerben schafft einen solchen Kredit, daß man den Leuten durch Entlehnen eine Ehre anthut und sie durch Rückzahlen beleidigt.

Nachdem Sedelmeier den Randinger zu Bett gebracht, sagte er: „Sag's nur frei h'raus, was ich dir eppa noch z' G'fallen thun könnt. Wär' dir am End' wohl leichter, wann ich bei dir wachen möcht'?"

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Begreif's. Willst allein sein. Könnt'st beten, 's thät dir gut, wärst gleich g'tröst'ter. Ei, du mein . . ." Der kleine, dicke Mann stöhnte schwer seufzend auf. „No, gute Nacht alsdann."

nach Braunthal durchmaß und vor heller Lebensluſt hätte aufjauchzen mögen, wäre ihm das nicht durch den Gedanken an den Zweck ſeines Ganges verleidet worden; widerwillig genug hatte er ſich die Zuſage abringen laſſen, einen letzten Beſuch bei der ſterbenden Rehfußtoni zu machen.

Geſtern ſuchte ihn deren alte Mutter heimlich auf. Er wäre der letzte, dem ſie um etwas käme; aber es wär' nimmer mit anzuſchau'n, wie ungebärdig die Toni nach ihm verlange. Die Alte ſtieß die Worte aus keuchender Bruſt hervor und begleitete ſie mit haſtig ausdeutenden Geſten. Bald beſchwor ſie ihn mit aufgehobenen Händen, dem armen Haſcher doch die letzte Freud' auf dieſer Welt zu gönnen; bald bedrohte ſie ihn mit geballten Fäuſten, falls er ihrem Kinde, das ſich um ihn zu Tode gegrämt habe, den Sterbtroſt zu verſagen gedächte. Nur einmal möchte er kommen und lieb ſein zu der Dirn', wie er's früher — o, mein Gott, wie lang das ſchon her iſt! — geweſen. Er brauch' ſich ja nur für die eine kurze Beſuchſtund' Zwang anzuthun, ein zweites Mal werde es nimmer vonnöten ſein, obwohl die Kranke glaube, wenn ſie ihn nur ſehen, hören könnt', und er ihr gute Worte gäbe, ſie käm' wieder auf; aber darüber mög' er ohne Sorg' ſein, leben könne er ſie nimmer machen, ſie zehre von Tag zu Tag ſichtlich ab; aber das Sterben könne er ihr erleichtern durch die Erfüllung ihres letzten Wunſches, und das möge er thun, wenn ſchon nicht aus chriſtlicher Nächſtenliebe, ſo doch aus Furcht vor ſchwerer Heimzahlung ſeiner Sünden! —

Hui, was ſo 'ne Alte ſchwätzt, wenn der Tag lang und ſie einem aufſäſſig iſt! —

Wie lieblich Braunthal da im Sonnenſchein liegt, und der Wildbach, der durch die Klamm giſcht, ſo friſch und brauſend, nimmt mit ſeiner wehenden Kühle alle leidigen Gedanken mit hinfort, und das luſtige Gegurgel ſeiner klaren Waſſer verſpottet und verwäſcht alles Altweibergewäſch. Die Rehfußtoni war lange bevor krank und dahin, wo ſie heute iſt, hätte ſie jeder andere auch gebracht. Der jetzige Gang zu ihr beabſichtige ein gutes Werk. Man ſagt ja, daß die

Versterbenden, die nach jemand verlangen, nicht früher „abzufahren" vermögen, bis der sich zeigt; und so ist es wohl recht und christlich, wenn man ein solch Begegnen nicht scheut, und man kann mit ruhigem Gewissen beschleunigen, daß wird, was für eins wie für das andere das Beste ist!

Hei, wie es da lustig längs den Wiesen schrillt und zirpt! Aber jetzt ein trübselig' Gesicht gezogen, der Leute wegen, und ihrer Leute wegen schon gar.

Wie übel es in der kleinen, dumpfigen Kammer roch, in welcher nur das Krankenbett, ein Nachtkästchen mit Medizinflaschen darauf und eine Gewandtruhe stand. Durch das geschlossene Fenster mit den erblindeten Scheiben drang verblaßtes — welkes — Licht herein.

Er mußte die Truhe an das Bett der Kranken rücken. Wie elend diese aussah, gerade in den Sarg zu legen, das schmale Gesicht mit den hervortretenden Backenknochen, fahl bis in die Lippen hinein; die Augen mit den eingefallenen Rändern und den blauaderigen Lidern, die, halb geschlossen, die brennenden, dunkeln Sterne verdeckten.

Wie abgezehrt waren die Arme und wie knöchern die Finger, die seine Rechte umspannten und sie über der Bettdecke festhielten. Die Kranke begann schweratmend mit heiserer Stimme zu reden und zu fragen. Er mußte sagen, wie leid es ihm sei, sie so wiederzufinden — wie es ihn reue, bös gegen sie gethan zu haben — versprechen, daß er mit ihr wieder gut werden wolle — und dann, dann mußte er ihr alles wiederholen, was er ihr vom ersten Begegnen an Liebes gesagt; alle Scherzreden, wie sie da und dort, auf dem Felde, unterm Hausflur, auf dem Tanzboden oder beim Kirchgange gefallen, alle Neckereien, alle Beteuerungen, alle Schwüre, von dem kleinsten, kleinen, der auf baldiges Wiedersehen zielte, bis zum heiligsten, den er zwar brechen gewollt, aber, wie sie es ja voraus gewußt habe, nun doch halten werde, nachdem er gesehen, wie wehe er ihr damit gethan.

Er erschrak, als er die hinfällige Gestalt mehr und mehr an Leben gewinnen sah und die heisere Stimme immer voller

tönen hörte; endlich richtete sich die Kranke mit halbem Leibe empor, ließ sich aufs neue mit Wort und Handschlag alte Liebe und Treue versprechen und saß nun mit fröhlich blitzenden Augen und wies im eifrigen Geplauder hinter den lächelnd geöffneten Lippen die kleinen blanken Zähne. —

Den Teufel auch! Hätte sie etwa recht, daß ihr sein Anblick, seine Stimme, seine Freundlichkeit die Gesundheit zurückgebe? Will sie nicht hin werden, daß er mit einmal ihrer los und ledig würde, und mit ihr aller Unannehmlichkeit und Beschwernis, die er sich da einer dummen, gar nicht ernst gemeinten Liebelei halber auf den Hals geladen . . .? Er redete immer verlorener, ward immer einsilbiger, endlich saß er verstummt und starrte die Bretter der Diele an. Es war ihm wie eine Erlösung, als Tonis Mutter in die Kammer trat und ihn fortgehen hieß. Es sei genug für heute, die Dirne möcht' sich sonst zu sehr aufregen. Noch unter der Thür verzerrte er sein Gesicht zu einem ungefügen Lächeln und nickte der Kranken „Auf Wiedersehen" zu, dann eilte er davon, so schnell ihn seine Beine trugen.

Er hatte auf dem Heimwege kein Auge für die sonnige Umgebung, er rannte dahin, gequält von dem Gedanken, wie er es anstelle, die ihm gleichgültige Dirne nochmals abzuschütteln, wenn sie leben bliebe, statt daß sie, wie er gehofft hatte, alle Vorwürfe, die man ihm ihretwegen machen konnte, mit in die Grube nahm. Inmitten der Straße zwischen Braunthal und dem „Hof auf 'm Bühel" blieb er mit einem Rucke stehen und horchte auf, er unterschied deutlich die schrillen Klänge des Zügenglöckchens, er hatte das Empfinden, daß das Geläute nur ihr gelten könnte. Er rückte den Hut, er lockerte den Knoten seines Halstuches und atmete aus tiefer Brust auf.

— — — — — — — — — — — — — — —

Heute — Randinger — vernahmst du den Klang des Zügenglöckchens nicht, denn Braunthal liegt zu ferne von dem „Hofe auf 'm Bühel"; heute vermochtest du auch nicht, dir selbst das Halstuch zu lüften, und es verschnürte dir

den Atem in der Bruſt, als du hörteſt, daß dein Junge, der mit einer aus der gleichen Sippe deinen einſtigen Weg gewandelt, dort erſchlagen läge von einem, in welchem vom Kind an der Groll gegen dich und die Deinen aufwuchs.

Du fragſt: „Warum gerade mir das?"

Dies Unheil hat lange in weiten Kreiſen dein Haus — und nur das deine — umſchlichen, und du haſt ihm Thüren und Fenſter offen ſtehen laſſen, ſo mußte es endlich zu dir hineintreffen.

Du fragſt: „Womit du das verdient?" Wann du einmal in deinem Leben ſo ſchlecht geweſen wärſt, daß du nur vermeinen könnteſt, es zahlte ſich dir jetzt heim?

Dich hat das Sterben eines Menſchen erfreut, ſo begehrlich der nach Leben, warſt du nach ſeinem Tode! Preſſe heraus, was in angſtvoller Scheu im tiefſten deiner Herzfalte ſich noch verſteckt halten will! —

Auf dem Nachtkäſtchen neben dem Bette der Sterbenden ſtand ein Fläſchchen mit Tropfen, von denen ſie ſagte, die ſtillten ihr den Herzkrampf, und wenn ſie fehlten, wäre es wohl mit einmal aus und vorbei. — — Dir zuckte die Hand nach dem Fläſchchen — — du hielteſt es ſchon mit deiner Fauſt umſchloſſen . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Jeſus, Maria und Joſeph!" ächzte der alte Randinger im Bette auf, „wahrt mir mein biſſel Verſtand!" Zitternd, kalten Schweiß an der Stirne, raffte er ſich empor und taumelte an das Fenſter. Es war ein anderer Blick wie jener, mit dem er noch vor wenig Stunden nach der Stubendecke geſtarrt hatte, mit welchem er jetzt in Kindesfurcht, verzagend und zerknirſcht zu dem nächtlichen Himmel aufſah.

Unten im Dorfe ſchlug es vom Kirchturme die Stunde. Es war Mitternacht. Ein angeheiterter Wanderer, dem es Vergnügen machte, den Nachtwächter zu ſpielen, blieb auf der Straße vor dem „Hofe auf dem Bühel" ſtehen und ſang die Stunde ab; der Text, den er der eintönigen Weiſe unterlegte, war vermutlich ein Schelmenlied, eine Unfläterei, aber

in dem Ohr des aufhorchenden Bauern verquickte sich der Wächterruf, der ihm aus früherer Zeit geläufig war, mit einem Gesangbuchverse, und ihm klang es, als sänge einer da draußen vor dem Thore:

„Christglaub'ge Seelen, laßt euch sag'n,
Der Hammer der hat zwölfe g'schlag'n!
Bei Gott steht euer Hab' und Herd,
Bei Gott jed' Sünd', die euch beschwert.
Hat zwölfe g'schlag'n!"

Randinger sank in die Kniee und faltete die Hände. Als es im Thale licht wurde, sahen die Leute, die zur Frühmesse gingen, ihn ihres Weges kommen, überwachten Gesichtes und mit schleichenden Schritten. Er schloß sich ihnen an und sagte zu dem ersten, auf den er traf: „Hast's wohl schon g'hört? Wirst dich g'wundert und g'fragt hab'n: Warum das mir g'schehn muß? Ja, ich hab' das auch g'fragt; aber der Mensch soll af derer Welt nit nach 'm Verdienten noch 'm Unverdienten fragen; der Herrgott thut 'n Mund nit auf, und die Antwort, die ein'm aus ein'm selber h'raus wird, die fallt oft übel aus! Ja, ja, übel g'nug!"

Und er sagte das Gleiche zu dem zweiten und zu dem dritten, er sagte es allen, und nicht nur auf diesem Kirchgange, sondern auf jedem, den er nunmehr Tag für Tag that, denn er verabsäumte keine Messe. Die Leute horchten bald gar nicht mehr danach hin, sie meinten, es wäre nicht recht richtig mit ihm, und da er immer einen findigen Kopf bezeigt, so fehle es ihm wohl im Herzen. „'s mittere Stübel wär' eing'stürzt und trüg' das Dach nimmer."

Wiſſen macht — Herzweh.

(1886.)

Der Philipp Moser lebte mit seiner Bäuerin recht glücklich, und er ward es nicht müde, das bei jeder schicklichen und unschicklichen Gelegenheit auszusprechen, wenn im Wirtshause oder sonstwo — denn auch mit dem Ort nahm er es nicht genau — die Rede auf die Weiber kam. Nun ist zwar unleugbar das Sprichwort: „Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über" ein Wahrwort, und es mag dem, der sich in solcher herzausschüttenden Rede ergeht, eine große Erleichterung gewähren, aber ebenso sicher ist, daß der Philipp Moser durch sein Weib-Lob die zufriedenen Ehemänner und verliebten Burschen, denen er wenig Neues zu sagen hatte, gewaltig langweilte, während er bei unzufriedenen Verheirateten und unanwertigen, oder schlechtbehandelten Ledigen so viel Neid und Unmut erregte, daß sie ihn mit seinem Geschwätz dahin wünschten, wo der Pfeffer wächst, allerdings ohne sich darüber ganz klar zu sein, wo eigentlich dieses scharfe Gewürz gedeihe, aber sie fanden ihre stille Genugthuung in der festen Ueberzeugung, daß dieses recht weit vom Orte und in einer schreckhaften wilden Gegend stattfinden müsse!

Der junge Bauer begann jedesmal mit der Schilderung seiner Verwaisung. Er verlor beide Eltern in kurzer Zeit; die Mutter war dem Vater nur allzubald nachgefolgt, und zwei Jahre hauste er allein auf dem ererbten, kleinen Anwesen, immer verdrossener, und je länger, je mehr sich verlassen fühlend; den Töchtern reicher Bauern war er zu gering, unter den Kleinhäuslerdirnen fand er keine aus, die ihm zu Gesichte gestanden hätte, und von den Mägden hielt er sich fern, er hatte zu ihnen kein Zutrauen, sie mochten

sich gegen ihn freundlich anstellen oder zieren. Beileibe wollte er aber damit nicht gesagt haben, er hätte irgend einer etwas zu verübeln gehabt oder Schlechtes nachsagen können.

Eines Vormittags, wie er in seinem Weingarten, der gut über Mannshöhe an der Straße liegt, sich redlich abschwitzt, wird's unten lebendig; ein kleines, aber gar artig gestaltetes Dirndl, braunhaarig und blauäugig, mit einem Gesichtchen wie Milch und Blut, kommt in ausgelassener Lustigkeit des Wegs, hüpft und singt und spielt dazu mit einem Bündelchen Fangball, und wie er auf sie herunterschreit: „Je, Dirndl, muß's dir aber gut gehn!" da schrickt das tolle Ding nicht schlecht zusammen und läuft dem Dorf zu wie ein gescheuchter Has'.

Je, wer mag die wohl g'west sein? denkt er sich noch, und daß sie ihm nicht vermöcht' ausz'kommen, sie thät' denn beim andern End' vom Ort auch hinausrennen, was dumm wär'!

Aber sie ist im Dorf geblieben, und von ganz nah' hat er sie am selben Abend noch zu sehen gekriegt, denn wie er heimgekommen war, da stand sie drüber 'm Zaun im Nachbarhof. Je, wer war's? Nie nit gedacht hätt' er sich's; die Paulin' war's von den Hackenfellnerschen, was mit 'n Patzenhäusel und ein paar Joch Grund ans Mosergütel anrainen, dieselbe, mit der er in Schulkindzeit häufig gespielt hat und die vor dritthalb Jahren, um ihren Leuten nicht weiter auf der Schüssel zu liegen, sich einen Dienst in der Stadt gesucht hat, von wo sie jetzt wieder zurückgekehrt war.

„Ja, bist du's, Paulin'," rief er hinüber, „dieselb', was ich heunt vormittag so erschreckt hab'? Na, grüß Gott, daheim!"

Sie kam herzugelaufen. „Jesses, Philipp! Du bist 's selb' grausliche Plärrmaul g'west? Grüß dich Gott auch!"

Sie reichten sich die Hände.

Bald begannen sie sich immer häufiger zu grüßen und hatten sich immer mehr zu sagen und dachten immer weniger daran, sich „Behüt Gott" zu geben, so daß die nächsten

Verwandten sich schließlich veranlaßt sahen, die beiden Leutchen an einen Ort zu bringen, wo allein der Pfarrer zu reden hat, der ihnen denn auch nur eine einzige Silbe und keine darüber zu äußern gestattete.

Die junge Moserin läßt sich nur zeitweilig anderen Bäuerinnen gegenüber zu dem Eingeständnisse herbei, „daß sie selber meine, es mit dem Ihren just nit schlecht getroffen zu haben"; denn sie ist anderseits der Ueberzeugung, volle Zufriedenheit dürfe man sich gar nicht merken lassen, das mache die Männer stolz, und dann wäre mit ihnen kein Auskommen mehr. Dagegen ließ es der junge Bauer nicht erst aufs Befragen ankommen, er beteuerte jedem und zu öftern Malen, „wie es ihn nie keine Stund' in den anderthalb Jahren gereut hätt', die Seine genommen zu haben", schrieb ihr jede gute Eigenschaft zu und sprach ihr alle üble ab, und brachte es bald dahin, daß niemand mehr darauf hören wollte und alle es satt bekommen hatten. Die mißgünstigen Seelen sagten: „Er thät' nicht nur Lippl heißen, sondern auch einer sein!" In der trauten Sprache der Dörfler ist nämlich der Ausdruck „Lippl" sowohl das Kosewort für Philipp, als auch der Uebelname für einen Menschen, dessen geistigen Fähigkeiten man nicht im geringsten schmeicheln will.

Den Moser-Philipp berührte übrigens die Teilnahmslosigkeit und Abgunst seiner Hörer gar wenig; daß sie laut gähnten und mürrische Gesichter zogen, vermochte ihn nicht von der süßen Gewohnheit abzubringen, sich seines ehelichen Glückes zu berühmen, denn seine Schuld war es doch nicht, daß es keiner so gut hatte wie er und daher auch nicht mitreden konnte. Er brauchte sich's nicht nah' gehen zu lassen, wenn sie alle im Orte sich gleichmütig oder trutzig anstellten, während sie heimlich neideten und mißgönnten, denn wenn ihm einmal darum zu thun war, jemand zu Gefallen zu reden und selbst über das liebe Hauskreuz gute Worte zu hören, so hatte er nicht weit, nur ins benachbarte Dorf zu gehen, wo seines seligen Vaters Bruder, ein ziemlich begüterter, angesehener Bauer, wohnte; dieser Onkel hatte,

volkstümlich gesprochen, an der jungen Moserin einen Narren gefressen. Ab und zu lud er die Moserschen zu sich, öfter kam er selbst auf Besuch herübergefahren und sein in schreienden Farben lackierter Wagen mit ein paar Prachtspferden davor, gab dann jedesmal den Dorfkindern Anlaß zu lärmender Bewunderung und den Erwachsenen zu lebhaftem, sachlichem Gedankenaustausch. Der alte, lebensfrohe, stets gutgelaunte Mann ließ kein Kirchweihfest und keinen Jahrmarkt vorübergehen, ohne sich mit einem Geschenke bei der jungen Bäuerin einzustellen, welche er scherzhaft seinen Schatz nannte und bei solch guter Gelegenheit auch herzhaft um einen Schmatz anging, wobei er dem Philipp bedeutete, derselbe hätte es nicht not, dabei die Augen zuzudrücken, sondern sollt' nur ein wenig nach den Schindeln auf dem Dache sehen, kein ganz' Vaterunser lang, nur bis zur Bitte: Dein Wille geschehe.

Die Moserschen Eheleute hatten alle Ursache, sich auf die Verwandtschaft und den leutseligen Umgang mit dem reichen „Vetter" etwas zu gute zu thun; es gab auch keinen im Dorfe, der das nicht ebenso selbstverständlich wie verständig gefunden hätte, und man achtete den reichen Onkel einem ganzen wünschenswerten Besitze gleich.

Es mußte daher auffallen, als eine geraume Weil' über der reiche Bauer nichts von sich hören noch sehen ließ und die Moserschen ungeladen und unbesucht blieben. Wie gewöhnlich, wurden auch hier zunächst die Unbeteiligten und zuletzt die Betroffenen aufmerksam; erst nachdem man sich schon im Orte mit bedeutsamem Kopfschütteln die Frage zuraunte: „Was denn nur los sein müsse, daß der reiche Moser sich gar nimmer um den hiesigen umschaue," verfielen auch der Philipp und die Pauli darauf, zu fragen: „Was wohl der Vetter haben können thät', oder was ihm etwa sein möcht'?"

„Pauli," sagte der junge Bauer zu seinem Weibe, „das Wegbleiben und Garnixdergleichenthun vom Vetter mag mir kein bissel nit g'fallen. Ich kann mir nit gut denken, daß

er uns ganz ohne Post ließ', wann ihm was zug'stoßen wär; Gott verhüt's auch! Uebrigens kann er a Nachfrag' nit in Uebel aufnehmen, sie kommt uns wohl zu und nimmt sich so schicksam wie g'hörig aus; dabei gibt ein Wort leicht 's andre und mer erfahrt 'n Grund, warum er sich nach all'm vorherigen freundlichen Bezeigen mit einmal so fremd geg'n uns anstellt. Schier mein' ich, wir verdanken 's Ganze einer üblen Nachred' von Neidkräg'n, wie's g'nug da im Ort gibt. Geh du also lieber gleich morgen hin, kratz ihm a wenig 's Goderl (Kinn), spiel d'Schmeichelkatz', kannst's ja so gut."

Die Bäuerin lachte und gab dem Bauern einen jener sanften Stöße, wie sie unter Landleuten bräuchlich sind und meist einen zarten blauen Fleck hinterlassen, denn bei den schlichten einfältigen Naturkindern soll der Haß und der Widerwillen nichts vor der Liebe und der Zuneigung voraus haben, und darum nimmt man auch beiden letzteren einige Handgreiflichkeit nicht übel.

„Jessas, na, nachher eppa kannst es nit?" schrie der Bauer lustig. „Du wirst's schon herauskriegen, was 'm Vetter über d'Leber g'laufen is, und wir werd'n dann wissen, was wir — 'n wieder gut z' machen — z' thun hab'n. Nit unserthalb, Pauli; mir als zwei alleinige Leut' brauchten ihm wenig nachz'fragen, aber wann uns der Herrgott kleine War' ins Haus schickt, so kommt denen amal a solche vornehme Verwandtschaft in vielen Stücken z' gut, der'ntweg'n schickt sich für uns kein' Bockköpfigkeit. Gelt ja?"

„Ich weiß nit," sagte die Moserin und wand sich rasch aus dem Arme, den ihr der Mann um die Hüfte gelegt hatte.

Früh am nächsten Morgen verließ sie das Haus, um beizeiten im Nachbarort drüben zu sein, denn die Tage begannen schon heiß zu werden, und es ist so unlustig, wie unnütz, sich beim bloßen Gehen hinunterzuschwitzen. Die Moserin war zwar etwas befangen, denn sie sagte sich's selbst, um nichts und wieder nichts könnt' sich der Ohm doch nicht losgesagt haben! Nach dem, wie er ihnen gut war und sie beide gern hatte, mußte es sich schon um ein rechtschaffenes

Verleumden und ganz gehöriges Anschwärzen handeln. Aber eben der Gedanke an jenes Gutsein und Gernhaben ließ sie frischen Mut behalten und das Beste hoffen; steht sie nur erst dem Alten gegenüber und kann ihm mit aufrichtigen Augen — bei Gott, sie wüßt' auch nit, wie ein Falsch dareinkäm' — in sein rotes Vollmondgesicht gucken.

Die Sonne schien so freundlich, und die Vögel sangen so freudig; das junge Weib strich die Locke zurück, die ihm beim nachdenklichen Gange in die Stirne gefallen war und es hinderte, munter um sich zu blicken, und sang bald so unbedacht wie die Vögel in den Tag hinein.

Erst angesichts des reichen Moserhofes schrak die arme Moserin zusammen und verstummte; wäre ihr Zeit gelassen worden, so hätte sie wohl die anfängliche Befangenheit, und vielleicht noch ein gut Teil darüber, befallen, aber gerade, als sie den einen Fuß neben den andern setzte und vor dem Hause stehen blieb, hörte sie sich beim Namen anrufen und sah auf der offenen Galerie unter dem vorspringenden Dache ein altes Mütterchen, das ihr freundlich zunickte, und dabei, wie groß sich wundernd, in die Hände schlug.

Und als die junge Bäuerin durch das breite Einfahrtsthor hindurchgeschritten war, kam ihr auch schon die alte Moserin entgegen, mit der Frage: „Wohin mer denn so 'n seltsamen Besuch schreiben sollt'?" und mit der Beteuerung: „Daß sie nun wohl gleich 'n Ofen einschlagen müßt'!"

Bei diesem freundlichen Empfange seitens der alten Frau ward der jungen bedeutend leichter ums Herz. „Grüß Gott z' tausendmal, Moser-Mahm! Je, was du doch noch so viel riegelsam bist af deine Jahr'! Der Himmel behüt dich und erhalt dich noch lang in gleichem! Sag mir aber nur gleich: Wo is denn der Bauer?"

„Ei, hehe, du bist mer a feine! Grüß Gott und b'hüt Gott gibst mer in ein'm Atem und fragst stantapé nach mein'm Alten. I, du, schau, was willst ihm denn hinter mein'm Rucken?"

Die Moser-Paulin' zeigte lachend die blanken glänzenden

Zähne. „Na, Mahm, eifern mußt nit! Ich will ihm nur nachschau'n; aber verlaß dich drauf, kein gut' Wort kriegt er von mir nit z' hör'n, das verdient er gar nit. Aber, gelt, es is ihm doch nix g'west?"

„Ka Spur! Der is frisch und g'sund wie a Fisch im Wasser, — wann er sein' Wein hat."

„Schau, so was! Denk, wie wir uns fein'tweg'n schon ängstigen, weil er sich schier a halb' Ewigkeit lang mit kein'm Aug' bei uns hat blicken lassen."

„Hab's eh' g'merkt, hab'n auch g'fragt, was das mit-amalige Verfremden und Z'ruckfetzen bedeuten soll?"

Die junge Bäuerin erfaßte die beiden Hände der Alten. „Und was hat er drauf g'sagt?"

„D'Achseln hat er g'schupft und ein breit' Maul gezogen, wie der Bulldogg, den wir an der Ketten liegen haben, nur daß dem's von Natur so g'wachsen is und wilder ausschaut, wie der Hund von Gemüt is. Nix angehn that's mich — war d' kurz' Antwort — und 's Frag'n sollt' ich sein lassen, und Gründ' hätt' er, dö wär'n aber d'selb' sein' und taugeten sonst für neamd."

„Jesses," — die kleine Moserin faltete die Hände vor der Brust — „da muß ich mir ja jetzt erst recht schwere Gedanken drüber machen!"

„Na, sei du so dumm!" zankte die alte Moserin. „Lern du d'Monleut' voreh' g'nauer kennen. Was dö oft für Gründ' ohne Grund wissen, und wo's Gründ' g'nug gab, da finden s' nit ein'! Steig ihm nur zu, dem Alten, faß 'n nur ordentlich an beim Zwiefachl und laß nit locker; werd'n mer 'm schon d'Muck'n austreib'n!"

„Is er daheim? So ging' ich ihm gleich lieber jetzt unter d'Augen."

„Was nit gar?" eiferte die Alte. „Du versäumst's nit. Er lauft dir nit davon. Hint' im Garten arbeit't er. Das fehlet noch, daß d' ihm merken ließ'st, wie eilig du's hätt'st und wie viel dir dran liegt! Kimm du jetzt mit mir af d' Stub'n, ruh dich a weng, nimm was zu dir, dann kannst's

um so kuraschierter angehn. Na, mach keine G'schichten. Is's nit g'nug, daß du 'm Mon nachrennst, soll sich von dir a noch 's Weib 'n Schlaf austrag'n lassen, Nickel!" Sie gab der jungen Moserin einen Klaps auf die Schulter und trieb sie vor sich her.

Solange noch von dem frischgebackenen Pfannkuchen ein Stückchen auf dem Teller und ein Tropfen Wein im Glase war, mußte die junge Bäuerin auf dem Sitze und in der Stube ausharren, dann aber ward sie von der Alten an der Hand gefaßt und über den Hof nach dem Garten geführt.

Der alte Moser war eben damit beschäftigt, die Erde eines Gartenbeetes zu lockern. Er stemmte das Grabscheit vor sich an den Boden und drückte es mit dem Fuße hinein. Er sah die beiden Frauen nicht herankommen und blickte erst auf, als die alte Bäuerin ihm zurief: „Na, du Martin, schau 'mal, was sagst? Da bring ich dir dein' Schatz!" worauf sie lachend sich umdrehte und hinwegging, die beiden allein lassend.

Der Bauer sah mit unmutsvollem, verdrießlichem Gesichte der jungen Moserin entgegen, als diese auf ihn zugeschritten kam.

„Mußt's nit für aufdringlich halten," begann sie mit stockender Stimme, „daß ich dir nachschauen komm'! Wir waren schon in Sorg', es könnt' dir was zug'stoßen sein, freilich hab' ich's wohl da gleich erfragt und seh's jetzt auch selber, und Gott sei bedankt dafür, daß dir nix nit is, aber wir wußten uns dein lang' Wegbleiben nit z' d'erklären."

Der Bauer blickte ihr voll ins Gesicht. „Schad', schad', schad'," seufzte er und wandte sich kopfschüttelnd ab. Er stieß das Grabscheit, so weit es blank war, in die Erde und stützte beide Arme auf dem Stiele auf. „Dank' schön für d'Teilnahm'," murmelte er, „und auch für d'Nachfrag'. Im übrigen hätt'st du dir 'n Weg und mir d' jetzig' Verlegenheit ersparen können. Wär' g'scheit'r g'west! Es wurden dir auch anderweitig' Leut' g'sagt haben, daß mir nix fehlt, und wo einer ohne a Abhalten nit hinkommt, dort wird er halt eben fernbleiben wollen."

Die Paulin' erhob bittend die Hände. „Warum denn nur, Vetter?"

Der Bauer fuhr sich mit den fünf Fingern der Rechten unter das Samtkäppel, das er auf hatte. „Wie's Leut gibt, denen's von unserm Herrgott auferlegt is, daß mer ihnen nur schwer gut werd'n mag, so bist du von 'n andern eine, denenselben mer nit leicht feind sein kann; dasselb' war mein Empfinden vom ersten Anschau'n, hat sich auch nit verlor'n, seit ich dich nimmer unterm G'sicht g'habt hab' und frischt sich nur auf, wo d' mer jetzt wieder vor Augen stehst. Trotz ich nix mehr mit dir z' thun haben will, möcht' ich dir doch kein' häuslichen Unfried' stiften. Nachdem ich weiß, was ich weiß, könnt' ich nimmer so gegen dich sein, wie früher, daß müßt' 'm Philipp auffall'n, und darum bin ich wegg'blieb'n und bleib' weg, denn wo kein Frager is, da braucht's kein' Sager!"

Der jungen Bäuerin schoß das Blut ins Gesicht, ja, die kleinen, kurzfingerigen Hände schlossen sich unwillkürlich zur Faust. Zornrot und mit blitzenden Augen fragte sie: „Und was nachher weißt denn du und willst du wissen, was Unfried' zwischen mir und mein' Philipp stiften könnt'?"

Nur für einen Augenblick zuckte ein launiges Lächeln über das Gesicht des Bauern, dann zog er wieder die Stirne in Falten und blickte seitwärts unter den buschigen Brauen. „Man sagt oft," begann er mit grollender, verdrießlicher Stimme, „der Mensch dürft' sein' Sinnen nit alleweil trau'n; es sähet einer manchmal, was gar nit am Ort z' sehen g'west wär' und höret, wovon nie kein' Red' g'führt word'n is. Ich wär's ja in d'Haut h'nein froh, wenn ich mich derweis' sollt' geirrt haben!"

„Ja, was meinst denn eigentlich?" drängte die Moser-Paulin'.

„Kennst du die Lohmeier-Kathrein? döselbe, was zeitlebens mehr Jahr' im Strafhaus zug'bracht hat, wie herausten in der Freiheit?"

Das junge Weib that einen Schritt zurück, die Arme

ſanken ihm kraftlos herab und jäh erbleichend, ſtarrte es mit weitaufgeriſſenen Augen den Alten flehend und fragend an.

„Na, ja, ſiehſt!“ fuhr der Bauer fort und ſtreckte den rechten Arm aus und bekräftigte mit dem ausdeutenden, ſchwingenden Zeigefinger ſeine Rede. „Vor acht Wochen, kurz nachdem d' 's letztemal von uns weggangen warſt, hab' ich dich dort, nit weit vom Gartenzaun, mit dem verrufenen Weibsbild ſtehn ſehn. Nit mit Will'n, aus Zufall nur bin ich hinzukommen. War ſie etwa nit zur Stell', oder biſt du nit dö andere g'weſt?“

Die Bäuerin gab keine Antwort, einen ſcheuen Blick that ſie nach dem Alten, dann ſchlug ſie die Augen nieder, unaufhaltſam liefen ihr die Thränen über die Wangen, und ſie ſchluchzte leiſe.

„Na, ja, ſiehſt,“ wiederholte der Bauer, „du thuſt mir rechtſchaffen d'erbarmen, aber verübeln kannſt mer nix und ich mag wohl ſagen, ich gäb', weiß nit was, darum, ließ ſich G'ſcheh'nes ung'ſcheh'n machen, oder hätt' ich nit Wort für Wort g'hört, was dir die Alte in ihrer Bosheit h'nein-g'ſagt hat.“

Da ſchlug die Pauli mit einem lauten Aufſchrei die Hände vor das Geſicht und taumelte hinter ſich an den nächſten Baum.

Der Bauer machte raſch ein paar Schritte auf ſie zu und riß dabei das Grabſcheit an ſich, als wär' das das richtige Inſtrument, jemand, dem ſchwach wird, beizuſpringen, als er aber die alte Moſerin herzulaufen ſah, blieb er ſtehen.

„Jeſſes, aber na,“ ſchrie die Alte, „was thuſt ihr denn? Was habt's denn miteinander?“

„Ich hab' ihr weder was gethan, noch will ich's!“ ſagte der Moſer. „Weiberzufäll' und Anſtänd', halt! Führ ſ' mit dir. Laß ſ' zu ihr kommen und dann heimfahr'n. Der Sepp ſoll einſpannen.“

Die Bäuerin, die ſich mit dem jungen, zitternden und ſchluchzenden Weibe zu ſchaffen machte, gab dem Alten einen freundlichen Blick und ſagte leiſe: „Seids doch wieder gut?“

Der schüttelte unwillig den Kopf, warf den Spaten über die Schulter und schritt hinweg.

Eine Viertelstunde später ging die Moser-Pauli aus dem Hause fort, nachdem sie auch die Freundschaft der Moser-Mahm verspielt hatte, der sie auf alles eindringliche Befragen keine Auskunft über den Grund des Zerwürfnisses mit dem Bauern geben wollte, so daß die erboste Alte, nachdem die Pauli den zur Heimfahrt gerüsteten Wagen ausschlug, ihr denselben nicht weiter aufdrängte und sie den Weg zu Fuß machen ließ.

Langsam und mit gesenktem Kopfe schritt sie auf der Straße dahin; manchmal blieb sie stehen, und es schüttelte sie, als ob sie vom Fieber befallen würde, darauf schlich sie wieder zaghaft weiter, als trachte sie gar nicht heimzu.

Als sie endlich nach Hause kam, empfing sie Philipp mit den Worten: „Je, Pauli, wie siehst du aus? Na, grüß dich Gott. Hast 'n Vetter g'troffen?"

„Ja."

„Was sagt er?"

„Nix."

„Du wirst ihn aber doch befragt haben?"

„Wohl."

„Na — und?"

Die Pauli zuckte mit den Achseln und schüttelte den Kopf.

„Kreuzdividomini," erboste sich der Bauer. „So red doch, Pauli! Gesagt wird er doch was haben? Und wissen will ich doch, wie wir dran sind! Wer tragt denn Schuld an der ganzen dummen G'schicht'? Von uns zwei'n doch g'wiß keins?"

„Ich."

„Du? Na, da schlag aber 's Wetter drein! Wie so denn?"

„Er sagt's."

„Ja, was sagt er? Was kann er denn sag'n — ins drei Teufels Namen?"

Da wehrte das Weib mit beiden Händen ab, es sah gleich hilflos, wie trotzig aus. „Um Gottes willen, laß mich jetzt mit Ruh'! Frag nit! Ich kann dir das nit sagen!"

„Du kannst mir das nit sag'n?" wiederholte mit einem verwunderten Blick der junge Moser. „Ja, warum — na, das is doch merkwürdig. Ha, werd' ich 'n halt nächstens selber befragen gehn."

„Das kannst ja thun," sagte die Bäuerin mit zitternder Stimme und starrte dabei vor sich auf den Boden.

Am nächsten Morgen fragte der junge Bauer sein Weib: „Na, Pauli, bist heut in der Laun', mir z' sag'n, was eigentlich mit 'm Vetter deinetweg'n los is?" Die Pauli schüttelte den Kopf: „Wann d' mich lieb hast, Philipp, fragst du nie und nimmer danach!"

Da sah er sie mit großen mißtrauischen Augen an. Es verstrichen noch etliche Tage, während welcher die junge Bäuerin ihrem Manne scheu aus dem Wege ging, und der junge Bauer mürrisch und verdrossen im Hause herumschlich, dann hielt es der letztere nimmer länger aus und machte sich auf den Weg zum reichen Vetter.

Er ward zu ihm auf die Stube gewiesen und traf ihn dort allein.

„Je, du bist's, Moser-Philipp?" sagte der Alte und machte dazu ein Gesicht, das deutlich genug zeigte, wie wenig ihn der Besuch erfreue.

„Ja, ich bin's," antwortete Philipp, „und wann ich so keck bin und dich auffuch', obwohl wir stark bei dir in Ungnad' stehn, so kannst dir wohl denken, daß's ein' triftigen Grund hat und mußt mer drum um so weniger bös sein, als du ja selber mein'm Weib g'sagt hast, daß nit ich, sondern sie an dein'm Fernbleiben schuld wär'."

„Das hat sie g'sagt?" fragte der alte Bauer verwundert.

„Das war all's," erwiderte der junge, „was aus ihr h'rausz'bringen war, wie s' neulich von da heimkommen is. Möglich, daß ihr das schon z' viel g'sagt war — das kann ich eben noch nit wissen — und es mocht' sie nachträglich

g'reut hab'n, denn weiter will sie drüber nix mehr verlauten lassen. Aber eben, um zu erfahren, was's damit für a Bewandtnis hat, bin ich h'rüber, denn ich denk', du wirst wohl nit anstehn, es mir z' sagen."

„Da denkst du grundfalsch. Wär's nur a Launigkeit von mir, könnten wir uns drum herumstreiten, ob es billig und vernünftig sein thät'; hätt' mir dein Weib in ein'm Stuck was zuwider g'than, ließ sich's auch Red' haben; selbst wenn sich's um a Hinterg'brachts handeln thät', von einer Seiten, worauf was z' geb'n wär', möcht' ich sag'n: Schau, Philipp, leg'n mer sich d'Sach' z'recht und gehn wir ihr af 'n Grund. Das alles is aber nit der Fall, was mich fern halt't, is mer nit anvertraut word'n und folglich darf ich's auch nit weiter sagen."

„Vetter, um Gottes willen, sag das nit! Was mein Weib angeht, das geht mich selber wohl zuallernächst an, es mag sein, was es auch will! Du kannst dir von der Bangigkeit und der Unruh', unter dö ich die Täg' her leid', kein Vorstellen machen! Ich muß's wissen, wissen muß ich's, sonst gibt mer mein' Seel' kein' Ruh' mehr, und ich kann mit mein'm Weib nit weiter froh und zufrieden hausen, wie bisher! Vetter, mach mich nit unglücklich!"

„Philipperl, sei g'scheit! Glaub du mir altem Mon, es is just zu dein'm Glück, wann ich 's Maul halt'! Schau, a Beichtvater sagt ja a nit 'n Monleuten d'Weibsünden und umgekehrt, und manch' Paarl, wo ein'm oder 'm andern 's Wissen viel Kopfweh machet, lebt vergnügt sein' Tag' weiter."

„A Beichtvater laßt sich aber auch nix vor 'n Leuten merken, er geht sein' Beichtkindern nicht aus 'm Weg, so daß mer von kein'm weiß, daß's überhaupt was z' wissen gab!"

„Traurig g'nug," sagte tiefaufseufzend der Alte, „wie recht du hast, daß ich zu kein' Beichtvater taug'!" Er trat an den jungen Bauern heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Aber, Philipperl, nochmal, sei g'scheit, verlang nit danach, daß mer d'r sagt, was dir z' wissen nit

taugt und laß dir dran g'nügen, daß ich's nit sagen mag, weil du mir dazu z' lieb bist und sie mir's war."

Der junge Moser schüttelte die Hand des Alten von seiner Schulter ab und trat einen Schritt zurück. „Das ist wälliſch' G'red' und das müßt du mir erst ausdeutschen. Bin ich dir noch lieb, während sie dir's nur g'west war, so bin ich dir jed'nfalls der Liebere. No, bezeig das aber auch geg'n mich! Hat dich das, was du von der Pauli weißt, b'wogen, daß du von ihr nix mehr wissen willst, wie viel weniger darfst du dann mich, der ich ihr zur Seit' leben soll, an ihr betrogen sein lassen!"

Der alte Moser schüttelte unwillig den Kopf und sagte trocken, wie einer, der einem Gespräch ein Ende gemacht wissen will: „Du hast g'hört, ich will drüber nix reden, da bringst in gutem und übeln nix h'raus, also is g'nug g'red't."

Da trat der junge Bauer noch einen Schritt zurück und maß den Sprecher vom Kopf bis zu Fuß mit spöttischen Blicken. „So," sagte er, „na ja, da muß mer sich freilich ganz b'sundere Gedanken machen! Ich bin dir also der Liebere, wann d' mich bei der Thür draußt weißt, und sie war dir so lieb, daß du jetzt noch zu ihr halt'st, weil d' wohl früher zu ihr g'halten hast, bis d' ihrer überdrüssig word'n bist? Das ließ sich freilich nit leicht ein'm andern sag'n, ihr'm eigenen Mon schon gar nit! Aber von dir erzählt mer ja, daß d' in dein' Bub'njahr'n 'n jungen Bäuerinnen nit feind g'west wärst und jung g'wohnt, alt g'than — —"

„Hansnarr! Du bist wohl überhirnt?" schrie der alte Bauer.

„So g'scheit bin ich immer noch wie du!" schrie der junge. „Und ich rat' dir gut, gib du der Wahrheit die Ehr', sonst . . ."

Er ging mit geballten Fäusten auf den Alten los, der aber griff nach einem Stuhl und sagte mit vor Wut bebender Stimme: „Trau du dich nit heran! Kerl, wann auch a heller Unsinn is, daß du mir als altem Krauterer noch

ein' sündig'n Mutwillen aus 'n Bub'njahr'n zumut'st, so kannst dich verlassen, daß ich aus denenselben noch das eine Stückl nit verlernt hab': Ein' af 'n Fleck niederz'schlagen, daß der Bader ihn voreh' z'sammenflicken muß, eh' 'r fortz'schaffen is!" Er stieß den Stuhl gegen die Diele und schöpfte eine Weile über keuchend Atem, dann begann er, noch vor Aufregung stammelnd: „Aber bieten lass' i mir das nit von dir! Kein'm z'lieb, nit dir, noch ein'm andern! Möcht' wissen! Wann's dich gar so neugiert, z' erfahren, was mer dir zu dein' Besten vorenthalten wollt', so kannst's ja wissen und sollst's erfahren, aber ganz kurz, zun Erzählen bin ich nit aufg'legt. Vor acht Wochen, wie dein Weib von uns weggangen war, bin ich zufällig h'naus in 'n Garten kommen und hab' sie dort, unweit 'm Zaun, mit der Lohmeier-Kathrein stehn g'sehn . . ."

Philipp reckte den Hals hoch und fragte erstaunt: „Mit der Herumstromerin?"

„Und Diebin, ja, mit der nämlichen," sagte der Alte, „und das verrufene Weib hat mit ihr ganz vertraut g'than und auch die Red drauf gebracht, daß sie vor anderthalb Jahren auf derselben Straßen aneinander vorübergangen wären; die Pauli, springend und jauchzend — 's war wohl 'n gleichen Tag, wovon d' mer oft erzählt hast, daß sie's dir angethan hätt' — und die Lohmeier-Kathrein von einem Schandar eschkortiert. Die eine is nach einer kurzen Freiheit von acht Tag'n wieder weg'n Diebstahl dorthin eing'liefert word'n, wo die andere herkommen und aus kein' andern Anlaß g'sessen is, kurz, sie hab'n sich auf 'm Weg nach 'm und aus 'm Strafhaus g'troffen. So. Jetzt weißt's!"

„Jesus, Maria und Joseph!" schrie der junge Bauer auf und rang die Hände ineinander.

„Ja, hitzt schrei du," sagte ingrimmig der alte Moser, „nachdem d' ein'm voreh' um all's ruhige B'sinnen bringst, daß mer seiner Vernunft nimmer Herr bleibt und dir 'n Willen thut, obwohl mer weiß, was für a Dummheit mer damit angibt. Die Kathrein hat dein'm Weib versprochen,

nix weiter z' sagen, und ich wollt' doch der alten Gaunerin nit nachstehn. Aber nein, da mußt's h'raus! Na und hitzt is dir leichter, gelt?"

„Ich muß heim, gleich muß ich heim!" stieß der junge Mann mühsam unter verhaltenen Thränen heraus, „ich will s' selber ins G'sicht h'nein fragen . . ."

„Halt du!" sagte der alte Bauer, ihn kräftig an den Schultern anfassend und von der Thüre hinwegziehend, „du wirst hitzt so gut sein und warten, bis der Wagen ang'spannt is, ich fahr' mit dir h'nüber und ös werd't's eng in mein'm Beisein ausreden. Ich hab' völlig an der ein' Dummheit g'nug und will jed' weitere verhüten."

Er rief nach dem Hofe hinab, daß man den Wagen bereit machen solle, dann stand er am Fenster und sah dem Veranstalten zu, behielt aber den jungen Bauern im Auge, der auf einen Stuhl gesunken war und nun ein über das andere Mal den Kopf schüttelte und die Hände ineinander schlug und dazu unter tief aus der Brust heraufgeholten Seufzern stöhnte: „Na! — Na! — O, du mein Gott! — Wer hätt' denn dös glaubt? — Wer ihr dös ang'sehn hätt'? Mei' Herr und Heiland!"

Nicht anders gebärdete er sich während der Heimfahrt die größere Strecke Weges über; erst nahe dem Dorfe begann er halblaut Verwünschungen zu murmeln und drohte oftmals mit geballten Fäusten nach der Richtung, wo er sein Haus wußte.

Als die beiden Männer in die Stube traten, saß die Bäuerin am offenen Fenster, das nach dem Hofe hinaussah. Sie wußte nach dem ersten Blick in das finstere, verlegen abgewendete Gesicht des Alten und das verzerrte und entstellte ihres Mannes, woran sie war. Sie erhob sich zitternd, die Arme gegen das Fensterbrett aufstemmend.

„Diebin, du Diebin! Bist du vielleicht keine?" schrie sie Philipp an und wollte mit geballten Fäusten auf sie zustürzen, aber der alte Mann hinter ihm war auf der Hut und riß ihn beim Rockkragen zurück.

„Bist du etwa nit im Strafhaus g'sessen?" zeterte der Bewältigte.

Der Bäuerin fielen die Arme, die sie erst wie bittend erhoben hatte, matt herab, sie streckte den Kopf vor und starrte ihren Mann einen Augenblick lang mit verglasten Augen an, dann schrie sie plötzlich mit ganz seltsam gellender Stimme: „B'hüt dich Gott, Philipp," und war mit einem wilden Sprunge zum Fenster hinaus. Man sah sie über den Hof dem Garten zulaufen.

Der alte Moser gab Philipp frei, indem er ihn zugleich nach dem Fenster stieß. „Nach! nach!" schrie er, „hol s' ein! hol s' ein!"

„Laß s' laufen," sagte Philipp.

„Dummer Kerl," eiferte der Alte, „hätt' ich nur a weng von meiner eh'maligen Flinken, so wär' ich schon hinter ihr her. Das G'schau, das G'schau, was das Weib g'habt hat! So schaut nur eins, was mehr kein' Furcht vor Gott und kein' Lieb' zum Leben kennt. Die thut sich heilig was an!"

„Diebische Leut' sein feig," sagte der Philipp.

Bis die Nacht hereinbrach, hielt der alte Moser bei dem jungen Bauern aus, dann dachte er aber an die Heimkehr, um seinen Leuten keine Sorge zu machen, und bestieg seinen Wagen.

„Mir is nit bang, gar nit," sprach der junge Moser zum Kutschbocke des Alten hinauf, „wenn auch heut nimmer, so kommt s' doch sicher morgen. Sie bleibt mer nit aus."

„Ich will's hoffen," sprach der alte Moser vom Kutschbocke zu dem jungen herab, „aber ich muß dir nur frei g'stehn, mir is bei derer G'schicht nit ganz g'heuer und wenn's übel ausgeht, so sag ich dir nur gleich, dann laß dich nimmer mit kein'm Aug' vor mir blicken. Bin ich da ganz unschuldig an was mitschuldig word'n, is's ledig dein' Schuld, und ich will dann niemal nit, daß ich durch dein Anschau'n dran g'mahnt wurd'!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Moser-Philipp durfte sich auch von dem Tag an nimmer bei seines Vaters Bruder sehen lassen.

Wenige Stunden nach der Heimfahrt des Alten waren verstrichen, da kam die Moser-Pauli wieder ins Haus zurück, aber sie wußte nicht darum, auch nicht um die Mühe, welche sie den Leuten verursachte, die sie an dem Wehr weit ober der Mühle herausfischten, heimschafften und in die Stube trugen. Sie war nicht feig gewesen, sie war aber auch keine Diebin, obgleich sie im Strafhaus gesessen, das schrie die Lohmeier-Kathrein sofort aus und brachte es unter die Leute, um der „Totgangenen" und der Wahrheit die Ehr' zu geben.

Und als der alte Moser davon erfuhr, da bewölkte sich seine Stirne und er seufzte tief: „O du mein Herrgott, wann ich damal statt ihr an Kopf z' werfen, was ich z' wissen glaubt hab', voreh' die alt' Stromerin zwing', daß s' mir Wort gibt und Red' steht, so wär's anders kämma! Aber freilich, all's weiß nur unser Herr im Himmel, vor dem sich all' Sünden und Gutthaten af Erden gegeneinand' aufheben, und der drum auch ewig g'rechtsam bleiben kann geg'n Sünder wie geg'n G'rechte. Der Mensch darf sein' Sinnen halt wohl nit trau'n und soll früher eh' nach hundert Enden g'nau zuschau'n, und danach hinhör'n, eh' er sich z' sagen g'traut: ich weiß! O, du mei' arme Pauli, du! Gott schenk' dir d'ewig Ruh'!" Und in seiner Erinnerung stieg das Bild des kleinen Weibchens auf, wie er es zum letzten vor sich gesehen, als es ihn einmal, ein einziges Mal noch, trotz seiner Gestrenge, flüchtig lächeln machte — das zierlich packschierliche Ding, zornrot, mit blitzenden Augen und die kurzfingerigen Hände geballt . . . Dem Alten mochte wohl etwas in die Augen gefallen sein, denn er fingerte an den Lidern herum. „Is mer doch, als hätt'st mer a ganz Mandel Sonnenstrahl'n mit fort aus der Welt g'nommen!"

Und wenige Tage nach dem Begräbnisse der Pauli kniete der Moser-Philipp schluchzend an dem Grabe und ging darauf zum Friedhofthore hinaus, ein für Lebzeit trübsinniger Mann. Er verkaufte bald darauf das Anwesen und zog ein Dörfel weiter, um nicht immer Ort und Stell' vor Augen zu haben, wo er das glücklichste Jahr und die unheilvollste Stunde durchlebte.

Die Geschichte aber, welche die Lohmeier-Kathrein von Ort zu Ort und von Haus zu Haus getragen hatte, war erfreulicherweise keine von den alltäglichen, sie gehörte jedoch leider auch nicht zu den ganz seltenen. Der Gnädigen, bei welcher die Pauli in der Stadt durch längere Zeit diente, war plötzlich ein wertvolles Schmuckstück abhanden gekommen, und in solchen Fällen ist es eine allgemeine, wenn auch nicht hübsche Gewöhnung, vorerst die Dienstboten zu verdächtigen und es der Polizei zu überlassen, mit den Leugnenden kurzen oder langen Prozeß zu machen. Der Pauli ihre Angelegenheit ward einem jener jüngeren Beamten zugewiesen, deren Eifer sich Personen niederen Standes gegenüber, je hilfloser und bedrückter sich solche zeigen, häufig bis zur Derbheit und Einschüchterung versteigt. Es ward ihm ganz leicht, mit dem völlig ratlosen und unerfahrenen Mädchen eine „interessante Amtshandlung" durchzuführen, nach welcher die Inkulpatin an das Landesgericht abgeliefert und dort — alle Umstände waren ihr widrig — wegen Diebstahls abgeurteilt wurde. Sie saß schon einige Zeit in der Strafanstalt, da fand die Gnädige in der Stadt, als sie sich anschickte, den ersten Ball im Jahre zu besuchen, den verloren gegebenen Schmuckgegenstand an der Stelle wieder, an der sie ihn im vorigen Fasching verlegt hatte. Die Unschuld der Pauli war damit bewiesen, ihre Freilassung wurde aber durch den Umstand verzögert, daß die Gnädige willens war, sich gar nicht zu rühren, da es sie doch ganz entsetzlich „genieren" und „chagrinieren" müsse, vor dem Herrn Polizeikommissär sich als so vergeßliche und unachtsame Person bloßzustellen, auch lohnte sich gar nicht mehr die Mühe, „denn das dumme Ding, das sie in diese Verlegenheit brachte, hätte ja schon den größten Teil der Strafe abgesessen und ginge ohnehin nächstens frei". Nur der Mann dieser ebenso kopf- wie herzlosen Dame dachte anders, und sie mußte sich zu dem schweren Gange entschließen, dessen Erfolg die sofortige Enthaftung der Pauli war, ein Akt, der allerdings ohne Sang und Klang erfolgte, aber die Dirne sang und

sprang selbst auf dem Wege nach dem Heimatsort, der ihr nach den schlimmen Erfahrungen, die sie in der Stadt gemacht, nun als der beste Fleck auf der ganzen, lieben, weiten Welt erschien.

Daß sie aber trotz des Bewußtseins ihrer Unschuld in den Tod gegangen war, das begriff der alte Moser so gut wie der arme Philipp, das begriffen sie alle, die draußen im flachen Lande davon hörten; die Pauli hatte für ihre Unschuld kein Zeugnis in den Händen, es wußten gar wenige darum, und es blieb denen unverwehrt, die nicht davon wußten, an selbe zu glauben oder nicht, dagegen blieb ihr die Schmach, im Strafhause gesessen zu haben, voll anhaften, die hatte ihr niemand abgenommen, man hatte sie nicht nur Unrecht leiden, sondern auch Schande ertragen lassen, auf diese offene Wunde ward kein Pflaster gelegt, und das Bewußtsein der Unschuld machte sie nicht heil, es konnte nur darüber hinweghelfen, solange niemand daran rührte, ward der Schaden offenkundig, dann war es aus. Es war's auch!

Es brauchten nicht Kanonen zu donnern, noch Glocken zu läuten, wenn ein unschuldig Verurteilter die Mauern des Gefängnisses verläßt und, ehrlich wie er war, zu den ehrlichen Leuten zurückkehrt, aber die Schreiber im Gefängnisbureau und am Gerichtshofe könnte man doch niedersitzen heißen und flink ein Schriftstück schreiben lassen, das durch alle Zeitungen laufen müßte, das an dem Orte, wo der Unschuldige geboren, wo er verkehrt, an der Kirchthüre, an den Straßenecken anzukleben wäre, und die Herren Richter und Anwälte könnten sich versammeln, und so feierlich, wie sie zur Verurteilung geschritten waren, nun auch an die Ehrlichsprechung gehen. Nicht? O doch. Auch das ist nur mehr eine Frage der Zeit, wenn ihr nicht wollen solltet, ihr Herren! Aber wenn ihr wolltet, so könntet ihr noch viele eure Wohlthat erleben sehen und eure Gerechtigkeit loben hören!

Ein Mann, den Gott liebt.

Skizze.

(1886.)

Florian Traidmann hieß das kleine, schwächliche Bäuerlein, das so flink auf den Wegen dahinschusselte, wie einst vor Jahren, aber nimmer so gerade, denn das Alter hatte ihm nach und nach mit schwerer Hand den Rücken ganz vornüber gedrückt; dabei geschah es auch, daß es ihm über seinem dunkelbraunen, wirren Schopf strich und alle Haare wegfegte, bis auf einen dünnen Kranz, der um den Hinterkopf herum von einer Schläfe zur anderen lief; durch seinen spitzen Schädel bekam sein Gesicht das Ansehen eines Eies, das mit dem breiten Ende nach unten stand; über dem derben Kinne und zwischen den beiden mächtigen, ganz gefräßig und zermalmig aussehenden Kinnladen befand sich das große wulstlippige Maul, ober dem die kurze, plattgedrückte Nase und beidseitig an deren Wurzel blinzten zwei Grauäuglein ohne Wimpern, doch fast ganz von den buschigen Brauen verdeckt.

Der Alte kannte keinen anderen Gruß als „Gelobt sei Jesus Christus"; Beicht-, Bitt- und Kirchgänge, sowie das „Kirfürten" schienen ihm gleichermaßen zur Leidenschaft wie zum Bedürfnisse geworden zu sein, und das nicht erst in seinen alten Tagen. Leute, die mit ihm alterten, besannen sich gar wohl, daß der Traidmann-Florl eine wilde Bubenzeit verbrachte. Daß man ihn damals durchaus nicht in dem „Stande der Gnade" befindlich erachtete, erhellt wohl deutlich genug aus dem Umstande, daß man ihn verdächtigte, einem Burschen, der ihm zuerst bei einer Dirne, dann bei einer Bäuerin „ins Gäu gegangen war", auf einer Kirchtagrauferei das Messer in den Leib gerannt zu haben. Der

Verletzte starb, ohne das Bewußtsein zu erlangen, und gegen den mutmaßlichen Thäter fehlte jeder Beweis.

Des Traidmann-Florl Ein- und Umkehr erfolgte erst, als er selbständig wurde. Von seinem Vater, der ein großer Scharrer und Sparer war, erbte er allerdings nur ein kleines Anwesen, aber eine große Anzahl von Schuldscheinen; der Mann half, als guter Christ, allen und jedem im Orte, wenn auch zu unchristlichen Perzenten. Hatte es den Traidmann-Florl, als er sich zum Militär abstellen sollte, schon einigermaßen stutzig gemacht, daß Engbrüstigkeit und Plattfüße eine Gabe und Gnade von Gott seien, um wieviel mehr mußte er befangen werden, nachdem er sein eigener Herr geworden, als Mißjahre eintraten; Mißjahre, die bei seinem geringen Besitzstande keinen Ausschlag gaben, aber seine Schuldner so gründlich ruinierten, daß er deren Grund und Boden billig an sich bringen konnte; kaum aber hatte er die fremden Aecker und Wiesen im Besitz, so kamen die ergiebigsten Zeiten, und er hatte drei- und vierfachen Gewinn. Als reicher Bauer heiratete er eine reiche Bauerndirne, und nach zweijähriger Ehe, nachdem ihm ein Kind geboren ward, kam die Cholera ins Land; nicht ihn nahm die Epidemie hinweg, sondern sein Weib; nach der Mutter erbte das Kind, und ein Jahr danach starb auch dieses, und nach dem Kinde erbte er das ganze Besitztum; das war ja doch lauter Gnade von Gott, denn wie leicht wäre es diesem gefallen, ihn sterben zu lassen; von da an wurde der Traidmann-Florl nachdenklich; er fühlte sich als den Mann, den Gott liebt, und sich demnach verpflichtet, Gott auch alles, was möglich, zu Gefallen zu thun, daher kennt er keinen anderen Gruß, als „Gelobt sei Jesus Christus", und darum fehlt er bei keinem Kirchgang, läuft bei allen Bittgängen, möge es sich um Sonnenschein oder Regen handeln, mit, und geht alle Ostern zur Beichte, und ist an der Kirchthüre die Aufforderung zu einer Wallfahrt angeschlagen, so schließt er sich derselben an.

Daß ihn Gott vor vielen andern bevorzuge, galt dem Traidmann-Florl für ausgemacht, und er war nicht der

Mann, über so ausgemachte Dinge zu grübeln und etwa der Veranlassung nachzufragen, welche er dafür gegeben oder Gott dazu genommen habe, daß sich ein derart erfreuliches Verhältnis zwischen ihnen beiden entspann; es genügte ihm die Thatsache, daß ihn Gott gern hatte und es nie an ersichtlichen Beweisen daran hatte fehlen lassen. Als er damals vom Notar mit den Papieren zurückkehrte, die ihm das Erbe seines verstorbenen Kindes einantworteten, hatte er, wie bereits bemerkt, seine nachdenkliche Stunde; da war er wie er sich ausdrückte, Saul auf dem Wege nach Damaskus, denn an biblischer Sprechweise und Spruchanwendung fand er großes Behagen.

Ihrer neun lebende Kinder waren im Hause seiner Eltern gewesen, keinem außer ihm gönnte der liebe Gott das Dasein, alle verstarben, er allein blieb aufbehalten, zu verzehren, was die Alten zusammengerafft und erwuchert; frei ging er vom Militärdienst aus; nicht ihm, sondern dem Preisler-Franzl war es bestimmt, bei der Kirchtagrauferei die Messerklinge in den Leib zu kriegen, und die Mißjahre, durch welche Gott mit dem Stabe „Wehe" die anderen züchtigte, waren für ihn der Stab „Sanft", mit dem er zur hellen Quelle des Reichtums geleitet wurde, damit er sich dort in vollen Zügen tränke, und dann bekam er die reichste Bauerntochter im Dorfe zum Weibe, und nach zwei Jahren, eben als es allmählich den Anschein gewann, als hätt' er sich mit dieser seiner Bäuerin selbst eine Rute auf den Rücken gebunden, brach die böse Seuche aus, die in jedem Hause zusprach, und nahm ihm die Marie-Lies' hinweg, doch nicht, ohne daß diese gerade zuvor in die Wochen gekommen war und ein Kind hinterlassen hatte, so daß ihm der qualvolle Wunsch erspart blieb, sie behalten zu wollen, um ihr Heimgebrachtes nicht zu verlieren; er konnte sie verlieren und dieses behalten, ja, es blieb ihm bald ganz zu freier Verfügung, als das Kind kurz darauf seiner Mutter in den Tod folgte. Betrachtete er, wie sich alles immer und rechtzeit, und stets zu seinem Besten geschickt und gefügt hatte, so mußte er das

Einsehen gewinnen, daß Gott ihn gern habe, und danach sich auch gegen Gott verhalten; er betrachtete diesen als seinen himmlischen Vater und hielt es mit ihm, wie alle braven Söhne es mit ihren irdischen Vätern zu halten pflegen, er erwies ihm alle gebotene Aufmerksamkeit, und was denselben etwa zu ärgern vermocht hätte, das that er ihm nicht unter den Augen, und was nicht zu verheimlichen angehen wollte, das sühnte er durch nachträgliche Zerknirschung und laut kundgegebene Reue.

Er war nicht lange Witwer geblieben, denn er fühlte sich nicht stark genug, dem Saul über Damaskus hinaus als ein anderer Paulus zu folgen und ehelos zu bleiben, und da für diesen Fall der Apostel selbst den Schwachen zur Ehe rät, so war Traidmann der letzte, der solchen guten Rat zurückgewiesen hätte. Er heiratete also zum zweitenmal, „zur Buß' seiner Sünden", wie er sagte, die Leute meinten aber, er fasse das gar sehr vom umgekehrten Ende an; die neue Traidmannin war ein bildsauberes Geschöpf, zwar blutarm, aber dafür ganz unvernünftig unterwürfig, und sie war es eigentlich, die alle ihre Sünden in solchem Ehestand mit dem rechthaberischen alten Gottesliebling abbüßte, während er es wohl zufrieden sein konnte, nach der Reichsten nun auch die Schönste im Dorfe zu eigen zu haben, die noch dazu auf den Wink ging und auf den Pfiff kam. Die Kinder, welche sie zur Welt brachte, arteten leiblich und geistig nach ihr, und der Traidmann mochte sich seiner Häuslichkeit mit Recht berühmen.

Der unsaubere, höckerige Alte, der jetzt auf den Wegen einherschusselt, mit Gebetbuch und Rosenkranz als steten Begleitern, ist in seinem Hause der Gegenstand der Pflege und Sorge von seiten einer fast fürchtenden Gattin und ein paar gutmütiger, braver Burschen und Dirnen. Diese fünfe lassen ihm alles gerade sein.

Dem Alten ist es daher nicht schwer gefallen, bei der Ueberzeugung zu beharren, daß ihm von Geburt an Gott gut gewesen sei und auch bis zum Ende bleiben werde, und

die Frist bis zu diesem Ende wünscht er immer nur um „so a zwanz'g Jahrl'n halt noch" verlängert; das äußerte er an seinem fünfzigsten und sechzigsten Geburtstage, er wird es demnächst an seinem siebzigsten thun und am achtzigsten, wenn er ihn erlebt, nicht unterlassen; denn das Ende ist seiner Anschauung nach wirklich das Ende und kann daher nicht leicht für lange genug hinausgeschoben werden.

Wenn er in allen anderen Punkten der ganz unterthänigste und gläubigste Diener des Herrn Pfarrers ist, in dieser Beziehung hat er seine eigene Meinung, und wenn er ihr auch nur durch Kopfschütteln und Achselzucken Ausdruck gibt. Er läßt sich von einem anderen Leben viertelstundenlang vorreden, ohne eine Miene zu verziehen, dann aber, am Schlusse der Rede des Hochwürdigen, reckt er die Rechte mit einer ganz unnachahmlichen Gebärde von sich, als wäre sie der ausgereckte Arm eines verfallenen Wegzeigers, der ins Blaue weist, und dabei sieht der alte Sünder selber wie der fleischgewordene Zweifel aus.

Was hat es sich der gute Seelenhirte für Zeit und Mühe kosten lassen, bei diesem sonst so gefügigen Stücke seiner Herde den Unglauben an ein Hauptstück christlicher Lehre zu bekämpfen. Es hat nichts gefruchtet. Einmal faßte er den alten Traidmann, dessen dankbare Empfindungen gegen den himmlischen Wohlthäter nicht zu bestreiten waren, bei der Gefühlsseite an, und fragte ihn, ob er denn nicht das Verlangen verspüre, seinen gütigen überirdischen Vater von Angesicht zu Angesicht zu sehen?

„Dös schon," meinte der Fromme, „wann's leicht sein kunnt' und möglich war, daß mer dabei mit ihm alloan sein thät' und bleib'n möcht'! Aber so kam ja all das Menschweri (Menschenwerk), mit dem mer im Leb'n z' thun g'habt hat, a dazua, und ich mag koan solch's begegnen, ich!"

Was ihm ein solches Begegnen unangenehm machen konnte, oder was es ihn fürchten ließ, darüber sprach er sich nicht aus; da er aber doch nicht vermessen genug war, zu hoffen, Gott werde in einer Ewigkeit unter drei Augen —

Gott hat nur eines, wie man oft aufgemalt sieht — den Himmel mit ihm teilen, so schloß er den letzteren, um unliebsamen Begegnungen auszuweichen, einfach zu, steckte den Schlüssel ein und verlor ihn aus der Tasche.

Einmal hätte er sich nahezu einem fabulierenden Freigeiste gefangen gegeben, der sehr einleuchtend davon zu reden wußte, daß die Seelen der Verstorbenen auf den Sternen sich ansiedelten und daher eine Gefahr des Wiederfindens ziemlich ausgeschlossen erscheine, aber der kluge Traidmann erklärte bald, daß er auch davon nichts wissen wolle, „denn was möcht' mer denn a af so oan Stern onfonga, worauf mer sich doch gar koan kloan bissel auskenna kinna kunnt'?"

So blieb er denn auf seinem Wunsche bestehen, „so a zwanz'g Jahrln halt noch", und wird darauf bestehen bleiben, und wenn er hundert alt würde; das ist auch gar nicht so unbescheiden für einen Mann, den Gott gern hat, wofür ja auch diesem der Traidmann, soviel nur möglich, zu Gefallen lebt und oft genug vor dem Pfarrer erklärt: „Er wär' sein' Tag' mit koan'm Menschen lieber umgangen, als mit 'm lieben Herrgott'n, und der wär' völlig ihm gleich, wie er selber!"

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C043564066